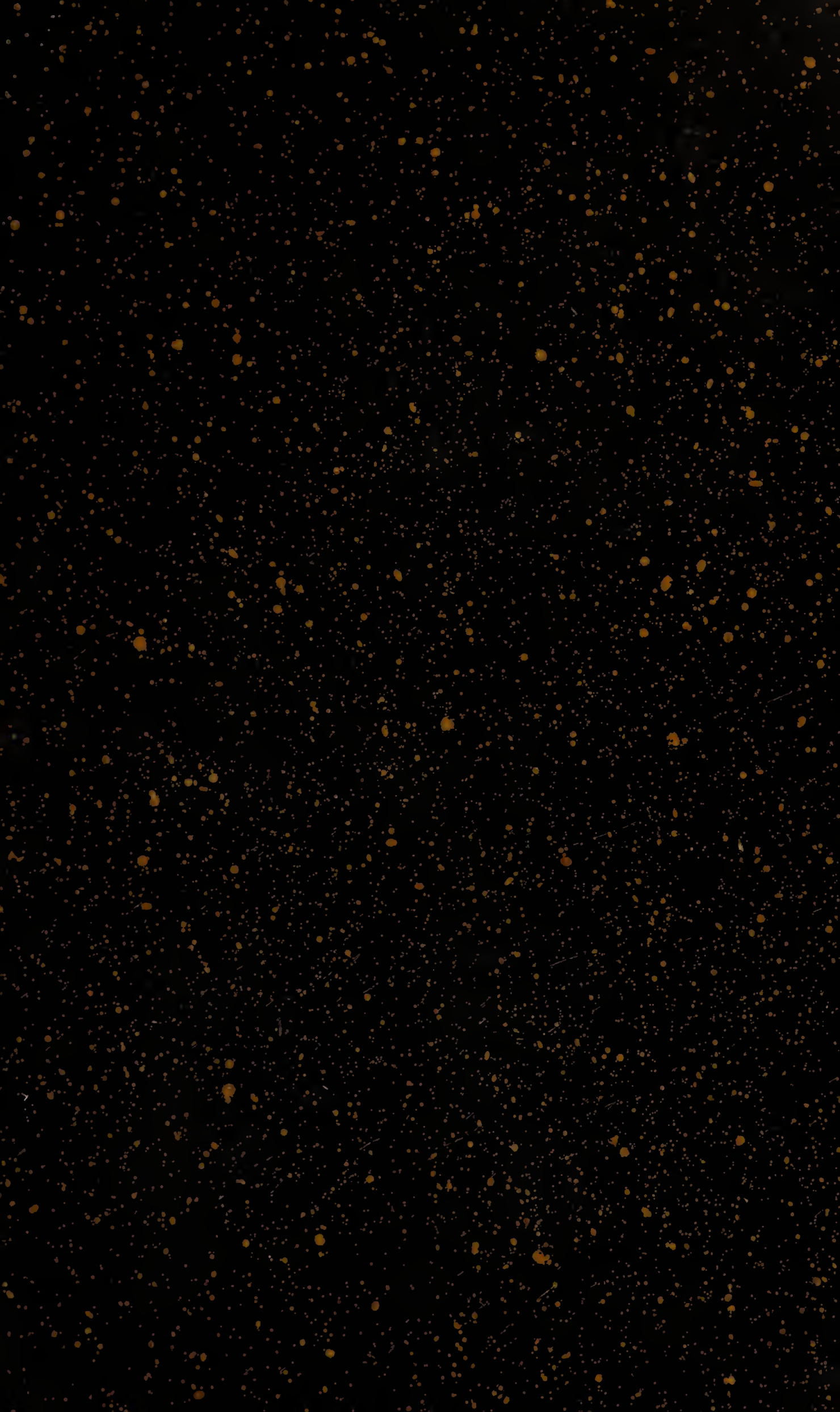


106-213

The University of Chicago
Libraries

GIFT

THIS BOOK IS NO LONGER
THE PROPERTY OF THE
UNIVERSITY OF CHICAGO LIBRARY
9-17-84

Digitized by the Internet Archive
in 2019 with funding from
Wellcome Library

https://archive.org/details/s1id13404190

Wissenschaftliche

LITTERARISCHE ANNALEN

der

gesammten Heilkunde.

In Verbindung

mit mehren Gelehrten

herausgegeben

von

Dr. Justus Friedrich Carl Hecker,

Professor der Heilkunde an der Friedrich-Wilhelms-Universität zu Berlin, Mitglied der medicinischen Ober-Examinations-Commission, der medic. Gesellschaften zu Berlin, Kopenhagen, London, Lyon, Metz, New-York, Philadelphia und Zürich, der Wetterauischen Gesellschaft für die gesammte Naturkunde, der Gesellschaften für Natur- und Heilkunde zu Berlin, Bonn, Dresden und Erlangen, so wie der Accademia Pontaniana zu Neapel Mitglied und Correspondenten.

Dreiundzwanzigster Band.

Berlin,

im Verlage

von Theod. Christ. Friedr. Enslin.

1832.

Namenverzeichniſs der Herren Mitarbeiter.

R51
.W8
v. 23

Herr Professor v. Ammon in Dresden.
— Professor Balling in Landshut.
— Privatdocent Dr. Becker in Berlin.
— Dr. Behr in Bernburg.
— Dr. Behre in Altona.
— Medicinalrath Dr. Brüggemann in Magdeburg.
— Professor Dr. Carus in Dresden.
— Hofrath Dr. Clarus in Leipzig.
— Dr. Dieffenbach in Berlin.
— Professor Dr. Dierbach in Heidelberg.
— Medicinalrath Dr. Dohlhoff in Magdeburg.
— Staatsrath Dr. Erdmann in Dorpat.
— Kreisphysicus Dr. Eggert in Eislehen.
— Professor Dr. Friedreich in Würzburg.
— Dr. Hachmann in Hamburg.
— Dr. Heyfelder in Trier.
— Ober-Medicinalrath Dr. Hohnbaum in Hildburghausen.
— Apotheker Hornung in Ascherslehen.
— Hofmedicus Dr. Jahn in Meiningen.
— Professor Dr. Jäger in Erlangen.
— Dr. Jähnichen in Moskau.
— Director Dr. Ideler in Berlin.
— Dr. Köhler in Warschau.
— Hof- und Medicinalrath Dr. Kreysig in Dresden.
— Professor Dr. Lichtenstädt in St. Petersburg.
— Dr. Lieber in Berlin.
— Dr. Locher-Balber in Zürich.
— Dr. Mansfeld in Braunschweig.
— Professor Dr. Marx in Göttingen.
— Dr. Monfalcon in Lyon.
— Dr. Otto in Kopenhagen.
— Dr. Plagge in Burg-Steinfurth.
— Dr. G. H. Richter in Königsberg.
— Regimentsarzt Dr. Richter in Düsseldorf.
— Dr. Ricken in Birkenfeld.
— Geheimer Medicinalrath Dr. Sachse in Ludwigslust.
— Dr. Schön in Hamburg.
— Dr. Serlo in Crossen.
— Professor Dr. E. v. Siebold in Marburg.
— Dr. Sielmann in Moskau.
— Prof. Dr. Spitta in Rostock.
— Hofrath Dr. Stark in Jena.
— Medicinalrath Dr. Steffen in Stettin.
— Dr. Steinheim in Altona.
— Dr. Stucke in Cöln.
— Hofmedicus Dr. Toel in Embden.
— Dr. Tourtual in Münster.

Herr Dr. Vezin in Osnabrück. Herr Geheimer Medicinalrath Dr. Vogel in Rostock. Herr Professor Dr. Wagner in Berlin. Herr Professor Dr. Wagner in Erlangen. Herr Kreisphysicus Dr. Wagner in Schlichen. Herr Professor Dr. Weber in Bonn. Herr Professor Dr. Wutzer in Bonn.

THE UNIVERSITY OF CHICAGO LIBRARIES
THIS BOOK IS NO LONGER THE PROPERTY OF THE UNIVERSITY OF CHICAGO LIBRARY
WELLCOME LIBRARY INSTITUTE

Sr. Hochwohlgeboren

dem Herrn

Dr. Burkhard Wilhelm Seiler,

Königl. Sächs. Hof- und Medicinalrathe, Director der chirurgisch-medicinischen Academie, Professor der Anatomie, Physiologie und gerichtlichen Arzneikunde, Inspector der anatomischen Sammlungen, des Königl. Sächs. Ordens für Verdienst und Treue Ritter, der medicinischen Facultäten zu Kasan und Pesth auswärtigem, mehrer gelehrten Gesellschaften ordentlichem und correspondirendem Mitgliede,

widmet

den dreiundzwanzigsten Band dieser Annalen

hochachtungsvoll

der Herausgeber.

Inhalt des 23sten Bandes.

I. Originalabhandlungen.

Seite

1. Einige Bemerkungen über die Bestandtheile und die Entstehung der Gallensteine; von Dr. Hankel. . . . 1
2. Seuchen von Apollon; von Dr. Welcker. . . . 25
3. Zur Lehre von den Herzkrankheiten; von Dr. Naumann. 41
4. Ueber die Nothwendigkeit einer philosophischen Begründung der Lehre von den Geisteskrankheiten; von Demselben. 45
5. Riſs des Leerdarms; von Dr. Lieber. 52
6. Versuch einer Aetiologie der Cholera, nebst Ideen über einige verwandte Gegenstände; von Dr. Thär. . . . 113
7. Einfluſs der Luft und der Winde; von Dr. Welcker. 146
8. Sendschreiben des Hrn. Dr. Jähnichen an den Herausgeber. 155
9. Ueber den Leichenbefund nach der Cholera; von Dr. H. Scoutetten. 165
10. Das Wesen der Epilepsie. Von Dr. F. F. G. Eggert. 241
11. Wundheilkunst der Heroen bei Homer. Von Dr. F. G. Welcker. 267
12. Beobachtungen über das Wechselfieber, von einem Arzte an sich selbst gemacht. 373
13. Autobiographieen geheilter Geisteskranker. Mitgetheilt von K. W. Ideler. 447

Seite

II. Kritische Anzeigen.

A. Heilmittellehre und Heilquellen.

1. J. G. Schwarzott, Die Hercules-Bäder bei Mehadia. 54
2. C. Hemprich, Die Heilquelle zu Cudowa. 61
3. A. Zemplin, Die Brunnen- und Molkenanstalt zu Salzbrunn. 67
4. L. W. Sachs und F. Ph. Dulk, Handwörterbuch der praktischen Arzneimittellehre. Bd. I. 199
5. O. B. Kühn, Praktische Chemie für Staatsärzte. Bd. I. 213

B. Physiologie.

6. G. H. Bergmann, Neue Untersuchungen über die innere Organisation des Gehirns. 73
7. B. Eble, Die Lehre von den Haaren in der gesammten organischen Natur. Bd. I. II. 392

C. Praktische Heilkunde.

8. F. H. Marx, Die Erkenntnifs, Verhütung und Heilung der ansteckenden Cholera. 79
9. K. Searle, Ueber die Natur, die Ursachen und die Behandlung der Cholera. Herausgegeben und mit einer Vorrede von C. F. v. Gräfe. 85
10. A. Schnitzer, Die Cholera contagiosa. 88
11. Lichtenstädt und Seidlitz, Mittheilungen über die Cholera-Epidemie zu St. Petersburg im Sommer 1831. 91
12. S. J. Wylie, Officielle Berichte u. s. w. 92
13. Horaninow, Beitrag zur Geschichte und Behandlung der epidemischen Cholera. 92
14. A. Moreau de Jonnès, Rapport au conseil supérieur de santé sur le Cholera-morbus pestilentiel. . . . 96
15. A. G. Richter, Die specielle Therapie, herausgegeben von G. A. Richter. Bd. XI. 170
16. J. R. Bischoff, Grundsätze zur Erkenntnifs und Behandlung der chronischen Krankheiten. Bd. I. . . . 186
17. L. Choulant, Lehrbuch der speciellen Pathologie und Therapie des Menschen. 325
18. F. A. G. Berndt, Die specielle Pathologie und Therapie. Bd. I. II. 341
19. J. F. H. Albers, Ueber die Erkenntnifs und Cur der syphilitischen Hautkrankheiten. 430

Seite

20. J. Chr. Albers, Ueber das Wesen der Blattern nnd ihre Beziehung zu den Schutzblattern. 437

D. Chirurgie.

21. K. Schottin, Merkwürdiger Fall einer aneurysmatischen Venengeschwulst. 218

22. F. Blume, Einfache Beinbruch-Maschiene. . . . 420

23. C. Zimmermann, Beschreibung einer neuen, die Extension und Contraextension bewirkenden Beinlade. 423

24. A. L. Dornblüth, Ueber den mechanischen Wiederersatz der verlorenen unteren Gliedmaafsen. . . . 425

25. A. K. Hesselbach, Medicinisch-chirurgische Beobachtungen und Erfahrungen. 426

E. Medicinische Litteratur.

26. L. Vofs, Bibliotheca physico-medica. 232

F. Psychische Heilkunde.

27. P. S. Knight, Observations on the causes, symptoms and treatment of derangement of mind. 274

28. J. B. Friedreich, Allgemeine Diagnostik der psychischen Krankheiten. Zweite Auflage. 473

G. Allgemeine Pathologie.

29. F. Jahn, Die Naturheilkraft. 293

H. Anthropologie.

30. F. J. H. R. Wagner, Naturgeschichte des Menschen. 314

J. Diätetik.

31. F. Wurzer, Versuch über die physische Erziehnng der Kinder. Dritte Auflage. 477

K. Zeitschriften.

32. J. Gensoul et A. Dupasquier, Journal clinique des hôpitaux de Lyon etc. 233

Seite

L. Dissertationen.

Der Universität Berlin. 107. 235. 490

M. Biographieen.

1. G. A. Richter's Lebensbeschreibung. 480
2. Portal's Leben. 484

III. Medicinische Bibliographie. . . 107. 236. 362. 493

I.

Einige Bemerkungen über die Bestandtheile und die Entstehung der Gallensteine.

Von

Dr. Hankel,

praktischem Arzte in Frankenhausen.

Es kommen nur zwei Substanzen in den Gallensteinen vor, die eine genaue Betrachtung verdienen, da die übrigen nicht ganz constant sind und in so unbedeutender Menge gefunden werden, dafs sie nur als zufällige Erscheinungen betrachtet werden können. Diejenige Substanz, welche entweder zuweilen die Concretionen allein ausmacht, oder beinahe aller übrigen Hauptbestandtheil ist, wurde von Paulletier de la Salle als ein Salz angenommen, von Gren als wachsartige Materie beschrieben, von Fourcroy Adipocire benannt, bis sie endlich Chevreul als eigenthümliche Fettart erkannte und unter dem Namen Cholesterine näher beschrieb, welchen Namen Pleischl [1]) mit Recht, da er Gallenfett bezeichnen soll,

[1]) Merkwürdige Krankheitsgeschichte einer Gallensteinkranken von Leo und Pleischl. Prag 1826.

mit (die) Cholestearine vertauschte (wofür gewöhnlich (das) Cholestearin im Deutschen gebraucht wird); seine Eigenschaften können hier übergangen werden, da sie als bekannt angenommen werden dürfen. Ueber die Entstehung desselben sind die Meinungen bis jetzt noch getheilt, schon früher glaubte man, das Ch. sei ein Bestandtheil der gesunden Galle, und bei Bildung der Concretionen scheide es sich, in der Galle in gröfserer Menge wie gewöhnlich vorkommend, aus derselben aus; doch da Chemiker vom ersten Range, Thénard, Berzelius u. s. w. in der gesunden Galle kein Ch. auffinden konnten (des letzten Meinung über dessen Entstehung bei Analysen berühre ich nicht, da sie mehr Chemiker angeht, und überdies auch bezweifelt wird), so mufste man diese Meinung verlassen, und man stellte eine andere auf, nämlich: Ch. bilde sich entweder als krankhaftes Produkt in der Leber und setze sich gleich oder bald nach seiner Bildung daselbst, oder in der Gallenblase als Concrement ab, oder der Gallenstoff werde in der Galle durch gewisse Umstände in Ch. umgewandelt. Letzte Ansicht würde die allgemein gültige geworden sein, wenn nicht L. Gmelin [1]) in neuester Zeit in anscheinend gesunder Galle der Ochsen, Menschen u. s. w. Ch. vorgefunden hätte; nach ihm untersuchten Fromherz und Gugent [2]) ganz nach dessen Methode die menschliche Galle, und bestätigten Gmelin's Angabe. Kühn [3]) hingegen konnte bei seinen Versuchen mit vier Ochsengallen nicht so viel Fett erhalten, um sich von dem Dasein des Ch. überzeugen zu können. Seit einigen Jahren habe ich mehrfach die Galle von Menschen und Thieren auf Ch.

---

[1]) Die Verdauung nach Versuchen von F. Tiedemann und Leop. Gmelin. Heidelberg und Leipzig. 1825.

[2]) Schweigger's Jahrbuch der Chemie. 1827. Bd. 2. H. 1.

[3]) De Cholestearine eique similibus pinguedinis corporis humani formis. Lipsiae 1828.

untersucht, das erlangte Resultat besteht darin: dafs ich zuweilen in der Galle alter Personen, wenn auch keine Gallensteine vorkamen, Ch. fand, in manchen Fällen hingegen, wo viel Gallensteine, die viel Ch. enthielten, zugegen waren, keine Spuren von Ch. auffinden konnte; in der Galle aber von in früher Lebensperiode Verstorbenen ist mir kein Ch. vorgekommen, das Vorkommen desselben in dieser Lebensperiode will ich überhaupt nicht ableugnen, denn sonst fänden sich hier niemals Gallensteine, welches gegen die Erfahrung ist, aber bei den von mir angestellten Untersuchungen war es nicht der Fall; eben so wenig habe ich in Thiergallen — meistens von gemästeten Thieren — Ch. gefunden, wohl aber Elain, Stearin und Oelsäure. Aus diesen Versuchen glaube ich nun folgern zu dürfen, dafs das Cholestearin kein Bestandtheil der normalen Galle ist.

Sonst glaubte man, das Ch. komme nur in den Gallensteinen vor, allein jetzt hat man es in der Flüssigkeit der Hydrocele, der Eierstockwassersucht, im Gehirne, an in Weingeist aufbewahrten anatomischen und pathologischen Präparaten u. s. w. gefunden; ich fand es im Jahre 1815 in Göttingen in der Flüssigkeit einer Hydrocele, welche Herr Hofrath Himly in seiner Klinik operirte. Die Flüssigkeit war mehr durchscheinend, als durchsichtig, in ihr schwammen eine Menge glimmerartiger Blättchen, ich hatte blofs nöthig, die Flüssigkeit durch ein Filtrum laufen zu lassen, um ziemlich viel Ch. — oder vielmehr Adipocire, wie es damals nach Fourcroy hiefs — zu erhalten; dieser Fund war übrigens schon damals in Göttingen nicht mehr neu, denn er war schon vorher vom Herrn Hofrath Stromeyer gemacht worden.

Die Fragen: Wird das Cholesterin wirklich von der Leber, d. h. von deren Parenchym abgesondert, oder wird es erst aus der Galle gebildet? glaube ich beide aus folgenden Gründen verneinen zu müssen:

Erstens: Aus der normalen Galle kann es nicht aus-

geschieden werden, weil es darin, wie ich zeigte, nicht vorkommt.

Zweitens findet man bei den meisten Krankheiten der Leber in der Regel keine Gallensteine und kein Cholestearin, wenigstens habe ich bei mehren Leichenöffnungen von Leberkranken keins von beiden gefunden, z. B. bei chronischer Entzündung, bei Vereiterung, bei Hypertrophie mit Wasseransammlung in der Substanz, bei Wasserblasen, bei Tuberkeln, bei den sogenannten weifsen Geschwülsten der Leber. Und findet man zuweilen bei Leberkranken Gallensteine, die Cholestearin enthalten, so entstand das Ch. entweder schon vor der Leberkrankheit, oder unabhängig von derselben, sonst müfste es bei Leberkrankheiten häufiger gefunden werden [1]). Man könnte zwar einwenden, dafs das Cholestearin nicht nothwendig durch die erwähnten Leberkrankheiten erzeugt zu werden brauche, sondern dafs es nur bei einer anderen Leberkrankheit entstehe; allein dann müfsten entweder bei dem Vorkommen der Cholestearinsteine während des Lebens solcher Kranken Krankheitserscheinungen dieses Organes aufgefunden werden; oder bei der Leichenöffnung müfste sich die Leber als krank zeigen — und beides ist in der Regel nicht der Fall.

Drittens. Sollte das Cholestearin aus einem Bestandtheile der Galle erst gebildet werden, so müfste dieses durch einen Krankheitsprozefs geschehen, welcher nothwendig bei einem so wichtigen Secrete, wie die Galle ist, Krankheitserscheinungen hervorgerufen hätte — und doch fehlen diese. — Da nun

Viertens, wie schon angeführt, Cholestearin als Absonderung erkrankter seröser Häute, beim Wasserbruche u. s. w. gefunden wird, so kann man wohl mit dem gröfsten Rechte

---

[1]) Auch führen die Schriftsteller über die Krankheiten der Tropenländer, wo Leberkrankheiten so häufig vorkommen, bei den Sectionen Gallensteine selten an. S. Hasper über die Krankheiten der Tropenländer.

behaupten, es werde das Ch. nicht von dem Parenchym der Leber, sondern von der inneren Haut der Lebergänge und der Gallenblase — ebenfalls serösen Häuten — erzeugt, und nun ist es erklärlich, weshalb vielen Gallensteinen alle Krankheitssymptome fehlen können. Die serösen Häute scheinen ja auch überhaupt im gesunden und kranken Zustande die Fettabsonderung zu bewirken; so finden wir die Höhlen im Kopfe der Pottfische, wo eine dem Ch. so ähnliche Fettart abgesondert wird, mit einer serösen Haut ausgekleidet; so kommen die gröfsten Fettablagerungen im Netze vor. Zwar glauben noch mehre Physiologen, die Leber habe keinen unbedeutenden Antheil an der Fettabsonderung, allein diese Meinung scheint mir als physiologischer Satz nicht richtig, denn die Leber kann nur im gestörten Zustande ihrer Function zur Fettabsonderung beitragen, diese gehört zwar auch zu den normalen Verrichtungen des thierischen Haushaltes, allein sie steht auf einer niedrigen Stufe und ist gleichsam eine vegetative Verrichtung, deshalb finden wir sie schon bei Thieren mit sogenanntem weifsen Blute, welche auch nicht sämmtlich eine Leber besitzen, deshalb kömmt sie häufig im Pflanzenreiche vor, deshalb enthält das Fett keinen Stickstoff, und deshalb vermag es der Chemiker als Nebenprodukt bei Operationen mit unorganischen Stoffen darzustellen [1]).

Die Leber hat nun eine doppelte Function, sie ist ein se- und excernirendes Organ, deshalb wird sie mit so vielem arteriösen und venösen Blute versorgt; zuerst liefert sie einen Beitrag zur Blutbereitung; durch den Beitritt der Galle zum Chymus entsteht der Chylus, woraus neues Blut gebildet wird — bereitet also Stickstoff. Die zweite Verrichtung der Leber besteht in Entfernung des zur Blutbereitung nicht tauglichen Kohlen- und Wasserstoffes; da nun hierbei im gesunden Zustande keine neue Bildung er-

---

[1]) L. Gmelin's Handbuch der Chemie. 2. Bd. 3. Ausg. S. 5.

folgt, so kann mithin aus beiden Verrichtungen keine Fetterzeugung entstehen.

Anders verhält es sich aber in pathologischer Hinsicht. Ist nämlich in den Körper zu viel Nahrungsstoff eingeführt, welcher eine zu grofse Menge Blut liefert, die zum Lebensunterhalte nicht consumirt oder anderweitig entfernt wird, oder ist durch einen krankhaften Prozefs der Nahrungsstoff nicht gehörig assimilirt, d. h. animalisirt, so tritt in beiden Fällen eine niedere Production ein, und es lagert sich Fett ab.

Da nun das Cholestearin, um auf dieses wieder zurück zu kommen, kein Bestandtheil der gesunden Galle ist, so führt es seinen Namen, Gallenfett, mit Unrecht; wollte man ihm einen neuen geben, welches gerade nicht Noth thut, so könnte man es, wegen seines Aussehens, Glanzfett (Lamprostearine) nennen.

Ob auch Cholestearin in Gallensteinen der Thiere vorkommt, kann ich mit Bestimmtheit nicht sagen, da ich nur Gelegenheit gehabt habe, einige von Ochsen und einen von einem Schweine zu untersuchen, in diesen fand sich keine Spur davon. Auch Gmelin, Wurzer und Bolle [1]) haben es ebenfalls nicht gefunden. Rudolphi erwähnt: so viele Gallensteine von Thieren ich gesehen habe, so habe ich doch nie solche darunter gefunden, wie die, welche bei den Menschen vorkommen, und jene Chol. in grofser Menge enthalten (s. dessen Grundrifs der Physiologie 2ter Bd. 2te Abth. S. 161.)

Nach Th. Schreger soll es Fourcroy gefunden haben, in dessen Système des connaissances chimiques Tom. X., wo er von den Gallensteinen spricht, ist es aber nicht angegeben, es scheint daher aus dem Angeführten hervorzugehen, dafs Cholestearinsteine bei den Thieren, — wenn sie überhaupt vorkommen? — zu den Sel-

---

[1]) Brandes Archiv des Apotheker-Vereins u. s. w. Bd. 38. H. 2.

tenheiten gehören. Beiläufig führe ich hier an, dafs der eine von Bolle untersuchte Gallenstein eines Ochsen, den er den wurzelförmigen nennt, wohl eigentlich kein Gallenstein war (er war hohl und enthielt vielen kohlensauren und phosphorsauren Kalk), es war ursprünglich ein Incrustat aus einem Ductus hepatico-cysticus, und später hatte sich der Gallenfärbestoff daran gesetzt.

Die zweite in den menschlichen Gallensteinen vorkommende Substanz, welche wir näher betrachten wollen, ist die gelbe Materie oder der Färbestoff der Galle, sie kommt häufig mit Cholestearin vermischt vor, zu 12 bis 16 p. C. nach Thénard, welches vielleicht das Maximum sein dürfte, denn Wurzer fand nur 1,80 und Pleischl 1,043. Selten bestehen die Gallensteine nur allein aus dem Färbestoffe, und erreichen nie die Gröfse der Cholestearinsteine, meistens sind es nur höchstens einige Gran wiegende Klümpchen oder Kügelchen, die dem Krümelzucker ähneln. Thénard fand unter 300 Gallensteinen (doch wohl von 300 Individuen, denn sonst wäre es nicht auffallend) zwei bis drei durch und durch schwarzbraune, ohne irgend einen glänzenden oder crystallinischen Punkt, und fast ohne allen Gehalt von Fettwachs; wenn aber F. Meckel einen drei Zoll langen, einen Zoll dicken, aus mehren Schichten gebildeten Gallenstein aus dieser Substanz besitzt — welches er nach der äufseren Betrachtung schliefst, so verdient dieser Stein chemisch untersucht zu werden, denn er möchte wohl seines Gleichen nicht finden (s. dessen Handbuch der pathologischen Anatomie, 2ter Bd. 2te Abth.) Schmidt bildet einen Gallenstein ab, der ganz aus verkohltem Eiweifsstoffe bestehen soll; allein er urtheilt auch nur nach dem äufseren Ansehen, welches nicht hinreichend ist, folglich bleiben beide Fälle noch zweifelhaft. Die Benennung verkohlter Eiweifsstoff, statt Gallenfärbestoff, finde ich nicht bezeichnender, und deshalb nicht annehmbar.

Der Gallenfärbestoff ist ein Bestandtheil der gesunden

Galle, hat aber bis jetzt noch nicht aus derselben isolirt geschieden werden können; seine Eigenschaften kennt man nur aus dem Färbestoffe, den man aus den Gallensteinen des Rindes erhielt, denn bei diesem, so wie wahrscheinlich bei den meisten, wo nicht bei allen Thieren, macht er fast den ausschliefslichen Bestandtheil aus. Bei mehren Versuchen mit dem Färbestoffe, den ich aus Gallensteinen von Menschen und von einem Schweine gewann, erhielt ich zuweilen bei Einwirkung verschiedener Säuren auf seine Auflösung in Aetzkali andere Farbenveränderungen, als sie von Gmelin beobachtet wurden (das Nähere mufs ich hier übergehen); dieses kann auch nicht auffallen, denn wenn man die mannigfache Färbung der Galle der Menschen oder einer Thierspecies unter verschiedenen Umständen sieht, so läfst sich schon a priori annehmen, dafs sich der Färbestoff gegen dieselben Reagentien nicht immer auf eine und dieselbe Weise verhalten kann. Das gelbe Pigment untersuchte auch Bosse a. a. O., auf welche Abhandlung ich verweise.

Ueber die thierischen Pigmente, und besonders über die bei dem Menschen vorkommenden, besitzen wir noch keine zusammenhängenden Untersuchungen, die Schwierigkeit, ja oft die Unmöglichkeit ihrer Isolirung trägt hiervon die meiste Schuld; bei dem gesunden Menschen können als beständig vorkommende betrachtet werden: das Blutroth, das schwarze Pigment (Blutschwarz), das Gallengelb (Blutgelb, im uneigentlichen Sinne), die Basis zu allen befindet sich als Blutweifs im Chylus u. s. w.; die daraus hervorgehenden Pigmente entstehen im lebenden Zustande entweder durch Gefäfse oder eigenthümliche Organe, oder durch äufsere Einwirkungen; in pathologischer Hinsicht finden sich wahrscheinlich das blaue, das grüne, das braune u. s. w., oder sollte das eine und das andere sich nicht als selbstständiges Pigment erweisen, so müssen sie als Nuançen der bestehenden Pigmente betrachtet werden. Das gelbe Pigment ist ein Auswurfstoff, der mit den

Excrementen des Darmkanals entfernt wird; es wird durch die Leber aus dem entbehrlichen Blutrothe bereitet, oder es ist vielmehr das ausgediente Blutroth. Der Prozefs dieser Umbildung bleibt, wie jeder Lebensact, ein Geheimnifs; weist auch der Chemiker einige Procente Kohlenstoff, oder eines anderen Stoffes, in dem einen mehr als in dem andern nach, so ist der Schleier dadurch noch nicht gelüftet. Die Erfahrung zeigt aber, dafs diese Umbildung und Ausscheidung, welche im gesunden Zustande die Leber allein verrichtet, auch durch einen vicariirenden oder anomalen Prozefs vom Blute selbst bewirkt und durch die Haut als Excrement entfernt werden kann. Sobald man nämlich das Blut — so lange es im Körper kreist — als lebend betrachtet, so mufs es auch die Eigenschaft besitzen, seine Integrität gegen störende Einflüsse so lange zu verwahren, bis es entweder sich befreit oder unterliegt, und dieses verhält sich so im erwähnten Falle. Das Blut verändert bei gegebener Gelegenheit sein Blutroth in das gelbe Pigment, und versucht es durch die Haut zu entfernen; da dieses aber, weil es ein schwer auflöslicher und zu materieller Stoff ist, weder als Flüssigkeit noch als Dunst nicht völlig bewerkstelligt werden kann, so lagert es sich in der Haut ab, und hierdurch entsteht diejenige Erscheinung, welche wir Gelbsucht nennen. Das Wesen der Gelbsucht bestände demnach in dem Bestreben der Natur, das im Blute enthaltene gelbe Pigment durch die Haut ausscheiden zu wollen. Dieses Pigment kömmt nun aber nicht auf eine und dieselbe Weise in das Blut, es ist nämlich hierbei entweder die Leberfunction gestört und krank, oder gesund. Bei Krankheit der Leber kann entweder nicht genug Galle secernirt werden, oder die Galle wird durch Fehler der Gallengänge und der Gallenblase nicht in den Darmkanal gebracht, sondern wieder in die Blutmasse zurückgeführt. Oder bei zu viel vorhandenem Blute vermag die übrigens gesunde Leber das überflüssige Blutroth nicht auszuscheiden, deshalb geschieht es vom

Blute selbst, indem es zum Blutgelb umgeändert ist. Doch ich kann hier ins Specielle der Gelbsucht nicht eingehen, da es der Zweck dieses Aufsatzes nicht ist.

In denjenigen Fällen, wo ich bei Menschen den gelben Färbestoff in der Gallenblase isolirt abgelagert fand, liefsen sich in der Anamnese Störungen in der Lebensfunction nachweisen, welches, wie früher erwähnt, bei den Cholestearin-Concrementen nicht der Fall ist; bei den Thieren scheint dieses nicht der Fall zu sein, und hier scheint durch den Mangel an Bewegung in freier Luft und verminderte Hautausdünstung bei reichlichem, trockenen Futter, welches nicht, wie das grüne, ausleerend auf den Darmkanal wirkt, eine zu grofse Menge von gelbem Farbestoffe durch die Leber ausgeschieden zu werden und sich zu Concrementen zu bilden, diese sollen nach Fourcroy im Frühjahre auf der Weide häufig entleert werden (welches hier zu Lande übrigens selten vorkommen mag, denn nach genauer Erkundigung bei vielen Hirten hörte ich keine Bestätigung dafür); neben der abführenden Eigenschaft der grünen Kräutersäfte kommt die häufige Bildung des kohlensauren Gases hier in Anschlag, welches die Ausscheidung der Concremente auf dynamische und mechanische Weise erleichtert, deshalb werden auch bei den Menschen durch das Trinken vieler Heilquellen Gallensteine abgeführt (aufgelöst darf man nicht sagen, da eine Auflösung derselben in der Gallenblase durch Heilmittel überhaupt nicht statt findet), weil die meisten kohlensaures Gas enthalten und nebenbei abführen.

Der Grund, warum bei den Menschen so häufig Concremente aus Cholestearin und so selten aus dem gelben Pigmente entstehen, und warum bei den Thieren der umgekehrte Fall statt findet, läfst sich nur in der Nahrung aufsuchen, obgleich diese, nach unseren jetzigen Kenntnissen, namentlich nicht angeführt werden kann. Die reinen Cholestearinsteine erzeugen sich entweder zu einer Zeit, wo gar keine Galle abgesondert wird, oder die Bestand-

theile der Galle besitzen überhaupt wenig Neigung, sich mit dem Cholestearin zu verbinden. Wahrscheinlich findet beides statt; im ersten Falle finden wir die Concremente ohne alle Färbung, im zweiten sind nur geringe Procente des gelben Pigmentes zugegen. Sieht man verschiedene Schichten an den Steinen, so hat sich der Bildungsprozefs zu verschiedenen Zeiten wiederholt; zu dieser Behauptung gehört auch noch der Beweis, dafs man bei vielen Gallensteinen oft eine gewisse Anzahl von ein und derselben Gestalt und Gröfse vorfindet, welches nicht der Fall sein würde, wenn bei einmal vorhandenen Concrementen, eine beständige Ablagerung statt fände, folglich entstehen die Gallensteine nicht nach chemischen Grundsätzen.

Man hat die Frage aufgeworfen, ob sich die Gallensteine von innen nach aufsen, oder von aufsen nach innen bildeten. Nur bei einigen Cholestearinsteinen kann man in Zweifel sein, dafs die Bildung von aufsen nach innen vor sich gehe, denn in den meisten Fällen ist es zu augenscheinlich, dafs dieser Prozefs von innen anfängt. In den Fällen, wo entweder in der Mitte, oder wie bei polyedrischen an einer Seite eine Höhlung sich vorfindet, wufste man dieselbe nicht anders zu erklären, als mit der Annahme, dafs die Bildung hier von aufsen nach innen begonnen habe; doch läfst sich eine andere Erklärung aufstellen: in seltenen Fällen findet man nämlich in Gallensteinen, die man gleich oder bald nach der Herausnahme aus der Leiche untersucht, an den zuvor bezeichneten Stellen einen oder einige Tropfen einer wasserhellen, eiweifsartigen Flüssigkeit; zerschneidet man aber nach einiger Zeit einen solchen Stein im getrockneten Zustande, so sieht man statt der früher vorhandenen Flüssigkeit eine Höhlung, folglich entstand diese durch das Verdunsten der Flüssigkeit, welche die Höhle zuvor ausfüllte. Durch dieses Eintrocknen und Entweichen des Wässerigen, erfolgt zugleich, besonders bei Einwirkung des Sonnenlichtes, eine

Farbenveränderung, so wie überhaupt jeder gefärbte Gallenstein durch längeres Aufbewahren eine lichtere Farbe annimmt, welche zum Theil durch das Verdunsten des enthaltenen Wassers entsteht, und dieses enthält jeder aus der Leiche frisch genommene Gallenstein, wodurch er specifisch schwerer als im trockenen Zustande ist (wasserfrei ist zwar der getrocknete Gallenstein nicht, doch enthält er ungleich weniger, als im frischen Zustande). Das Vorkommen dieser eiweifsartigen, wasserhellen Flüssigkeit in den Gallensteinen gilt mir noch zum Beweise für meine oben angeführte Meinung, dafs während der Ausscheidung des Cholestearins aus der serösen Haut der Gallenblase u. s. w. in manchen Fällen keine Gallenabsonderung statt findet, denn ich finde es unwahrscheinlich, dafs sich das in der Galle befindliche Eiweifs so rein absetzen könnte; wie es aber in den Stein kömmt, scheint mir auf folgende Weise erklärt werden zu müssen: die seröse Haut der Gallenblase scheidet zu gleicher Zeit Cholestearin und eiweifsartige Flüssigkeit aus, an die Lamellen oder an das Chol. überhaupt, hängt sich nun diese Flüssigkeit, neues Chol. tritt zu dem zuerst ausgeschiedenen, und schliefst endlich die erste völlig ein.

Zum Schlusse will ich noch einige Leichenöffnungen anführen, bei denen Gallensteine gefunden wurden.

1. Ein Mann von 70 und einigen Jahren, stets kräftig und gesund, konnte noch bis kurz vor seinem Tode sehr bedeutende Strapatzen aushalten, und besafs einen vortrefflichen Appetit. In den letzten Lebensjahren verlor er zuweilen, der Schätzung nach, oft gegen $\frac{1}{2}$ bis $\frac{3}{4}$ ℔. Blut mit dem Harnabgange, ob vor, nach oder mit der Harnentleerung, konnte ich nicht mehr ausmitteln. Man hielt die Krankheit für Blasenhämorrhoiden; doch da der Kranke wenig oder zuweilen gar keine Schmerzen litt, so wurde wenig daraus gemacht. Seine sonst heitere Laune wurde manchmal finster, und seine Gesichtsfarbe bekam einen Strich ins Gelbliche. Acht Tage vor seinem Tode

fühlte er sich unwohl, unternahm aber doch eine Reise im Wagen von mehren Meilen, kehrte mit Mangel an Appetit und Frösteln zurück, und wurde von einem anhaltenden Fieber befallen. Ich sah den Kranken nur am letzten Tage seines Lebens bei starkem Fieber und ohne Besinnung, vermuthete einen Wassererguſs im Gehirne und einen baldigen Tod, welcher auch unter leisen Zuckungen noch an demselben Tage erfolgte. Da ich gern über das Blutharnen Aufschluſs wünschte, so wirkte ich mir wenigstens die Oeffnung des Unterleibes aus. Nieren und Blase waren aber in völlig gesundem Zustande, hingegen trat gleich nach Oeffnung des Unterleibes eine Geschwulst von der Gröſse eines Kinderkopfes von schmutzig-weiſser Farbe hervor, welche sich als der zu dieser Gröſse entartete Lobulus Spigelii der Leber zu erkennen gab; die Masse war durch und durch vereitert und dem Aufbruche nahe, denn bei einem Drucke darauf floſs der Eiter aus; die übrige Leber hatte ein gesundes Ansehen und eine normale Consistenz. Die Gallenblase enthielt bei sonst gesunder Galle einen ovalen Gallenstein von der Gröſse einer Muskatennuſs, von aufsen war er schwarzbraun und hatte an mehren Stellen einen taubenhalsblauen Schimmer; zerschnitten zeigte er durchaus Cholestearin von blättrigem Gefüge mit wenig gelbem Pigmente, und war nur mit einem $\frac{1}{2}$ Linie starken Rande umgeben, der aus wenig verdickter Galle und gelbem Pigmente bestand. Alle übrigen Organe waren gesund. Wodurch war hier das Blutharnen entstanden? In dem sonst gesunden Körper hatte der Entzündungsprozeſs der Leber, welcher schleichend nur zuweilen unter stärkeren Reactionen aufgetreten war, die Nieren in Mitleidenschaft gezogen, und diese hatten eine kritische Blutentleerung erlitten. Eine bessere Deutung weiſs ich wenigstens nicht zu geben.

2. Eine vierundsechzig Jahre alte Frau von gesunder, kräftiger Constitution, cholerischem Temperamente, fing in ihrer letzten Lebenszeit an über Mangel an Appetit,

Trockenheit des Mundes, unter beständiger Ansammlung eines zähen Speichels, unregelmäfsigem Stuhl und Mattigkeit zu klagen, wozu sich später Wasser- und Gelbsucht gesellten; ein lentescirendes Fieber machte dem Leben ein Ende.

Die Section ergab eine nicht unbedeutende Ansammlung einer gelb gefärbten Flüssigkeit im Unterleibe, die Leber war dunkel gefärbt und mürbe, das Pancreas sehr hart, die Gallenblase sehr ausgedehnt, ganz prall von weifslicher Farbe, beim Auspräpariren flofs kein Tropfen Flüstigkeit aus derselben, der Ein- und Ausgang war so fest verschlossen, dafs ich sie unversehrt in der Tasche nach Hause tragen konnte. Sie enthielt 8 Unzen heller, lymphatischer Flüssigkeit, welche bei der Untersuchung weder Galle noch Cholestearin ergab; aufser 128 Gallensteinen befanden sich darin mehre Flocken des gelben Farbestoffes; aufser einem grofsen Gallensteine, gegen 2 Drachmen wiegend, waren die meisten erbsengrofs, äufserlich waren sie dunkel gefärbt, innen weifs — da sie fast allein aus Cholestearin bestanden. In dem Ductus cysticus safs ein Stein fest eingekeilt. Die Kranke versicherte in der früheren Periode ihrer Krankheit, im Liegen oft eine rundliche, verschiebbare Geschwulst im rechten Hypochondrium gefühlt zu haben. Bei meiner Untersuchung konnte ich wegen Wasseransammlung diese nicht fühlen. Dieses war also Hydrops vesicae felleae, eine Krankheit, der man erst nach Sebastian [1]) mehr Aufmerksamkeit geschenkt hat; sie wird zwar früher erwähnt, doch nicht richtig erörtert, z. B. von Wichmann [2]). Ob zur Erzeugung dieser Krankheit sowohl der Ductus hepaticus,

---

[1]) Dissertatio inaugural. de hydrope vesiculae felleae auctore A. A. Sebastian. Heidelbergae 1827.

[2]) De magno vesicae falleae calculo per alvum excreto auctore F. G. Meiero edit. alt. Hannoverae 1789. p. 67.

als cysticus geschlossen sein müssen, oder ob der Ductus hepaticus offen bleiben kann, sind Fragen, deren Beantwortung ich hier übergehen mufs.

3. Ein Landgeistlicher, 63 Jahre alt, gesunder Constitution, phlegmatischen Temperaments, litt in den letzten Jahren an Schwerhörigkeit und blinden Hämorrhoiden, war aber kräftig, und alle Körperfunctionen gingen gehörig von statten. Durch eine Erkältung bei einer Fufsreise zog er sich eine Urinverhaltung zu; die Entleerung der Harnblase war einem Arzte und Wundarzte nicht gelungen, deshalb verlangte man nach meiner Hülfe. Ich fand den Kranken fiebernd, sehr unruhig, mit beständiger Neigung zum Schlafe; die Einbringung des Catheters gelang mir, und es wurde eine grofse Menge dunkeln, heifsen und übelriechenden Harnes entleert. Der Kranke fühlte sich zwar dadurch sehr erleichtert, doch vermochte mein College und ich nicht, durch die angeordneten Mittel den Zustand zu verbessern; das Fieber und die Schlafsucht nahmen zu, und der Kranke starb im soporösen Zustande. Die Section zeigte die Harnblase zwar leer, aber nicht zusammengezogen (es war einige Stunden vor dem Tode der Harn mit dem Catheter entleert), die Blasenwände waren stark, im Grunde fanden sich zwei mifsfarbige Stellen, welche brandig schienen, an der hinteren Wand fühlte ich harte, strangartige Knoten, welche sich als eine varicöse Vene zu erkennen gaben und sieben Venensteine, von der Gröfse einer Erbse bis zu einem Hirsenkorne, enthielten. Die Leber von gesundem Ansehn, die Gallenblase von Steinen sehr angefüllt, bei ihrer inneren Untersuchung zeigte sie ein Divertikel, die innere Haut hatte sich über die gebildete Höhle so weit ausgedehnt, dafs sie diese beinahe schlofs, ihr netzförmiges Gewebe war, wie in den meisten Fällen wo sich Gallensteine vorfinden, stärker ausgebildet und mehr erhaben. Die Zahl der Gallensteine belief sich auf 345, ihr absolutes Gewicht 2 Unzen, die Gröfse sehr verschieden, der gröfste 2 Drachmen schwer,

von wachsartigem Glanze und gelblicher bis kastanienbrauner Farbe, von rundlicher Gestalt, an einer Seite einen Eindruck, in welchen ein zweiter genau pafst; im getrockneten Zustande sinkt er im Wasser unter, und besteht meistens aus Cholestearin und gelbem Pigmente.

Der Tod nach Harnverhaltung hatte schon früher meine Aufmerksamkeit auf sich gezogen, weil die Zufälle viel Aehnlichkeit mit Vergiftungen durch narcotische Substanzen haben. Als Wöhler den Harnstoff für cyansaures Ammoniak erklärte, so glaubte ich, dafs bei dieser Krankheit ein blaustoffhaltiges Produkt entstehen könne, weil der Harnstoff, und somit der Stickstoff, nicht aus dem Blute entfernt wird; denn theils kann bei voller Blase kein Harn mehr abgesondert, und theils kann der schon ausgeschiedene Harnstoff wieder eingesogen werden, deshalb untersuchte ich in einem Falle die in den verschiedenen Höhlen des Körpers ausgetretenen Flüssigkeiten, fand aber meine Vermuthung nicht bestätigt; doch spricht dieses noch nicht gegen das Vorkommen einer blaustoffhaltigen Substanz während des Lebens, weil schnell eine Zersetzung wieder eintreten kann, wie dieses gleichfalls mit der Opalsäure der Fall ist, welche unter andern Umständen vielleicht auch im Organismus erzeugt wird und schädlich wirken mufs, sobald sie nicht an eine Basis gebunden wird, die ein schwer lösliches Salz bildet. Erste Idee hat auch schon Hünefeld öffentlich ausgesprochen. Die in dieser Leiche aufgefundenen Venensteine kommen nicht häufig vor, sie werden meistens in varicösen Venen des Mastdarms, der Harnblase u. s. w. gefunden, im ersten fänd ich sie auch einmal, doch sind sie auch an den unteren Extremitäten vorgekommen. Die beste Abhandlung hierüber findet sich von Tiedemann in Meckel's Archive für Physiologie.

4. Ein 60 und einige Jahre altes Frauenzimmer wurde, bei früher guter Gesundheit, in ihrem späteren Alter auffallend stark, welches, von verminderter Thätigkeit des

Venen-

Venensystems hervorgebracht, durch eine sitzende Lebensweise mehr befördert wurde, und Haut- und Bauchwassersucht zur Folge hatte. Zwei dieser Anfälle wichen zu verschiedenen Zeiten den verordneten Mitteln, doch dem dritten unterlag die Kranke. Einige Tage vor dem Tode fing der mit varikösen Venen sehr angeschwollene rechte Schenkel an, Wasser auszusickern, welches unter solchen Umständen als Vorbote des nahen Todes gilt. Die Umstände erlaubten eine genaue Section nicht, deshalb machte ich nur einen Einschnitt in den Unterleib, um theils die vermutheten Gallensteine herauszunehmen, und theils um mich durch das Gefühl zu überzeugen, ob vielleicht eine Verstopfung der Vena iliaca hier zugegen sei; diese konnte nicht entdeckt werden, aber die herausgenommene Gallenblase enthielt einen über zwei Quentchen schweren Stein; die kleine Gallenblase wurde am Fundus ganz vom Steine ausgefüllt, so dafs sie nur mit Mühe von ihm abgezogen werden konnte; über dem freien Ende des Steines war vielleicht eine halbe Unze gallenartiger Flüssigkeit angesammelt, denn sie war nur sehr wenig gefärbt und hatte ganz das Ansehen wie Serum. Der zerschnittene Stein enthielt gleichsam als Kern einen anderen Cholestearinstein von blätterigem Gefüge, um welchen sich einige Schichten desselben mit gelbem Farbestoffe gelagert hatten; am oberen Ende des Steines war ein Kranz von Cholestearincrystallen und stalaktitenartigen Erhabenheiten, welche aus phosphorsaurem Kalk bestanden, eine gewifs seltene Erscheinung. In diesem Falle kamen drei Produkte der Gallenblasenhäute vor: seröse Ausschwitzung, Cholestearin und phosphorsaurer Kalk.

5. Eine 52 Jahre alteFrau von langem, hageren Körper, atrabilarischer Constitution, hatte seit zwei Jahren vor ihrem Tode einen verhärteten Knoten in der linken Brustdrüse gespürt; ihr Arzt bemühte sich, ihn zu zertheilen; allein die scirrhöse Natur erwies sich später, und die Geschwulst brach auf. Als ich zur Berathung gezogen

wurde, fand ich die Brustdrüse fast verschwunden, an ihrer Stelle mehre höckerige Verhärtungen, wovon die gröfste einer Wallnufs glich und, wie erwähnt, schon offen war; die Ränder waren aufgeworfen, callös, und es sickerte eine seröse Flüssigkeit aus; von der Drüse führte ein Strang angeschwollener Lymphgefäfse zu verhärteten Achseldrüsen. Das Befinden der Kranken war übrigens ziemlich gut, Appetit vorhanden, kein Fieber u. s. w., so dafs ich dem Wunsche der Kranken, die Heilung mit dem Messer zu versuchen, Folge leistete. Sämmtliche Verhärtungen der Brust und aus der Achselhöhle wurden entfernt; der erste Verlauf nach der Operation sah, wie gewöhnlich, günstig aus, denn die Wunden schlossen sich nach und nach, und die Operirte sah wohler aus und machte sich wieder Bewegung im Freien. Obgleich äufsere und innere Mittel nicht versäumt wurden, so traten doch bald wieder üble Symptome ein; die Kranke bekam Unruhe, verlor den Schlaf und Appetit, es zeigten sich Athmungsbeschwerden, trockener, belästigender Husten, und obgleich die Wunden vernarbt blieben, so endete doch der Tod, ein Jahr nach der Operation, ihre Leiden.

Bei der Section fand sich die Brust und die Achselhöhle gut vernarbt, die Lungen waren beinahe völlig hepatisirt, mit einer schwarzen Masse gefüllt, übrigens frei von Tuberkeln; ohne Zweifel gehörte diese krankhafte Veränderung der Lungen zu den Melanosen. Aufser einem grofsen, ovalen Cholestearinsteine in der Gallenblase, und einem kleinen beginnenden zwischen den Häuten an der oberen und vorderen Seite derselben, fand sich im Unterleibe nichts Krankhaftes vor. An der Stelle, wo der kleine Stein zwischen den Blasenhäuten safs, war eine kleine Oeffnung in dem netzförmigen Gewebe der inneren Haut, die Oeffnung war aber vom Steine ausgefüllt, so dafs bei fernerem Wachsthum der Inhalt der Gallenblase das Material dazu nicht liefern konnte, wogegen auch die angegebene Lage schon sprach, sondern die Häute der Gallen-

blase mufsten das Cholestearin ausscheiden. Der unglückliche Ausgang dieser Operation ist nicht auffallend, da er fast das allgemeine Loos der Unglücklichen ist, welche am Brustkrebse leiden; sterben die Kranken mit geheilten Wunden, wie diese, so glaubt man wenigstens etwas zur Erleichterung derselben gethan zu haben, auch sterben sie in diesem Zustande zufriedener, denn der Gedanke, am offenen Krebs sterben zu müssen, hat zu viel Abschreckendes. Bricht aber die Wunde wieder auf, oder heilt sie gar nicht zu, so ist das Loos freilich noch übler, die Kranken haben dann nicht das mindeste durch die Operation gewonnen. So erging es einer meiner Kranken, welche ich einige Tage später als die erwähnte operirte, und zwar unter scheinbar günstigen Aussichten; die Operirte war 43 Jahre alt, von kräftiger Constitution, der Scirrhus war nicht offen, beweglich in der grofsen Brustdrüse, entstand nach einer äufseren Verletzung, schmerzte noch nicht heftig, und bei der besten Pflege und bei aller meiner Mühe heilte die Wunde nicht, und die Kranke starb nach vierzehn Monaten am Zehrfieber. Diese Kranke klagte mehre Monate lang über heftige Schmerzen im Leibe, im Kreuze und in den Schenkeln, und die Section zeigte an allen Organen der Brust und des Unterleibes keine organische Veränderung, Blutgefäfse und Nerven schienen gesund. Entstanden diese Schmerzen blofs durch Neuralgie, oder war das Rückenmark organisch verändert? dieses konnte ich leider nicht untersuchen.

Eine dritte Kranke überlebte die Operation, aber namentlich im letzten Jahre unter vielen Leiden; die Wunde heilte gut, und blieb bis zum Tode geschlossen; allein ungefähr ein halbes Jahr nach der Operation fing das der Wunde correspondirende Ovarium an zu schmerzen, der Leib nahm nach und nach bis zu einer erstaunlichen Gröfse zu und erregte viele Schmerzen, und doch war die Kranke mit ihrem Zustande zufrieden, weil die Brustwunde nicht wieder aufbrach. Ob die letzte Krankheit in Sackwasser-

sucht, oder in markschwammähnlichen Entartungen bestand, konnte ich nicht erfahren, weil mir die Leichenöffnung nicht zugestanden wurde. Das Loos einer vierten von mir Operirten ist noch nicht entschieden. Rechne ich hierzu drei ebenfalls tödtlich abgelaufene Operationen, welche drei andere Aerzte verrichteten und von mir beobachtet wurden, so habe ich eben so wenig wie andere Aerzte etwas Erfreuliches von dieser Operation gesehen, und dennoch darf man, meiner Meinung nach, den Kranken die Operation nicht versagen, weil doch wenigstens die Hoffnung bleibt, dafs sie vielleicht nicht mit offenem Krebse sterben.

6. Eine 72jährige, sehr wohlgenährte Frau, von sensibler, weichlicher Constitution, hatte, aufser zuweilen an gichtischen Beschwerden, selten an Krankheiten gelitten. Ihre letzte Krankheit bestand in Klagen über Schlaflosigkeit, Unruhe, Angst, Herzklopfen; diese Erscheinungen traten periodisch auf, nahmen oft einen ernsthaften Charakter an, liefsen aber bald wieder nach, so dafs man bei Untersuchung der Kranken in diesen ruhigen Perioden, wo beinahe alle Verrichtungen geregelt waren, leicht verführt werden konnte, bei der anerkannten Wunderlichkeit der Kranken, ihren Klagen, welche oft ans Lächerliche gränzten, keinen Glauben beizumessen, und sie entweder für erdichtet, oder wenigstens für übertrieben zu halten. Unter solchen Umständen mufs der Arzt sich sehr in Acht nehmen, und sich nicht in seinem Urtheile von den Umgebungen, die oft keine Krankheit sehen können, leiten lassen; denn der Irrthum ist doppelt schädlich, abgerechnet dafs man den armen Leidenden wehe thut, wenn man ihre Klagen nicht glaubt; in diesem Falle liefs ich mich nicht irre führen, und nahm eine organische Veränderung in den Brustorganen an. Aufser den angeführten Erscheinungen trat auch zuweilen Appetitlosigkeit ein, welche sich bald wieder durch abführende Mittel und Klystiere verlor, wodurch viele schwarze, theerartige Massen ent-

fernt wurden. Der Tod erfolgte endlich durch Lungenlähmung. Bei der Leichenöffnung fanden sich die Brustorgane wider Erwarten in gesundem Zustande, deshalb setzte ich meine Untersuchung am Halse fort, und fand da auf dem linken Nervus vagus eine haselnufsgrofse, ganz verknöcherte Drüse mit verdichtetem, stark gerötheten Zellgewebe fest aufsitzend, in der Structur des Nerven selbst konnte ich übrigens nichts Abweichendes entdecken. Aus diesem Funde waren nun die Krankheitserscheinungen zu erklären. Im Unterleibe zeigte sich nur der Inhalt der Gallenblase krank, aufser mehren Gallensteinen, die in der Mitte eiweifsartige Flüssigkeit enthielten, wovon ich schon oben sprach, war die Galle in eine schwärzliche Masse von honigartiger Consistenz verwandelt, welche meistens aus Gallenblasenschleime und dünnen Cholestearinblättchen bestand; die erwähnten theerartigen Stühle entstanden folglich aus dieser fehlerhaften Galle, auch möchte ich die Appetitlosigkeit, woran die Kranke öfters litt, von ihr ableiten; denn eine normale Galle scheint den Appetit mit zu bedingen.

Eine 34 Jahre alte Frau litt in der letzten Zeit ihres Lebens, bei vielem Aerger und Verdrufs, an mancherlei Beschwerden, und wurde zuletzt von einer anhaltenden Diarrhöe befallen, wogegen sie Hülfe bei einem meiner Collegen suchte. Bei wechselnder Besserung und Verschlimmerung wurde sie einmal plötzlich von einem heftigen, anhaltenden Schmerze im Leibe ergriffen, wozu sich grofse Angst und Unruhe gesellte; es traten Anfälle von Ohnmachten ein, der Körper wurde kalt und der Unterleib tympanitisch aufgetrieben, kurz, alle Zufälle deuteten auf ein nahes Ende. Der Arzt sah die Kranke erst einige Stunden nach diesem Anfalle, weil sie auf dem Lande wohnte, und mufste aus diesen Erscheinungen schliefsen, dafs irgend ein Organ oder ein Darm plötzlich geborsten sei. Wider Erwarten erholte sich die Kranke, allein innerhalb vierzehn Tagen wiederholten sich solche

Zufälle einigemal, wenn auch nicht in so hohem Grade, und die Kranke starb an völliger Erschöpfung. Bei der Section fanden wir im Unterleibe seröse Flüssigkeit ergossen, in derselben schwammen Flocken von coagulirtem Eiweifs, durch welches auch einige Darmwindungen mit einander verbunden waren; weder ein Organ noch einen Darm fanden wir gerissen, dagegen zeigten sich an manchen Stellen des Dünndarmes weifsliche Erhabenheiten, die eine Vereiterung des Darms von innen nach aufsen anzeigten. Nach dem Aufschneiden der Därme sahen wir viele Geschwüre, welche tief in die Darmhäute eindrangen, so dafs nur der äufsere Peritonäalüberzug noch nicht durchlöchert war; an jenen Stellen, wo äufserlich die weifsen Erhabenheiten sich befanden, war offenbar früher eine kleine Oeffnung gewesen, durch welche der flüssige Darminhalt in die Höhle des Unterleibes trat, dieser erregte heftige Reizung mit nachfolgender Entzündung des Bauchfells, die mit Erzeugung und Erguls coagulabler Lymphe endigte; derselbe Prozefs schlofs die Darmöffnungen wieder, und verhütete den sonst unausbleiblichen Tod; zu bewundern ist übrigens, dafs der schon so sehr erschöpfte Körper mehre solche Stürme ertragen konnte. Die Gallenblase enthielt über 50 Stück dreieckiger Cholestearinsteine, welche theilweise äufserlich von einer dünnen Lage coagulabler Lymphe überzogen waren, welche sich durch Abwischen mit Wasser nicht völlig entfernen liefs; die innere Gallenblasenhaut hatte demnach an der Entzündung gleichfalls Theil genommen. Die getrockneten Gallensteine nahmen später ein marmorirtes Ansehen mit weifser und schmutzig-gelbbrauner Farbe an, sie gleichen auffallend einer Parthie anderer Gallensteine, welche mir ein Arzt in N. gefälligst überliefs, er hatte sie, 21 an der Zahl, noch aus einem Abscesse der Bauchdecken einer damals noch lebenden und wieder gesund gewordenen Frau gesammelt; in solchen glücklich verlaufenden Fällen verwächst die Gallenblase mit der inneren Fläche der Bauchwand

durch adhäsive Entzündung, die hierbei erzeugte coagulable Lymphe hatte die Gallensteine überzogen. Wenn man diese gepulverten Gallensteine mit Wasser kocht, so entsteht ein auffallender Fleischbrüh- (Osmazom-) Geruch, welcher bei anderen Gallensteinen nicht vorkommt.

8. Eine 36 Jahre alte Frau eines Tagelöhners war in ihrer Jugend stets schwächlich und kränklich, hatte als erwachsenes Mädchen ein bleiches Ansehn, ihre Körperkräfte waren nicht so ausgebildet, als es in diesem Stande der Fall ist, so dafs sie schwere Arbeiten nicht verrichten konnte, jede etwas starke Anstrengung verursachte ihr auch Kurzathmigkeit. Sie verheirathete sich, ohne die Menstruation gehabt zu haben, im vierundzwanzigsten Jahre, wurde bald schwanger, und gebar überhaupt in ihrer Ehe fünf Kinder, die zwar gesund, aber ebenfalls schwächlich sind. Während jeder Schwangerschaft stellte sich einigemal, zu unbestimmten Zeiten, ein Blutabgang durch die Scheide ein, welcher zuweilen nicht unbeträchtlich gewesen sein soll, ohne dafs ein nachtheiliger Einfluſs auf den Verlauf der Schwangerschaft daraus entstanden wäre. Der Lochialfluſs war nie bedeutend, auch verlor sie bei den Niederkünften nie viel Blut. War sie nicht schwanger, so menstruirte sie auch nicht. — Die letzte Lebenszeit verbrachte die Kranke bei zunehmender Schwäche, stets kränklich, und litt an stark tönendem, trockenen Husten, Athmungsbeschwerden und Herzpochen; in diesem Zustande hatte sie schon einige Zeit das Lager gehütet, als ich sie sah; aus dem starken Herzpochen, den sehr angeschwollenen Halsvenen und dem weichen und vollen Pulse glaubte ich auf Erweiterung des rechten Herzventrikels schliefsen zu können. Die Kranke starb unter allmähliger Erschöpfung. Bei der Leichenöffnung fand sich eine völlige Verwachsung des Herzens mit dem Herzbeutel, so dafs beide fast gar nicht von einander getrennt werden konnten; wo keine unmittelbare Verwachsung statt fand, da gingen membranöse Stränge von einem zum an-

deren über, das ganze Herz hatte dadurch völlig seine glatte Oberfläche verloren, es war sehr schlaff, nicht übrig grofs; die vermuthete Erweiterung des rechten Ventrikels war nicht vorhanden. Aufser 130 Gallensteinen, fand sich im Unterleibe nichts Krankhaftes. Die freie Bewegung des Herzens im Herzbeutel hat ohne Zweifel auf den gehörigen Blutumlauf und secundär auf die Blutbereitung keinen geringen Einflufs, so dafs die bei dieser Kranken schwache Entwickelung des Körpers wahrscheinlich in der Verwachsung des Herzens mit dem Herzbeutel ihren Grund hatte; sie erfolgte ohne Zweifel in früher Jugend ohne auffallende Symptome, wo uns der Vorgang solcher Prozesse nicht klar ist, und wir eine chronische Entzündung anzunehmen pflegen. Die Menstruation trat nicht ein, weil die Blutbildung sparsam von statten ging, es brauchte deshalb kein Ueberflufs ausgeschieden zu werden, nur während der Schwangerschaft wurde durch den Mutterkuchen ein relativer Blutüberflufs in den Körper gebracht, und dieser durch den zuweilen eintretenden Blutabgang ausgeglichen. Diese Blutausscheidung während der Schwangerschaft bei zuvor nicht menstruirten Frauen kommt sehr selten vor, nach Carus (s. dessen Gynäklogie) werden Fälle dieser Art in Mark's Archive für Geburtshülfe u. s. w. erwähnt, welches ich aber nicht zur Hand habe. Oefter, obgleich auch noch selten, gebären Frauen ohne die Menstruation zu haben, und ohne dafs in der Schwangerschaft Blut abgeht; diese Frauen leiden wahrscheinlich aber an keiner weiteren Anomalie; allein im Alter werden solche Frauen oft von Asthma und anderen Beschwerden befallen, welches ich wenigstens in einigen Fällen beobachtete. Um diese zu verhüten, mufs man zuweilen in der Zeit, wo das Gebären aufzuhören scheint, kleine Aderlässe anstellen, so wie überhaupt solche Aderlässe in vielen Fällen zur Zeit der Menostasie das weibliche Geschlecht vor manchen Krankheiten des Alters schützt.

II.

Seuchen von Apollon.

Eine mythologisch-historische Abhandlung

von

Dr. F. G. Welcker,

Professor und Bibliothekar in Bonn.

Unter den Griechen der älteren Zeit herrschte nicht anders wie bei den anderen älteren Völkern der Glaube, dafs die Krankheiten Schickungen eines Gottes seien, nicht ohne besondere Ursachen verhängt würden, durch Opfer und Gebet, Sühne und Reinigungsgebräuche oder durch Orakel abgewandt und geheilt werden könnten. Indessen ist ein grofser Unterschied zwischen diesem Aberglauben im Allgemeinen, wie er z. B. zur Zeit der unächten Hippokratischen Schrift über die heilige Krankheit besondere krankhafte Erscheinungen einzelnen Göttern nach theologischen eingebildeten Beziehungen zuschrieb, und daher bestritten wird [1]), oder dem, womit noch heutiges Tages in Griechenland das Volk die Krankheiten vom bösen Dämon ableitet [2]), und dem Glauben an Wirkungen von Göttern, durch welche, nach mehr oder weniger deutlichen Vorstellungen, die Natur selbst, vorzüglich die Sonne wirkte. Zu keiner Zeit waren wohl die Krankheiten, welche Platon jährliche oder die der Jahreszeiten nennt [3]), häufiger als in den Hundstagen, in welchen allgemein in

---

[1]) De morbo sacro I, 592. Kühn.

[2]) Ukert's Gemälde von Hellas S. 283.

[3]) Polit. III, 15. p. 405. ἐπέτεια νοσήματα.

Griechenland die gröfste Trockenheit herrscht [4]); in welchen daher auch Hesiodos in den Tagen und Werken (585 — 93) und Alkäos (Fr. 28 a) besondere Lebensordnung zu beobachten vorschreiben. Daher an verschiedenen Orten zur Zeit des Aufgangs des Sirius Opfer und Sühngebräuche mit Legenden zur Erklärung ihrer Einsetzung und Absicht, hinter welchen, wie gewöhnlich, die wirkliche Bedeutung nur halb versteckt ist [5]). Die Hauptrolle spielt in diesen Legenden Apollon, der an die Stelle des Helios im reinen Naturdienst getreten war, oder anstatt seiner, hier ohne allen Unterschied der Bedeutung, seine Zwillingsschwester Artemis.

In Keos versöhnten die Männer den Hundsstern durch Opfer und beteten zum Zeus Ikmäos, dafs die Etesien Regen brächten [6]), und da Aristäos Landesgott war, so wurde typisch auf ihn dies Opfer übergetragen, wodurch er die ausbleibenden Etesien einst herabgezogen und der Krankheit gewehrt habe [7]). Sein Sohn Aktäon, der im Mythus durch Artemis, vermittelst seiner von ihr wüthend gemachten Hunde getödtet wird, bedeutet die Fruchtbarkeit des Landes, welches mit dem Menschen zugleich erkrankt und hinstirbt; weshalb denn in den Sagen so oft Hunger und Seuche gesellt erscheinen. Sehr richtig ver-

---

[4]) Kruse Hellas I, 250. — S. 251: «Die Luft ist dann, insonderheit in den Ebenen und sumpfigen Theilen, voll salpeteriger Dünste, und erzeugt dann oft Pest und andere Krankheiten. Dodwell Class. towe I, 483. 213. 263. Gell, Argolis p. 70.»

[5]) Die Spuren dieser Feste und der Sagen darüber sind zusammengestellt und erläutert in meiner Abhandlung über den Linos in der Allgemeinen Schulzeitung 1830 S. 13 — 22. 34 f.

[6]) Apollon. II, 516 — 27 c. Schol. Diod. IV, 82. Clem. Al. Str. VI. p. 630 (wo für Ἰσθμίῳ Διΐ zu lesen ist Ἰκμαίῳ), Nonn. V, 271.

[7]) Theophr. de vent. 14 de caussis pl. III, 3, 3.

bindet schon Diodor (IV, 82) die Hülfe, welche Aristäos den Menschen gegen den ihnen verderblichen Hundsstern gewähre, mit dem Zerfleischen seines Sohnes Aktäon durch Hunde. Eben so waren es in Delos Hunde, welche Thasos, den Sohn des Dämon (nachmals Priester) Anios, das ist Wachser [8]) der zu Töchtern Wein, Korn und

---

[8]) Anios, auch Anias (Clem. Str. I. p. 144), Anion (Diod. V, 79), oder Ananios, Ananias (Apulej. de orthogr. §. 9. Stephanus v. Ἄνδρος und Eudokia p. 371, wo Ἄνινον verschrieben ist), nach der Legende bei Diodor V, 62 und Tzetzes Lyc. 570 von der Aussetzung der Mutter des Anios im Kasten (gleich der Mutter des Perseus und der des Dionysos in Brasiä, in welcher Legende das Landen an Euböa auf das Nährende anspielt, daher auch in der Sage bei Ovidius Met. XIII, 660 die Töchter des Anios nach Euböa fliehen), διὰ τὸ ἀνιασθῆναι; eigentlich aber vom Wachsthum, ανεῖναι, als καρπὸν (Hymn. in Cer. 352. 476) oder dergleichen (Pausan. I, 24, 6. IX, 10, 1. Philostr. Im. II, 21, ὃν γῆ ἀνῆκε), woher Demeter Ἀνησιδώρα, also Wachser, ein örtlicher Dämon von Delos (Clem. Protr. p. 12), zeugt mit Dorippe, was nicht mehr ist als Dos, Doris, Geberin (eine falsche Legende wegen dieses Namens Etym. M. p. 293. Eudoc. p. 127), die drei Oenotropen (Creuzer Symb. IV, 380 vermuthet Οἰνοτροφούς), Oeno, Spermo und Elaïs, Wein, Korn und Oel, welchen Dionysos verlieh wann sie wollten Wein, Korn und Oel zu machen und zu nehmen, nach ihrem Namen. Als Delischer Dämon stammt Anios zugleich von Apollon ab; dieser zeugt ihn mit Rhöo, die das Triefen von Fett und Segen bedeutet, und Tochter des Staphylos, des Sohnes des Dionysos, genannt wird; oder nach Konon. 41 mit Krëusa. Lycophr. 570. 577 — 80. Tzetz. l. c. Eudocia p. 370. Die Delische Rede des Dinarchos begann: Ἀπόλλωνος καὶ Ῥοιοῦς τῆς Σταφίλου. Dionys. de Dinarch. 11. In der Sage wird Anios, wie Adrastos, Perseus und andere seines Gleichen, zum König, und des Ortes wegen zugleich auch Priester. Der Anios von Euphorion war vielleicht erotisch, von Apollon und Rhöo und ihrer Aussetzung im Kasten, da nach Apulejus de orthogr. §. 4. C. Proculus und Sext. Gracchus in ihren Elegien die Geschichte erzählt hatten. Simonides dagegen in den Gebeten hatte natürlich die

Oel hatte, zerrissen, weshalb diese Thierart von der Insel ausgeschlossen war [9]). In Tegea tödtet Artemis Leimon, den Feuchtling, dessen Bruder Skephros, der Dörrling, ist, von der Mutter Mära, dem weiblichen Sirius, der daher in einer anderen Legende auch Hund heifst [10]); in Amykläa aber Apollon Karneios, der Vernichtende (von κείρειν, woher auch Κήρ) den Hyakinthos, das ist den Regner, der zur Schwester Polyböa, die Nahrungreiche, zum Bruder Kynortas oder den Siriusaufgang hat. In Tegea wurde am Feste des Apollon und der Artemis Skephros geklagt, auch die Hyakinthiden, nach dem längsten Tag gefeiert, waren ein Trauerfest; und in Athen auch wurde das Opfer der Hyakinthiden oder Regenjungfrauen auf Hunger und Krankheit zurückgeführt. Dem Aktäon wurde in Orchomenos jährlich gespendet und die Landplage war in einem Erzbilde an den Felsen geschmiedet: Polygnot malte ihn mit der Mära zusammen [11]). Wir finden ihn aufserdem auf dem Pelion bei dem Chironion [12]), wodurch der Um-

---

Gaben der Oenotropen beschrieben, und dabei den ältesten Beweis ihrer Macht aus dem Epos berührt.

[9]) Darauf, dafs Thasos Sohn des Anios genannt wird (Hyg. 247), kommt bei dieser Erklärung alles an. Bei Ovidius in Ib. 479, und in dem, was dessen Scholiast aus Kallimachos (Fr. 9) anführt, ist dies nicht ausgesprochen; aber es ist auch kein Grund da (mit Meineke Euphor. p. 27), den Thasos zum Sohn des Agenor und zum hilofsen Ortsnamen zu machen, obgleich die Bedeutung des Wortes nicht bekannt ist. Ovidius stellt diesen Thasos mit dem Linos von Argos, Hygin mit Aktäon zusammen. Die Ausschliefsung der Hunde von einem heiligen Ort erklärt sich sonst auch anders, damit sie die Besuchenden nicht anhellen, wie Plutarch meint Quaest. Gr. p. 290, oder wegen der Unreinheit des Thieres. Lobeck Aglaopham. p. 1095.

[10]) Hyg. P. A. II, 4. p. 430.

[11]) Pausan. IX, 38, 4. X, 30, 2.

[12]) Nach Stesichoros bei Pausanias IX, 3, 2. macht Chiron ein Bild des Aktäon, und stillt dadurch

fang des Aerztlichen in der alten Zeit, die Verschmelzung desselben mit jener wunderbaren Naturreligion auf merkwürdige Art hervortritt, auf dem Kithäron, in Theben, Platäa, Korinth, zum Theil auch dabei das Symbol der Zerfleischung erwähnt. In Argos hiefs das Hundstagsfest Kynophontis, weil man alle Hunde, die sich auf dem Platze sehen liefsen, erschlug. Es wurden Lämmer (vordem vielleicht Kinder) geopfert, und von den Frauen und Jungfrauen in Procession das Kind Linos geklagt, der Sohn Apollon's und einer Königstochter von Argos, welcher, ausgesetzt und bei den Lämmern erzogen, von Hunden zerrissen worden war, wie Aktäon und Thasos, worüber Apollon erzürnt die Pöne in die Stadt geschickt hatte, die Kinder von den Müttern zu reifsen. Vor dem Tempel des Lykischen Apollon war das Linosgrab und zugleich ein Altar des Zeus Hyetios oder Gottes im Regen. Auch die alten Linodieen in Theben und in Pataras hohen Wäldern, wo Apollon den Tod seines Sohnes Linos klagte, haben vermuthlich einst dieselbe Beziehung auf die Jahreszeit gehabt.

Die einzige ärztliche Person, welche auf Anlafs dieser Feste, und zwar in später Dichtung hervorgegangen, ist Aristäos, welcher hiernach von Apollonios zum Schüler des Chiron gemacht wird [13]), und bei Non-

---

die über seinen Tod nun heulenden Hunde. Vergl. die angeführte Abhandlung über den Linos S. 18, womit noch eine Nachricht des Dikäarchos über den Berg Pelion zu verbinden ist. Auf demselben war ein Tempel des Zeus Aktäos, zu dem in den Hundstagen zur Zeit der gröfsten Hitze die vornehmsten Bürger, in Pelz gekleidet, eine Procession anstellten (eine ὀρειβασία, wie die des Hylas im Bithynerlande. S. 12.).

[13]) Apollon. II, 510, wo auffallenderweise die Musen als Lehrerinnen der Heilkunst und Wahrsagung eingemischt sind. Die Mantik hierbei deutet auf die Beobachtung des Sirius in Keos, woraus auf den Wärmegrad des folgenden Jahres geschlossen wurde, nach Heraklides

nos (XVII, 357.) im Heere des Dionysos die Verwundeten heilt.

Die furchtbare Gewalt, welche Apollon wirklich im Laufe des Jahres, doch mit grofsem Unterschied und oft überraschend, ausübt, wurde in den Geschichtssagen nach freier Willkühr als eine gegen die Frevel der Völker oder der Einzelnen, durch die sie mitzuleiden bestimmt sind, angewandte Geissel behandelt. Kein Wunder, da auch im wirklichen Leben Krankheiten und Mifswachs nicht aus natürlichen Ursachen hergeleitet, sondern auf moralische zurückgeführt wurden, welche sich durch zufälliges Zusammentreffen allem Volk von selbst, oder doch dem Auge der Priester und Seher darboten. Das glänzendste Beispiel einer solchen dichterischen Seuche ist das im Anfange der Ilias. Apollon Smintheus, der durch Mäusefrafs heifser Sommer schreckende Gott von Chryse, Killa und Tenedos, zürnt dem Anführer des verbündeten Heeres, weil er seinem Priester durch Abweisung des Lösegeldes für seine erbeutete Tochter die Ehre versagte und erregt böse Krankheit [14]) im Heere nachdem der Beleidigte seine Rache angerufen hat. Er schreitet vom Olymp mit Köcher und Bogen, setzt sich fern von den Schiffen und sendet vom silbernen Bogen unter furchtbarem Klange den bitteren Pfeil, von welchem der Gott hier den bedeutsam häufig wiederholten Beinamen Ferntreffer führt [15]).

---

bei Cicero de Divin. I, 57, 130. Der Scholiast nennt zu II, 500. auch einen Aristäos statt Schülers Sohn des Chiron, was oft nicht mehr bedeutet; so wie zu III, 467, aus Pherekydes, Sohn des Päon, der Heilung, was nicht mehr ist als ein Beiwort Päonisch.

[14]) νοῦσον 10, λοιμόν 61. 97. Apollon λοίμιος in Lindos, Macrob. Sat. I, 17.

[15]) ἑκηβόλος 21. 96. 110. 370. 373. 438, ἑκατηβελέτης 75, ἕκατος 385, ἀργυρότοξος 37. Versöhnt, als er den Achäern Fahrwind giebt, wird er ἑκάεργος genannt 479, wie im Päan 474.

Maulthiere und Hunde fallen zuerst (die Grammatiker streiten, warum dies), dann die Achäer selbst, und immer brannten dichtgedrängt die Scheiterhaufen von Todten. Neun Tage fuhren die Geschosse des Gottes, am zehnten (ein gewöhnlicher dichterischer Zeitraum für die verschiedensten Begebenheiten) versammelt Achilleus das Volk und trägt darauf an, einen Vogelschauer, Opferwahrsager oder Traumdeuter zu fragen, warum Apollon so sehr zürne, Gelübdes oder Opfers wegen, ob er wohl, wenn er Gedüft von Lämmern und Ziegen empfinge, das Verderben abwehren möge. Kalchas offenbart den wahren Grund und dafs Apollon die schweren Keren der Seuche nicht zurückhalten werde, bis sie dem Vater die Tochter ohne Kauf- und Lösegeld zurückgegeben und eine heilige Hekatombe zur Sühne nach Chryse gebracht hätten. So geschieht: die Völker nehmen die Reinigung des Meeres, das, wie Euripides sagt [16]), alles Böse dem Menschen abspült, und opfern dem Apollon am Strande Hekatomben von Stieren und Ziegen, und Odysseus und zwanzig Ruderer führen dem Priester die Tochter zurück, bringen dem Apollon eine Hekatombe dar, nachdem jener ihn angerufen hat den Danaern nunmehr das Verderben abzuwenden und singen beim Opfermahl den ganzen übrigen Tag, den schönen Päeon den Gott zu versöhnen [17]).

Ein anderes allbekanntes Beispiel bietet sich dar im Anfang des König Oedipus, von Sophokles, der bei der Schilderung an die Athenische Pest gedacht haben mag. Die Saaten ersterben, die Heerden, die ungeborne Frucht der Weiber [18]); die Seuche schlägt feindseelig mit

---

[16]) Iphig. T. 1193.

[17]) μέλποντες Ἑκάεργον 474. Ein solcher Päan war der Hymnos der Branchiden Μέλπετε ὦ παῖδες Ἑκάεργον ἠδ' Ἑκαέργην. Clem. Strom. V. p. 570.

[18]) V. 26. φθίνουσα δ' ἀγέλαις βουνόμοις τόκοισί τε ἀγόνοις γυναικῶν. Diogenes VIII, 70. von der Seuche in Selinus ὥστε καὶ αὐτοὺς φθείρεσθαι καὶ τὰς γυναῖνας δυστοκεῖν.

der Fackel darein [19]), und leert die Stadt des Kadmos aus. Die Bewohner drängen sich zu den Göttern, den Flehezweig in den Händen; der greise Priester des Zeus umgiebt mit Kindern und auserlesenen Jünglingen den Altar (des Zeus Herkeios) im Hause des Oedipus, andere sitzen vor den Tempeln der beiden Athenen und des Apollon Ismenios auf den Plätzen; Rauchwerk und Päane zugleich und Wehklagen erfüllen die Stadt. Der König hat den Kreon abgesandt um vom Pythischen Gott zu vernehmen, was er zu thun oder zu reden habe um die Stadt zu retten, und dieser gebeut den Unheilbaren, der das Land so lange er darin genährt werde besudle [20]), nicht ferner zu nähren, den Mörder des Laïos zu bestrafen. Als wegen des Frevels des Thrakischen Lykurgos gegen Dionysos das Land unfruchtbar blieb, antwortete der Gott, dafs dies aufhören solle wenn der König getödtet werde: und die Edonen banden ihn auf dem Pangäon an [21]). Nach einer anderen Erfindung der Tragödie verkündigte, als in Theben wegen des Oedipus Unfruchtbarkeit und Pest eingetreten war, Tiresias, die Landplage werde weichen wenn ein Abkömmling des Drachengeschlechts sich aufopferte, und Menökeus stürzte sich freiwillig von der Mauer herab [22]). Unzählig sind die Sagen, örtliche sowohl als durch die Dichter gebildete, worin

---

[19]) V. 27. ἐν δ' ὁ πυρφόρος θεὸς σκήψας ἐλαύνει, λοιμὸς ἔχθιστος. Mit Fackeln schlagen die Begleiter des Dionysos die Tyrrhener todt am Athenischen Denkmal.

[20]) μίασμα χώρας 97. 241. 313. 353.

[21]) Apollod. III, 5, 1.

[22]) Hyg. 67. Euripides setzt dieses Opfer des Menökeus in den Krieg der Sieben gegen Thebä. Die grofse Pest in Aegina unter Aeakos, die wegen der Namenslegende der Myrmidonen erfunden war, schreibt Ovidius Metam. VII, 523. dem Zorne der Juno zu, und schildert sie meist nach der Athenischen des Thukydides.

worin dasselbe Motiv angewandt ist, und ein ähnlicher Zusammenhang vorkommt.

Dieselbe Art der Heilung melden Sagen aus der historischen Zeit, besonders die von den Kretern Thales oder Thaletas und Epimenides. Jener, der von mehren alten Schriftstellern nach Archilochos und Terpander gesetzt, von andern mythisch weit höher hinaufgestellt wird, heilte die Seuche in Lakedämon nach dem Delphischen Orakel durch seine Päane [23]), dieser nach demselben Orakel in Athen (Olymp. 46.) durch Reinigungsopfer, die verschieden erzählt werden; eine Seuche, die entweder von selbst gekommen, oder nach andern zur Strafe des Kylonischen Greuels verhängt worden war [24]). Was an diesen Erzählungen sei, geht schon daraus hervor, dafs Plutarch im Solon (12.) statt der Krankheit in Athen nur bürgerliche Unruhen erwähnt, während Maximus Tyrius beides verbindet [25]). Bei Platon in den Gesetzen (I, p. 642 d) würde der Kreter, da er die Berufung des Epimenides nach Athen anführt, die Pest nicht übergehen, hätte man sie damals als Anlafs genannt. Auch Pausanias (VII, 25, 1.), wo er gerade Strafen des Zeus

---

[23]) Pratinas (der Erfinder des Satyrspiels) bei Plutarch de musica 32. Pausan. I, 14, 3. Ael. V. H. XII, 50. Martian. Capella IX, p. 178. Suid. v. Θάλης. cf. Tzetz. Chil. IV, 525. Tzetzes fügt einen Laïios hinzu, der in den Zeiten des Antiochos (auf ähnliche Art wie Thales, Empedokles u. a.) die Seuche stillte.

[24]) Diog. L. I, 110. Dafs in Folge des Kylonischen ἄγος Epimenides nach Athen gezogen worden sei, steht fest. Cic. Leg. II, 11, 28. Den Geist seines Wirkens zu beurtheilen, ist am wichtigsten, dafs er der Unverschämtheit und der Anmaafsung Altäre, nämlich zur Abwehr oder zur Stillung derselben, errichtete, und der Ausspruch des Aristoteles Rhet. III, 7, 10. über die Art seiner Mantik.

[25]) Diss. 22. p. 224. (Dav. pr.) Ἀλλ' ἦν μὲν δεινὸς τὰ θεῖα, ὥστε τὴν τῶν Ἀθηναίων πόλιν κακουμένην λοιμῷ καὶ στάσει διεσώσατο ἐκθυσάμενος. Nach Strabon X, p. 479. vollbrachte er die Reinigung durch Sprüche (διὰ τῶν ἐπῶν).

Hikesios, die wegen des Kylonischen Greuels, das Erdbeben in Lakedämon, den Untergang von Heliko, erzählt, erwähnt dennoch die Pest nicht. Die bürgerliche Ordnung soll auch Thaletas durch seine Gesetzlieder in Sparta befördert haben [26]), und Philodemos [27]) giebt an, dafs er nach dem Orakel um die Zwietracht (διχονοίαν) zu stillen, so wie eben darum Terpandros, berufen worden sei, was auch andere erzählen, er aber mit Recht als Dichtung über die Wirkungen der Musik betrachtet. Aber auf den Terpandros ist auch das andere übertragen worden: er soll, so wie sein Landsmann Arion, die Lesbier und die Jonier durch die Süfse seiner Gesänge von Krankheiten geheilt haben [28]). Tzetzes (Chil. IV, 525.) setzt den Thales auch unter die Zauberer, die, wie Empedokles, Pythagoras, Regen und Hitze stillten und alles voraus wufsten. Man sieht, wie dies alles blofs mythisch zu nehmen ist, und zu den Entstellungen gehört, wodurch der systematische Aberglaube oder die manierirte Legendendichtung später Zeiten das Andenken grofser, wahrhaft frommer und nach dem Maafse der Klarheit ihres Zeitalters höchst tiefsinniger Männer entwürdigt und für die Geschichte verdunkelt hat. Die Päane, sonst auch Tischlieder und Kriegsgesänge, wurden besonders auch in der Noth dem Sender der Pest angestimmt, so dafs der gelehrte Grammatiker Proklos u. a. selbst den Namen Päan, obwohl irrig, von dem Stillen derselben (κατάπαυσις λοιμοῦ) herleiten. Dichterisch also pries man die Päane des Thaletas; wenn man sagte, dafs sie den zürnenden Gott zu versöhnen Kraft gehabt hätten, wie der des Sophokles schädliche Winde zu stillen.

---

[26]) Plutarch. Lyc. 4. Suid. s. v.

[27]) De music. l. 4. Volum. Hercul. T. I. col. 18. 19.

[28]) Boeth. de mus. I. p. 1061. Bei Aelian. V. H. XII, 50. ist es unbestimmt, ob physische oder bürgerliche Krankheit die Lakedämonier bewogen haben soll, den Thales und den Terpander zu berufen.

Späterhin wurden neben den von der Religion vorgeschriebenen Mitteln zugleich natürliche versucht, wie bei der grofsen Athenischen Pest, wo aber weder jene noch die andern Hülfe gewährten [29]). Diodor (XII, 58.) sagt, dafs die Athener wegen des Uebermaafses des Uebels die Ursachen auf die Gottheit zurückführten und darum die Reinigung von Delos vornahmen. Er selbst führt, wie Lucretius (VI, 1136.), natürliche Ursachen an, über welche Thukydides (II, 48.) Aerzten und anderen einig zu werden überliefs; übergeht aber die Erscheinung der Erdbeben in Attika, Euböa und Böotien, welche dieser (III, 87.) erwähnt. Die Reinigung von Delos erfolgte nach Thukydides (III, 104.), der den Zusammenhang mit der Krankheit nur durch die (von Diodor beibehaltenen) Worte « nach einem gewissen Orakelspruch » andeutet, erst in dem Winter nach dem des zweiten heftigen Ausbruches der Krankheit, die übrigens seitdem noch ein Jahr gelind fortdauerte, und war vermuthlich von Delphi aus (denn jener Orakelspruch war ohne Zweifel ein Pythischer) als eine Pflicht der Dankbarkeit auferlegt worden, indem hinterdrein Apollon die Heilung sich beilegte. In Athen wurde dieser Gott nach Pausanias (I, 3, 3. VIII, 41, 5.), weil er nach einem Delphischen Spruche die Krankheit gestillt, seitdem als Krankheitswehrer, Alexikakos, verehrt, und die Statue dieses Apollon, die vor dem Tempel des Apollon Patroos im Keramikos stand, dem Kalamis zugeschrieben, oder wahrscheinlich eine etwas ältere Statue von Kalamis, die durch den Kunstwerth diese Auszeichnung und doppelten Vorzug verdiente, zum Alexikakos ernannt. Der De-

---

29) Thucyd. II, 47. ὅσα τε πρὸς ἱεροῖς ἱκέτευσαν ἢ μαντείοις καὶ τοῖς τοιούτοις ἐχρήσαντο πάντα ἀνωφελῆ ἦν, τελευτῶντές τε αὐτῶν ἀπέστησαν, ὑπὸ τοῦ κακοῦ νικώμενοι. Noch in dem Briefe des Pätos unter den Hippokratischen p. 770. ed. Kühn heifst es: τὰ φυσικὰ βοηθήματα οὐ λύει τὴν ἐπιδημίαν λοιμικοῦ πάθους.

mos Melite für sich schrieb die Hülfe seinem Herakles zu, und nannte diesen daher Alexikakos, und man erdichtete, dafs die weit früher gemachte Statue desselben von Ageladas zu dieser Zeit geweiht worden sei [30]). Die Kleonäer, welche zu derselben Zeit von der Seuche berührt wurden, opferten, wie Pausanias (X, 11, 4.) erzählt, nach dem Delphischen Orakel der eben aufgehenden Sonne einen Bock, und schickten, da das Mittel geholfen, dem Apollon einen Bock aus Erz nach Delphi. Als auch nach Trözen dieselbe Krankheit kam, hatten, nach Pausanias (II, 32, 5.), die Obrigkeiten von Pan eingegebene Träume, die ihnen die Heilung anzeigten, und Pan hatte daher als Befreier, Lyterios (ἴαντο γάρ λύσιν τοῦ κακοῦ, wie es in der anderen Stelle heifst), bei ihnen einen Tempel. Ob die durch Träume vorgeschriebene Heilungsart in heiligen Gebräuchen oder in anderen Mitteln bestanden, ist nicht angegeben. Die Phygalier in Arkadien, welche den Apollon als Epikurios, Beisteher in Krankheit verehrten, und ihm als solchen in dem Flecken Bassä einen Tempel von Iktinos, dem Meister des Parthenon, erbauen liefsen, der nur von dem in Tegea übertroffen wurde, führten diesen Beinamen ebenfalls auf die Athenische Pest zurück. Da aber nach Thukydides (II, 54.) die Krankheit in den Peloponnes nicht so tief eindrang, dafs es nur der Rede werth wäre, und Iktinos zu der

---

[30]) Schol. Aristoph. Ran. 504. Die Erdichtung hinsichtlich des Ageladas und der Zeit seines Werkes habe ich im Tübinger Kunstblatt 1827 S. 323 nachgewiesen. Gleichzeitig bemerkte sie Müller de Phidia p. 13, der über Herakles Alexikakos Dor. I, 455. zu vergleichen ist. Jetzt bin ich fest überzeugt, dafs es in Ansehung des Apollon von Kalamis gerade eben so gegangen ist, und dafs man also die grofse Streitfrage über das Zeitalter dieses Künstlers die Ol. 87, 3, worin die Pest aufhörte, gänzlich fallen lassen und nur die Bestimmungen früherer Zeit und die, welche im Kunststyle liegen, fest halten mufs.

Zeit auch nicht in den Peloponnes gerufen werden konnte, so erklärte Müller (de Phidia p. 14.) mit Recht den Anlafs der Weihung für eine fromme Erdichtung [31]). Auch der Trözenische Lyterios hat vermuthlich nur legendenartig von jener furchtbaren Pest seinen Ursprung genommen; ein Heilgott freilich, der in ihr sich bewährt hatte, mufste bei jeder anderen Krankheit den Gläubigen um so mehr Vertrauen erwecken. In Elis hatte Apollon als Akesios, was mit Alexikakos und Lyterios eins ist, seinen Tempel ohne solche Sage [32]). Palermo wurde im Anfange des siebzehnten Jahrhunderts durch die Gebeine der heiligen Rosalie, die damals in die Stadt gebracht wurden, von der Pest befreit, und sie seitdem als Schutzheilige von ihr verehrt.

Fabelhaft ist auch die Sage, welche zur Zeit der grofsen Pest den Hippokrates nach Athen versetzt [33]). Eine andere Fabel betrifft die Arkadische Seherin Diotima, welche den Athenern zehnjährigen Aufschub derselben bewirkt haben soll; noch eine andere den Epimenides [34]). Durch erdichtete Sage ist endlich auch der Scythe Toxaris mit dem schaurig angenehmen Gegenstande der Erinnerung in Verbindung gesetzt worden. Er

---

[31]) Diese Kritik bestätigt sich noch durch den Widerspruch des Pausanias (VIII, 41, 5.), welcher allzu geneigt ist den Legenden zu glauben, gegen die Unbefangenen, welche die Legende verwarfen: ἔπαυσε δὲ ὑπὸ τὸν τῶν Πελοποννησίων καὶ Ἀθηναίων πόλεμον καὶ τοὺς Φιγαλέας καὶ οὐκ ἐν ἑτέρῳ καιρῷ· μαρτυρία δὲ αἵτε ἐπικλήσεις ἀμφότεραι τοῦ Ἀπόλλωνος ἐοικός τι ὑποσημαίνουσαι (als ob diese Namen sich nicht aus einer von Apollon von je her verliehenen Hülfe, ohne die grofse Pest, erklärten) καὶ Ἰκτῖνος δ' ἀρχιτέκτων τοῦ ἐν Φιγαλίᾳ ναοῦ γεγονὼς τῇ ἐλικίᾳ Περικλέα κ. τ. λ. (wodurch die Wahrheit der Legende noch keinesweges bewiesen wird.)

[32]) Pausan. VI, 24, 5.

[33]) Soran. Vit. Hippocr. p. 852. Kühn, vergl. die Schulstücke p. 829. 841. Galen. Ther. ad Pison. 16.

[34]) Platon. Sympos. p. 201 d. Leg. I. p. 642 d.

soll die Pest bezwungen haben durch häufiges Begiefsen der Strafsen mit vielem Wein; eine Fabel, worauf man in Zeiten als die Athener immer mehr nach ausländischem Götterdienste haschten den Glauben gründete, dafs der weise Scythe aus seinem Grabe in Athen den Fieberkranken beistehe, die seine Grabsäule daher fleifsig bekränzten und ihn als einen Heros unter dem Namen des fremden Arztes verehrten [35]). Empedokles und Hippokrates sollen, statt der Weindünste auf heifsem Pflaster, Dämpfe und Räucherung angewandt haben [36]).

Ein anderes dem scherischen Empedokles zugeschriebenes natürliches Mittel verewigen zahlreiche und berühmte Münzen der Selinuntier. Als bei diesen, wie Diodor von Ephesos bei Diogenes (VIII, 70.) erzählt [37]), eine Seuche eingetreten war durch die Ausdünstung des umgebenden Flusses oder vielmehr, wie Cluver (p. 227) zeigt, eines Sees, welcher noch jetzt salziges Wasser hat, leitete er auf eigene Kosten zwei nahe Flüsse (den Hypsas und Selinus) hindurch, und versüfste durch die Mischung das Gewässer. Die Münzen stellen auf der einen Seite Apollon den Pfeil der Seuche abschiefsend mit Artemis, welche die Zügel hält, auf einem Zweigespann oder Viergespann, dar, auf der anderen ein Opfer, welches mir nicht ein Dankfest anzugehen scheint, sondern vielmehr dem Apollon gebracht wird, damit er seine Geschosse einhalte. In Jünglingsgestalt leert der Flufs Hypsas, wie die Inschrift auf einem der Exemplare beweist, eine Opferschaale auf einem brennenden Altare aus [38]), an welchem als Opfer

---

[35]) Lucian. Scyth. 1. 2.

[36]) Plin. XXXVI, 69. Pestilentiae, quae solis obscuratione contrahitur, ignis suffitu multiformiter auxiliari certum est. Empedocles et Hippocrates id demonstravere diversis locis.

[37]) Auch Eudoc. p. 171.

[38]) So im König Oedipus V. 4. πόλις — θυμιαμάτων γέμει.

für die Gesundheit ein Hahn abgebildet ist. Ein Stier gegenüber deutet auf das Stieropfer, welches auch in der Ilias im gleichen Falle dargebracht wurde; der Lorbeerzweig in der Hand des Hypsas ist der Flehezweig [39]), und die Verbindung des natürlichen Mittels ist sinnreich angedeutet dadurch, dafs der Flufs im Namen der Bewohner opfert. Eine der vor wenigen Jahren in Selinunt aufgefundenen sehr alten Sculpturen stellt ebenfalls diesen Pestapollon mit Viergespann einherfahrend dar [40]). Bei Smyrna fand man an einer Säule eine Inschrift, worin Gott Meles (der Flufs) Retter von Seuche und allem Unheil genannt wird [41]).

Die früheste Spur von solchen Versuchen auf andere Weise, als blofs durch Apollon selbst, der von ihm verhängten Pest zu begegnen, scheint sich zu finden in der Sage von Palamedes nach einer Umbildung des aus der Ilias angeführten Mustérs, die sich auf die dem Homer beigelegten, nach der Heimath des wirklichen Dichters sogenannten Kyprien zurückführen läfst. Vermuthlich hat der Verfasser nicht wenig später als Arktinos gelebt. Von Philostratos (Her. X, 4.) und Tzetzes (Posthom. 323.) wird erzählt, dafs vor Ausbruch der Seuche

---

[39]) ἰκτήριος κλάδος s. Sturz Empedocl. p. 102. — Havercamp ad Parut. Numism. Selin. p. 763. Burmann in D'Orvill. Sic. p. 422. Mionnet T. I. p. 286. n. 673 — 75. 678, wo ΗΥΨΑΣ, welchen auch schon Havercamp und Burmann kannten, so wie sie den Stier als victima major richtig deuteten, während der Zweig auf Reinigung, der Hahn auf die hergestellte Gesundheit bezogen, und bei dem Opfer neben Apollon auch an Empedokles sicher mit Unrecht gedacht wurde. Auch die Artemis verkannten manche.

[40]) S. Thiersch Epochen der bildenden Kunst, zweite Ausgabe, S. 425, Tafel 1, No. 3, wo auch No. 6 eine jener Münzen abgebildet ist.

[41]) Villoison in den Mém. de l'Acad. des Inscr. XLVII, 304. Welcker Syll. Epigr. Graec. p. 244. (für δὲ l. τε.)

Wölfe in die Hütten der Achäer drangen und Odysseus und Palamedes darüber uneins wurden, indem jener sie als Raubthiere behandelt wissen wollte, Palamedes aber Zeichen des Lykischen Apollon und des herannahenden Unheils in ihnen erkannte und, wie eine ächtere Erzählung angiebt, schützende Pharmaka anzuwenden rieth [42]), wofür Philostratos, welchem Tzetzes folgt, eine vorbeugende Diät, etwa nach der Ansicht seines Zeitalters, zu setzen beliebt. Die Pharmaka, obwohl nur aus dem Worte ἄκεστρον, Heilmittel, und dem Beiworte gepflückt zu errathen, Kräuter demnach, werden auch aus dem Palamedes des Sophokles angeführt [43]). Nach diesem war, wie ein anderes Bruchstück verräth, die Seuche mit Hungersnoth, wie es in dieser Art von Sagen häufig geschieht, verbunden. Nun führt aber Tzetzes zum Lykophron (570.), aus den Kyprien die Oenotropen, die Töchter des Anios an, und erzählt gleich darauf (581.), höchst wahrscheinlich nach derselben Quelle, Palamedes habe sie, als die Achäer vom Hunger litten, auf Agamemnon's Geheifs von Delos abgeholt, und diese seien von ihnen genährt worden. Das zwiefache Verdienst, welches Palamedes sich um das Heer erwarb, erregte die Eifersucht seines Nebenbuhlers Odysseus, der nach den Kyprien ihn beim Fischfang ertränkte, nach der Tragödie durch falsche Anklage zu Grunde richtete: und es ist zu vermuthen, dafs in dem Epos, welches Sophokles vor Augen hatte, mit den Oenotropen auch schon die symbolische Erscheinung der Wölfe und zugleich die Pharmaka gegen die Pest (wie Empedokles sie gegen bösen Wind anwandte) vorgekommen sind. Diese scheinen dann den

---

[42]) Fragm. Biblioth. Ufenbach. p. 683. Καὶ οὐ τόξα πρὸς ἀποτροπὴν ταύτης (τῆς λοιμοῦ), ἀλλὰ φάρμακα ἐντείνιζε προφυλακτικά.

[43]) Hesych. ἄκεστρον, φάρμακον. Derselbe δρεπὰ, δρεπτά.

einzigen Grund abgegeben zu haben, warum Palamedes zum Schüler des Chiron geworden ist [44]).

III.

Zur Lehre von den Herzkrankheiten.

Von

Dr. M. Naumann,

Professor an der Universität zu Bonn.

Dafs bei scheinbaren Affectionen des Herzens, dieses Organ doch verhältnifsmäfsig lange Zeit gesund bleiben könne, indem dasselbe nur sympathisch oder consensuell afficirt wird, ist jedem Arzte bekannt. Auf die Dauer vermögen aber solche Functionsstörungen zu bedeutenden, tiefwurzelnden Krankheiten Veranlassung zu geben. Indessen vermag das Herz oft lange Zeit diesen Angriffen zu widerstehen. Durch ein neues interessantes Beispiel habe ich mich davon überzeugt: Ein wohlhabender Mann von etwa 40 Jahren, welcher, ohne bestimmte Beschäftigung, ein ziemlich träges Leben führte, einen guten Tisch zu führen gewohnt war, aber nicht eben vollblütig genannt werden konnte, litt schon seit vielen Jahren bald am heftigsten Kopfweh, bald an Beklemmung, welche sehr charakteristisch ein Herzleiden zu verrathen schien und mit Palpitationen verbunden war, bald an Gliederschmerzen. Dazwischen war das Befinden wieder Wochen lang beinahe ungetrübt; nur von Zeit zu Zeit wurde der Kranke auch dann, durch plötzlich kommende und verschwindende,

---

[44]) Xenophon de venat. I, 1. 11. Philostratos Her. 9. 10. Erfinder der Jatrik durch Mantik, Tzetz. Anteham. 291.

schiefsende Schmerzen beunruhigt, die er mit elektrischen Schlägen verglich; sie begannen im Unterleibe und setzten sich mit Blitzesschnelle nach der Gegend des Herzens fort, von dort aus oft bis in den Kehlkopf und den unteren Theil des Gesichtes, selten nach dem linken Arme sich weiter verbreitend. Manchmal wiederholten sich dieselben eine Viertelstunde lang beinahe unausgesetzt, waren dann mit Angst und selbst mit Ohnmachtsgefühlen verbunden, und hinterliefsen oft für mehre Stunden unangenehme Empfindungen in der linken Brust, die durch starkes Herzklopfen ausgezeichnet waren. Uebrigens fühlte sich der Mann kräftig und gesund, und alle Functionen gingen normal von statten. Durch die wiederholte Application von Blutegeln am After und ein entsprechendes Verfahren überhaupt, wurde zwar nicht Hämorrhoidalfluſs, aber die heftigste Prurigo perinaei et ani hervorgerufen. Seit dieser Zeit (wenigstens 6 Monate her) sind alle vorher genannten Beschwerden wie weggezaubert. — Bei sehr schwächlichen, gracilen Individuen wird diese Anlage zu Neurosen des Herzens noch ganz besonders durch frühzeitigen oder übermäfsigen Geschlechtsgenufs befördert. Auch bei mechanischen Hindernissen der freien Circulation in der Brust, z. B. durch Gibbositäten, kann eine, freilich mehr auf wirkliche Irritation gegründete Verstimmung aller in der Brusthöhle gelegenen Organe sich ausbilden, welche, wenn sie nicht durch spontane Blutungen von Zeit zu Zeit gemildert wird, in einer besonderen Richtung schärfer hervorzutreten vermag. Finden unter diesen Umständen sehr starke Congestionen nach dem Herzen statt, so pflegen Blutegel, in die Gegend desselben gesetzt, das Uebel sehr zu verschlimmern.

Einen neuen Beweis dafür, dafs Verknöcherung der Kranzarterien des Herzens keineswegs die Erscheinungen der Stenocardie zur nothwendigen Folge hat, giebt folgende Beobachtung: Ein 66jähriger, kleiner, sehr corpulenter Mann, welcher immer einen sehr guten Tisch geliebt

hatte, litt von Zeit zu Zeit an Herzklopfen und an schmerzhaften Empfindungen in der Gegend des Herzens. Doch waren diese Beschwerden nur unbedeutend, so dafs der Patient weniger für das Herz besorgt war, sondern dereinst plötzlich vom Hirnschlage befallen zu werden fürchtete. Daher beschränkte er den Genufs des Weines, verzichtete auf die Abendmahlzeit und machte Vormittags einen Spaziergang von beinahe anderthalb Stunden. Von dem letzten liefs er sich nur bei ganz schlechtem Wetter abhalten, ging dabei meistens rasch und ohne Hindernisse dem Winde entgegen. Der heitere und sehr gesprächige Mann lebte so durch viele Jahre ohne sonderliche Beschwerde. Gewöhnlich liefs er zweimal im Jahre einen Aderlafs vornehmen, sich von Zeit zu Zeit Blutegel an den After setzen und trank regelmäfsig vor seinem Spaziergange, und zwar nüchtern, einige Gläser Wildunger Wasser. Früher hatte der Patient viel an Steinbeschwerden gelitten. Im Herbste des Jahres 1831 war der Aderlafs unterblieben. Es stellten sich öfters fremdartige Empfindungen in der Herzgegend und Congestionen nach dem Kopfe ein; dennoch blieb der Alte unentschlossen, und hoffte durch strengere Diät und starke Bewegung den Sturm beschwören zu können. Da fühlt er, an einem sehr windigen Decembertage, auf seinem Spaziergange, plötzlich einen unerträglichen Schmerz im linken Arme, welcher fast augenblicklich über die Brust, nach der Gegend des Herzens sich verbreitet. Der Kranke fürchtete auf der Stelle niedersinken zu müssen, vermochte kaum zu athmen und erreichte mit Mühe seine Wohnung. Hier erreichte der Anfall von Orthopnoea cardiaca den höchsten Grad, das Gesicht erhielt eine bläulich-livide Farbe, der Puls war äufserst klein und aussetzend geworden. Durch kräftig ableitende Mittel gelang es, die augenblickliche Lebensgefahr zu verscheuchen; der Puls hob sich wieder und wurde nach einigen Stunden äufserst hart und remitirend, schmerzhafte Gefühle in der Herzgegend blieben, die Re-

spiration war schlecht, und ab und zu erfolgte wieder Orthopnöe. Leider wurde, da die anwesenden Aerzte verschiedener Meinung waren, erst spät am Abende desselben Tages ein Aderlafs vorgenommen. Dieser wurde bis zum siebenten Tage noch zweimal, nach jedesmaliger Zögerung, wiederholt. Innerlich erhielt der Kranke vorzugsweise Abführmittel, auch ein Emeticum; ein Verfahren, welches ich schlechterdings nicht billigen konnte, obwohl nach dem Brechmittel für einige Zeit so auffallende Besserung eintrat, dafs dasselbe kurz vor dem Tode wiederholt werden sollte. In dieser ganzen Zeit repetirten die charakteristischen Anfälle täglich; der Puls wurde immer unordentlicher und kleiner, die Respiration sehr beschwerlich, obgleich der Patient tief einathmen konnte und der Cylinder allenthalben das respiratorische Geräusch vernehmen liefs; das Angstgefühl war verhältnifsmäfsig gering, aber oft stellte sich ein Gefühl von Einschnürung in der Gegend des Kehlkopfes ein; das Gesicht erhielt einen fremdartigen Ausdruck. Am Nachmittage des siebenten Tages erfolgte unerwartet der Tod. Ich sah den Kranken drei Stunden vorher, wo derselbe, zwar sehr beklommen, aber heiter und selbst scherzend, über Politik sich unterhielt. — Die Section zeigte ein überaus grofses Herz, auf der linken Seite mit Verdickung, auf der rechten mit Verdünnung der Wandungen; gegen die Spitze des Herzens war die Substanz mürbe und zerreifsbar; in der Nähe der erweichten Stelle fand sich ein Blutextravasat in der Dicke der Substanz; das Septum der Ventrikel war verdickt und überhaupt sehr entartet. Die Kranzarterien waren in hohem Grade verknöchert, die Kranzvenen erweitert; die Aortenklappen verknöchert, die Aorta adscendens erweitert und mit kleinen, in der ersten Bildung begriffenen Incrustationen übersäet. Die Lungen waren ganz gesund.

IV.

Ueber die Nothwendigkeit einer philosophischen Begründung der Lehre von den sogenannten Geisteskrankheiten.

Von

Dr. M. Naumann,

Professor an der Universität zu Bonn.

« Nur in dem Vernunftleben offenbart die Seele sich in der reinen Fülle ihrer Wesenheit, während sie als Verstand und als Wille, wenn diese einseitig hervortreten, im Conflict mit der endlichen Lebensform begriffen erscheint; indem das in der Vernunft allein beruhende Ausgleichungsvermögen dann nicht mehr geltend gemacht werden kann. Daher sind es Mifsverhältnisse zwischen Verstand und Wille, begründet in dem gebundenen Zustande der einigenden Vernunft, welche allen sogenannten Geisteskrankheiten zum Grunde liegen. Dieser gebundene Zustand beruhet wiederum darauf, dafs der richtige Standpunkt der Seele zum Weltganzen verschoben worden ist, und kann, weil der letzte eine, der Seele angemessene, endliche Lebensform voraussetzt, einzig und allein in dieser (nämlich im Organismus) aufgesucht werden. »

Von diesen, hier in Kürze angedeuteten Grundsätzen ausgehend, habe ich in einer eigenen kleinen Schrift versucht, die einzelnen Geisteskrankheiten auf möglichst einfache und naturgemäfse Principien zurückzuführen (« Versuch eines Beweises für die Unsterblichkeit der Seele aus dem physiologischen Standpunkte, zugleich als Einleitung in die Lehre von den sogenannten Geisteskrankheiten. » Bonn, 1830.).

Herr Professor Fichte hat mich durch eine kurze Kritik dieser Abhandlung beehrt. Ich kann nicht leugnen, dafs die Würdigung derselben von Seiten eines Nichtarztes mir vorzugsweise angenehm war; denn der Gegenstand selbst ist von allgemein menschlichem Interesse, und aufserdem wird es in einer Zeit, wo alle Zweige des Wissens so innig in einander ranken, zum wahren Bedürfnisse, dafs der engherzige Kastengeist endlich schwinde, welcher nur der Schule zu reden gestatten will. Denn, obgleich dem detaillirten Studium einer besonderen Wissenschaft kein einzelnes, noch so reich begabtes Menschenleben gewachsen ist, so lösen sich doch die letzten Fragen in einer jeden, endlich in die einige Frage auf, welche das Menschengeschlecht seit Jahrtausenden wiederholt. Lassen wir daher den mit kaltem Egoismus das Weltall construirenden Philosophen, lassen wir den armseligen, die höchste Idee destruirenden Pietisten und Sektirern aller Art ihren aristokratischen Dünkel. Die treuen Forscher, welche aus allen Tiefen der Erkenntnifs edle Metalle zu Tage fördern, sind durch Freiheit und Wahrheit zu einer ewigen Knappschaft verbunden!

Die von mir gegebene Theorie der Geisteskrankheiten scheint mir haltbar zu sein, indem sie nicht auf gelehrten Deductionen beruht, sondern auf das unzweifelhafte Selbstbewufstsein jedes Menschen mit Strenge zurückgeführt werden kann. Um so mehr bedaure ich daher, dafs Hr. Prof. Fichte, wie ich aus seiner Beurtheilung ersehe (Litteraturbl. des Morgenbl. 1831. No. 108.), mich völlig mifsverstanden hat. Ich erlaube mir, seine Rügen einer kurzen Prüfung zu unterwerfen.

Hr. Prof. F. stellt einzelne Sätze aus meiner Schrift neben einander, und begleitet einige derselben mit tadelnden Bemerkungen. Zuerst legt er mir die Worte in den Mund: «Die höchste Entwickelung der geistigen Eigenschaften ist das Vernunftleben des Menschen, worin sich die niedern Seelenvermögen harmonisch durch-

dringen.» Er begleitet diese Phrase mit dem bedeutungsvollen Ausrufe: Weiter nichts? — Dagegen wird man im §. 24. meiner Schrift finden, dafs zunächst das allmählige Erwachen des Verstandes (als Gedächtnifs-, Einbildungs- und Urtheilskraft) und des Willens (als Begehrungs-, Wirkungs- und Selbstbestimmungsvermögen) entwickelt worden ist. Alle diese Kräfte sind, bei völlig zur Reife gelangtem Organismus, gleich wirksam, obwohl in verschiedener Intensität, und insgesammt in der Seele zur Einheit verbunden. Der höchste Grad dieser Einsicht (welcher freilich im Leben nur annäherungsweise erreicht wird) begründet das Vernunftleben, in welchem Verstand und Wille im Gewissen sich durchdringen, und das Selbstbewufstsein in der freien That, einer geistigen Welt sich offenbart. Behufs der wissenschaftlichen Betrachtung lassen sich jene Wirkungsarten der Seele, als gebunden an die verschiedenen Entwickelungszustände des Organismus, oder durch verschiedenartige Conflicte mit der Aufsenwelt einseitig mehr hervorgerufen, zwar von einander unterscheiden, aber im Grunde bilden sie alle zusammen nur eine Urkraft. Denn allein das Vernunftleben bleibt seinem Wesen nach unverändert, wogegen wir die aus demselben abgeleiteten Vermögen, wo sie vereinzelt auftreten, in den mannigfachsten Schattirungen untereinander verbunden und in stetem Wechsel begriffen sehen. — Wenn ich nicht sehr irre, so drücken diese Worte einen ganz anderen, als den mir untergeschobenen Begriff aus.

Und der Kern des Beweises ist endlich, fährt Herr Prof. F. fort: «Das wahre Vernunftleben ist sich eines unausgesetzten Höherstrebens bewufst. Gäbe es nun für dasselbe im irdischen Tode ein Ziel, ein Aufhören, so hätte nach der angegebenen Voraussetzung etwas Unendliches aufgehört unendlich zu sein, was schlechthin widersprechend ist (§. 35.).» So scheint uns das Ganze (erinnert dabei der Ref.) wieder auf den wohlbekannten Vernunftglauben und die noch ungenügenden Ab-

stractionen der Unendlichkeit oder Endlichkeit des Vernunftwesens zurückgekommen, dessen innere (ideale) Unendlichkeit zudem hier noch verwechselt wird mit einer endlosen Ausdehnung durch die Zeit. — Ich sehe mich, um den Vorwurf einer so groben Verwechselung von mir abzuwälzen, genöthigt, einige Stellen aus meiner eigenen Schrift zu meiner Rechtfertigung anzuführen: «Es kann etwas zu stetiger, ununterbrochener Fortdauer erschaffen, und daher im gewöhnlichen Sinne des Wortes ewig genannt werden, ohne dafs dasselbe unendlich genannt werden darf; denn nur dasjenige ist unendlich, was nicht erschaffen wurde. Der Mensch, dem Unbedingten gegenüber gedacht, erscheint nur als Wesen, in wiefern dasselbe in der all-einigen Wesenheit wurzeln kann (§. 10.). «Der Geist, welcher im Sein durch die Schranken der Endlichkeit gefesselt ist, entfaltet in der Unendlichkeit des Werdens dieselbe Ewigkeit, in welcher die Gottheit dem innigsten Gefühle als Unendlichkeit im Sein sich offenbart. Die an sich endliche Seele offenbart sich, auf ihre Ursache bezogen, als unendlich (§. 15.).» — Ferner ist hierher zu beziehen, was (§. 16 — §. 18.) über die Begriffe von Raum und von Zeit gesagt wird. «In der That negirt die Unendlichkeit jedes Verhältnifs, mithin auch die Zeit.» — Endlich: «Die Seele ist eine in sich, wiewohl nicht durch sich begründete Individualität. Sie wird vom unendlichen Sein getragen, dem sie in unendlichem Streben zugewendet ist, ohne je das schlechthin Unendliche erreichen zu können; weil dieses nicht endlich und unendlich zugleich sein kann (§. 35.).»

Was nun aber jene ideale Unendlichkeit betrifft, so wird Hr. Prof. Fichte über dieselbe eben so wenig zu sagen wissen, wie andere Philosophen. Da wir aber beide einen allwaltenden Gott glauben, so mufs mein Recensent nothwendig mir zugeben, dafs in dessen Unendlichkeit weder von Realität, noch von Idealität, noch von anderen Menschenbegriffen mehr die Rede sein kann; denn er ist

Alles

Alles in Allem, und nimmt keine Gegensätze in sich auf. Das unendliche Streben, welches jede Menschenbrust erfüllt, und in dem räumliche und zeitliche Verhältnisse gar nicht in Betracht kommen, — wird Hr. Prof. F. eben so wenig in Abrede stellen wollen. Dieses Streben ist aber eben der höchsten Idee, welche der in uns wirkenden, von uns geahneten Gottheit entspricht, also dem Sein Gottes, wenn man so sagen darf, mit anderen Worten, unendlichem Sein zugewandt. Das Gewissen selbst ist ja nur das stetige Streben zu einem höchsten Sein. Daher kann erstes (sein Schicksal möge noch so sehr von unseren Ahnungen verschieden sein) niemals untergehen, denn es wird durch die Unendlichkeit bedingt, und diese letzte und einzige Ursache aller Wirkungen gestattet keine Entzweiung in sich; mag man dieselbe höchstes Sein, Gottheit oder anders benennen, die Sache bleibt immer die nämliche. Denn die höchste Idee (die ideale Unendlichkeit) setzt wiederum ein unendliches Sein, und dieses auch jenes voraus; so dafs also, vom menschlichen Standpunkte aus, reale und ideale Unendlichkeit, in der Gottheit nothwendig zusammenfallen. — Bei dem Tadel des Hrn. Prof. F. könnte mich das Bewufstsein der weit gröfseren Zustimmung, die sein berühmter Vater mir ertheilt haben würde, beruhigen, denn dieser sagt (Anweisung zum seligen Leben. Berlin 1828. S. 153.): «Gott selbst, d. i. das innere Wesen des Absoluten, welches nur unsere Beschränktheit von seinem äufseren Dasein unterscheidet, kann jene absolute Verschmelzung des Wesens mit der Form nicht aufheben; denn selbst sein Dasein, was nur dem ersten lediglich factischen Blicke, als factisch und zufällig erscheint, ist ja für das allein entscheidende wahrhaftige Denken nicht zufällig, sondern da es ist, und es aufserdem nicht sein könnte, mufs es nothwendig folgen aus dem inneren Wesen.» Aber, ich ersehe zu meiner grofsen Freude, dafs noch weit mehr der Sohn, in klaren Worten, seine völlige Uebereinstimmung mit mir

ausspricht. Er sagt nämlich: «Es findet sich in uns das ursprüngliche, tief in uns verborgene Bewufstsein eines künftigen Zustandes im gegenwärtigen, was man wohl nach dem gewöhnlichen Sprachgebrauche Ahnung nennen kann. So wie wir die Gewifsheit eines Ewigen einer einfach ursprünglichen Vernunftanschauung verdanken, eben so ist auch den Menschen das einfache Bewufstsein einer Zukunft tief gegenwärtig.» Bei der Vergleichung der Paragraphen 9 und 10 meiner Schrift wird man genau die nämlichen Ideen entwickelt finden. Daher pafst auf uns beide der Ausspruch: Vides, quae maxima credis.

Hr. Prof. F. sagt weiter: «Die combinirende physiologische Betrachtung hätte dagegen mit dem Reichthume ihrer Analogieen gewifs interessantere Resultate erwarten lassen.» Dafs blofse Analogieen gar leicht, namentlich in den Naturwissenschaften, zu Irrthümern führen, wird dem Ref. bekannt sein; auch möchte ich denselben erinnern, dafs die Abhandlung eine Einleitung in die Geisteskrankheiten verspricht; ein Gebiet, in welchem die Physiologie nur als Gehülfin wirken darf. Die von mir gegebenen physiologischen Erläuterungen (§. 42 bis §. 54.), und alles was über die Genesis der Geisteskrankheiten bemerkt worden ist, übergeht Hr. Prof. F. mit gänzlichem Stillschweigen. Ich erkenne dankbar, dafs mir der freundliche Gegner verwandte Schriften von Autenrieth und Schubert zur weiteren Ausbildung anempfiehlt. Ich kenne bereits die Arbeiten dieser hochachtbaren Männer, habe mich aber nicht bewogen gefunden, ihre Ueberzeugung vollkommen zu der meinigen zu machen. Es bedarf weder der originellen Experimente mit der Wage, noch auch jener wehmüthig klagenden Seligkeit beim Phosphorlichte der Verwesung, um den Schatz zu heben der in jeder Menschenseele liegt. Man kann ja ein guter Christ sein, ohne die streng theologische Dogmatik geistig assimiliren zu können, und von einer anderen Seite kann der treueste Unterthan eines guten Königs doch die constitutionelle

Entwickelung des Volklebens, als Zierde und festeste Stütze des Thrones, mit Innigkeit herbeiwünschen. Aber leider sind auch diese so einfachen Wahrheiten oft genug verketzert worden.

Ich hoffe bewiesen zu haben, dafs die Grundlagen der von mir aufgestellten Theorie der Geisteskrankheiten noch unerschüttert sind, und, der Natur der Sache nach, trotz ihrer schmucklosen Einfachheit, unerschüttert bleiben müssen. Etwas anderes ist es mit der Ausführung selbst, die, wie jedes menschliche Werk, der Fehler und Mängel genug enthalten mag. Dem Hrn. Prof. Fichte danke ich für seine guten Absichten, und wünsche nur, dafs er das Büchlein etwas genauer durchblättert haben möchte. — Es ist sehr traurig, wenn Kritiker die Gutachten über ganze Schwadronen von Büchern in demselben Zeitraume vom Stapel laufen lassen, welchen oft genug die gediegene Beurtheilung eines einzigen Buches allein ausgefüllt haben würde. Diese Bemerkung betrifft sogar eine kurze Anzeige meiner Schrift in Friedreich's Magazine, wo geradezu berichtet wird, die Seelenkrankheiten seien von mir in drei Klassen eingetheilt worden, nämlich: in Vernunft-, Verstandes- und Willensstörungen. Dagegen habe ich deutlich genug gesagt: Vernunftstörung sei der allgemeinste und richtigste Ausdruck für alle unfreie Zustände, ihrem Wesen nach (§. 66.). Diese werden dann in Verstandes- und Willensstörungen eingetheilt, und (bis §. 80.) in beiden Richtungen genauer analysirt.

Perdidit arma, locum virtutis deseruit, qui
Semper in augenda festinat, et obruitur re.

Hor.

V.

Rifs des Leerdarms.

Von

Dr. Lieber,

praktischem Arzte in Berlin.

Ein robuster, 24 Jahre alter Fischerknecht, bisher gesund, aufser dafs er zuweilen über Leibschmerzen geklagt haben soll, fiel, kurze Zeit nachdem er eine, wahrscheinlich reichliche, Mahlzeit genossen, platt auf den Unterleib, und zwar auf eine ebene Fläche. Unmittelbar nach dem Falle, den der Kranke selbst als nicht heftig angab, entstanden Schmerzen in der Gegend des Unterbauches, eine halbe Hand breit unter dem Nabel, die sich fortwährend bis zum Unerträglichen steigerten. Doch theilte dies der Kranke erst am anderen Morgen (ungefähr sechzehn Stunden nach dem Falle) seinem Dienstherrn mit. Von diesem wurde ich sogleich gerufen.

Ich fand den Kranken mit hippokratischem, erdfahlen, die höchste Angst ausdrückenden Gesichte, marmorkalten Extremitäten, in denen kaum noch der Puls zu fühlen war, über die heftigsten Schmerzen in der angegebenen Gegend klagend. Eine äufserliche Verletzung war hier durchaus nicht wahrzunehmen, eine leise Berührung aber steigerte den Schmerz bis zum Unerträglichen. Der Unterleib war dabei nicht aufgetrieben, aber hart; ein Bruch nicht aufzufinden. Zugleich war ein heftiger Durst, Verlangen nach eiskaltem Getränk, das aber sogleich wieder ausgebrochen wurde, so wie ein heftiges Würgen zugegen; die Zunge war rein, nicht übermäfsig roth, der Herzschlag unregelmäfsig, Stuhlgang nicht erfolgt. — Die Prognose wurde natürlich sehr schlecht ge-

stellt, und nach vierundzwanzig Stunden verschied der Kranke, unter Steigerung aller Symptome. Die angewandten Mittel konnten wohl keine Linderung hervorbringen.

Die Section konnte erst drei Tage nach dem Tode vorgenommen werden. Die Fäulnifs war, der bedeutenden Kälte wegen, noch nicht sehr vorgeschritten. — Auch jetzt war keine Spur einer äufseren Verletzung zu finden, auch jetzt war der Leib nicht meteoristisch aufgetrieben.

Bei Eröffnung der Unterleibshöhle wurde uns nun gleich die Todesursache klar, denn eine sehr bedeutende Menge flüssigen Darmkothes, wohl ein halbes Quart, flofs uns entgegen. Das Bauchfell zeigte an verschiedenen Stellen sehr deutliche Spuren von Entzündung, und die Eingeweide waren mit einer sehr dicken Lage von coagulabler Lymphe bedeckt, die sich auch zwischen die Eingeweide senkte, und hier Verklebungen veranlafste. — Die Leber war gesund, eben so am Magen und dem Zwölffingerdarme nichts Widernatürliches aufzufinden. — Der Leerdarm war an mehren Stellen, wie diese, den Krümmungen zufolge, der verletzten Stelle am nächsten lagen, deutlich entzündet; eben so das Mesenterium. — Die Erscheinungen der Entzündung mehrten sich besonders gegen die Mitte des Jejunum hin; hier war eine Stelle im Mesenterium brandig, und in dem Darme ein Rifs von der Gröfse eines preufsischen Zweigroschenstückes, die Ränder desselben nach aufsen umgeworfen, und natürlich brandig. Selten sind dergleichen Verletzungen bestimmt ausgemittelt; ja man kann ihre Möglichkeit kaum begreifen, wenn man bedenkt, wie so oft Kugeln quer durch den Unterleib gehen, ohne nur einen Darm zu verletzen; ein Fall der erklärlich ist, wenn man die grofse Beweglichkeit der Därme bedenkt. Dies geschieht aber in der Regel doch nur, wenn die letzten leer sind, und dies ist auch in Schlachten in der Regel der Fall. — Die Zerreifsung konnte in unserem Falle auch wohl nur statt finden, weil der Verstorbene kurze Zeit vor dem Unfalle eine reichliche Mahlzeit genossen,

und dadurch die Därme bedeutend ausgedehnt waren. Doch kann die verletzende Gewalt selbst kaum eine sehr heftige gewesen sein, weil sich sonst wohl Spuren derselben äufserlich am Unterleibe gezeigt haben würden. Um so merkwürdiger bleibt es, dafs sie eine Zerreifsung der Därme veranlafste.

VI.

Schriften über Heilquellen.

1. Die Hercules-Bäder bei Mehadia. Ein monographischer Versuch von J. G. Schwarzott, der freien Künste Meister, Doctor der Weltweisheit und Heilkunde, K. K. Regimentsfeldarzte, Bibliothekar, erstem Aufseher der feldärztlichen Zöglinge der niederen Lehrcurse an der medicinisch-chirurgischen Josephs-Academie und der feldärztlichen Practicanten im Militär-Haupt-Garnisonspitale zu Wien, Lehrer der letzten, und Besitzer der M. K. K. goldenen Civilverdienst-Ehrenmedaille. Mit einem Kupfer und mehren Tabellen. Wien, auf Kosten des Verfassers. 1831. 8. X u. 341 S.

Aus den historischen Forschungen, welche der Verf. zu Anfang seiner Schrift anstellt, geht hervor, dafs mit der Eroberung Daciens durch die Römer unter Trajan, die erste Periode des Bestandes von öffentlichen und Privatanstalten bei den Herculesquellen begonnen hat. Ihren Namen hatten sie mit den übrigen warmen Quellen und Bädern gemein, indem die römische Mythe diese dem Hercules heiligte, und wenigstens die kalten Quellen nie herculische genannt wurden. Dafs sie unter den Nachfolgern Trajans, unter Hadrian, so wie unter den trefflichen Cäsaren Antoninus Pius und Marc Aurel in

höchsten Aufschwung kamen, liegt aufser allem Zweifel. Zum vollgültigen Beweise dafür theilt der Verf. 18 Inschriften von Votivtafeln mit, welche nebst Münzen, Büsten, Statuen, Sarcophagen und Bautentrümmern an der Stätte der Heilquellen aufgefunden wurden. Den erwähnten Votivtafeln zufolge war auch hier wahrscheinlich ein grofser, dem Hercules, Aesculap, der Hygieia geweihter Tempel, wenigstens fand man vor einigen Jahren beim Ausgraben eine 2 Schuh hohe Statue, welche zwar durch die Arbeitsleute sehr beschädigt, und davon auch der Kopf abgeschlagen, daran aber noch deutlich die Hygieia mit der Opferschaale zu erkennen war. Im Jahre 1737 wurden auch sieben Statuen des Hercules ausgegraben, wovon drei nach Wien gebracht wurden und im K. K. Antikencabinette aufgestellt sind. Die schönste, von welcher der Verf. eine Abbildung mittheilt, zwei Fufs hoch von weifsem Marmor, stellt ihn in folgender Gruppirung dar: Auf dem linken Arme den Knaben Telephus haltend, stützt er mit der rechten Hand die Keule auf den Kopf eines Stiers, und links zu seinen Füfsen ruht die Hirschkuh, welche nach der Mythe dem Knaben die erste Nahrung gab. — Auch finden sich nicht selten gut in einander passende, runde, drei- und viereckige irdene Röhren vor, welche wahrscheinlich zur Leitung des warmen Wassers und seiner Dämpfe gedient haben. Beim Herculesbade sind Reste solcher Wasserleitungen noch ziemlich erhalten.

Im dritten Jahrhundert n. Chr. wurde Dacien von den Gothen überschwemmt, welche Claudius Aurelius zwar noch einmal daraus vertrieb, denen aber sein Nachfolger Domitianus Aurelius weichen mufste, und daher die lateinischen Colonieen und Besitzungen nach Mösien zurückzog. Dacien wurde nun eine stete Beute der sich wechselsweise drängenden West- und Ostgothen, Gepiden, Vandalen und anderer Volksschwärme, die alle Denkmäler der Kunst und Cultur, und somit auch die an der Stätte

der Herculesquellen vernichteten. Wir übergehen die späteren Verheerungen dieses von der Natur reich gesegneten Landes durch endlose Kriege, und bemerken nur, dafs Oesterreichs Monarchen, nachdem sie den Besitz desselben gegen die Türken gesichert hatten, Colonisten aus Deutschland, Italien und selbst aus Spanien herbeiriefen, und durch weise Einrichtungen die Cultur des Bodens bald in einen blühenden Zustand brachten. Graf Hamilton, als commandirender General dieser Gegend, war der erste, welcher um das Jahr 1707 die Herculesbäder seiner sachkundigen Aufmerksamkeit unterzog, und auf dessen Vortrag einige Wohngebäude, Casernen errichtet und Badeveranstaltungen getroffen wurden. Zwar verwüsteten die Türken nochmals die neu entstandenen Pflanzungen, und brachten ihre ewige Geifsel, die Pest, mit sich; doch mufsten beide verbündeten Feinde der Civilisation bald weichen, und Maria Theresia stellte das Zerstörte schnell und besser wieder her. Wir können dem Verf. in der historischen Darstellung dessen, was seitdem für die Vervollkommnung der getroffenen Badeeinrichtungen mit Liebe und Sorgfalt von der Behörde gethan worden ist, nicht weiter verfolgen, und wenden uns nun zur Schilderung des gegenwärtigen Zustandes dieser ausgezeichneten Heilquellen. Andeuten können wir blofs, dafs die Umgebungen derselben, so wie die ganze Provinz mit reichen Naturschönheiten und grofser Fruchtbarkeit ausgestattet sind, und dafs die Milde des Clima's unter 45 Grad südl. Breite, so wie die Reinheit der Luft, die wohlthätige Wirkung der Bäder mächtig unterstützen. Für die Bequemlichkeit und Aufheiterung der Curgäste ist in reichlichem Maafse gesorgt, daher sich alles vereinigt, um den Aufenthalt daselbst erfreulich und heilbringend zu machen.

In einem von mehr und weniger hohen Bergen eingeschlossenen ziemlich engen Thale, brechen auf einer Strecke von 1650 Schritten 22 theils benutzte, theils unbenutzte Mineralquellen, deren drei am linken, die übri-

gen aber am rechten Ufer der Cserna oder in ihrem Bette selbst aus aschgrauen, dichten Kalksteinen, oder aus schwarzgrauem Mergelschiefer zu Tage. Die wichtigsten unter ihnen sind:

1) Das Herculesbad, dessen Quelle mannsdick hervordringt. Das frisch geschöpfte Wasser ist hell, trübt sich erst nach mehren Stunden, hat keinen Geruch, und einen schwachen, bitterlich-salzigen Geschmack. Die Temperatur wechselt von 18 bis 39 Grad Réaum., je nachdem mehr oder weniger von kalten Tagewässern zuströmt, wodurch auch der Mineralgehalt der Quelle sich verändert, welche in einer Stunde 5045 Kubikfufs Wasser liefert, dessen specifisches Gewicht im Durchschnitt 1006 beträgt.

2) Das Wasser der Karlsbadquelle ist frisch geschöpft ganz klar, trübt sich jedoch der atmosphärischen Luft ausgesetzt, hat einen schwach-hepatischen Geruch, einen gelind-bitteren Geschmack, eine Temperatur von 34 Gr. R., ein specifisches Gewicht von 1004. Die Quelle liefert in einer Stunde 23 Kubikfufs Wasser. Es ist das schwächste unter allen hepatischen Wässern, und bildet gleichsam den Uebergang von diesen zur Herculesquelle; eignet sich daher auch am besten zum inneren Gebrauche.

3) Das Ludwigsbad liefert in einer Stunde 960 Kubikfufs Wasser, welches einen schwachen schwefeligen Geruch, einen bitterlichen, ziemlich ekelsalzigen Geschmack, eine Temperatur von 37 Gr. R. und ein specifisches Gewicht von 1007 hat. Der atmosphärischen Luft ausgesetzt wird es milchweifs, macht einen feinen weifsen Bodensatz, und setzt ein zartes Häutchen auf der Oberfläche ab.

4) Das Carolinenbad hat eine Temperatur von 33 Gr. R. und einen Zufluſs von 115½ Kubikfufs in einer Stunde. Das Wasser hat frisch geschöpft eine farblose Reinheit, trübt sich aber nach einigen Stunden, wird milchweifs und stöfst einen starken Schwefelgeruch aus, der sich selbst nach einigen Tagen nicht ganz verliert. Der Geschmack ist milde, bitterlich-salzig.

5) Das Wasser des Kaiserbades läfst desgleichen einen gelblichweifsen Bodensatz fallen, hat einen mehre Tage hindurch anhaltenden starken Schwefelgeruch, einen sehr ekelhaft-bitterlichen, scharfsalzigen Geschmack, eine Temperatur von 44 Grad. Das specifische Gewicht wie 1012. Der Zufluſs beträgt in einer Stunde 89 Kubikfufs.

6 und 7) Das Ferdinandsbad und der Augenbrunnen haben mit dem Kaiserbade fast gleichen Geschmack, Geruch und sonstige Eigenschaften gemein. Erstes liefert 90, letztes 40 Kubikfufs Wasser in einer Stunde.

8) Das Franciscibad liefert 93 Kubikfufs in einer Stunde; sein Wasser hat eine Temperatur von 32 Gr. R. und ein specifisches Gewicht von 1010.

9) Das Josephsbad ist ein Abkömmling des Kaiserbades, von dem es sich nur durch eine Temperatur von 39 Gr. R. unterscheidet. Es liefert 5 Kubikfufs Wasser in einer Stunde.

Die chemische Analyse der einzelnen Quellen wurde im Jahre 1817 auf Befehl der Regierung vom Professor v. Zimmermann unternommen, welcher folgende Mischungsverhältnisse ausmittelte:

Namen der Quellen.	Hundert Kubikzoll Wasser enthalten							
	an flüchtigen Bestandtheilen Kubikzolle.				an fixen Bestandtheilen Gräne.			
	Geschwefeltes Wasserstoffgas.	Stickstofffgas.	Kohlensaures Gas.	Summa der Gasarten.	Salsaures Natrum.	Salzsaurer Kalk.	Schwefelsaurer Kalk.	Summa der fixen Bestandtheile.
Hercules-Quelle.	0	1,10	3,68	4,78	39,48	17,10	2,15	58,73
Carls-Quelle.	2,52	1,06	1,14	4,72	33,31	14,56	2,06	49,93
Ludwigs-Quelle.	5,15	1,10	1,24	7,49	54,57	22,75	3,04	80,36
Carolinen-Quelle.	7,48	1,12	1,46	10,06	91,43	44,15	4,57	140,15
Kaiser-Quelle.	10,16	1,15	2,10	10,35	96,36	50,23	5,05	151,64
Ferdinand-Quelle.	5,16	1,08	1,56	7,80	97,21	51,46	5,08	153,75
Augen-Quelle.	8,62	1,12	1,87	11,61	103,10	57,37	5,02	165,49
Francisci-Quelle.	5,10	1,12	1,33	7,55	78,18	36,9	4,05	118,32
Josephs-Quelle.	7,08	1,12	1,38	9,58	93,14	48,11	5,—	146,25

Durch diese Angabe des Mineralgehaltes der genannten Quellen wird nun im Allgemeinen ihr therapeutischer Wirkungskreis bezeichnet; doch bekennt Ref. im Einverständnifs mit dem Verf. sich zu der Ueberzeugung, dafs aus dem Mischungsverhältnifs der Heilquellen nicht unbedingt auf ihre medicinische Anwendbarkeit geschlossen werden kann, da sie unleugbar sowohl an sich, als in Beziehung auf den kranken Organismus dynamische Eigenthümlichkeiten besitzen, über welche weder die physicalischen noch die chemischen Reagentien Aufschlufs geben, und die daher nur durch die Erfahrung ausgemittelt werden können. Die Ergebnisse derselben nach den mehrjährigen Beobachtungen der zu Mehadia angestellten Brunnenärzte theilt der Verf. in einer gedrängten Uebersicht mit, nimmt dabei aber keine Rücksicht auf die einzelnen Heilquellen, ungeachtet namentlich die Herculesquelle sich in ihren Bestandtheilen von den anderen so wesentlich unterscheidet. Ueberhaupt scheint er weniger für Aerzte, als für Curgäste geschrieben zu haben, welche er durch eine in schwülstiger Schreibart verfafste Schilderung der Naturschönheiten mit der Anmuth der Gegend bekannt macht, und denen er zugleich lesenswerthe Baderegeln giebt, die indefs für den Arzt nichts Neues enthalten.

Unter den chronischen Kranken dürfen sich begreiflich diejenigen den meisten Nutzen von dem Gebrauche der Mineralbäder zu Mehadia versprechen, deren Leiden in der allgemeinen Hautdecke wurzeln, oder aus Störungen der anderen zur Reproduction gehörenden Organe, der übrigen Häute und der Drüsen hervorgehen. Ferner gehören hierher die Krankheiten der irritabeln und sensibeln Seite des Organismus, insofern sie mit den vorgenannten in Beziehung stehen. Als bestimmte Contraindicationen bezeichnet dagegen der Verf. (ob mehr durch theoretische Gründe, als durch üble Erfahrungen bestimmt, läfst sich nicht ausmitteln) rein entzündliche Aufregungen, ödematöse Anschwellung der Haut, scirrhöse, krebsichte, scor-

butische und syphilitische Dyscrasieen, so wie organische Fehler. — Aus diesen allgemeinen Angaben läfst sich schon von selbst der Wirkungskreis gedachter Bäder ermessen, unter welchen Bedingungen sie bei chronischen Hautausschlägen aller Art, bei Verhärtungen im Zellgewebe, kalten Geschwülsten, zumal in den Drüsen, Skrofeln, Leucorrhöe und anderen catarrhalischen Zufällen, selbst bei der Phthisis pituitosa, überhaupt Schleimkrankheiten innerer Organe bedeutenden Nutzen oder Schaden stiften können. Vorzüglich hülfreich haben sie sich in den meisten Formen der Gicht bewiesen, zumal wenn sie unter den zahlreichen verlarvten Gestalten als Blennorrhöen, Hautausschläge, Geschwüre, allgemein verbreitete oder örtlich begränzte Schmerzen, Cardialgie, Ischurie, Koliken, Herzzufälle, Engbrüstigkeit, Lähmung, Hypochondrie auftritt. Als vorzüglich heilsam in der Gicht zeichnen sich die Carls-, Ludwigs-, Francisci- und Douche-Bäder aus. Reflectirt sich das gichtische Leiden weniger an den Gelenken, und wird es tiefer in den innerlichen Gebilden durch Infarcten, Sand- und Steinbeschwerden kund gegeben, so leistet der innere Gebrauch der Wässer aus der Carls-, Ludwigs- oder Augenbrunnenquelle, mit kurz dauernden, mäfsig warmen Bädern die erspriefslichsten Dienste. In Bezug auf den Rheumatismus gilt im Allgemeinen das nämliche; den gröfsten Ruf haben sich die Quellen zu Mehadia aber durch ihre aufserordentlichen Wirkungen bei Contracturen und Steifigkeit der Gelenke erworben, welche so oft in Folge von Verwundungen, Knochenbrüchen, Verrenkungen, Gelenkgeschwülsten, Eiter- und Geschwür-Depots zurückblieben, oder durch Metastasen gesetzt wurden. Viele Krieger haben nach mehrjähriger Verkrüppelung und vielfältigem fruchtlosen Gebrauche anderer Mittel und Bäder dort ihre Gelenkigkeit und verjüngte Kräftigkeit wiedergewonnen. Ein Gleiches rühmt der Verf. bei Lähmungen, wenn sie von unterdrückter Hautausdünstung, zurückgetretenen Hautausschlägen, von Gicht, Rheu-

matismus und nach Vergiftungen, besonders durch Blei und Arsenik entstanden. Endlich gehört hierher jener Complex von Leiden, welche im Pfortadersystem begründet, sich als Störungen der Menstruation, als Hypochondrie und Hysterie zu erkennen geben, zumal wenn sie von Erkältungen, unterdrückter Hautthätigkeit und den genannten Dyskrasieen ausgehen, und mit Reizlosigkeit, Erschlaffung und Schwäche vergesellschaftet sind. Zuletzt gedenkt der Verf. noch der Mercurialkrankheit, welche so oft an die Stelle der Syphilis tritt, und zum gröfsten Nachtheil der Kranken mit derselben verwechselt wird. Die Diagnose wird in zweifelhaften Fällen durch den Gebrauch der Herculesbäder bald aufgeklärt, da die verkappte Syphilis nicht selten schon bei dem ersten Badegebrauche sich durch eine aufserordentliche Verschlimmerung der Zufälle offenbart, während die Wirkung beim Mercurial-Siechthum desto wohlthätiger ausfällt.

Der Verf. läfst hierauf 36 kurz erzählte, doch meist interessante Krankheitsgeschichten folgen, welche für die Wirksamkeit der genannten Quellen das vortheilhafteste Zeugnifs ablegen, und deren grofse Entfernung vom nördlichen Deutschland bedauern lassen, welches ungeachtet seines Reichthums an kräftigen Heilquellen vielleicht doch keine aufzuweisen hat, welche die Stelle jener ganz zu vertreten im Stande wären. Die angehängten Bemerkungen über den zweckmäfsigen Gebrauch jener Bäder haben nur ein locales Interesse, daher wir die Anzeige mit der Bemerkung schliefsen, dafs die Zahl der Curgäste mit jedem Jahre einen Zuwachs gewonnen, und im Jahre 1830 die Summe von 1431 erreicht hat.

Ideler.

---

3. Die Heilquelle zu Cudowa in der Grafschaft Glatz. Kurze Uebersicht der Anstalten des Bades, so wie der Wirkungen und der Gebrauchsweise des dortigen Mine-

ralwassers, von Dr. Carl Hemprich, Gräflich von Götzenschen Brunnenarzte zu Cudowa. Breslau, im Verlage bei Joseph Max und Comp. 1831. 8. IV u. 63 S.

Der Verf., welcher erst seit einem Jahre als Brunnenarzt fungirte, bezeichnet diese Schrift als Vorläufer eines später herauszugebenden umfassenderen Werkes, zu welchem ihm erst mehrjährige vergleichende Erfahrung den Stoff liefern soll. Doch wird auch schon durch jene eine wichtige Lücke in der Litteratur der Heilquellen wenigstens zum Theil ausgefüllt, da es aufser zwei im Buchhandel nicht mehr vorhandenen Abhandlungen von Kreifsler und Mogalla noch keine Monographie über den ausgezeichneten Cudowaer Brunnen giebt. Zwar ist derselbe mit Gewifsheit schon seit dem Jahre 1622 bekannt; indefs wurde derselbe wahrscheinlich damals nur von Landleuten und den in der Nähe Wohnenden, in grofsen Zwischenräumen vielleicht auch gar nicht benutzt, und selbst bis zum Jahre 1772 waren noch keine eigentlichen Anstalten zu Bädern oder zur Aufnahme von Gästen vorhanden. Zwischen den Jahren 1772 bis 1791 liefs zuerst der Graf Leslin über dem Brunnen eine feste Bedachung erbauen. Erst 1792 wurde der Grund zu den noch bestehenden Gartenanlagen und zum Theil zu den Wohnungen gelegt, welche durch den Landschaftsdirector Grafen von Götzen mit grofsen Kosten in einer Reihe von Jahren so sehr verbessert und vermehrt worden sind, dafs jetzt der von sämmtlichen Gebäuden eingeschlossene Park unstreitig, sowohl in Hinsicht der Ausdehnung als Annehmlichkeit mit den nächsten Umgebungen aller anderen schlesischen Bäder wetteifert, die meisten aber übertrifft, und dafs gesunde, geräumige, den verschiedensten Bedürfnissen entsprechende Wohnungen genug vorhanden sind, um mehr als 300 Personen zu derselben Zeit aufzunehmen. Gleich hinreichend und vollständig zeigen sich auch die eigentlichen Badeanstalten selbst. Ueber dem in unerschöpflicher

Fülle strömenden Trinkbrunnen (er dringt so stark hervor, dafs mehre Personen, mit Eimern versehen, bei ununterbrochen fortgesetztem Schöpfen ihn nicht zu leeren im Stande sind) erhebt sich eine mit vier Eingängen versehene hölzerne Kuppel, welche durch einen bedeckten Gang mit dem Speisesaale und dem Billardzimmer in Verbindung steht. Aufser zwei mit zahlreichen heizbaren Badezimmern versehenen Häusern, in denen sich auch eine 36 Fufs hohe Douche, so wie Anstalten zu einem Regen- und Tropfbade befinden, sind noch in einem dritten Gebäude Einrichtungen für Gasbäder getroffen, durch welche das Gas an einzelne Theile des Körpers geleitet, auch erwärmt, oder mit spirituösen und aromatischen Dämpfen vereinigt angewandt werden kann.

Das Mineralwasser quillt, eine mit einer Kieslage bedeckte weifsliche Lette durchdringend, vorzüglich mit drei, wahrscheinlich untereinander im inneren Zusammenhange stehenden Quellen hervor, von denen die am südlichsten gelegene als Trinkquelle und zur Bereitung von Bädern dient, die mittlere die Gasbäder versorgt, und die nördlichere zu Bädern benutzt wird. Bei allen dreien bricht der Brunnen mit lebhaft polterndem Geräusch hervor, erzeugt durch das kohlensaure Gas, welches eine so starke Schicht über den Quellen bildet, dafs ein grofses Wachslicht bereits in einer Entfernung von $11\frac{1}{2}$ Zollen verlischt, und das Athmen gehemmt wird. Das geschöpfte Wasser ist vollkommen crystallhell, und stöfst umgeschüttelt eine Viertelstunde lang zahllose Gasblasen aus; sein Geschmack ist angenehm, fast leicht säuerlich, etwas stechend, und wegen der reichlichen Kohlensäure viel weniger zusammenziehend, als man wegen des nicht unbeträchtlichen Eisengehaltes glauben sollte. Die Temperatur desselben ist constant $+9\,^{\circ}$ R., und die specifische Schwere beträgt 1025. In den Gräben, durch welche der Brunnen abfliefst, läfst derselbe einen lichtockerbraunen Schlamm zurück, welcher reichlich Bittererde, Eisen und Kalk ent-

hält. Zum Versenden ist das Cudowaer Mineralwasser nicht weniger als das von Eger und Pyrmont geeignet. Der Verf. giebt eine zweckmäfsige tabellarische Uebersicht der Bestandtheile der Cudowaer und einiger ähnlicher Heilquellen in einem Pfunde zu 16 Unzen, welche wir zur bequemen Vergleichung mittheilen:

Namen der Bestandtheile.	Cudowa.	Pyrmont.	Eger.	Driburg.	Brückenau.	Liebenstein.	Selkerbrunnen.	Carlsbad.	Kubikzoll. Gran. dito
Kohlensaures Gas. . . .	59,8	30,0	43,0	28,0	6,10	unbestimmt	unbestimmt		
Kohlensaure Bittererde.	$13\frac{1}{3}$	$3\frac{1}{10}$	$8\frac{6}{11}$	$\frac{6}{25}$	$1\frac{1}{3}$	—	—	—	—
Kohlensaures Natrum. .	12	—	$1\frac{5}{11}$	—	$1\frac{5}{20}$	$2\frac{2}{9}$	—	—	—
Kohlensaures Eisen. . .	$\frac{9}{10}$	$1\frac{1}{20}$	$1\frac{4}{11}$	$1\frac{6}{20}$	$\frac{1}{27}$	$4\frac{4}{9}$	$2\frac{3}{3}$	$17\frac{1}{3}$	—
Kohlensaurer Kalk. . . .	$1\frac{4}{10}$	$4\frac{9}{10}$	50	$6\frac{4}{10}$	$1\frac{5}{9}$	$2\frac{2}{9}$	$1\frac{4}{9}$	$\frac{1}{50}$	—
Schwefelsaures Natrum.	$4\frac{1}{6}$	$5\frac{4}{10}$	—	$11\frac{3}{10}$	—	—	$1\frac{3}{10}$	$26\frac{4}{10}$	—
Schwefelsaure Bittererde.	—	—	—	$2\frac{2}{3}$	—	—	—	$\frac{1}{2}$	—
Schwefelsaure Thonerde.	—	—	—	$\frac{1}{10}$	$1\frac{1}{27}$	$3\frac{1}{9}$	—	$5\frac{1}{3}$	—
Schwefelsaurer Kalk. . .	$1\frac{9}{10}$	$11\frac{1}{2}$	$8\frac{3}{11}$	$10\frac{3}{9}$	$1\frac{5}{9}$	$3\frac{1}{9}$	$1\frac{3}{10}$	$5\frac{1}{3}$	—
Salzsaures Natrum. . . .	—	$1\frac{6}{10}$	—	$2\frac{2}{3}$	—	$2\frac{2}{9}$	$2\frac{3}{3}$	$\frac{1}{50}$	—
Salzsaure Bittererde. . .	—	$1\frac{7}{10}$	—	$1\frac{2}{10}$	—	$3\frac{5}{9}$	$\frac{1}{2}$	$5\frac{1}{3}$	—
Salzsaurer Kalk.	—	$\frac{3}{10}$	—	$\frac{1}{10}$	—	—	—	$\frac{1}{2}$	—
Kieselerde.	$\frac{1}{6}$	unbestimmt	—	—	—	—	$\frac{1}{6}$	—	—
Extractivstoff.	$\frac{8}{10}$	$\frac{1}{10}$	—	$\frac{1}{10}$	—	—	—	$\frac{1}{8}$	—

Das

Das Charakteristische des Cudowaer Brunnens ist daher: sein aufserordentlicher Reichthum an Kohlensäure, und die Verbindung von kohlensaurem Natrum, welches nur im Karlsbade reichlicher vorhanden ist, mit einem nicht unbeträchtlichen Gehalt an kohlensaurem Eisen, wobei auch die kohlensaure Magnesia nicht aufser Acht zu lassen ist. Er vereinigt daher die arzneilichen Kräfte der alkalischen und eisenhaltigen Brunnen auf eine ausgezeichnete Weise, und mufs deshalb unbedenklich in die Reihe der wirksamsten Heilwässer Deutschlands gestellt werden. Daher seine eigenthümlichen, belebenden, stärkenden, und doch zugleich für gewisse Fälle auch auflösenden Kräfte, welche ihn zu einem vorzüglichen Heilmittel für das grofse Heer aller mit wahrer Schwäche verbundenen Krankheiten werden lassen, mögen diese letzten nun in den Nerven und Gefäfsen ihren Sitz haben, oder zunächst in den der Ernährung dienenden Organen begründet sein. Als Contraindicationen ergeben sich hieraus von selbst alle Zustände, welche auf krankhaft erhöhtem Wirkungsvermögen in gesteigerten Functionen der Organe beruhen. Der Verf. hebt diesen Gegensatz bei allen von ihm näher bezeichneten Krankheitsformen gebührend hervor, und giebt daher den Aerzten hinreichende Fingerzeige, um sie gegen Mifsgriffe bei der Wahl dieses Brunnens für ihre Kranken zu sichern. Am hülfreichsten hat sich derselbe bewiesen:

1) Bei der rein nervösen Hypochondrie und Hysterie, welche auf einer mit wahrer Schwäche verbundenen zu grofsen Empfindlichkeit der Nerven, besonders des Gangliensystems beruhen, und daher aus übermäfsigen geistigen Anstrengungen, deprimirenden Gemüthsaffecten, Blutflüssen aller Art, zu häufigen Wochenbetten u. dergl. entsprungen sind. Es darf daher keine Verstopfung in den Gefäfsen des Unterleibes vorhanden, die Kranken dürfen nicht wegen noch fortbestehender lebhafter Vegetation und wegen Erregbarkeit der Blutgefäfse vielmehr für eine kühlende und besänftigende Heilmethode geeignet sein.

2) Vielleicht noch wirksamer ist der Cudowaer Brunnen bei Nervenschwäche, welche mit Trägheit und Abstumpfung der Reaction verbunden, und selbst bis zu wirklicher Lähmung gesteigert ist, wenn zugleich die Ernährung leidet. Der höchste Grad dieses Uebels tritt bekanntlich als Rückenmarkschwindsucht auf, welche, wenn irgend Heilung noch möglich ist, diese in Cudowa findet.

3) Ferner gehören hierher die Krankheiten, bei welchen ein schlecht gemischtes, an Cruor und Faserstoff armes Blut, oder ein Mangel desselben vorhanden ist, daher vor allem die Bleichsucht, die mit ihr in Verbindung stehenden Störungen der Menstruation und der weifse Flufs, wenn keine Gegenanzeigen vorhanden sind.

4) In naher Beziehung zu den genannten Krankheiten steht die Schwäche der Zeugungsorgane, bei welcher der Cudowaer Brunnen denselben Werth hat, wie Pyrmont und Driburg.

5) Nicht minder sind hier die krankhaften Störungen des Darmkanals zu nennen, welche in wirklicher Schwäche, Erschlaffung, Trägheit desselben begründet, mit einer allgemein schlechten Constitution verbunden, und nach fehlerhafter Diät, besonders nach ausschweifendem Genufs spirituöser Getränke entstanden ist.

6) Desgleichen die verwandten Krankheiten der Harnwerkzeuge aus Atonie und Reizlosigkeit, Blasencatarrhe, Griesbildung in den Nieren und der Blase. Der Verfasser macht mit Recht auf den grofen Gehalt an kohlensaurem Natrum aufmerksam, wodurch der Brunnen sowohl bei diesen als den übrigen Leiden der Schleimhäute und Drüsen seine ausgezeichnete Wirksamkeit erlangt, die sich auch

7) bei einer mangelhaften Blutbereitung aus Schwäche des lymphatischen Systems bewährt, wie sie bei den Scropheln und der Rhachitis angetroffen wird.

8) Hieran schliefsen sich der Rheumatismus und die Gicht mit ihren mannigfachen Formen, Complicationen,

Larven und Folgen, so weit sie mit den angezeigten Indicationen übereinstimmen.

Ref. wiederholt seine Bemerkung, dafs diese Heilanzeigen nicht als theoretische Folgerungen aus dem Mineralgehalt der Quellen, sondern nur dadurch einen praktischen Werth erlangen, dafs ihr Nutzen sich beim Gebrauch derselben unter den angegebenen Bedingungen bewährt hat. Deshalb sind die eingeschalteten gut erzählten Curgeschichten eine schätzbare Zugabe, welche den Werth des Brunnens anschaulich macht. Die angehängten Baderegeln glaubt Ref. überschlagen zu dürfen, und er hat daher nur noch zu bemerken, dafs nach Angabe des Verf. Cudowa sich im Verhältnifs zu vielen anderen Theilen der Grafschaft eines ziemlich milden Clima's erfreut, welches es dem Schutze durch die gegen Nordosten gelegenen höheren Berge verdankt. Die Cur kann daher unbedenklich gegen Ende des Mai begonnen werden, und läfst sich auch noch im September, der dazu hinreichend warm ist, ohne allen Nachtheil in Ausführung bringen. Der Anhang enthält die Preisbestimmungen für Bäder, Wohnung, Beköstigung, und es geht daraus hervor, dafs der Aufenthalt zu Cudowa nur mäfsige Kosten verursacht.

Ideler.

---

3. Die Brunnen- und Molkenanstalt zu Salzbrunn. Von Dr. August Zemplin, Königl. Preufs. Hofrath und Reichsgräflich von Hochbergischem Brunnenarzte zu Salzbrunn. Erstes Bändchen. Für die Brunnengäste. Breslau, in Commission bei F. Max u. Comp. 1831. 8. VI u. 188 S.

Der Verf. gab schon im Jahre 1822 eine ausführliche Schrift: «Salzbrunn und seine Mineralquellen», heraus, welche nur für Aerzte bestimmt war, daher er jetzt, wie schon der Titel angiebt, für Curgäste eine Anweisung ab-

gefafst hat, wie sie ihre Cur einzurichten, die Lebensweise anzuordnen und die Wirkungen des Bades zu beobachten haben. Ein zweiter Band soll die Umarbeitung der früheren Schrift enthalten, und dergestalt auf zweckmäfsige Weise das rein Medicinische von dem, was zunächst die Badegäste interessirt, trennen. Doch enthält schon der erste Theil vieles, welches auch dem Arzte wichtig ist, so dafs eine gedrängte Darstellung davon nicht überflüssig sein dürfte.

Der Verf. beginnt mit einer Schilderung des Thales, in welchem die Heilquellen entspringen, deren Meereshöhe nach Länge 1210 Fufs beträgt. Die durch keine Sümpfe oder Moore verderbte Luft des nach allen Seiten offenen Thales ist daher weder so sauerstoffreich und elastisch, dafs sie Lungenkranken bei gewöhnlicher Vorsicht schaden könnte, noch so sauerstoffarm und schlaff, dafs sie auf den kranken Körper keinen wohlthätigen Reiz ausübte, vielmehr wird sie von den meisten Curgästen als angenehm, belebend und ungemein mild gerühmt. Beurtheilt man das Clima eines Ortes nach seiner Vegetation, seinem Getreide- und Obstbau und nach der physischen Beschaffenheit seiner Bewohner, so giebt auch hier Salzbrunn die besten Beweise für den Besitz eines gesunden Clima's, in Folge dessen es sich ganz vorzüglich zu einem Curorte für Lungenkranke eignet. Ja es dürfte sich in letzter Beziehung selbst zu seinem Vortheil noch vor Ems auszeichnen, welches im milderen Westen von Deutschland nur 300 Fufs über dem Meere gelegen ist, wo aber die umgebenden hohen Felsen und das rasche Durchströmen der breiten Lahn durch ein enges Thal zur Folge haben, dafs auf heifsere Mittage kühlere Abende und kältere Nächte, mithin grellere Temperaturwechsel eintreten.

Die gegenwärtig in Gebrauch gezogenen Mineralquellen in Salzbrunn sind: der Oberbrunnen, Mühlbrunnen, Heilbrunnen, Sonnenbrunnen, Wiesenbrunnen und Kramerbrunnen. Sie entspringen fast alle in der Nähe des Salz-

baches, nur der Kramer- und Sonnenbrunnen etwa dreifsig Schritte von demselben entfernt. Der Ober- oder Salzbrunnen hat einen kubischen Inhalt von 36250 Kukikzoll, welcher binnen drittehalb Stunden vollquillt. Das Wasser desselben hat eine Temperatur von 5 bis 6 Grad Réaum., ein specifisches Gewicht von 100,241; es schmeckt säuerlich, ein wenig tintenartig, späterhin gelind-salzig, besonders nach Glaubersalz, es ist ganz klar und ohne Geruch, und wirft beim Aufquellen Blasen, die bei Erwärmung noch reichlicher hervorbrechen. — Der kubische Inhalt des Mühlbrunnens beträgt 21,788 Kubikfufs, welche sich innerhalb zweier Stunden füllen. Er hat mit den übrigen Quellen eine gleiche Temperatur gemein, und besitzt ein specifisches Gewicht von 100,192; sein Wasser ist klar, ohne allen Geruch, und wirft beständig grofse Blasen, so dafs er zu kochen scheint. Im Glase geschöpft zeigt er eine starke Bewegung von Perlen, die die Wände desselben gänzlich bedecken. Sein Geschmack ist erfrischender, stechender, aber etwas weniger salzig, als der des Oberbrunnens. Die übrigen Quellen scheinen weniger Werth zu haben; unter ihnen schmeckt und riecht der Heilbrunnen ein wenig nach faulen Eiern und fühlt sich etwas seifenartig an, eben so der Sonnenbrunnen und die übrigen. Unter den chemischen Analysen heben wir nur die des Ober- und des Mühlbrunnens von Fischer aus:

Feste Bestandtheile in einem Pfunde zu 16 Unzen.	Oberbrunnen.	Mühlbrunnen.
Kohlensaures Natrum	8 Gr.	6,373 Gr.
Schwefelsaures Natrum . . .	3,2 —	2,587 —
Salzsaures Natrum	1,012 —	0,464 —
Kohlensaure Kalkerde	2,02 —	3,38 —
Kohlensaure Talkerde	1,1 —	1,563 —
Kieselerde	0,24 —	0,83 —
Eisen (regulinisch)	0,018 —	0,095 —
Gesammter Rückstand	16 Gr.	14,71 Gr.
Kohlensäure im freien Zustande in 100 K. Z.	98 K. Z.	112 K. Z.
Im gebundenen Zustande . .	130 —	170 —

Beide Trinkquellen zeichnen sich durch zwei Eigenschaften vorzüglich aus: Stetigkeit und festes Zusammenhalten der Bestandtheile; namentlich bezieht sich der Verf. auf einen merkwürdigen Fall, wo schlecht verkorkte und schlecht aufbewahrte, vor länger als drei Jahren mit dem Brunnen gefüllte Flaschen auf Befehl des Ministeriums von einer dazu niedergesetzten Commission geprüft wurden, deren Untersuchung zu dem überraschenden Resultate führte, dafs der Unterschied der Kohlensäure in einer schlecht und in einer gut verschlossenen halben Flasche nicht ganz drei Kubikzoll, und der Verlust der festen Bestandtheile nicht ein ganzes Gran betrug. Auch das Wasser der Quellen, wenn es dem Froste ausgesetzt gewesen und wieder aufgethaut worden, besitzt noch den gröfsten Theil seines Gehaltes. Der Verf. erinnert an Hufeland's richtige Bemerkung: nicht die Menge der Kohlensäure, sondern das innige Adhäriren des kohlensauren Gases mufs bei Mineralquellen in Betracht gezogen werden. Hieraus ergiebt sich von selbst, dafs der Salzbrunnen sich vorzüglich zu Versendungen eignet.

Der Verf. läfst die Geschichte der Quellen, die wir nicht im Auszuge wiedergeben können, und ihre Litteratur folgen. Unverkennbar sind seine Verdienste um diesen Brunnen, bei welchem er im Jahre 1816 als Arzt angestellt wurde. Damals belief sich die Zahl der Curgäste auf 66, und die der versandten Flaschen betrug 18000. Im Jahre 1830 fanden sich dagegen 1134 Curgäste ein, und über 111000 Flaschen wurden, zum Theil selbst nach Indien, verschickt. — Hieran reihet sich eine Beschreibung der zweckmäfsigen Badeanstalten, und der für die Aufnahme und Erheiterung der Curgäste mit grofser Sorgfalt getroffenen Einrichtungen, und in einer blühenden Sprache schildert der Verf. die reizenden Umgebungen des Brunnens, welcher gewifs zu den anmuthigsten gehört.

Auf eine auch dem Laien fafsliche und zugleich für den Arzt unterrichtende Weise stellt der Verf. die Wir-

kungen des Brunnens, und die Erscheinungen der Crisen dar, welche derselbe hervorzubringen pflegt. Da diese Erscheinungen oft um so stürmischer und verletzender für das Gemeingefühl sind, je mehr sie eine heilsame Reaction der Lebensthätigkeit ankündigen, so muſs den Curgästen die hierüber ertheilte Belehrung zur Entfernung aller unnöthigen Besorgniſs höchst willkommen sein. Der ärztliche Leser wird durch diese Darstellung gründlicher über die Wirkung des Salzbrunnens unterrichtet, als wenn das Heer der einzelnen Krankheitsformen, gegen die er sich heilsam bewiesen hat, vorgeführt würde. Einige Gläser des Brunnens rasch getrunken, erregen das Blut, und eine Art von Erhitzung oder Wallung macht sich durch den ganzen Körper bemerkbar; oft entsteht sogar eine Eingenommenheit des Kopfes, der Brunnenrausch, und bei Reizbaren kommt es selbst bis zum Schwindel, Kopfweh, Blutspucken u. dergl. Die starken auflösenden Wirkungen auf den Darmkanal treten nicht immer sogleich als Beförderung der Leibesöffnung auf; diese verstopft sich gerade in günstigen Fällen oft auf mehre Tage, um sich später desto reichlicher und erleichternder wieder einzustellen. Eben so kräftig werden die Harnwerkzeuge in Anspruch genommen, wie dies der Abgang von Blut, Schleim, Gries und kleinen Steinen, der starke, rasch in Fäulniſs übergehende Bodensatz in dem reichlich entleerten Urin beweisen. Bisweilen wählt der Brunnen die Nieren zum alleinigen Organ, durch welches er die Krankheit entfernt, wenn jene vorher auch ganz gesund waren. Daſs er eben so sehr die Gallenabsonderung, die Menstruation und die Hämorrhoidalblutungen befördert, versteht sich wohl von selbst. Aber auch die Hautausdünstung wird mächtig durch ihn angeregt, daher Schweiſs, Hautausschläge von unbestimmter Form, welche nur einige Tage anhalten, zuweilen aber auch flechtenartig sind, überhaupt früher zurückgetriebenen Ausschlägen gleichen, und dann begreiflich den heilsamsten Erfolg herbeiführen.

Endlich hebt der Verf. den aufserordentlichen Einfluſs des Salzbrunnens auf das lymphatische System und die Schleimhäute hervor, deren Absonderung anfangs zwar bedeutend verstärkt, späterhin aber auf das natürliche Maafs zurückgeführt wird, woher denn sein ausgezeichneter Nutzen in Blennorrhöen der Lungen und des Darmkanales.

Sehr schön hat der Verf. das Kapitel von den Brunnenkrisen abgehandelt, und er macht über sie die äufserst interessante Bemerkung, dafs sie in Salzbrunn in der Regel zwischen dem 7ten und 14ten Tage des Brunnengebrauchs, nie vor dem 7ten, oft aber erst nach dem 21sten Tage erscheinen, und sich daher in der Zeit des Eintretens den uralten Zeitbestimmungen hitziger Krankheiten anschliefsen. Er versichert, dafs seine darüber gemachten Erfahrungen zu zahlreich sind, als dafs er sich getäuscht haben sollte, und dafs Herr Prof. Radius die nämliche Beobachtung in Salzbrunn angestellt hat. Fast jeder bemerkt nach dem 7ten Tage ein Gefühl von Ermüdung, allgemeiner Ermattung und Abspannung; ja die Rüstigsten und Stärksten werden davon früher befallen, als Schwächliche. Erst nach dem 14ten Tage pflegt das Gefühl der Gesundheit einzukehren, nachdem es oft Jahre lang vermifst war, und die Seele mit Heiterkeit zu erfüllen. Ohne die schon namhaft gemachten Ausleerungen als kritische Erscheinungen wiederholen zu wollen, führt Ref. nur noch an, dafs die Krisen durch den Darmkanal oft unter fremdartigen Erscheinungen sich anmelden, wohin Schmerzen und Eingenommenheit des Kopfes, Schwindel, Leibweh, Auftreibungen und Spannungen des Unterleibes, wandernde Schmerzen durch den ganzen Körper, grofse Niedergeschlagenheit und Verstimmung, Mangel an Kräften gehören. Endlich erscheinen die kritischen Ausleerungen, die alle Formen und Beschaffenheiten haben, blutig, schleimig, häutig sind, alle Farben von schwarz und dunkelgrün bis weifs, alle Dichtigkeiten bis zur steinartigen Härte haben.

Oft dauern diese Ausscheidungen mehre Tage lang, drohen das Leben zu erschöpfen; in der Regel dauert aber der Sturm nur kurze Zeit, bald ordnen sich alle Ausleerungen, und das lange entbehrte Wohlsein kehrt wieder.

Durch ihre auflösende Wirkung werden die Molken ein vortreffliches Adjuvans des Brunnens, und zugleich auch dessen Corrigens, da sie den Nachtheil, welchen sein grofser Gehalt an Kohlensäure für die Lungen haben könnte, beseitigen. Da überdies der reine Brunnen wegen seiner niedrigen Temperatur für viele Kranke nicht trinkbar sein würde; so hilft der Zusatz erwärmter Molken, von denen deshalb in Salzbrunn ein sehr ausgedehnter Gebrauch gemacht wird, diesem Uebelstande ab.

Nach dem Vorgetragenen bedarf es keiner Aufzählung der einzelnen Krankheitsformen, für welche der Salzbrunnen sich vorzugsweise eignet; Ref. will unter ihnen nur die Lungenkrankheiten auszeichnen, bei denen jene Heilquelle sich einen besonders grofsen und wohlverdienten Ruf erworben hat, so dafs der Verf. wohl mit Recht behaupten darf, dafs Hunderte solcher Kranken durch sie der Lungenschwindsucht entronnen sind. — Die noch folgenden Abschnitte haben nur ein locales Interesse, und enthalten für den Arzt nichts Neues. Möge es dem Verfasser gefallen, seine vortreffliche Monographie bald zu vollenden.

Ideler.

VII.

Neue Untersuchungen über die innere Organisation des Gehirns, als Beiträge zu einer Grundlage der Physiologie und Pathologie desselben; von Dr. G. H. Bergmann, Hofmedicus und Director der Heilanstalt im St. Michaeliskloster zu

Hildesheim. Mit acht lithographirten Tafeln. Hannover, Helwingsche Hofbuchhandlung. 1831. 8. XX u. 100 S.

Diese kleine Schrift beginnt mit einer in fast poëtischer Sprache geschriebenen Vorrede, welche nicht weniger als den sechsten Theil des ganzen Textes einnimmt. Dessenungeachtet hat sie dem Ref. nicht ganz mifsfallen, indem sie den Verf. als einen Mann erkennen läfst, der mehr als ein blofser trockener Formbeschreiber ist. Ref. begnügt sich, gegen seine gewöhnliche Methode, hier blofs eine einfache Relation des Inhaltes zu geben, ohne den Werth und die Richtigkeit der Untersuchungen kritisch zu würdigen; er hofft dies nach angestellten eigenen Forschungen, bei anderen Gelegenheiten thun zu können. Es ist übrigens schon an und für sich wichtig, auf einzelne Erscheinungen in unserer Litteratur aufmerksam zu machen, damit sie nicht übersehen, sondern mehrfältig geprüft werden mögen.

Was der Verf. zunächst beschreibt, sind eigenthümliche Faser- oder fädenartige Gebilde, Markfäden, welche er Chorden genannt wissen will, und welche in der inneren Substanz des Gehirns und an mehren äufseren Theilen desselben in schöner und mannigfaltiger Abänderung vorkommen. Alle diese Fäden liegen überall frei zu Tage auf der Oberfläche und an den Wänden der Höhlen, unmittelbar im Gewebe der feinen Markhaut selbst. Im Allgemeinen ähneln sie den Lineamenten und Furchen an der inneren Seite der Hände, besonders der Fingerspitzen, ragen auf der Markmembran hervor, und zwar oft stark genug, um versucht zu werden, sie abzuziehen, ja in gewissen Fällen kann man sie wirklich von der Decke abziehen. Die Chorden sind bestimmte, für sich bestehende, nicht durch Zufall, nicht durch Crispation, Faltung und Einschrumpfung, nicht durch Weingeist oder andere Behandlungsweise hervorgebrachte Gebilde. Die Beständig-

keit ihrer Zahl und Gestalt, ihre arithmetische und geometrische Proportion, ihr Dasein im frischesten oder gehärteten Zustande, durch alle Lebensalter hindurch, im männlichen und weiblichen Geschlechte, ihr allmähliges Hervorkeimen in den Thierklassen, und dann auch hier ihre wie Stereotypenschrift übereinstimmende Gleichförmigkeit zeugen hinlänglich genug für ihre Individualität und absichtliche Bestimmung. Bei Kindern bis zum Alter eines Jahres und darüber, sind die Chordensysteme schon mehr oder weniger angedeutet und ausgeführt, selbst bei neugebornen Kindern sind die Anlagen dazu vorhanden. Folgendes sind diese Chordensysteme:

1) Surculi dichotomi fossae conchoideae lobi medii; ein schönes, aber sehr verborgenes, für sich bestehendes Chordensystem in der muschelförmigen oder gewölbartigen Vertiefung neben dem Ammonshorne, nach aufsen. Man erblickt hier sieben Markfäden oder Reiser in gradativer Ordnung neben oder hinter einander. An diese zunächst stöfst eine für jetzt noch unbestimmte Anzahl gekrümmter oder bogenförmiger Linien oder Filamente, welche sich, wie die vorigen, stufenweise verkürzen. 2) Stria terminalis cum flabello et penicillo. Die schöne fächerartige Ausstrahlung der vom vorderen Rande des Gränzstreifs (so will der Verf. das gewöhnlich Hornstreif, Stria cornea genannte Gebilde vorzugsweise geheifsen haben) sich hier aufwärts schlagenden Fäden, welche man durch die Loupe recht, aber auch ohne diese schon oft erkennt, hat der Verf. mit der Benennung Fächer, Flabellum, zu bezeichnen gesucht. Es sind dieser Chorden etwa 24 und mehr, öfters auch weniger. Penicillus heifst das vom Grenzstreifen auslaufende zarte Gefaser, welches sich über die hier immer schmaler werdende Extremität des gestreiften Körpers flachsartig oder pinselartig ausbreitet. 3) Lyra minima cum chordis contortis. Ein zartes, nur durch die Loupe zu beobachtendes Chordensystem an der Monroschen Oeffnung, zwi-

schen den Schenkeln des Gewölbes, dem Grath des Gränzstreifs und dem inneren, an der Wand der Mittelhöhle befindlichen Vorsprunge des Thalamus. 4) Membrana nervea costata, sive velum commissurae anterioris. Ein Markblatt unter der vorderen Commissur zwischen den nach unten divergirenden Schenkeln des Gewölbes; es finden sich hier 8 bis 12 transversale Chorden. 5) Undae sive reticulum. 6) Spicarum fascis cum plumula. 7) Fasciculi. An den inneren Seitenwänden der Sehhügel, welche mit der Decke des Gewölbes die Mittelhöhle bilden, befinden sich an jeder Seite beständig, wenn nicht durch Krankheit verletzt und mangelhaft geworden, Gebilde, die der Verf. Wellen, Garben und Pfeilbündel genannt hat. Die Garbe, Spicarum fascis, ist das Hauptorgan in dieser Ordnung der Chordensysteme. Sie befindet sich an der inneren Seite des rechten wie linken Sehhügels, sich gerade gegenüber, nahe vor der weichen Commissur, so wie unterwärts dicht vor der inneren Hervorragung der Corp. candicantia über dem Eingange in den Trichter; sie besteht aus 7 oder 8 Markfäden. Die Wellen Fluctiuli s. undae hängen rings mit der Garbe zusammen, vorzüglich fliefsen die vorderen Fäden dieser so ineinander über, dafs es schwer wird, die Gränzlinie anzugeben. Das Feld zwischen der Garbe und der ersten Commissur ist mit diesen zarten Wellen ganz bedeckt. Das Pfeilbündel oder Strahlenbüschel (Fasciculus radiorum) ist ein Gewebe von Fasern, das an jeder inneren Wand der Sehhügel, der Tapete der Mittelhöhle gegenüber, unmittelbar hinter der weichen Mittelcommissur, etwas tiefer, als deren unterster Rand liegt. 8) Trigonon molle et durum; liegen in der Nähe der Zirbel; erstes ist ein eigenthümliches Markblatt, das mit der Commissur der Zirbel in Verbindung steht. 9) Conus cum sistro. Vorne, oben im Eingange des Canals der Vierhügel liegt eine innere, untere Commissur, die der Verf. mit dem Namen Hebel, vectis, oder Balken, trabecula belegte. Es ist

ein querliegendes weifses Markbändchen, etwa 1½ bis 2 Linien breit. Unmittelbar an die Mitte der Trabecula nach innen stöfst ein Grübchen oder eine Einsenkung, die zuweilen fehlt, und darauf folgt ein kugelförmiger Körper, Corpus coniforme, Conus, auch Acus, Nadel, oder auch Carina, Kiel, zu nennen. Zu beiden Seiten des Conus finden sich mehr als 40 sehr zarte Chorden (Harmonometrum s. sistrum). 10) Organum pneumaticum. An den Rand des Sistrums, und an jeder Seite des Canals der Vierhügel, in einer Vertiefung oder Aushöhlung, liegt ein wunderbar herrliches, höchst feines und deshalb leicht zu übersehendes Chordensystem — Organum pneumaticum. Die Chorden vom Sistrum verweben sich mit ihm.

Alle bisherigen Chordensysteme lagen im grofsen Gehirn; die nun folgenden befinden sich im kleinen Gehirn. 11) Chordae volubiles s. sinuosae, cum chordis verticillatis. Die langen, geschlängelten Chorden (Ch. sinuosae) liegen im vorderen Theile der Rautengrube, beginnen gröfstentheils vom äufseren Rande des Beckens jeder Seite, doch nicht alle, namentlich die hinteren nicht, und haben eine sehr gefällige, sanft gebogene Form. Fortsetzungen derselben schlagen sich aufwärts an die untere Fläche des Marksegels, wo sie gewöhnlich gruppenweise, wie Wurzelfasern geringelt oder gekräuselt, sich endigen. Für diesen schönen Chordenapparat ist die graubläuliche Substanz wohl vorzüglich bestimmt, die sich hier vor dem Eingange des Canals, dicht unter der Markmembran, findet. Nahe unterhalb der langen Chorden jeder Seite sind, etwa eine Linie von der Leiste der Mittelrinne entfernt, einander gegenüber, und ein paar Linien von den acustischen Streifen, zwei flache Gruben, deren äufsere hervorragende Wand, von den Schenkeln des kleinen Hirns zu den Vierhügeln gebildet, das vordere Segel trägt. In diesen ist eine eigene Art von Chorden, die etwas verworren und durch Krankheit oft im Zustande der Obliteration angetroffen werden, in schönen Exemplaren jedoch eine,

nach einem bestimmten Typus geordnete, wirbelförmige Stellung einnehmen — Fovea anterior cum chordis verticillatis. 12) Scala rhythmica s. posterior, die Tonleiter ist eines der schönsten und merkwürdigsten Gebilde des Gehirns, oft in den Seelenstörungen krankhaft verändert, zuweilen selbst mangelnd und zerstört. In schönen Exemplaren kann man den unmittelbaren Zusammenhang der Scala mit den Propagulis nervi acustici nicht verkennen, man nimmt dann deutlich wahr, dafs die Ausläufer oder Absenker des inneren Hörnerven die Lehne oder den Rahmen der Scala bilden. 13) Tela filipendulina. Vor, neben der Lingula (einem auf dem Segel ruhenden Theile des Wurms), und wenn sie blofs anliegt und nicht festgewachsen ist, auch unter ihr, sieht man, selbst mit unbewaffnetem Auge, besser durch die Loupe, ein höchst reichaltiges, höchst zartes Gewebe von weifsen Markfasern, das sich an beiden Seiten über die Schenkel des kleinen Gehirns zu den Vierhügeln in etwas schräger Richtung wirft, und bis in die der Länge nach laufende Vertiefung und weiter erstreckt, wo der hintere, obere Theil der Brücke hervorragt. Man mufs dies Gebilde so frisch wie möglich untersuchen. 14) Ramificatio s. Lysa veli anterioris. In der Mitte des Segels nach hinten, gröfstentheils eingeschlossen zwischen den beiden Furchen, erblickt man eine gar liebliche Ramification von Fäden, deren Form klar genug andeutet, dafs hier so recht eigentlich Tonbewegungen und Schwingungen vorherrschen müssen. Dies Organ hat Aehnlichkeit mit dem Sistrum im Canale, nur ist es gröfser und hat keinen keilförmigen Körper zwischen sich, auch ähnelt es gewissermaafsen der Lyra im Grübchen an den Gränzstreifen. 15) Filamenta foveae inferioris nervi acustici. Unter dem Namen Fovea acustica inferior kann man die concave Lücke, welche zwischen der Brücke, den Pyramiden und den Oliven sich findet, begreifen. Diese Grube erhält dadurch, dafs sie den Thieren gänzlich fehlt, dafs sie eigenthümlich

organisirt ist, und mehre Nerven hier zusammengedrängt ihren Ursprung nehmen, eine hohe Bedeutung, und bedarf daher künftig sehr des Studiums in physiologischer und pathologischer Hinsicht. Wo die Organisation vollständiger ist, sieht man hier in der Nähe der Nervenwurzeln ein reiches Gewebe ziemlich dicker Markfäden, nebst Convoluten der feinsten flachsartigen Fasern, die sich vorn über die Oliven und Pyramiden schlagen, ähnlich der Tela filipendulina am vorderen Segel. Nur im frischen Zustande sind sie recht deutlich zu erkennen. Die Zahl der individualisirten Markfäden (Filamenta nervea foveae acusticae inferioris) scheint zwischen 5 und 8 zu schweben. 16) Psalterium fornicis. Ueber dies Organ will der Verf. bei einer anderen Gelegenheit etwas beibringen.

Aufser den erwähnten Chordensystemen berührt der Verfasser noch einige andere minder bekannte Theile des grofsen und kleinen Gehirns, so wie er auch einige Vergleichungen an Thieren anstellte, aus denen hervorgeht, dafs manche der beschriebenen Gebilde dem Menschen eigenthümlich, andere ihm mit gewissen Thieren gemein sind. Die beigegebenen sieben Steintafeln sind reinlich und deutlich, meist genügend. Ref. wünscht der in der Vorrede erwähnten Physiologie und Pathologie des Gehirns und Nervensystems, woran der Verf. arbeitet, ein recht baldiges Erscheinen! Man darf nicht zweifeln, dafs darin vieles Interessante geliefert werden wird.

Rudolph Wagner.

VIII.

Schriften über die Cholera.

---

1. Die Erkenntnifs, Verhütung und Heilung der ansteckenden Cholera, von Dr. F. H. Marx, ord.

Prof. der Medicin in Göttingen. Carlsruhe und Baden, bei Marx. 1831. 8. X u. 385 S.

2. Ueber die Natur, die Ursachen und die Behandlung der Cholera, von Karl Searle, Medic.-Chirurg in Diensten der Grofsbrit. Ostind. Compagnie. Aus dem Englischen. Herausgegeben und mit einer Vorrede begleitet von Dr. C. F. v. Gräfe, Königl. Geh. Rathe u. s. w. Berlin, bei Duncker und Humblot. 1831. 8. XLII und 129 S.

3. Die Cholera contagiosa, beobachtet auf einer in Folge höheren Auftrages in Gallizien während der Monate Mai, Juni und Juli, und im Beuthner Kreise in Oberschlesien im August gemachten Reise von Dr. Adolf Schnitzer. Mit höherer Genehmigung herausgegeben. Breslau, bei Pelz. 1831. 8. XVI u. 126 S.

Die vorliegenden Schriften gehören zu den ausgezeichneten unter der grofsen Masse der Cholera-Litteratur, obgleich man von keiner derselben behaupten kann, dafs sie pathologisch oder therapeutisch einen neuen Weg eröffnet habe. Jedenfalls ist es besser, Thatsachen zweckmäfsig zu ordnen, und aufgestellte Sätze neuerdings zu prüfen, als Neues mitzutheilen, was sich nicht bewährt.

Der Verf. von No. 1., als Litterator auf dem Felde der Contagien- und Giftlehre sehr bekannt, hat durch seine früheren Studien sich zu einer Bearbeitung dieses Gegenstandes veranlafst gesehen, und verdient vermöge seiner besonderen Richtung gewifs mehr Vertrauen, als zahlreiche Schriftsteller, deren oberflächliche Bekanntschaft mit der Contagienlehre leicht erkennbar ist. Seine Ansicht bezeichnend ist das von ihm und dem Verf. von No. 3. erwählte «ansteckend» als specielles Beiwort der in Rede stehenden Krankheitsform. So sehr Ref. zu den Contagionisten im strengsten Sinne gehört, so mufs er doch diese Bezeichnung mifsbilligen; denn will man die Verwirrungen nicht häufen, so müssen alle Namen von der Art sein, dafs sie kei-

keinen Streit veranlassen dürfen. Da nun die Zahl der die Contagiosität der Cholera leugnenden Aerzte sehr grofs ist, und diese jene Bezeichnung nicht aufgeben können, ohne sich als überwunden zu erkennen, so ist gewifs ein Ausdruck, der auf das Land bezogen wird, wo die Krankheit zuerst erschien, vorzüglicher. Wenn der Verf. ferner in der Vorrede sagt: «sie ist kein neues Geschöpf, mit sonderbaren Eigenschaften begabt, etwa wie ein nie gesehenes Thier oder eine fremdartige Pflanze aus einem fernen Welttheile,» und wenn er demgemäfs im Werke selbst die frühere Cholera für identisch mit der jetzigen hält, und nur die Intensität und Contagiosität als neu ansieht, so müssen wir ihm ebenfalls widersprechen. Die tagelange Pulslosigkeit, das frühe Erkalten, der häufige Mangel an Erbrechen oder Durchfall, und endlich die Nachkrankheiten, begründen die asiatische Cholera als eine sehr eigenthümliche Krankheitsform, die allerdings mit sonderbaren Eigenschaften begabt und als ein bisher wenig bekanntes Wesen anzusehen ist. — Der Verf. führt eine reiche, zumal englische Litteratur an; jedoch sind keineswegs alle beachtenswerthe Schriften genannt, welche bis zum September 1831, als der Erscheinungszeit des Werks, bekannt geworden sind. — Der Verf. entwirft zuerst ein allgemeines Krankheitsbild, welchem er eine nähere Würdigung der wichtigeren Zeichen nach Angabe der litterarischen Quellen folgen läfst. — Ref. bedauert, dafs diejenigen Erscheinungen, welche er oben als besonders charakteristisch für die meisten Formen der asiatischen Cholera angegeben hat, nicht deutlich genug hervorgehoben sind. Nach dieser gegebenen Darstellung ist diese Krankheit allerdings nicht wesentlich von der gemeinen Cholera unterschieden; die wirkliche Beobachtung von beiderlei Formen läfst jedoch an einer bedeutenden Verschiedenheit nicht zweifeln. — Der Verlauf wird ebenfalls nach Autoritäten geschildert; indessen fehlt es an einem klaren Ueberblicke der bisher beobachteten, in sich we-

sentlich verschiedenen Formen; wäre hierauf mehr geachtet worden, so hätte der Verf. auch eine Eintheilung nach Stadien versuchen können, da diese bei den verschiedenen Formen durchaus nicht gleichmäfsig sind. Auf die so wesentlichen Nachkrankheiten ist aus demselben Grunde ebenfalls nicht genügend geachtet. — Die Prognose ist sehr zweckmäfsig bearbeitet. Vieles hängt bei derselben von einem allgemeinen Eindrucke ab, den das Anschauen vieler Kranken dieser Art gewährt. Bei zahllosen Kranken konnte ich mich schnell zu einer mit Zuversicht gestellten üblen Prognose bestimmen; viel weniger zuverlässig kann man bei der guten Prognose sein, zumal da die mangelhafte Ausführung der nöthigen Maafsregeln keiner Berechnung unterliegt. — Die Leichenuntersuchung führt den Verf. auf die nach dem Verscheiden bemerkten Zuckungen; derselbe entscheidet sich dahin, wohin sich auch Ref. schon in seinem ersten Werke über diesen Gegenstand entschieden hat, dafs, so lange noch Bewegungen dieser Art wahrgenommen werden, nur Scheintod obwaltet; sie sind hier die letzten Lebensäufserungen. — Der Verf. beklagt, dafs bei den Leichenöffnungen oft die Vorgänge im Leben nicht hinlänglich bezeichnet sind; Ref. findet, dafs hier, wie in den meisten Schriften, der Hauptunterschied des Befundes, nämlich je nach der Dauer des Verlaufes, nicht hinlänglich angegeben worden; denn anders ist der Befund, wo das Uebel in wenigen Stunden, anders wo es nach einigen Tagen, anders wo es erst durch die Nachkrankheiten tödtlich geworden ist. — Bei der Diagnose werden alle Krankheitsformen, mit denen möglicherweise eine Verwechselung erfolgen könnte, aufgeführt. Bei völliger Ausbildung der asiatischen Cholera ist für den Kenner kaum eine Verwechselung möglich; bei unvollkommener Ausbildung hingegen kann die Erkenntnifs selbst für den zweifelhaft bleiben, dem eine reiche Erfahrung zur Seite steht. — Wohin sich die Ansicht des Verf. über das Wesen des Uebels wenden wird, kann man schon

aus folgendem Satze (Seite 141) erkennen: «Heftig einwirkende Schädlichkeiten, namentlich Contagien und Miasmen, werden meistens zuerst von den Nerven empfunden, und erst durch die Unruhe im Nervensysteme entstehen Veränderungen im Kreislaufe.» Hiernach ist also auch die asiatische Cholera ein Nervenleiden, wovon erst später andere Systeme ergriffen werden. — Bei der Entstehungsweise führt der Verf. die vielerlei hypothetischen und unzureichenden Umstände an, aus denen die asiatische Cholera abgeleitet wird. Er kämpft zugleich gegen den Ausdruck Epidemie in Beziehung auf unser Uebel. Ref. sieht jedoch hierin nichts Unrichtiges; denn Epidemie ist ein jedes gleichzeitig über viele Menschen verbreitetes Uebel, möge nun die Quelle desselben in einem Miasma, oder in einem Contagium liegen. Die asiatische Cholera ist sporadisch, so lange nur wenige Einzelne von der Ansteckung ergriffen werden; sie wird epidemisch, sobald sie an demselben Orte viele Personen ergreift, und gleichsam der ganze Ort angesteckt ist. Dasjenige, was den Anti-Contagionisten als eigentliche Ursache erscheint, bezeichnet der Verf. als ursächliche Momente, d. i. als solche Dinge, welche die Aufnahme oder die Entwickelung des Uebels begünstigen. In Beziehung auf die gemeine Cholera können dieselben unbedingt als genügende Ursachen angesehen werden; wie wenig sie jedoch die asiatische Cholera zu erzeugen vermögen, habe ich an verschiedenen Stellen meiner Choleraschriften erwiesen. Die Lehre von der Receptivität enthält vieles Dunkle; viele Menschen werden ergriffen, von denen man es nicht erwartete, und viele nicht, von denen man es erwartete. Namentlich verdient der Satz Beschränkung, dafs Furcht und Muth so wesentlich auf die Receptivität wirken. Viele Furchtsame blieben frei, und viele Muthige wurden hingerafft. — Der Abschnitt von der Ansteckung ist am gründlichsten durchgeführt. Schon früher hatte der Verf. in den Göttinger Anzeigen nachgewiesen, dafs unter den Aerzten in Ost-

indien keinesweges die Ansicht von der Nicht-Contagiosität so verbreitet gewesen sei, wie wir nach der Darstellung in Julius Magazin zu glauben veranlafst waren. Hier nun ist aus zahlreichen Schriftstellern eine Masse von Thatsachen zusammengestellt, welche jedoch von den Gegnern, wie bisher, unbeachtet und durch scheinbar entgegengesetzte Thatsachen widerlegt werden wird. — Welche vorbeugende Maafsregeln der Verf. für nöthig halte, ergiebt sich aus der Annahme der reinen Contagiosität, und bedarf daher keiner weiteren Auseinandersetzung. Der Verf. ist den populären Schriften über diesen Gegenstand, in sofern sie Heilvorschläge enthalten, ungünstig; auch Ref. ist es, wenn er die Sache rein wissenschaftlich ansieht; allein ist dergleichen bei einem Uebel zu meiden, das zahllose Menschen tödtet, ehe sie einen Arzt erlangt haben? — In Beziehung auf Leichen und Bestattung ist der Verf. gewifs viel zu ängstlich; werden die Särge verpicht, und feierliche Leichenbegängnisse vermieden, so hat man alles geleistet, und kann die isolirten Kirchhöfe vermeiden. Die letzten geben zu vielen Verheimlichungen Anlafs, wie Ref. aus zahlreichen Fällen erweisen kann. Falsche Zeugnisse, Bestechungen u. s. w. sind die unvermeidliche Folge einer Maafsregel, die vielen schwachen Menschen schlimmer scheint, als der Tod. — Die Heilung der asiatischen Cholera unterliegt so vielen Schwierigkeiten, dafs man schon dadurch genöthigt wird, diese Krankheitsform als von der gemeinen Cholera wesentlich verschieden anzusehen. In Beziehung auf gefährliche Mittel und Gaben stellt der Verf. nach Mathey den Satz auf: «lieber keine Mittel, als unsichere.» Er glaubt an eine grofse Kraft der Naturheilung in diesem Uebel; Ref. ist nach seiner Erfahrung überzeugt, dafs man auf dieselbe allein nur selten hier vertrauen dürfe, und dafs sie in der Regel der Unterstützung bedürfe, die freilich nicht gerade immer arzneilich zu sein braucht. — Der Verf. stellt vier allgemeine Anzeigen auf: 1) die krankhafte

Reizbarkeit herabzustimmen, die Reizung von Magen und Gedärmen zu entfernen, Schlaf zu bewirken (?), und das sinkende Leben überall zu heben; 2) die Störung des Blutlaufs zu heben, und die Zersetzung des Blutes zu verhüten; 3) die Haut zu reizen, Wärme und Schweifs zu erzeugen; 4) entmischte Stoffe auszuleeren, und die normalen Ab- und Aussonderungen herzustellen. Ref. findet diese Anzeigen, die im Texte noch viel ausführlicher sind, zu ausgedehnt, um einen Nutzen von der Anwendung derselben zu erwarten. Der Verf. unterwirft sodann die wichtigsten bis jetzt in Anwendung gekommenen Mittel einer kritischen Musterung. Dem Opium giebt der Verf. ein zu gutes, den Brechmitteln ein zu schlechtes Zeugnifs. Die letzten wirken oft aufserordentlich günstig. — Die Behandlung der Reactionsperiode ist nicht genügend beachtet, was mit der geringen Beachtung dieses Zustandes in pathologischer Beziehung zusammenhängt.

No. 2. Der berühmte Herausgeber und Vorredner verbreitet sich vorzüglich über die Contagiositätslehre. Er stellt die Ansteckung nicht in Abrede, und beweist namentlich durch Vergleichung mit dem ansteckenden Typhus in den Jahren $181\frac{3}{4}$, wie wenig eine Ansteckung dadurch widerlegt wird, dafs dieselbe viele Personen, die in der Nähe der Kranken sind, verschont; andererseits aber sucht er zu erweisen, dafs sich seit einigen Jahren eine verderbliche Luftbeschaffenheit über ganz Europa verbreitet habe, dafs derselben die seit eben dieser Zeit bemerkte Vermehrung der Wechselfieber an vielen Orten, und der Krankenanzahl überhaupt im preufsischen Heere zuzuschreiben sei, und dafs demnach auch die asiatische Cholera dieser Quelle Ursprung und Fortpflanzung zu danken habe. Ref. kann sich von einer solchen Allgemeinheit verderblicher Luftbeschaffenheit in Europa nicht überzeugen. — Der Verf. des englischen Originals verhandelt seinen Gegenstand ganz in derselben verworrenen Art, wie viele

seiner Landsleute, so dafs man bei dem gegenwärtigen Zustande der Litteratur nicht viel von ihm lernen wird. Er führt übrigens bei mehren Gelegenheiten andere ärztliche Schriftsteller an, vorzüglich Orton. Seine Schilderung der Krankheit trägt den Charakter grofser Lebendigkeit und eigener Erfahrung; die Symptome sind jedoch so gehäuft, und die Zeiträume wie die Erscheinungsweisen des Uebels so vermischt, dafs derjenige, welcher die Krankheit noch nicht gesehen hat, nicht leicht dasjenige aufzufassen vermag, was ihm die Erkenntnifs erleichtert. Unrichtig ist die Behauptung, dafs in der Regel der Patient sich nicht bewege. — Der Leichenbefund giebt die bekannten Erfolge. — Die eigene Krankheitsgeschichte des Verf. schildert keinen sehr schweren Anfall; die Behandlung, die er sich selbst angeordnet hat, kann nicht zum Muster dienen, obgleich sie einen glücklichen Erfolg gehabt hat. — Ob das Pfeffermünzöl, ob das kalte Wasser zum Getränk, ob die Abführmittel, ob die Klystiere, oder ob alle diese Mittel zusammen genutzt haben, mufs unentschieden bleiben. — Die Ursache der asiatischen Cholera, welche der Verfasser immer schlechthin Cholera nennt, sucht derselbe in Malaria; dieselbe, welche die Sumpffieber erzeugt, giebt auch zur asiatischen Cholera Veranlassung; beiderlei Krankheiten hält der Verf. für sehr analog. Verschiedene Vorgänge in Indien, die wir in der Schrift selbst nachzulesen bitten, sollen die Erzeugung der asiatischen Cholera durch böse Luft erweisen; unter den von dem Verf. zu diesem Behufe aufgestellten Sätzen befindet sich einer, der das, was bewiesen werden soll, geradezu widerlegt, an sich aber durchaus der Wahrheit gemäfs ist. Er ist der, dafs die Krankheitsursache auf einen gewissen Raum beschränkt ist. Wie ist es nun denkbar, dafs eine Krankheit, deren Ursache ganz örtlichen Ursprungs ist, sich über einen grofsen Theil der Erdoberfläche verbreite? Es wird hier zugleich erzählt, wie im August 1829 zu Blapham bei London in einer Lehranstalt

mehre Kinder kurz hintereinander von einer gefährlichen und in einigen Fällen sogar tödtlichen Cholera befallen wurden, deren Ursache vergeblich in Vergiftung gesucht, hingegen in einem stinkenden Abzugskanale hinter dem Hause gefunden wurde. — Niemand kann an den bösen Wirkungen verdorbener Luft zweifeln; auch ist es gewifs, dafs choleraartige Symptome zuweilen danach entstehen können; allein die Verbreitung jener Weltseuche kann nicht auf verdorbener Luft beruhen, da alle Umstände erweisen, dafs unser Luftkreis sich durchaus nicht wesentlich verändert hat. — Die nächste Ursache setzt der Verf. in die Umstimmung, welche Blut und Gefäfse durch das aufgenommene Element bösartiger Luft erhalten haben; er fragt hierbei, ob nicht die plötzlichen Zufälle mit Apoplexie Aehnlichkeit haben. — Der Verf. nimmt drei Arten an, nämlich: Chol. asphyctica, Chol. congestiva und Chol. morbus. Das Unlogische dieser Eintheilung tritt leicht hervor. Am auffallendsten ist die Bezeichnung der dritten Art, bei deren Schilderung man sich durchaus kein bestimmtes Bild machen kann, obgleich sie gerade die am häufigsten vorkommende Form zu bezeichnen scheint. Jede Art wird in drei Stadien getheilt. — Die Therapie fängt mit dem pathetischen Satze an: «Unwandelbar sind die Gesetze der Natur und des Lebens.» Vergebens sieht man sich jedoch bei dem Verf. nach der Angabe dieser Gesetze um. Zuerst soll man die Thätigkeit des Capillarsystems herstellen. Hierzu dienen Reizmittel, unter denen nächst dem Sauerstoff das Quecksilber obenan gestellt wird, dann Reibungen, Wärme, Ammonium, spirituöse Getränke, warmes Wasser, Salzklystiere und Aderlässe. Späterhin soll man die Fieberbewegungen mäfsigen, und zuletzt stärken. Heu qualia, quanta! — Opium wird nur in kleinen Gaben empfohlen. — Der Verf. giebt sodann eine specielle Vorschrift, bei welcher die grofsen Gaben Calomel die Hauptrolle spielen. — Als Vorbauungsmittel wird die Vermeidung der Malaria genannt. — Eine bedeutende An-

zahl von Krankheitsgeschichten, gröfstentheils nicht aus der eigenen Erfahrung des Verf., enthält theils glückliche, theils unglückliche Fälle, aus denen man jedoch keine genügenden Schlüsse über die Heilsamkeit gewisser Mittel ableiten kann. — Schliefslich theilt der Hr. Herausgeber ein von ihm ausgestelltes und von der wissenschaftlichen Deputation für das Medicinalwesen einstimmig angenommenes Gutachten über die Abwehrungsmaafsregeln gegen die Cholera mit. Es ist vom 12. Dec. 1830, und wird hier nicht mitgetheilt, weil seit jenem Zeitraume vielfache andere Verordnungen hervorgetreten sind.

Der Verf. von No. 3. berichtet über das, was er im Auftrage der Provinzialregierung von Schlesien, in Gallizien, zumal in Lemberg, zu beobachten Gelegenheit gehabt hat. Die geschichtliche Darstellung, mit welcher der Verf. beginnt, ist so mager, dafs es jedenfalls besser gewesen wäre, wenn dieselbe sich blofs auf Gallizien beschränkt hätte, über welches mehr Mittheilungen erwartet werden konnten, als hier gegeben sind. — Das Kapitel über die Natur der Seuche beginnt mit den Worten: « Die Cholera tritt in einem so mystischen Gewande auf, wie bisher noch keine Seuche. » Die Geschichte der Medicin gewährt viele Belege gegen diese Behauptung, da es fast keine Seuche des Menschengeschlechtes gegeben hat, über deren Natur man genügende Aufklärung erlangte. Das Wesen des Uebels scheint dem Verf. wie dem Ref. in einer durch die erfolgte Einwirkung des Krankheitsprincips entstandenen Verkohlung des Blutes zu liegen. Was jedoch die Behauptung betrifft, dafs das Oxygen aus der Blutmasse entweiche, so ist dieselbe ganz ungegründet, oder wenigstens unerweislich. Dafs das Blut eine zu kohlenartige Masse enthält, ist augenscheinlich, und ist um so begreiflicher, als bei dem unvollkommenen Athmen nicht genug Kohlensäure durch das Athmen ausgeschieden wird; allein von einer Entweichung des Sauerstoffes lehrt

die Beobachtung nichts. Ueber die disponirenden Ursachen sagt der Verf. das Bekannte; die eigentliche Ursache sucht derselbe jedoch allein in dem Contagium. (Das Kapitel, welches hierüber handelt, mufste nothwendig an das über die Entstehung des Uebels angeschlossen werden.) Die allgemeinen Gründe dafür sind schon anderweitig ausführlicher erörtert worden; sehr beachtenswerth und in der Schrift selbst nachzulesen sind die zahlreichen, aus amtlichen Berichten geschöpften Angaben von Verbreitung des Uebels auf dem Wege der Communicationen. Will man auch in einzelnen Fällen den Zufall beschuldigen, und in andern die Richtigkeit bezweifeln, so kann man dies doch unmöglich überall thun. — Unter dem Titel: «Aussehen der Kranken,» giebt der Verf. einige Krankheitsbilder. Auch hier beginnt er mit einer geschichtlich nicht zu rechtfertigenden Behauptung: «Unter allen Krankheiten, die die Welt bisher heimsuchten, hat sich die Cholera den fürchterlichsten Ruf erworben, und am meisten Schrecken verbreitet.» Die Pest, die Pocken, der schwarze Tod u. a. m. haben zu ihrer Zeit die Welt nicht minder erschreckt. Der Verf. findet das Aussehen der Cholerakranken im dritten Stadium minder bezeichnend, als im zweiten; Ref. hingegen findet das Bild um so bezeichnender, je weiter das Uebel ausgebildet; erst bei den Nachkrankheiten, und noch mehr bei der Besserung, schwindet allmählig das Charakteristische. — Ueber Vorboten und Verlauf das Bekannte, ohne Scheidung verschiedener Formen. — Die Prognose ist nur nach ihren allgemeinsten Momenten angegeben. — In der Therapie eifert der Verf. gegen die grofsen Gaben der Engländer; auch dem Ref. sind sie verhafst; jedoch ist es auffallend genug, dafs an vielen Orten Indiens, in der ersten Orenburgschen Epidemie, und jetzt wiederum in England selbst, die englisch-ostindische Methode nützlich gewesen ist. In Gallizien hat sich diese Methode durchaus nicht bewährt. Die erste Anzeige ist, den spastischen Zustand zu heben. Das erste Stadium be-

handelt der Verf. nur mit erwärmenden und schweifstreibenden Mitteln, selten mit Aderlafs; das zweite nur nach besonderen Anzeigen mit Aderlafs, dann aber mit Reibungen, Senfteigen und kleinen Gaben Opium, so wie auch Moschus und anderen Nervinis; das dritte Stadium mit Reibungen und Nervinis. Zum Getränk immer warmer aromatischer Thee; nach Eintritt des Schweifses wird kaltes Getränk gereicht. Der Verf. lobt den Erfolg einer solchen Behandlung, während an vielen anderen Orten von einem ähnlichen Verfahren kein günstiger Erfolg beobachtet worden ist. — Zum Schlusse einige Worte über die zweckmäfsige Einrichtung von Contumazanstalten und Cholerahospitälern. — Zwei Tabellen beziehen sich auf die Witterung und den Krankenbestand in Lemberg. — Die Vermeidung mancher Härte der Construction, so wie auch des unnöthigen Gebrauches ausländischer Worte, z. B. Resumé, hätte der Schrift zur Zierde gereicht.

Wir schliefsen hieran drei Schriften, welche aus der hiesigen Choleraepidemie hervorgegangen sind. Ref. begnügt sich jedoch hierbei mit einer blofsen Anzeige, das kritische Element anderen Schriftstellern überlassend:

4. Mittheilungen über die Cholera-Epidemie zu St. Petersburg im Sommer 1831, von praktischen Aerzten daselbst, unter Redaction von Dr. Lichtenstädt und Dr. Seidlitz. Erster Band: IV u. 266 S. 1831. Zweiter Band: 321 S. 1832. 8. St. Petersburg bei J. Brieff, Berlin bei Trautwein. (Die Berliner Ausgabe enthält wegen eines gedrängteren Druckes denselben Inhalt auf einer viel geringeren Seitenzahl.)

5. Officielle Berichte an Se. Kaiserl. Majestät über die in den Militär-Hospitälern gegen die in St. Petersburg epidemisch herrschende Cholera morbus angewandten Heilmethoden, nebst praktischen Bemerkungen über die Natur dieser Seuche,

und Befund von Leichenöffnungen; von Sir James Wylie, Baronet, Kaiserl. Russ. Geh. Rath, Leibarzt, General-Inspector des Militär-Medicinalwesens u. s. w. St. Petersburg, bei Brieff. 1831. 8. 96 S.

6. Beitrag zur Geschichte und Behandlung der epidemischen Cholera, nach Beobachtungen während der Epidemie des Sommers 1831 in St. Petersburg, von Dr. Horaninow, Hofrath und Adjunct-Professor. St. Petersburg, in Commission bei Brieff. 8. 31 S.

No. 4. verdankt seine Entstehung dem seligen Rehmann, der jedoch leider selbst von der Seuche, an welcher 20 hiesige Aerzte, meistens nicht solche, die in Cholera-Hospitälern standen, gestorben sind, hingerafft wurde, als eben nur die ersten Bogen gedruckt waren. Er wollte zum Schlusse eine historische und kritische Uebersicht des gesammten Verlaufes der Seuche in St. Petersburg, und vielleicht sogar in ganz Rufsland, nach den ihm amtlich zugekommenen Materialien, mittheilen. Im Nachlasse hat sich leider keine Arbeit dieser Art vorgefunden, so dafs daher die Geschichte seines Todes den Schlufs bildet. Da wir kein Erzeugnifs von Rehmann's forschendem Geiste zum Schlufsstein mittheilen konnten, so konnten wir uns die Zeichnung des tragischen Bildes nicht versagen, welches den zahlreichen Verehrern des Verstorbenen als ein wehmüthiges, theures Andenken dienen mag. — Leider fehlt nun dieser Sammlung eine Uebersicht dessen, was in St. Petersburg in Beziehung auf die Seuche erlebt worden; indessen dürfen wir uns sagen, dafs sie, obgleich die Redaction etwas gröfsere Strenge hätte üben können, einen sehr grofsen Reichthum enthält, dessen Benutzung für die Praxis wie für die Litteratur sehr mannigfaltig sein kann und wird. Manche Arbeiten gehören zu den ausgezeichnetesten, die über unseren Gegenstand bisher erschienen sind, namentlich die von Seidlitz. Ref. kann dies um so eher aussprechen, als einerseits die Abhandlung

desselben Verfassers über die Herrschaft dieser Seuche im Jahre 1823 in Astrachan allgemein als Autorität anerkannt wird, und als andererseits die Ansichten desselben und die des Ref. in vielen Beziehungen, namentlich aber rücksichtlich der Aetiologie, durchaus verschieden sind. Das, was Ref. selbst diesen Mittheilungen beigegeben hat, ist eine Skizze einer ausführlichen Arbeit, welche die dritte und vierte (letzte) Lieferung seiner Schrift über die asiatische Cholera in Rufsland in den Jahren 1830 und 1831, ausfüllt. Diese beiden Lieferungen beziehen sich nämlich durchaus nicht gleich den früheren auf fremde Leistungen, sondern auf das, was Ref. selbst erlebt hat, und bilden in sofern eine selbstständige Schrift.

No. 5. enthält Mittheilungen aus wöchentlichen Berichten, die auf dem Titel näher bezeichnet sind. Die meisten gegen die Cholera in Vorschlag gebrachten Heilmethoden wurden bei einer grofsen Anzahl von Kranken angewandt. Es ergab sich, dafs in der Zeit der höchsten Herrschaft der Seuche keine Methode viel leistete, späterhin aber mehre Methoden nützlich wurden, so dafs keiner einzelnen ein unbedingter Vorzug gebührt. Unter den äufseren Mitteln wird dem russischen Dampfbade, unter den inneren kleinen Gaben Calomel die gröfste Wirkung zugeschrieben. — Von 26 mit Genauigkeit gemachten Leichenöffnungen sind hier fünfe mitgetheilt. — Herausgeber dieser Schrift ist der Professor der Augenheilkunde an der medicinisch-chirurgischen Academie hierselbst, Herr Staatsrath Dr. Krüby. Mehre von ihm mitgetheilte Bemerkungen sind mit K. oder d. H. bezeichnet; manche andere jedoch, die sich auf den Verf. der Berichte beziehen, und nicht von diesem selbst herrühren können, sind nicht näher bezeichnet, gehören aber ebenfalls offenbar dem Herausgeber an.

Der kleinen Schrift No. 6., deren Verf. schon ein Jahr früher eine russische Abhandlung von ähnlichem Umfange

über diesen Gegenstand herausgegeben hat, müssen wir etwas ausführlicher gedenken, weil sie nicht wie No. 4. und 5. gleichzeitig in Deutschland erschienen ist, und daher daselbst ganz unbekannt bleiben dürfte. — Dafs die Seuche in St. Petersburg bei Ost- und Nordwestwinden stärker, bei Westwind milder war, bemerkt der Verf., wie viele andere Beobachter vor und mit ihm beobachtet haben; es hätte aber dabei Erwähnung verdient, dafs dieses Zusammentreffen, welches an den meisten Orten nicht beobachtet worden, nur zufällig sein dürfte; der Verf. sucht aber überdies zu erweisen, was allerdings nur ihm eigen, dafs jeder siebente Tag (vom 14. Juni a. St. an) ausgezeichnet und kritisch gewesen sei, dafs der erste Tag der dritten Woche die Höhe der Epidemie darstelle, dafs sodann (nur mit Ausnahme der neunten Woche) jede neue Siebenzahl Erleichterung mit sich geführt habe, und dafs im Gesammtverlaufe 7 dreiwöchentliche Perioden nachzuweisen sind; die erste trage einen paralytisch-comatösen Charakter mit grofser Sterblichkeit, die zweite einen gastrischen mit mäfsiger Sterblichkeit, die dritte einen krampfhaften; über die vier letzten Perioden will der Verf. nicht urtheilen, weil er dabei weniger Kranke beobachtet habe; indessen glaubt er annehmen zu dürfen, dafs die vierte einen erethischen Charakter, die fünfte einen Anstrich von Synochus, die sechste den der Adynamie, und die siebente eine Verknüpfung mit Phrenitis hatte. So kömmt der Verf. an den officiellen Schlufs der hiesigen Cholera, den 8. November, als das Ende der 21sten Woche. Von allen diesen Wahrnehmungen kann Ref. keine einzige bestätigen, und stimmt nur darin überein, dafs in manchen Zeiträumen gewisse Formen und Modificationen mehr hervortraten. — Der Verf. lobt den Gebrauch der Brechmittel (Tart. emet. gr. ij, Rad. Ipecacuanh. gr. xv.); der Nutzen zeigte sich in seltenem Erscheinen des Status comatosus im Verfolge. Jedoch dienten die Brechmittel nur in gewissen Fällen, zumal in der Periode, die oben

als gastrisch bezeichnet worden; für nervöse und krampfhafte Personen, so wie nach verschwundenem Erbrechen, wagte der Verf. nicht, es anzuwenden. Ref. hat es hingegen gerade dann angewandt, wenn wenig oder gar kein Erbrechen statt gefunden hatte, wodurch zuweilen eine günstige Umstimmung erzeugt wurde. Jedoch hat Ref. im Allgemeinen von der Anwendung der Brechmittel in dieser Krankheit nur sehr beschränkte Erfahrung. — Das russische Dampfbad und die Einreibungen mit reizenden weingeisthaltigen Mitteln werden belobt; einige Kranke wurden nach Seidlitz (s. die Petersburger Mittheilungen) mit kalten Uebergiefsungen günstig behandelt. — Das Küchensalz betrachtet der Verf., wie Ref., gröfstentheils als Brechmittel, und hat in dieser Beziehung einige gute Erfolge gesehen. — Aderlafs im Anfange der Krankheit konnte selten angewandt werden, weil die Kranken meistens spät in das Hospital kamen; in der Reactionsperiode wurde es oft mit Nutzen angewandt. Die spät eintretenden wandelnden Schmerzen im Unterleibe wurden als Neuralgieen angesehen und behandelt. Vom Calomel wurde nur in der Reactionsperiode, und zwar nur bei kleinen Gaben Nutzen beobachtet. Von Opium wurden nur kleine Gaben mit Nutzen gereicht. — Aus den Berechnungen des Verf. ergiebt sich, dafs in St. Petersburg überhaupt etwa der vierzigste Mensch erkrankte, in demjenigen Stadttheile aber, der als der älteste mit dem Namen des Petersburgischen schlechthin belegt wird, der hunderte. Nun ist gerade dieser Stadttheil sehr feucht, gröfstentheils ungepflastert und mit ärmlichen Einwohnern angefüllt, welche sich an die wohlfeilsten und schlechtesten Nahrungsmittel halten mufsten, und die zur Vermeidung des Uebels gegebenen diätetischen Regeln zuverlässig nicht beachteten. Hingegen gereicht diesen Leuten zum Nutzen, dafs sie sehr weitläufig wohnen und in geringem Verkehre sind. Welche Schlüsse daraus hervorgehen, ergiebt sich von selbst. — Der Verf. bemerkt ferner, dafs

die gröfsere Zahl der männlichen Cholerakranken durchaus nicht zu dem Schlusse verleiten dürfe, dafs das männliche Geschlecht diesem Uebel vorzugsweise unterliege; es ergebe sich im Gegentheil aus der Berechnung, dafs, da in St. Petersburg gegenwärtig 316,211 Männer und 132,010 Frauen gerechnet werden, die letzten eine verhältnifsmäfsig viel gröfsere Zahl von Cholerakranken gehabt haben; so erkrankten im Peterburgschen Stadttheile von 1000 Männern nur 8, hingegen von 1000 Frauen 17; im Wiburgschen Stadttheile von 1000 M. 15, von 1000 Fr. 56. — Den Ursprung der Seuche leitet der Verf. aus einer bestimmten Constitution der Luft ab, welche jedoch erst durch einen Ankömmling aus einem angesteckten Orte sich zur herrschenden Seuche bilde, die dann durch Erkrankte und Sterbende bis auf einen gewissen Punkt gesteigert werde. Auf diese Weise meint der Verf. die Miasmatiker und die Contagionisten vereinen zu können, worin er jedoch sehr irrt, da keine von beiden Partheien auf diese Weise befriedigt wird. — Da alle Bewegung unter dem vorwaltenden Einflusse des Rückenmarkes steht, so hält der Verf. deprimirte Vitalität desselben für das Wesen der asiatischen Cholera; erst von da aus werden einerseits Geflecht und Ganglien, so wie andererseits das Gehirn ergriffen, indem sie zuerst in irritable Schwäche, und dann in Lähmung verfallen, woraus alle einzelnen Erscheinungen auf dem Gebiete des vegetativen Lebens erklärt werden sollen. Bei wiedererwachender Thätigkeit entstehen leicht Congestionen. — Die Leichenöffnungen haben nichts unbedingt Charakteristisches, so dafs nur das vorhergegangene Beobachten des lebendigen Zustandes zu einem bestimmten Schlusse führt. Aus dem Leichname allein kann man zwar zuweilen zu dem Schlusse gelangen, dafs hier bestimmt keine Cholera sei; allein den positiven Schlufs, dafs hier bestimmt Cholera obgewaltet habe, wird man nur äufserst selten ziehen dürfen.

Indem wir zum Schlusse dieser Anzeige gelangen, rich-

ten wir unseren Blick nach neuer Belehrung über unseren Gegenstand auf London und Paris, wo die Seuche neuerdings ihr Haupt erhoben hat. In England ist man bis jetzt ziemlich glücklich gewesen; allein ob man hiervon den Aerzten viel anrechnen darf, ist mehr als zweifelhaft. In Rufsland scheint in diesem Augenblicke die Seuche ganz erloschen, da nicht nur keine officielle Kunde, sondern selbst nicht das leiseste irgend zuverlässige Gerücht vom Dasein derselben verlautet. Ob es so bleiben wird? Nichts läfst sich darüber mit Bestimmtheit sagen; nur so viel scheint dem Ref. gewifs, dafs den Verbindungspunkten mit Asien (Astrachan, Nischney-Nowogorod, Orenburg, Tiflis) mehr Gefahr droht, als dem nördlichen Rufsland.

St. Petersburg d. $\frac{4}{16}$. April 1832.

Lichtenstädt.

---

7. Rapport au conseil supérieur de santé sur le cholera-morbus pestilentiel, les caractères et phénomènes pathologiques de cette maladie, les moyens curatifs et hygieniques qu'on lui oppose, sa mortalité, son mode de propagation et ses irruptions dans l'Indoustan, l'Asie orientale, l'Archipel indien, l'Arabie, la Syrie, la Perse, l'empire Russe et la Pologne, par Alexandre Moreau de Jonnès, membre et rapporteur du conseil etc. — Bruxelles, chez A. Peters; Leipzig, Allgemeine niederländische Buchhandlung. 1831. 8. (Das Original ist in Paris erschienen.)

Der Verf., ein Militär, der sich durch Schriften über die Pest und das gelbe Fieber hinreichend bekannt gemacht, hat diesen Bericht aus Archiven, Journalen, öffentlichen Documenten, aus Reisebeschreibungen und den mündlichen Berichten von Reisenden und Beamten, so wie aus anderen Acten; aus den von Aerzten erschienenen Abhandlun-

lungen (doch fast nur englischen und französischen, von den russischen sind blofs Loder und Jähnichen erwähnt), aus der Correspondenz der französischen Consuln im Orient und Rufsland, und aus einer nach des Verf. im Jahre 1823 angestellten Untersuchung in der Levante, zusammengetragen. Wie er diese zahlreichen, nicht einem jeden zu Gebote stehenden Materialien benutzt hat, mag man aus dem kurzen Auszuge, den ich hier zu liefern gedenke, beurtheilen. — Für die Geschichte der Krankheit scheint mir das Werk von nicht zu leugnendem Nutzen, und der Verf. verdient für seine mühsame Zusammenstellung desselben gewifs den Dank aller Aerzte. Möchte er nur recht viele Leser finden, dann würde der Streit über die Contagiosität der Krankheit bald eine andere Wendung bekommen (?). Man giebt bei diesem viel zu viel auf einzelne Fälle und auf das, was man eben um sich herum sieht, ohne seinen Blick weiter zu richten, und die Verbreitung der Krankheit von Ostindien aus zu beachten. — Doch zur Sache.

In der einleitenden Vorrede giebt der Verf. die oben angeführten Quellen, die seinem Berichte zum Grunde liegen, an, und dann noch eine Captatio benevolentiae.

Première partie. Monographie du Ch. — m. p. — Chapitre premier. Charactères et phénomènes pathologiques (S. 9.). — M. giebt hier zuerst eine Beschreibung der Krankheit nach den Berichten der Militärärzte in Indien, die nichts Neues enthält (S. 12.). Resultate der Leichenöffnungen. Bei diesen führt er unter andern an, dafs sich Verschwärungen und rothe Flecke im Magen und dem Darmkanale, der übrigens blafs, welk und von Luft aufgetrieben sei, fänden. Ref., der mehrfache Gelegenheit gehabt hat, Leichen an Cholera Verstorbener zu öffnen, hat, mit vielen Schriftstellern übereinstimmend, nie Verschwärungen in diesen Theilen gefunden. Den Darmkanal fand er immer rosenfarben, geröthet, bei den letzten Sectionen, die er im Anfang November machte, livide, stellen-

weise vollkommen violett gefärbt; im dünnen Darme nie Luft, höchstens im dicken. — Später (S. 12) giebt der Verf. noch nach Makertienen die Beschreibung der Cholera in Persien; dann nach Angelin, der sie in Syrien beobachtete; und zuletzt Leichenbefunde nach russischen Aerzten, die ebenfalls nur Bekanntes enthalten. — Der Erklärung (S. 16), dafs der Magen und Dünndarm der eigentliche Sitz der Krankheit, dafs der Magen das zuerst ergriffene Organ, und dafs sie Irritation dieser Theile sei, möchten wohl nicht leicht deutsche Aerzte beistimmen. — Von den Bedingungen, unter denen unsere Krankheit sich nach dem Verf. (S. 16) zeigt, will Ref. nur folgende ausheben: «Wenn die Cholera an einem Orte, den sie schon einmal heimsuchte, wieder erscheint, so ist sie weniger tödtlich und ergreift weniger Menschen, als das erste Mal. Sie befällt nur sehr selten ein Individuum zweimal.» — «Sie verschont keine Menschenrace, befällt aber auch keine vorzugsweise, und ändert ihren Charakter weder in den Sandwüsten Arabiens, noch in den Sumpfgegenden; weder am Meeresufer, noch mitten im Lande; weder auf hohen Bergen (dem Himalaya, Kaukasus und Ararat), noch in den Thälern.» — «Die Temperatur der Luft hat auf ihren Verlauf wenig Einflufs, nur scheint ein erhöhter Wärmegrad ihrer Verbreitung günstig zu sein.» —

«Die Meinung, dafs die Cholera der Feuchtigkeit, besonders der atmosphärischen, ihre Entstehung verdanke, ist irrig.» — «Sie herrscht nicht blofs in niederen Gegenden, sondern auch auf hohen Plateaus (wie in der Provinz Malorah und Nepaul) und auf hohen Gebirgen.» — Diesem Kapitel folgt ein Résumé, wie es der Verf. einem jeden derselben angehängt hat, wodurch eine Menge Wiederholungen, an denen die Schrift überhaupt reich ist, entstehen. In diesem erklärt er sich nun für die Meinung, dafs die indische Cholera eine Krankheit sui generis sei, worin ihm Ref., seinen Beobachtungen zufolge, nur beistimmen kann; nicht ganz so aber in seiner Ansicht üb

die Contagiosität der Krankheit, die er, wie dies schon der Titel sagt, für pestartig hält, obgleich er sich späterhin dahin erklärt, dafs sie nicht ganz so ansteckend sei, als die Pest und das gelbe Fieber. Namentlich kann ich mit dem Verf. nicht darin übereinstimmen, wenn er annimmt, das Contagium könne sich der Luft nicht über den Raum von einigen Metres hinaus mittheilen; wohl aber darin, dafs es sich nicht durch Luftströmungen von einem Orte auf den anderen fortpflanze.

Chap. II. Moyens curatifs et hygiéniques (S. 27). — Dieser Abschnitt beginnt mit der Untersuchung, ob die Cholera eins sei mit der in den heiligen Büchern der Indier, namentlich in der Chintamani (der dem Chanuantari, dem indischen Aesculap zugeschrieben wird) beschriebenen, zu der Klasse Sannipata (krampfhafte Affectionen und Lähmungen) gehörende, als fünfte Gattung derselben genannte Sitanga sei, oder zu der Klasse Ajirna (deren Hauptsymptom Indigestion ist) gehöre, und der als dritte Klasse beschriebene Vischuchi sei; ferner ob sie der Mordexie der Araber, oder der Senbi der Japanesen sei (wogegen besonders die Acupunctur mit gutem Erfolg angewandt wird); und alle diese Sagen werden verneint. — S. 35. geht der Verf. zu dem eigentlichen therapeutischen Verfahren über, und sagt daselbst, dafs die Anwendung grofser Gaben Laudanum, Aether und Oleum Menthae von den indischen Aerzten herrühre. Hierauf giebt er alle die verschiedenen Mittel an, die in Asien, und theilweise auch in Europa angewandt sind. Sie sind zu bekannt, als dafs sie hier wiederholt zu werden brauchten. — S. 43 fängt das Résumé an, worin der Verf. sagt, was wir alle wissen, dafs die meisten bis jetzt angewandten Mittel, wenigstens unsicher seien. Als Prophylacticum wird Flucht (wohl das beste, Ref.) (in Bengalen entstand das Sprichwort: Wer flieht, lebt) und Absperrung (möchte wohl nicht hinreichend, und in unseren Gegenden unausführbar sein. Ref.) anempfohlen.

Diese beiden Kapitel sind, wie sich dies wohl nach dem Stande des Verf. schliefsen läfst, die weniger interessanten. Bei weitem mehr, und im höchsten Grade sogar, sind es die folgenden, in denen der Verf. fast nur als Geschichtschreiber auftritt.

Chap. III. Mortalité (S. 48). Nachdem Moreau de Jonnès im Eingange gesagt, dafs die hier gegebenen Zahlen nicht als richtig zu betrachten seien, und als Grund dieser falschen Angaben den allgemeinen Schrecken anführt, der oft die Zahl der Opfer übertreibe, und die Weisheit (prudence) der Behörden, die sie zu verheimlichen (dissimuler) suche, so wie den Umstand, dafs eine Menge von Krankheitsfällen nicht zur Kenntnifs gekommen sei, giebt er eine Uebersicht des Sterblichkeitsverhältnisses in den gröfseren der heimgesuchten Orte, die aber natürlicherweise keines Auszuges fähig ist. Nun sei es Ref. erlaubt, Einiges aus dem Résumé zu geben. In Indien hat die Seuche während der 15 Jahre die sie dort herrscht, ein Zehntheil der Bevölkerung ergriffen, und ein Sechzehntheil derselben getödtet; in Schiraz und Yerd ein Sechstheil; in Bassorah und Bagdad ein Drittheil; in Eriwan, und wahrscheinlich auch in Tauris, ein Fünftheil; in Syrien ein Zehntheil. In allen von der Krankheit heimgesuchten Orten beträgt die Zahl der gestorbenen Frauen nicht ein Viertheil der Männer. Zu Tiflis starben drei Viertel der Erkrankten, in Astrachan zwei Drittel, in den übrigen russischen Provinzen ungefähr die Hälfte, und nur unter den Nomadenvölkern und in den Orten in den Steppen zwei Fünftel. — Es wurden in Rufsland täglich 51 Individuen von der Cholera befallen, und von diesen starben 30. — Die längste Dauer einer Epidemie war 114 Tage, die kürzeste 20; jene gehören dem Sommer, diese dem Spätjahre an, und alle Städte die im Herbst angesteckt wurden, litten weniger, als die es im Sommer waren.

Chap. V. Mode de propagation (S. 60). Nachdem der

Verf. den Unterschied zwischen Epidemie und Contagion (freilich nicht sehr gründlich) gegeben hat, sucht er zu beweisen, und mit Thatsachen aus der Geschichte zu belegen: 1) dafs die Cholera keine Epidemie sei, und 2) dafs sie sich durch Contagion verbreite.

Um den ersten Beweis zu führen, geht er (von S. 62 an) alle die Umstände durch, die man als Ursachen zur Erzeugung der Cholera betrachtet hat, und widerlegt sie, wie Ref. dünkt, nicht ohne Erfolg, wenn er ihm auch nicht in allem beistimmen kann. Es sind folgende: 1) Uebermaafs von Hitze. Die gleiche Temperatur, wie die während des Ausbruchs der Cholera in Asien, hat jährlich dort geherrscht, ohne die Cholera zu erzeugen. Die Erfahrung hat gelehrt, dafs sie auf sehr hohen Punkten, wo also die Temperatur niedriger ist, und in Rufsland bei sehr tiefem Thermometerstande (in Moskau bei 16 Grad Réaum.) geherrscht hat. Der Verf. glaubt dies unerhörte Ereignifs (in Indien hörte sie im Winter in der Regel auf, und brach im Frühling wieder aus) durch den Gebrauch der Pelze und Oefen, wodurch eine künstliche hohe Temperatur erzeugt werde, erklären zu können (?!). Doch begünstigt ein hoher Wärmegrad die Ausbreitung des Contagiums. — 2) Feuchtigkeit, und namentlich das Sumpfmiasma. Die Entstehung der Krankheit im Delta des Ganges und zur Regenzeit, gab Veranlassung zu dieser Annahme. Sie hat sich aber eben so während der trockenen Jahreszeit gezeigt, sie hat die höchst gelegenen Orte Asiens, wo das Hygrometer das Minimum von Feuchtigkeit angiebt, nicht verschont; sie hat eben so unter dem Aequator, wo jährlich 80″ Regen fallen, als unter dem 60sten Grade nördlicher Breite, wo nur 18″ fallen, eben so im tropischen Asien, wo die jährliche Verdunstung 70″ beträgt, als in Rufsland, wo sie nicht über 20″ steigt, geherrscht. Sie zeigt dieselbe Heftigkeit auf den kalkigen und unfruchtbaren Plateaus Persiens und in den salpetrigen Steppen der Tartarei, als an

den feuchten Ufern des Ganges, Euphrat und der Wolga; ja sie hat Mascate und die Insel Bahreim heimgesucht, wo kein anderes Wasser ist, als das in den tiefen Brunnen, das oft nicht für die Einwohner hinreichend ist. — 3) Eine besondere Veränderung der Atmosphäre. Die Krankheit müfste, wenn diese Ursach die wahre wäre, alle Einwohner einer inficirten Stadt ergreifen (?!?). Dagegen spricht die langsame Verbreitung, die mit der Entfernung der Orte in Verhältnifs steht, ihre Verbreitung gegen die Winde, namentlich im indischen Meere gegen die Passatwinde; ihre Ausbreitung nach verschiedenen Himmelsgegenden zu gleicher Zeit (nicht immer von Osten nach Westen, Ref.); strenge Sperre halte sie ab, hohe Gebirge aber nicht; sie folgt den Handelsstrafsen zu Lande und zu Wasser, und verzweigt sich mit diesen. — Der Verf. geht unstreitig zu weit, wenn er eine eigenthümliche Beschaffenheit der Atmosphäre (worin sie liegt, wissen wir nicht) als Mittel zur Verbreitung der Cholera ganz und gar verwirft. Ohne dieselbe scheint sie Ref. ganz unmöglich. Auch spricht wohl dafür das so häufige Vorkommen von Diarrhöen bei unserer sporadischen Cholera, wenigstens an vielen Orten, an denen nachher die indische Brechruhr sich zeigte. Wenn aber v. Reider in seinem Sendschreiben sie dieser Ursach fast ganz allein zuschreiben will, und den Umstand, dafs sie oft scheinbar gegen den Wind sich verbreite, dadurch zu erklären sucht, dafs Winde oft nur auf schmalen Streifen wehten, so möchte ich dagegen nur fragen, warum fand bei früheren Epidemieen, wie noch kürzlich bei der Influenza, nichts Aehnliches statt? Warum verbreiteten sich diese auf breiten Strecken, und nicht auch so streifenweis? Wie kam es, dafs diese Streifen-Winde gerade den Land- und Wasserstrafsen folgten? — 4) Modificationen in der Wirkung der Elektricität. — Der Verf. meint, die Schnelligkeit, mit der die Krankheit tödte, und namentlich der oft wie durch den Blitz bewirkte, plötzliche Tod,

habe die Aerzte auf diese Meinung gebracht. Als Gegenbeweis führt er an, dafs der Leichenbefund nichts liefere, was dem bei Thieren, die durch Elektricität getödtet, Gefundenen ähnlich sei (!!!). Mehr beweist dagegen wohl das Vorkommen der Krankheit zu allen Jahreszeiten, unter allen Graden, auf verschiedenen Höhen, unter Umständen also, unter denen die elektrische Spannung der Atmosphäre höchst verschieden ist. (Indefs möchte doch dafür die wiederholt beobachtete günstige Aenderung in dem Stande der Cholera überhaupt, als auch in dem Befinden einzelner Kranken nach Gewittern sprechen. Sind nirgends während der Dauer einer Choleraepidemie elektrometrische Beobachtungen gemacht worden? Ref.) — 5) Unreinlichkeit in den Wohnungen und Städten, so wie Ueberfüllung mit Menschen. — Die Krankheit würde, wenn sie diesen Grund anerkennte, eher in Europa, als in Indien oder überhaupt in Asien entstanden sein. Sie hat volkreiche Städte so wenig verschont, als wenig bewohnte Dörfer, selbst Nomadenvölker nicht. — 6) Schlechte oder verdorbene Nahrungsmittel, besonders Reis und Fische. (Längst aufgegeben. Ref.) — 7) Die Cholera befällt vorzugsweise verschiedene Raçen und Klassen der Menschen. (Von der Erfahrung widerlegt. Ref.) — S. 77. Résumé, dessen Schlufs ist: Die Cholera verdankt ihre Entstehung keiner der genannten Ursachen, sondern ist eine contagiöse Krankheit. Wenn der Verf. allen Einflufs dieser Agentien auf den Ursprung und die Verbreitung der Cholera ableugnet, so geht er (nach Ref. Meinung) offenbar zu weit. Begünstigend wirken sie gewifs auf dieselbe, aber allein dazu hinreichend sind sie nicht.

2. Die Cholera pflanzt sich durch Contagium fort (S. 81). Nach einem (etwas seichten) Raisonnement über Contagion, giebt der Verf. einige Umstände an, welche der Erforschung der Verbreitung durch Contagion hinderlich sind, und sucht dann zu beweisen, dafs

die Cholera verschleppt werde 1) durch Verbindungen zur See (S. 84); 2) durch Caravanen (S. 90); 3) durch Armee-Corps (S. 92); 4) durch Haufen von Pilgern und Flüchtlingen (S. 94), und 5) durch einzelne Menschen (S. 95), und belegt alle diese Verbreitungsarten mit zahlreichen Beispielen aus der Geschichte der Krankheit, die Ref. in dem Werke selbst nachzulesen bittet. — S. 97 werden noch viele Beispiele angeführt, dafs Absperrungen vor der Cholera geschützt haben. Diesen folgt das Résumé, worin der Verf. sich für ein vollkommen pestartiges Contagium erklärt. Ref. kann ihm aber in dieser Ansicht nicht beistimmen, obgleich er von der Contagiosität der Krankheit, aber nur einer bedingten, durch eine eigenthümliche Beschaffenheit der Atmosphäre begünstigten überzeugt zu sein glaubt. Schliefslich führt der Verf. noch eine ziemliche Menge von Autoritäten für seine Meinung an, die er sich füglich hätte sparen können, da sie doch für keinen Art, der selbst zu forschen gewohnt ist, Gewicht haben werden.

Hiermit schliefst der erste Theil des Werkes. Wenn der Verf. in demselben auch mit vielem Scharfsinn seine Meinung vertheidigt hat, so scheint es Ref. doch, als wenn er auf die Thatsachen, die gegen dieselbe sprechen, und die gewifs auch in der Geschichte zahlreich sind, zu wenig Rücksicht genommen hat.

Deuxième partie. Itinéraire et précis historiques des irruptions du Ch. m. p. (S. 107.) Ref. mufs sich hier beschränken, die Ueberschrift der einzelnen Kapitel, und vielleicht Einiges aus den, einem jeden wieder angehängten, Résumés anzuführen, da es nicht möglich ist, aus der kurzen und gedrängten, aber höchst interessanten Geschichte der Krankheit einen Auszug zu liefern.

Chap. 1. Irruption du ch. p. dans la présidence de Calcutta au Bengale. Sie hat hier seit 1817 in fast allen Orten geherrscht, indem sie gewöhnlich zu Anfang des Winters aufhörte, und beim Beginn des Frühlings wieder

ausbrach. Während dieser Zeit hat sie sich auf einen Raum erstreckt, der von Süden nach Norden 250 Lieus, und von Westen nach Osten 330 beträgt, und eine Fläche von 30,000 Quadrat-Lieus umfafst. — Zu Calcutta hat sie unter einer Temperatur von 28,°44 R. = 35,°36 Centigraden sowohl, als unter einer von 14,°67 R. = 33 Centigraden geherrscht. — Chap. II. Irruptions du Ch. p. dans la présidence de Madras à la Côte de Coromandel de la presqu'ile de l'Inde (S. 142). In dieser Präsidentschaft brach sie 1818 aus, und hat, mit Ausnahme der Jahre 1825 und 26, bis jetzt nicht aufgehört. — Der Raum, auf den sie sich erstreckte, beträgt 20,250 Quadrat-Lieus. — Zu Madras war während der Dauer der Krankheit der höchste Thermometerstand 28,°89 R. = 31,°11 Centigrade, und der niedrigste 19° R. = 23,89 Centigrade. — Chap. III. Irruptions du ch. p. dans la présidence de Bombay, à la côte de Malabar de la presqu'ile de l'Inde (S. 142). Sie hat in dieser Präsidentschaft ebenfalls von 1818 bis 1830 gewüthet, und der Raum, den sie durchzogen, beträgt 1500 Quadrat-Lieus. — Chap. IV. Irruptions du ch. p. dans les parties orientales de l'Asie, les Archipels de l'Ocean indien, et les iles de la mer d'Afrique (S. 150). Sie hat in einem Raume ihre Verwüstungen angerichtet, der von Osten nach Westen 1000, und von Norden nach Süden 1300 Lieus beträgt. — Chap. V. Irruptions du ch. p. en Arabie, en Mesopotamie, en Syrie, et en Perse (S. 163). «Sie ist seit 1821 in diesen Gegenden bekannt, was genau mit der Zeit zusammentrifft, in der die Handelsverbindungen zwischen den Städten des persischen Meerbusens mit Bombay errichtet wurden.» — Chap. VI. Irruptions du ch. p. en Russie (S. 178), und Chap. VII. Irruptions du ch. p. en Pologne (S. 200) enthalten Bekanntes. — In einem Postscriptum (S. 206) giebt der Verf. noch einige während der Ausarbeitung seiner Schrift eingegangene Nachrichten über die fernere Verbreitung der Cholera; und hieran schliefsen sich noch (S. 209) Résul-

tats généraux. Aus diesen sei Ref. erlaubt, nur Folgendes auszuziehen: Der Raum, den die Cholera seit 14 Jahren durchzogen, beträgt von Norden nach Süden 2,250 Lieus, und 2000 von Osten nach Westen, und umfafst in Indien einen Flächeninhalt von 74,000, und in Rufsland von 128,000 Quadrat-Lieus. — Dem Schlufs derselben: « Mais telles sont, dans les contrées civilisées de l'Europe, la densité de la population des campagnes, l'agglomération de celles des villes, l'activité prodigieuse du mouvement sociale, la multiplicité des rapports entre les individues, les familles et les nations, que, si le choléra, transversant la Vistule et les monts Krapaks, pénétre en Russe et dans l'empire d'Autriche, on peut à peine espérer que le reste de l'Europe échappe à ses ravages; et l'on doit redouter que ce fléau, semblable à l'invasion des Barbares du moyen age, ne vienne décimer les peuples, désorganiser la société, anéantir le commerce, et faire reculer la civilisation; » kann Ref., das Ende ausgenommen, das etwas nach französischer Uebertreibung schmeckt, seine Zustimmung nicht versagen, und fürchtet, dafs diese Prognose im kommenden Frühjahre in Erfüllung gehen wird. —

Endlich ist diesem Berichte noch (S. 221) eine Table chronologique des irruptions principales du ch. p., dem (S. 232) ein Tableau récapitulatif des irruptions du ch. p. en Asie et en Europe de 1817 — 1830 hinzugefügt ist, angehängt, und unter dem Namen: Esquisse itinéraire des progrés du ch. m. p. en Asie et en Europe de 1817 — 1830, eine Charte beigegeben, auf welcher der Weg der Cholera bis Warschau verzeichnet ist.

Das diesem Werke aus dem Journal universel et hebdomadaire de Médecine beigedruckte: Mémoire sur le choléra-morbus de l'Inde par F. F. Kerandren, läfst Ref., als nicht zu seinem Zwecke gehörig, hier unbeachtet.

Es war nicht des Ref. Absicht, eine Kritik dieser, gewifs sehr guten, Compilation zu liefern, sondern nur durch einen, zwar ziemlich mageren, Auszug das ärztliche

Publikum noch mehr auf dieselbe aufmerksam zu machen. Möchte ihm dies gelungen sein.

Lieber.

IX.

Dissertationen der Universität Berlin.

63. De Ptyalismo. D. i. m. auct. Ludovic. Frank, Anhaltino-Bernburgens. Def. d. 22. Octobr. 1831. 8. pp. 30.

64. Gonorrhoeae et Syphilidis naturam haud differre, argumentis probatur. D. i. m. auct. Frideric. Jacob. Hirschberg, Stargardiens. Def. d. 22. Oct. 1831. 8. pp. 26.

65. Choleram asiaticam non esse contagiosam paucis ostenditur. Praemittuntur quaedam e contagionum doctrina. D. i. med. chir. auct. Ferdinand. Funcke, Guestphal. Marcaw. Def. d. 22. Octobr. 1831. 8. pp. 27.

X.

Medicinische Bibliographie.

Abbildung und Beschreibung aller in der Pharmacopoea Borussica aufgeführten Gewächse; herausg. von F. Guimpel, Text v. D. F. L. Schlechtendal. II. Bd. Heft 5 u. 6. mit 12 illum. Kupfertaf. gr. 4. Berlin. Oehmigke. 1½ Bog. Text. Subscr. Pr. n. 1 Thlr.

Bibliothek der praktischen Heilkunde; herausg. von C. W. Hufeland und Osann. 67r u. 68r Bd. — (Neue) Bibliothek etc. 47r u. 48r Bd. 8. Jahrg. 1832. Berlin. Reimer. 12 Stücke. n. 2 Thlr. 20 Gr.

Bidder, Erfahrungen über die Verbreitungsweise der Cholera. Bericht an die Königl. Preufs. Immediat-Commission zur Abwehr der Cholera. (Aus Rust's Magazin abgedr.) gr. 8. Berlin. Reimer. 4 Bog. 8 Gr.

Blasius, E., Handbuch der Akiurgie; zum Gebrauch bei Vorlesungen und zum Selbstunterricht bearb. 3r Bd. gr. 8. Halle. Anton. 41 Bog. 2 Thlr. 12 Gr.

Dupuytren's klinisch-chirurgische Vorträge etc. für Deutschland bearb. von E. Bech und R. Leonhardi. 2te Lief. 3 Bog. u. 1 Kupfert. in gr. 4. gr. 8. Leipz. Baumgärtner. Velinp. pro 12 Bog. 18 Gr.

Floyer, J., die herrlichen Wirkungen des kalten Wassers zur Stärkung des menschlichen Körpers, Abhaltung und Entfernung vieler Krankheiten und Uebel, hauptsächlich der Gicht, des Rheumatismus, der Magenbeschwerden etc. a. d. Engl., mit vielen Zusätzen vermehrt, nebst einem Anhange: von den Heilkräften des Essigs und der Milch. 12. Stuttgart. Scheible. 4¾ Bogen. geh. 9 Gr.

Hayen's, Fr. G., Darstellung und Beschreibung der Arzneigewächse, welche in die neue Preufs. Pharmakopöe aufgenommen sind, nach natürlichen Familien geordnet und erläutert von J. Fr. Brandt und J. Th. Chr. Ratzeburg, unter Mitwirkung des ersten Verfassers. Lief. XIV. gr. 4. Berlin. Hirschwald. 10 illum. Kupfertaf. u. 2 Bog. Text. Velinpap. u. 1 Thlr. 8 Gr.

Hecker, J. F. C., der schwarze Tod im vierzehnten Jahrhundert; nach den Quellen für Aerzte und gebildete Nichtärzte bearbeitet. gr. 8. Berlin. Herbig. 7 Bogen. geh. 16 Gr.

Hergt, Frz., und A. Sommerschu, Berichte über Cholera morbus; auf Befehl der Grofsherzogl. Badischen Immediat-Commission gedruckt. gr. 8. Karlsruhe. Braun. 10½ Bog. Velinp. geh. 18 Gr.

Hüter, C. C., die Lehre von den Wöchnerinnenfiebern; eine pathalog. therapeut. Abhandlung. gr. 4. Marburg. Elwert. 20¼ Bog. geh. 1 Thlr. 6 Gr.

Journal der praktischen Heilkunde; heraasg. von C. W. Hufeland und Osann. 74r u. 75r. Bd. Auch unter dem Titel: Neues Journal der praktischen Arzneikunde und Wundarzneikunst. 67r u. 68r Bd. Jahrg. 1832. 8. Berlin. Reimer. 12 Stücke. m. Kupfertaf. etc. n. 5 Thlr. 16 Gr.

Kersten, C., über die näheren Bestandtheile der Knochen und deren Darstellung aus denselben mittels Wasserdampfes, für Hospitäler, Krankenanstalten etc., nach D'Arcet, (aus Erdmanns Journal abgedr.) gr. 8. Leipzig. Barth. 3 Bog. u. 1 Kupfertaf. in gr. 4. geh. 7½ Gr.

Lämmerhirt, L., Anleitung zur richtigen Erkenntnifs und Behandlung der Brüche und Vorfälle; für Kranke selbst, so wie auch für angehende Wundärzte bearbeitet. 3te Auflage. mit 1 Kupfertaf. in Querfol. Berlin. Herbig. 6¼ Bog. geh. n. 10 Gr.

Leo, Leop., Ideen und Erfahrungen über die Natur und Behandlung der asiatischen Brechruhr, mit besonderer Beziehung auf die Anwendung des Wismuths gegen dieselbe. gr. 8. Warschau. Merzbach. Leipzig. Wienbrack. 6½ Bog. geh. n. 16 Gr.

Leo-Wolf, G., Tractatus anatomico-pathologicus, sistens duas, observationes, rarissimas de formatione, fibrarum, muscularium in pericardio, atque in pleura obviarum etc. ed. tabb. lith. IV. (5 Blätter) 4maj. Heidelberg. Groos. 8 Bog. n. 1 Thlr. 16 Gr.

Lichtenstädt, J. R., die asiatische Cholera in Rufsland in den Jahren 1830 und 1831, nach russischen Actenstücken und Berichten, so wie nach eigenen Erfahrungen. Dritte, vierte und letzte Liefer. 8. Berlin. Haude und Spener. 12 Bog. geh. 1 Thlr.

Magazin für philosophische, medicinische und gerichtliche Seelenkunde; herausg. von J. B. Friedreich. 7s Heft. (Mit Grohmann's Portrait.) gr. 8. Würzb. Strecker. 11¼ Bog. 1 Tlr.

Mises, No. 1. Beweis, dafs der Mond aus Jodine bestehe. 2te Aufl. 16. Leipz. Vofs. 2 Bog. Velinp. geh. 4 Gr.

Mittel, erprobte, das Ausgehen der Haare zu verhindern, den Haarwuchs zu befördern, und zu bewirken, dafs kahle Stellen des Kopfes sich wieder mit Haaren bedecken; so wie bewährte Vorschriften, um Warzen, Sommersprossen etc. wegzubringen; von einem praktischen Arzte. Zweite Auflage. 8. Quedlinburg. Basse. 2½ Bog. geh. 8 Gr.

Orfila und Lesueur, Handbuch zum Gebrauche bei gerichtlichen Ausgrabungen und Aufhebungen menschlicher Leichname jeden Alters in freier Luft, aus dem Wasser, den Abtrittsgruben und Düngerstätten; a. d. Franz. mit Zusätzen und Noten von Ed. W. Güntz. 1r Theil. mit 2 Kupfertaf. (wovon die eine illum. ist). gr.8. Leipzig. Barth. 22½ Bog. 2 Thlr. 3 Gr.

Otto, F., das Geheimnifs, Stotternde und Stammelnde zu heilen; für Eltern, Erzieher, Lehrer und Aerzte offenkundig und mit Berücksichtigung aller bis jetzt über Heilung dieser Sprachgebrechen bekannt gewordenen Theorieen zum allgemeinen Gebrauche dargelegt, nebst einer Fibel für Stotternde. Beantwortet vom Seminar-Director W. Harnisch. 8. Halle. Anton. 12½ Gog. 12 Gr.

Pfeiffer, L., Erfahrungen über die epidemische Cholera, gesammelt in den Hospitälern zu Warschau im Sommer 1831. gr.8. Kassel. Bohné. 5 Bog. geh. n. 14 Gr.

Pharmacopoea Slesvico-Holsatica regia auctoritate edita. (Cur. Eques. C. H. Pfaff.) 4. Kiliae. Libr. Universitatis. 68¼ Bog. n. 3 Thlr. 21 Gr.

Plica Polonica, de, Smaj. Weimar. Goullon. 2½ Bog. geh. 6 Gr.

Rapp, Wilh., die Verrichtungen des fünften Hirnnervenpaares; mit drei Steindrucktafeln. gr.4. Leipzig. Vofs. 4 Bog. n. 1 Thlr.

Repertorium, allgemeines, der gesammten deutschen medicinisch-chirurgischen Journalistik; in Verbindung

mit mehreren Mitarbeitern herausgegeben von C. F. Kleinert. VI. Jahrg. gr. 8. Leipz. Kollmann. 12 Hefte. 7 Thlr.

Riecke, V. Ad., Mittheilungen über die morgenländische Brechruhr. 3r Bd. mit 1 Charte von K. Fr. V. Hoffmann; lithograph. u. illum. in Imp. Fol.) gr. 8. Stuttgart. Hoffmann. 22 Bog. 2 Thlr.

Rubempré, J. M., der Lavater der Temperamente und der Constitutionen, oder die Kunst, durch untrügliche Zeichen an jedem Menschen zu erfahren, ob er mit einem sanguinischen, nervösen, galligten, musculösen, melancholischen etc. Temperamente begabt ist; die einem jeden derselben eigenen Krankheitsfälle zu verhüten etc.; aus dem Französ. 12. Stuttgart. Scheible. 8¼ Bogen. geh. 21 Gr.

— — Venus; ein höchst nützliches Taschenbuch für alle, welche geheime oder Geschlechtskrankheiten mit einfachen etc. Mitteln selbst heilen wollen; aus dem Franz. 12. Ebendas. 5½ Bog. geh. 12 Gr.

Rust, Joh. N., theoret. praktisches Handbuch der Chirurgie, mit Einschluss der syphilitischen und Augenkrankheiten; in alphabetischer Ordnung. Unter Mitwirkung eines Vereins von Aerzten. 6r Bd. 2te Lief. gr. 8. (1ste Lieferung: Diabrosis bis Entzündung der Schleimhäute. 24 Bogen. Rest: 2te Liefer.) Berlin. Enslin. Pränumer. Preis 3 Thlr.

Schumacher, H. F., Welche Pflichten hat jedermann gegen seine Zähne zu beobachten? oder Anleitung zur Erhaltung und Beförderung der Schönheit und Gesundheit der Zähne; zugleich eine Anleitung zur Erhaltung und Beförderung der Gesundheit überhaupt, sowohl der Kinder als der Erwachsenen. 8. Hamburg. Herold. 5½ Bog. geh. 6 Gr.

Simon, jun. F. A., Weg mit den Cordons! quand même ..... Der epidemisch-miasmatische Charakter der indischen Brechruhr, ein grober Verstoss gegen die Geschichte ihres Zuges von Dschissore in Mittelindien nach dem

tiefen Keller in Hamburg, und der gröbste gegen den gesunden Menschenverstand, mit Beziehung auf die von Burdach, Lorinser und C. W. Hufeland in Nro. 265, 275 bis 277 und 307 der preufs. Staatszeitung von 1831 enthaltenen Artikel. gr. 12. Hamburg. Hoffmann u. Campe. 7 Bogen. geh. 12 Gr.

Steinheim, S. L., Bau- und Bruchstücke einer künftigen Lehre von den Epidemieen und ihrer Verbreitung; mit besonderer Rücksicht auf die asiatische Brechruhr. Drittes Heft, enthält: 1) Geschichte der Fehde zwischen den Contagionisten und Miasmatikern; 2) Gift — Miasma — Contagium, eine Parallele. gr. 8. Altona. Hammerich. 5½ Bogen. 12 Gr.

Sundelin, C., Taschenbuch der ärztlichen Receptirkunst und der Arzneiformeln, nach den Methoden der berühmtesten Aerzte; als Supplement zu der Heilmittellehre desselben Verfassers. 2 Bdch. 2te, verb. u. verm. Auflage. 1s Bdch.: Receptirkunst; 2s Bdch.: Arzneiformeln. 48mo. Berlin. Enslin. 26 Bog. geb. 1 Thlr. 16 Gr.

Vetter, A., Beleuchtung des Sendschreibens die Cholera betreffend, des Präsidenten Hrn. Dr. Rust an den Freiherrn Alex. v. Humboldt; in Uebereinstimmung mit mehreren praktischen Aerzten Berlins herausgegeben. 8. Berlin. Rücker. 4½ Bog. geh. 8 Gr.

Wilmans, F. W., Beitrag zur genauen und vollständigen Unterscheidung der Varioloid- von der Variola- und der Varicellen-Krankheit, nebst besonderen Einwürfen gegen die Identität der Contagieen jener beiden ersteren Exantheme und Erinnerung an Regeln für die Ausübung der Vaccination. 8. Lemgo. Meyer. 7½ Bog. geh. n. 18 Gr.

Winkler, Ed., sämmtliche Arzneigewächse Deutschlands, welche in die Pharmacopöen der gröfseren deutschen Staaten aufgenommen sind, naturgetreu dargestellt und fafslich beschrieben. 2s Heft. Tafel 17 bis 32. (Kupferstich und sauber illum. in gr. 4.) Leipzig. Magazin für Ind. Text: Bogen 2. 3. 4. in gr. 8. Subscr. Pr. n. 1 Thlr. 8 Gr.

I.

Versuch einer Aetiologie der Cholera,

nebst Ideen über einige verwandte Gegenstände.

Von

Dr. Thär,

praktischem Arzte in Berlin.

Obgleich es nach den vielen ungenügend ausgefallenen Versuchen, eine Aetiologie der Cholera zu geben, fast scheinen möchte, als sei ein abermaliger Versuch dazu, mit dem Streben die Quadratur des Zirkels zu entdecken, oder ein Perpetuum mobile zu erfinden, in eine Klasse zu werfen; so ist diesem doch gewifs nicht so, indem bei unserer Aufgabe nur die bisherige Erfahrung des Nichtgelingens, und der mangelhafte Zustand unseres Wissens im Allgemeinen, dagegen spricht, dort aber reine Verstandesschlüsse und die einfachste Logik die Unmöglichkeit darthun. Wagen sich daher an jene Aufgabe, gegen deren Auflösung die menschliche Vernunft und eine tausendjährige Erfahrung auftrat, noch von Zeit zu Zeit ge- und verbildete Geister, so entschuldigt, ja rechtfertigt sich der Versuch der Lösung der unsrigen schon allein durch die wissenschaftliche Wichtigkeit desselben gewifs in den Augen jedes denkenden Arztes und Menschen.

Für jeden der einigermaafsen mit dem Stande der Naturwissenschaften vertraut ist, wird es unnöthig sein an

den bekannten Ausspruch Haller's, «in das Innere der Natur dringt kein erschaffener Geist u. s. w.,» zu erinnern, und für jeden Arzt, der die Verschiedenheit der herrschenden Systeme kennt, wird es begreiflich sein, wie es dem Verfasser nicht beikommen kann, eine Aetiologie geben zu wollen, die den strengen Anhängern auch nur irgend eines derselben gänzlich genügt, weil gerade dadurch das allgemeinere Genügen ausgeschlossen sein würde. Nur eine auf möglichst allgemein anerkannte Erscheinungen der Krankheit, auf eigene Beobachtung und auf den unleugbarsten Zusammenhang der Organe und Systeme des thierischen Körpers begründete Explication der Krankheit soll versucht werden hier zu geben; und dieser Versuch möge eine Entschuldigung finden, wenn er selbst dem medicinisch so unbekannten Namen des Verfassers nicht einmal entsprechen sollte, und wenigstens einen Beweis geben, dafs derselbe nach seinen Kräften über die neue Materie dachte, und vielleicht hier und da besseren Köpfen und gelehrteren Männern Veranlassung oder Stoff zu tieferen Reflexionen gegeben.

Uebrigens macht der kleine Aufsatz keinen Anspruch darauf, etwas vollkommen Neues über die Materie zu sagen, sondern der Verfasser glaubt nur, von Anderen schon vielfach angedeutete Ansichten mehr zu entwickeln, und sie dadurch, wie durch Vergleichung mit analogen Zuständen des Organismus, mehr zu begründen. Das Schlimmste was demselben begegnen könnte, wäre, dafs dieselben Ideen eben so aus- und durchgeführt, schon sonst wo gegeben wären, was bei der sehr reichhaltigen Cholera-Litteratur und dem Mangel der Zeit und Gelegenheit des Verfassers, alles zu sehen und zu lesen, nicht ganz unmöglich wäre. Aus diesem Grunde ist die Arbeit dem geehrten Herausgeber dieser Annalen übergeben worden, damit derselbe in solcher Beziehung gewissermaafsen die Bürgschaft mit übernehme.

Es ist wohl eine ziemlich anerkannte Wahrheit, dafs jede Krankheit in irgend einem Organe oder Systeme zuerst beginnen mufs, wenigstens mufs unsere Forschung immer dahin gerichtet sein, das zuerst ergriffene Gebilde zu ermitteln, und fast immer finden wir Gründe, eines als das zunächst ergriffene anzusehen. Nach den verschiedenen Systemen der Wissenschaft, denen man anhängt, und nach dem Standpunkte, worauf sich die Forscher befinden, werden dieselben aber leider oft getheilter Meinung über den primitiven Sitz des Uebels sein, um so mehr, da in einem organischen Ganzen das Glied a, streng genommen nur für einen Moment von dem Normalzustande abweichen kann, ehe sein Gegensatz, oder sein Nachbar b, in Mitleidenschaft gezogen wird. — Wenn schon dieser in abstracto richtige Satz gewifs und nothwendig richtig zu sein scheint, so erhebt sich doch aus der Erfahrung hiergegen ein bedeutender Widerspruch; denn wir sehn oft erst dann bedeutende Krankheitserscheinungen entstehen, wenn ein organisches Gebilde von dem Normalzustande schon sehr entfernt ist, und wenn alle Analogie uns berechtigt anzunehmen, dafs jene organische Veränderung lange vor Erscheinung der ersten Symptome, deren Ursache doch in ihm angenommen werden mufs, bestanden hatte, und sich auch nicht plötzlich sehr gesteigert haben konnte. Die organischen Herzkrankheiten geben uns von dieser Erscheinung den deutlichsten Beweis; aber auch andere Organe, namentlich solche die zu Se- und Excretionen bestimmt sind, wie z. B. die Leber und Nieren zeigen uns häufig, dafs in ihnen grofse Veränderungen der Structur statt finden können, ohne dafs die Functionen derselben gestört sind; oder wir sehen den Tod erfolgen und finden bedeutende organische Leiden, auf die zu schliefsen uns die Symptome der Krankheit gar nicht berechtigt hatten.

Diese Erfahrung eben so wenig, als jene Reflection, dafs nämlich dem Kranksein eines Gliedes des organischen

Ganzen eigentlich momentan das Erkranken eines zweiten, dritten u. s. w. folgen müsse, kann und wird uns von der Forschung nach dem zuerst erkrankt gewesenen nicht abbringen; auch heben sie sich eine die andere nicht auf, sondern erschweren nur im concreten Falle die Untersuchung, oder machen die Erklärung der Erscheinungen schwer, ja vielleicht oft unmöglich und unzulänglich; und es bleibt uns daher für die Zukunft der Wissenschaft noch viel vorbehalten.

Wie dem Gesetzgeber die Fehler und Leidenschaften der Menschen sowohl im Wege stehen, als dienen, und wie dem General die Schwierigkeiten des Terrains bei Erreichung seines Zweckes hinderlich und auch nützlich sind, bei keinem aber die abstracten Grundsätze seiner Wissenschaft aufheben, so müssen auch den Naturforscher und Arzt die scheinbaren Widersprüche der Natur zu Ansichten hinleiten, die ihn befähigen, sich ihr Getriebe bis auf einen gewissen Grad zu erklären, und sich denjenigen Grad von Herrschaft über dieselben zu verschaffen, der der endlichen Menschennatur erreichbar ist.

Es fragt sich hier aber, wie bei allen dergleichen Untersuchungen, wie sollen wir den zuerst erkrankten Bestandtheil des Organismus erkennen, wenn das Erkranken des einen Poles das des anderen zur nothwendigen Folge hat, oder wenn dem Erkranken von a, das von b, c, u. s. w. nothwendig momentan folgen mufs? wie sollen wir es auf der anderen Seite begreifen, dafs ein Theil lange krank sein konnte, ohne dafs er uns selbst Zeichen giebt, oder dafs andere Glieder ergriffen wurden, deren Störung uns einen Schlufs auf das Kranksein von jenem gestattete?

Es sei erlaubt, zuerst die zweite Frage zu beantworten, und hierzu diene Folgendes im Allgemeinen: Eben weil der Organismus ein organisches Ganzes ist, das auf vielfache Weise mit äufseren Dingen in Berührung kommt, so durfte er nicht eingerichtet sein wie ein leichtes Kartenhaus, was der erste Hauch zerstört, oder wie ein flüchtig

erbautes politisches Gebäude, das der geringste Sturm einreifst; sondern er mufste so construirt sein, dafs die Störung eines seiner Glieder, oder einiger seiner Fasern, durch die gröfsere Anstrengung anderer, oder die erhöhete Thätigkeit eines derselben durch die gleichzeitig vermindert werdende eines anderen von analogischen Functionen im Gleichgewicht erhalten wird. Nicht immer können wir dieses Spiel übertragener Thätigkeiten, oder wechselsweise verringerter, mit unseren Sinnen verfolgen, ja nur in den allerseltensten Fällen und bei den gröberen Functionen kann uns dies gelingen, und erst, wenn die Abnormität in einem der constituirenden Bestandtheile des Ganzen einen höheren Grad erreicht hat, zeigt sich die Störung desselben durch eigentliche Krankheitssymptome, und doch bleibt der obige Satz in abstracto wahr; denn eben, dafs andere Organe oder Fasern für die kranken uns unbewufst in Dienst traten, ist schon etwas Abnormes.

Die Antwort auf die erste Frage wird durch diese Beleuchtung der zweiten noch schwieriger, und wie leicht zu erachten, oft unmöglich. Da an ihrer befriedigenden Lösung aber so viel hängt, so hat die Wissenschaft der Erforschung der organischen Natur auch hierzu wenigstens annähernde Mittel und Wege gefunden. — Was uns zuerst beifällt ist unstreitig, dafs wir auf die ersten Momente des Krankseins achten; aber diese sind, nach der vorherigen Betrachtung, oft schon sehr späte Folgen, und nicht immer spricht sich vielleicht das Leiden in dem Systeme vorwaltend aus, was zuerst ergriffen war; (wie z. B. der Magen nach manchen Vergiftungen die wenigsten Symptome zeigt, ungeachtet er zuerst von der krankmachenden Schädlichkeit berührt wird.) Wir gehen daher auf der einen Seite zu den Ursachen herab, und schliefsen, aus ihrer in anderen Fällen erkannten Wirkung, auf ihre auch in diesem Falle statt gefundene Störung dieses oder jenes Organs und Systems; — auf der anderen beobachten wir, welche Theile die ganze Krankheit hindurch die lei-

dendsten waren und blieben, in welchen sich nach dem Tode die gröfsten Veränderungen zeigten, und argwöhnen da die primäre Krankheit, wo sich die gröfsten Anomalieen der Thätigkeit oder der Organisationen nach dem Tode zeigen. Wir beobachten die Se- und Excretionen, und schliefsen aus ihrer Abnormität auf das Organ, dessen Secretionsstoff alienirt in ihnen vorhanden war. Wir urtheilen aus Erscheinungen, die wir während herrschender Krankheiten bei Gesunden finden, auf die Zustände bei Kranken. Wir suchen uns Aufschlüsse über den der eigentlichen Krankheit vorangegangenen Zustand der Patienten zu verschaffen, und muthmaafsen von hier aus über die Krankheit selbst. Wir beobachten die Wirkungen der Heilmittel, und urtheilen so ex nocentibus et juvantibus über den primären Sitz des Uebels. Wir machen Vergleichungen mit anderen Krankheiten, deren Sitz wir mit mehr Sicherheit kennen. Endlich aber suchen wir aus dergleichen und ähnlichen Forschungen uns eine Ansicht und einen Schlufs auf das primär ergriffene Organ zu bilden, und finden uns befriedigt, wenn dadurch ungezwungen die Erscheinungen erklärt werden, noch mehr aber, wenn ein daraus hervorgehender Kurplan sich in der Wirklichkeit bewährt.

Gehen wir also von dem Gesichtspunkte aus, dafs wahrscheinlich auch bei der Cholera irgend ein Organ oder System das zuerst erkrankte sein wird, so dürfen wir eben so wenig vergessen, dafs a) die zuerst erkrankte Sphäre vielleicht schon eine Weile krank sein kann, ehe sich irgend eine Krankheitserscheinung zeigt, und b) dafs beim Auftreten der Krankheit selbst, schon sehr füglich ganz andere Organe und Systeme in Mitleidenschaft gezogen sein können, die mehr geeignet sind heftige Krankheitserscheinungen zu begründen, als es das ursprünglich leidende Gebilde vermag.

Die meisten Theorieen der Cholera basiren die Krankheit auf ein Leiden des Nervensystems, und zwar in der

Regel des Gangliensystems, des sympathischen, oder der Rückenmarknerven. Es ist nicht zu verkennen, dafs in diesen Sphären und den von ihnen abhängenden Organen grofse Vorgänge statt finden, aber dennoch frage ich: haben diese Ansichten uns ein klareres Licht gegeben, oder sind die darauf gebaueten Curregeln von entschieden glücklichem Erfolge gewesen? Die meisten Leser, glaube ich, werden bei genauerer Prüfung mit mir einer Meinung sein, dafs dem nämlich nicht so ist. — Der constante Gang, den die Krankheit von ihrem Beginn bis zur Höhe nimmt, den ich, nach allem was darüber geschrieben und von vielen selbst beobachtet ist, nicht wiederholen mag, die Gleichgültigkeit, mit der selbst die stärksten Nervina von der Krankheit unberücksichtigt bleiben, das so häufige typhöse Nachleiden, was sowohl da, wo nichts gegeben ward, als da, wo die stärksten Reizmittel und Narcotica angewandt wurden, fast gleih häufig entsteht; der in einzelnen Fällen ohne bedeutende Erscheinungen und Beschwerden, die auf Nervenleiden schliefsen lassen, doch unabwendbar eintretende und sicher zu prognosticirende Tod; und endlich der durch fast alle Epidemieen bestätigte Umstand, dafs die niederen Volksklassen, denen wir sonst nicht gewohnt sind eine vorwaltende Neigung zu Nervenkrankheiten zuzuschreiben, sondern eher das Gegentheil, dafs also diese niederen Volksklassen so vorzugsweise ergriffen werden. Diese Umstände zusammen machen es mir in hohem Grade unwahrscheinlich, das Nervensystem in irgend einer seiner Sphären für das primär ergriffene Gebilde zu halten.

Andere wollen in der Krankheit eine primäre Affection des Herzens, und zwar in der Regel einen Lähmungszustand erkennen. Wenn auch diese Ansicht manche der wesentlichsten Erscheinungen der Krankheit, namentlich das plötzliche Sinken der Lebenswärme, das Aufhören der Circulation, die Herzensangst im Beginn der Krankheit u. s. w. recht gut erklärt, so sind dagegen so viele andere,

als namentlich das offenbar zur Regel gehörende, wenn auch nicht wesentliche, Brechen und Laxiren, der Mangel der Galle in den Secretionen, der so oft fehlende Urin, nicht hinreichend davon abzuleiten, während sich auf der anderen Seite das oft so plötzliche Besserwerden und das fast zur Regel gehörende typhöse Nachstadium hieraus nicht begreifen läfst. Uebrigens würde auch Lähmung des Herzens eine in der Pathologie so einzig dastehende Erscheinung sein, dafs sich nur in der Ohnmacht eine Analogie auffinden liefse, deren Symptome aber so ganz ohne Aehnlichkeit mit der Cholera sind.

Mehre Autoren haben eine Lähmung der Haut, oder auch einen Krampf in derselben, wodurch die peripherische Ausdünstung gehemmt und antagonistisch eine um so gröfsere Erregung der Centralorgane veranlafst wird, als Ursache der Cholera angesehen. — Die Erscheinungen, die für diese Lähmung sprechen sollen, erklären sich aber theils durch die aufzustellende Ansicht einfacher, theils sind die Facta, worauf man sich beruft, noch keinesweges allgemein eingeräumt, wie denn auch die Erfahrungen des Verfassers denselben widersprechen. [1])

---

[1]) Die Gründe für diese Ansicht hat ein sehr geehrter Schriftsteller, Hr. Medicinalrath Casper, in Folgendem gefunden: 1) In der Schlaffheit der Haut, und der daraus folgenden Erscheinung des Stehenbleibens der Hautfalte u. s. w. — Dies glauben wir jedoch eben so befriedigend anderweitig zu erklären. 2) In der niedrigen Temperatur der Kranken; die sich gleichfalls anderweitig wenigstens eben so gut erklärt. 3) In dem Umstande, dafs Reizmittel der Haut keine Reaction erregen sollen, dem viele Schriftsteller und des Verfassers Erfahrung gänzlich widersprechen, und wobei offenbare Irrthümer der Beobachtung eingeschlichen sein möchten, besonders was das Abbrennen von Spirituslappen auf der Haut betrifft, da dies Verfahren auch bei ganz gesunden Menschen, wenn der Spiritus nur recht wasserfrei ist, wenig oder gar keinen Reiz veranlafst. 4) In der Weichheit der Nasen- und Ohrenknorpel; die ebenfalls nicht füglich etwas beweisen kann. 5) In der Blutleere der Haut; die allerdings statt findet, aber das

Auch von Entzündung der Villosa des Darmkanals, hat man die Krankheit hergeleitet; hiergegen haben aber die zahlreichen Obductionen so sehr schon gesprochen, dafs diese Ansicht als bereits ganz aufgegeben zu betrachten sein möchte.

Einige haben aus chemischem Standpunkte das merkwürdige Uebel beleuchtet, und viele derselben einen Mangel an Sauerstoff im Blute, und Ueberschufs an Kohlenstoff finden wollen. Diese Angabe kann richtig sein, doch ist sie allerdings noch nicht bewiesen, und haben namentlich die darauf basirten Versuche der Einathmung von Sauerstoffgas keinen Erfolg gehabt. — Ueberhaupt ist aber eine solche Behauptung noch keinesweges eine Erklärung, wenn sie auch dazu führen könnte, nachdem sie gehörig befestigt wäre.

Mehrere haben die Krankheit mit anderen längst bekannten Krankheiten zusammengestellt, und man hat so eine grofse Analogie mit dem Wechselfieber gefunden, oder sie auch mit Friesel zusammengestellt. Ueber die Wesenheit des Uebels ist aber hierdurch wenig entschieden, da wir in diesem längst bekannten Leiden mit unseren Theorieen, wie mir scheint, uns noch ziemlich im Argen befinden.

---

zu Beweisende doch wohl nicht beweisen kann. 6) In den Erscheinungen der Nachkrankheiten; wobei sich jedoch der geehrte Hr. Verf. zu widersprechen scheint, indem er späterhin in seiner Schrift anführt, dafs das typhöse Nachleiden gerade da am häufigsten auftritt, wo die Erscheinungen der Lähmung der Haut nach überstandener Cholera sehr schnell schwinden. 7) In der Vox cholerica; die wir zu erklären uns im Folgenden ebenfalls bemühen werden. 8) In der mangelnden Urinsecretion; die jedoch selbst als sehr wenig beweisend angegeben wird. 9) In der Röthe der Gedärme, sowohl äufserlich, als in dem Dasein der sogenannten Plâques, welche Erscheinungen nach grofsen Verbrennungen ebenfalls statt finden, und so eine Analogie beider pathologischen Zustände beweisen sollen; aber anderweitig wenigstens auch eine Erklärung zulassen, die im Folgenden jeder Leser selbst leicht finden wird.

Endlich ist nun noch in einer anderen Beschaffenheit des Blutes als die nächste Ursache der Cholera angenommen, und dieser Ansicht schliefst sich der Verf. an, ohne aber über die Art der Fehlerhaftigkeit desselben entscheiden zu können und zu wollen, indem ihm theils wenig chemische Untersuchungen in dieser Beziehung bekannt geworden sind, und die bekannten Moskauer noch nicht sehr viel ergaben, theils er aber auch dafür hält, dafs man sehr füglich berechtigt sein kann, Fehler der Mischung in thierischen Flüssigkeiten, die sich nur durch sinnliche Erscheinungen zu erkennen geben, und die der Chemie auf ihrem dermaligen vorgerückten Standpunkte dennoch verborgen bleiben müssen, anzunehmen.

Da die Entwickelung dieser Ansicht eigentlich der Gegenstand dieser Abhandlung sein soll, so scheint es wohl am rechten Orte, einiges zur Rechtfertigung dieses offenbaren Zurückfallens in die Humoralpathologie des vorigen Jahrhunderts, nebst anderen allgemeinen Betrachtungen, voranzuschicken.

Zuerst fragt es sich, sind wir wirklich primäre Krankheiten des Blutes anzunehmen berechtigt, oder ist die solidarpathologische Ansicht, dafs Säftekrankheiten nur aus dem vorher stattgefundenen Kranksein der festen Theile hervorgehen können, streng richtig?

Betrachten wir die grofsen Absonderungen die durch Haut, Lungen und Darmkanal statt finden, und die doch unstreitig zunächst aus dem Blute hervorgehen, und denken wir daran, dafs nach Verschiedenheit der Medien die diese äufseren und inneren Oberflächen berühren, die Absonderungen auch verschieden ausfallen müssen; so scheint es mir leicht begreiflich, und die Annahme sehr begründet, dafs nach Verschiedenheit dieser Medien, auch die Absonderung aus dem Blute begünstigt oder zurückgehalten werden kann. Denken wir uns z. B. eine Atmosphäre die bedeutend warm, und mit Wasserdunst so geschwängert ist, wie sie es sein kann, so mufs die Ausdünstung

durch Haut und Lungen erschwert werden. Da nun aber der Wasserdunst unstreitig oft das Lösungsmittel für gewisse excrementelle Stoffe ist, so werden auch mit der Verminderung seiner Absonderung, auch diese Stoffe im Blute zurückgehalten, mithin dasselbe in seiner Mischung abnorm, d. h. krank werden können.

Sowohl dem Darmkanale, als den Lungen und der Haut, sind wir aber auch berechtigt resorbirende Actionen beizulegen, und unsere ganze Lehre von der Verbreitung einer luftförmigen Contagion beruht ja auf Einsaugung durch Lungen, Haut und Haare. Sind also in den umgebenden Medien erkennbare oder nicht erkennbare Schädlichkeiten vorhanden, so können diese resorbirt und so in die Masse des Blutes geleitet werden.

Ist nach diesen Betrachtungen eine Entmischung des Blutes ohne Krankheit der festen Theile denkbar, so ist ihre Wirklichkeit auf der anderen Seite erwiesen, wenn wir an die bekannten Facta denken, dafs die Knochen von Thieren durch den Genufs von Färberröthe roth werden, dafs sich Salze und verschiedene andere Arzneikörper im Urine wiederfinden, und dafs die Haut- und Lungenausdünstung den Geruch genossener Speisen, Getränke oder Arzneimittel annimmt. Denn wie könnten sonst diese Stoffe oder Gerüche auf anderem Wege nach den betreffenden Organen hinkommen, als dadurch, dafs sie vorher in das Blut aufgenommen waren, und sich aus diesem an den schicklichsten Orten wieder abschieden?

Ist somit nicht nur die Möglichkeit, sondern auch die Wirklichkeit von Mischungsabweichungen des Blutes ohne Krankheit der festen Theile entschieden, so ist auch zugleich bewiesen, dafs dergleichen bis zu einem gewissen Grade statt finden können, ohne dafs Krankheitssymptome entstehen. Wäre dem letzten nicht so, so würde ein ewiges Kranksein das Loos aller Sterblichen sein müssen, weil durch Temperaturwechsel, Anhäufung schädlicher Ausdünstungen in einem geschlossenen Raume, zu grofse Feuch-

tigkeit der Luft, andere Electricitätsspannung, den Genufs von Speisen, Medicamenten und Getränken, ein fortwährender Wechsel in der Beschaffenheit des Blutes statt finden könnte, der keine andere Folge haben würde, wenn jede Abweichung von der Normalmischung schon Krankheitssymptome erzeugen sollte.

Aber innerhalb gewisser Gränzen müssen die Mischungsveränderungen des Blutes doch gewifs bleiben, wenn nicht Krankheit entstehen soll; und die Versuche mit Einspritzungen in die Adern, wie manche Krankheitsvorgänge haben uns deutlich gezeigt, dafs durch Veränderung seiner Mischung grofse Vorgänge im Körper statt finden können. In Rücksicht der letzten erinnere ich nur an die secundären Wirkungen der Venenentzündungen, von denen uns Arvot, Dance, Velpeau und Balling deutlich gezeigt haben, dafs das typhusartige Fieber und die eiterigen Ablagerungen in verschiedenen inneren Organen, oder um die Gelenke, nicht von einer Fortpflanzung der Entzündung bis zum Herzen u. s. w., sondern von der Beimischung des Eiters, oder schon der entzündlichen Secrete zum Blute, d. h. von einer Mischungsveränderung desselben herrühren.

Damit nun durch den anhaltenden Zufluſs gewisser dem Blute nicht angehörender, oder ihm in dem Maafse nicht zukommender Stoffe, seine Normalmischung nicht zu sehr gestört werde, sind die verschiedenen grofsen Secretionsorgane zur Ausscheidung von dergleichen Stoffen aus der Säftemasse geschickt; und wahrscheinlich entsprechen manche derselben besonders diesem, andere besonders jenem Stoffe, worüber es uns jedoch noch sehr an bestimmt genug erwiesenen Datis fehlt, was sowohl theoretisch als praktisch zu bedauern, da sich hieran leicht, durch einfache Schlufsfolgen, wichtige Entdeckungen für die Pathologie und Therapie möchten knüpfen lassen. — Eben so sind gewisse Organe höchst wahrscheinlich die regelmäfsigen Stellvertreter anderer, deren secernirende Verrichtung

durch schädliche äufsere Einwirkungen gehemmt, ohne solche Ausgleichung, eine Blutverderbnifs bewirken würden. Aber auch hierüber wissen wir nicht viel mehr als nöthig ist das Gesetz zu ahnen, und es möchte schwer halten dabei durch Versuche weiter zu kommen, weil wir theils die Secretionsorgane, die Haut ausgenommen, nicht so leicht erreichen können, theils bei einer Einwirkung auf dieselben die dynamischen Verhältnisse, das des Consensus und Antagonismus, so leicht mit in Betracht kommen würden. Pathologische Hergänge müssen uns daher in dieser Beziehung auf Schlüsse leiten.

Betrachten wir nun, unserer Cholera-Bluttheorie näher kommend, die feuchten, den Ueberschwemmungen ausgesetzten Gegenden der heifsen Himmelsstriche, die Eigenthümlichkeiten ihrer Atmosphäre, und die ihnen besonders eigenen Krankheiten.

Ihre geringere Polhöhe giebt ihnen im Vergleich unseres Sommers die Eigenthümlichkeit der gröfseren Gleichheit von Tag und Nacht. Während bei uns die Sonne um $3\frac{1}{2}$ Uhr aufgeht, um um $8\frac{1}{2}$ Uhr wieder unterzugehen, wir also 17 Stunden lang ihrer erwärmenden Strahlen genieſsen, ist dort Auf- und Untergang nur 12 Stunden von einander entfernt, die Nacht also dem Tage hinsichtlich der Dauer fast immer gleich; der Unterschied zwischen der versengenden Mittagshitze und der in der längeren Nacht statt findenden Abkühlung, mufs demnach viel bedeutender werden. Betrifft aber ein solcher Unterschied ein den Ueberschwemmungen eben entrissenes weites Flufsgebiet, deren die Riesenflüsse der Tropenländer so viele aufzuweisen haben, so wird die durch die Hitze und das reiche Material mit Feuchtigkeit und den aus dem humosen Boden aufsteigenden Gasarten in hohem Grade geschwängerte Luft, in den längeren, und gerade dadurch kühleren Nächten, damit übersättigt sein. Nächtlicher Nebel und starker Thau, mufs bei dem ewig heiteren Himmel jener Länder in ihrer Sommerzeit, die unausbleibliche Folge hiervon sein. Eine

üppige Vegetation wird dadurch regelmäfsig belebt, aber der menschliche Körper höchst feindlich davon befallen; ein sorgfältigeres Schützen gegen die Nachtluft ist daher selbst dem abgehärteteren Theile der Bewohner ein dringendes Bedürfnifs, während bei uns der Soldat und Landmann mit viel geringerer Vorsicht sich gegen die Sommernächte zu schützen nöthig hat. Die feuchte schwüle Tagesluft kann das Hautorgan nur schwächen und erschlaffen; die Atmosphäre in hohem Grade mit Feuchtigkeit und anderen Ausdünstungen geschwängert, die Excretion der Haut nicht begierig aufnehmen, sondern diese mufs in tropfbarer Form auf ihr erscheinen. Während der Nacht wirkt dagegen eine noch mehr mit Feuchtigkeit übersättigte kühle Luft, die gerade durch die verhältnifsmäfsig gröfsere Abkühlung ihre Capacität für das dunstartige Wasser verloren hat, auf dies erschlaffte Organ ein, und es ist daher natürlich, dafs eine bedeutende Störung der Functionen desselben sehr leicht eintreten wird, eben so wie sie bei Menschen entstehen würde, die sich fortwährend am Tage in einem mäfsig erheizten russischen Bade aufhielten, und dann wieder die ganze Nacht in einer kühlen, feuchten Kellerwohnung.

Wenn durch diese Störung der Hautfunctionen, nach der oben angegebenen Idee, eine Veränderung in der Blutmischung entstehen mufs; sofern nicht andere Organe die Ausgleichung des Mifsverhältnisses bewirken, so müfste bei der Andauer dieser ungünstigen Umstände in jenen Climaten sich am leichtesten das Organ, oder der Complex von Organen finden lassen, der zu diesem Zwecke in vermehrte Thätigkeit gesetzt wird. Die Entmischung des Blutes selbst sind wir nämlich vermöge des Standes unserer Naturwissenschaften schwerlich fähig chemisch zu ermitteln, wenn auch aus manchen Umständen, wie sich gleich zeigen wird, Schlüsse möglich werden. Die kleineren und gröfseren Störungen der Gesundheit, die in den betreffenden Gegenden sowohl die Eingeborenen als die

Ankömmlinge, besonders in der heifsen Jahreszeit befallen, werden uns hier als Wegweiser dienen können.

Die jenen Gegenden eigenthümlichen Krankheiten sind: gastrische Fieber, besonders hartnäckiger Art, Durchfälle, Brechdurchfälle mit vermehrter Gallensecretion. Mehre schlimmere Formen des Wechselfiebers (aus dessen Potenzirung sich nach der Meinung eines geistreichen Schriftstellers gewissermaafsen die Pest selbst entwickeln soll). Allerlei Arten von chronischen und acuten Leberleiden, das gelbe Fieber, die Cholera. Es springt in die Augen, dafs alle diese tropischen Krankheiten zu den Organen des Unterleibes in näherer Beziehung stehen. Auch bei uns leiden diese Organe im Herbst und Sommer vorzugsweise, und das vorige Jahr hat uns besonders gezeigt, wie auffallend feuchte Atmosphäre wahrscheinlich zu ihrer Entstehung mitwirkt. Werden aber gewisse Organe unter gegebenen Umständen vorzugsweise krank, so ist wohl anzunehmen, dafs sie vorzugsweise angestrengt waren, und hieraus scheint mir der Schlufs gerechtfertigt, jene Unterleibseingeweide als diejenigen anzusehen, die im Organismus hauptsächlich bestimmt sind, die gehinderte, oder doch sehr beschränkte Function der Haut ausgleichender Weise zu übernehmen.

Ein anatomisch-physiologischer Blick auf jene Organe hin, läfst uns in ihnen, in Beziehung auf das Blutsystem, eine Eigenthümlichkeit wahrnehmen, die sich nirgend im Körper wiederfindet. Ich meine die vorwaltende Entwickelung des Venenapparates. Aufser den gewöhnlichen rückführenden Venen, die sich hier durch ihre Stärke schon sehr auszeichnen, findet sich unter ihnen noch das grofse Venenorgan, die Leber mit dem Pfortadersystem. Nirgend ist eine solche doppelte Entwickelung des Venensystems vorhanden, und es giebt kein Secretionsorgan was so vorzugsweise, ja man könnte fast sagen ausschliefslich mit venösem Blute gespeist würde. Werden aber Organe in denen ein solches Verhältnifs vorwaltend statt findet, unter gege-

benen Umständen häufiger krank, und ist eine Mischungsabweichung des Blutes hiervon die Ursache, so liegt der Schluſs sehr nahe, jene Blutabnormität in einer erhöheten Venosität desselben zu suchen, und eben so anzunehmen, daſs jene Organe bestimmt sind dieser Abnormität besonders abzuhelfen. Der Leber insbesondere ist diese Function von den Physiologen zugeschrieben, und die Absonderung der Galle als der Prozeſs angesehen, der diese Entkohlung bewirkt.

Ob die Erfahrung ergiebt, daſs sich in den fraglichen Gegenden der heiſsen Zone in den entsprechenden Jahreszeiten eine vorwaltende Carbonisation oder Verosität des Blutes zeigt, wage ich nicht zu entscheiden, bin jedoch nach Obigem geneigt es anzunehmen. In den letzten Wochen vor dem Ausbruche der Cholera hieselbst, wo wir die gröfste Steigerung der derselben vorangehenden Epidemie von Brechdurchfällen hatten, wie in der ersten Hälfte ihrer Anwesenheit bei uns, glaube ich entschieden bemerkt zu haben, daſs man beim Aderlassen von Personen, die dergleichen als gewissermaaſsen diätetisches Mittel immer von Zeit zu Zeit gebrauchen, sich in den allerhäufigsten Fällen ein entschieden dunkleres und dickflüssigeres Blut fand, als sonst je. Dieselbe Erfahrung ist mir von einigen Praktikern und Freunden in der Provinz, die selbst das Geschäft des Aderlassens verrichten, unaufgeforderterweise mitgetheilt, und in dem Kreise ihres Wirkens war die Cholera nachher ganz besonders verbreitet.

Betrachten wir nun, was in unseren Climaten seit einer Reihe von Jahren für physische Veränderungen vorgegangen sind, so ist die in die Augen fallendste eine sehr grofse Zunahme der Feuchtigkeit. Diese Erscheinung scheint sich uns von Westen her genähert zu haben, wenigstens stimmen mehre Nachrichten die mir aus den Gegenden des kaspischen Meeres, aus Moskau und der Ukraine zugekommen, hierin überein. Das Wechselfieber scheint dieser Zunahme der Feuchtigkeit auf dem Fuſse gefolgt zu sein.

sein. Die Einwirkung, die eine solche Zunahme der Bodenfeuchtigkeit auf die Ausdünstung desselben haben mufs, ist aber eine doppelte, einmal nämlich die, dafs der Boden der Atmosphäre fortwährend viel Feuchtigkeit wiedergiebt, anderntheils aber wird sich dieselbe nach seinen Grundmischungen richten, und dieses letzte scheint mir in Beziehung auf unsere Krankheit von bisher zu sehr übersehener Wichtigkeit zu sein. In den besonders fruchtbaren Gegenden, an den Ufern der Flüsse, in der Umgebung aller volkreichen Städte, mehr aber in diesen selbst (besonders da, wo sie eng bebauet sind), enthält die Oberfläche des Bodens, auf einer gröfseren oder geringeren Tiefe, einen bedeutenden Reichthum an thierisch-vegetabilischem Humus [1]). Wird nun diese humose Erdschicht durch einen mehrjährigen höheren Wasserstand bedeutend feuchter gehalten, als es zur Regel gehört, so ist sehr wahrscheinlich, dafs sich ein anderer und lebhafterer Zersetzungs- und Gährungsprozefs innerhalb derselben bildet, dieser aber giebt gewifs eigenthümliche Ausdünstungsstoffe, wie auch auflösliche Produkte, welche letzten, nach Verschiedenheit der Umstände, diesem oder jenem Brunnen mehr zugeführt werden können, und ich glaube mir, ohne bis jetzt jede Möglichkeit einer Ansteckungsfähigkeit der Cholera leugnen zu wollen, das sonderbare und launenhafte ihres Auftretens, das starke Befallenwerden eines Ortes oder gar eines Hauses, während die Nachbarschaft, in der die Menschen unter übrigens ganz gleichscheinenden Verhältnissen leben, verschont bleibt, besonders aus der unerkannten Grundmischung des Bodens, worauf der

[1]) Nur den thierischen Beimischungen des Humus kann man mit Recht eine bedeutendere Geneigtheit zur gährenden Zersetzung bei stattfindender Feuchtigkeit zuschreiben, da der blofs pflanzliche Humus bald in eine, der weiteren Zersetzung fast ganz entzogene torfartige Masse übergeht; daher einige Niederungsorte mit nassen Wiesen in unserer Umgegend, z. B. Brandenburg, keine Cholera hatten.

eine Ort und das eine Haus erbauet ist, wie aus der vielleicht abweichenden Beschaffenheit des Wassers der Brunnen mit erklären zu müssen. — Die Ausdünstungen eines solchen Bodens müssen unter den angegebenen Verhältnissen reicher an Stick-, Wasser- und Kohlenstoff sein, als zu anderen Zeiten, und es ist mir wenigstens begreiflich, wie eine selbst nur kleine, aber anhaltende Mischungsverschiedenheit der Luft von dieser Art, eine Hypercarbonisation des Blutes bewirken kann [1]).

Die Erfahrungen im Grofsen, die wir bisher in Europa machten, wie der Ausgangspunkt unserer Krankheit, das riesenhafte, überaus fruchtbare und feuchte Gangesthal, scheinen für den Zusammenhang der Bodenmischung mit der Ex- und Intensität derselben zu sprechen. Die Gegend von Moskau ist mir immer als sehr fruchtbar, und ihr Boden als feucht, und schon abgesehen von der um grofse Städte natürlichen Anhäufung thierischen Düngers, sehr humös geschildert worden; eben so verhält es sich mit Petersburg. Um und bei Danzig findet dasselbe statt; das Moldauthal bei Prag liefert gleiche Resultate; eben so Halle; nirgend aber stimmen allgemeinere Verbreitung der Krankheit und jene Bodenbeschaffenheit mehr zusammen, als in Ungarn und Gallizien. Vielleicht kein Land Europa's wird so einen allgemein humösen Boden haben, als erstes; weshalb es auch als Produkt desselben, den natürlichen Salpeter liefert. Gallizien aber ist von Natur so fruchtbar, dafs an vielen Orten der Bauer den Dünger fast als eine Last seiner Wirthschaft betrachtet, die er ungenutzt auf seinen Höfen verfaulen läfst. — Wollte man mir einwenden, dafs andere fruchtbare eben so feuchte Gegenden ganz verschont blieben, so habe ich dem entgegenzusetzen, dafs

---

[1]) Dafs eudiometrische Versuche höchst wahrscheinlich diese Mischungsveränderungen der Atmosphäre auszumitteln nicht hinreichen werden, bedarf für alle diejenigen keines Beweises, die mit der Technik solcher Untersuchungen einigermaafsen bekannt sind.

Nahrung und Kleidung, Reinlichkeit (d. h. Hautcultur) und manche andere in den Bewohnern liegende Verschiedenheiten hier schützend wirken konnten. Sagt man aber, dafs oft ein Dorf, oder eine Stadt, innerhalb einer fruchtbaren Gegend heftig befallen war, während alle Nachbarorte, die den gleichen Boden hatten, verschont blieben; so darf ich diejenigen meiner Herren Collegen, die Gelegenheit hatten sich etwas genauer mit der Landwirthschaftswissenschaft bekannt zu machen, nur daran erinnern, wie sehr verschieden oft die mineralischen Bestandtheile des Bodens (die eigentlichen Erden) in unseren Gegenden sind, wie diese Verschiedenheit oft auf 100, ja schon auf 10 Schritt wechselt, und welche grofse Einwirkung z. B. die so sehr wechselnde Beimischung des Kalks in der Ackerkrume auf die Art des Humus und seine Zersetzung ausübt. Wer sich mit chemischen Untersuchungen der Ackererden je zu beschäftigen Gelegenheit hatte, der weifs wie eine Aenderung des Gehaltes an den eigentlichen Grunderden, namentlich der Kalkerde (versteht sich, nur wenn diese Abweichungen innerhalb gewisser Gränzen bleiben), in sehr humösem Boden, wenig in die Augen fallend sind, es daher leicht geschehen kann, dafs man glaubt, an zwei verschiedenen Stellen sei ein sehr gleichartiger Boden, wo doch ein deutlich und wesentlich verschiedener ist [1]).

---

[1]) Wenn man sich das Entstehen der Cholera auf die angegebene Art, aus tellurisch-atmosphärischen Momenten, nicht aber durch Contagion erklärt, so ist man allerdings noch genöthigt anzunehmen, dafs sich am ersten Entwickelungspunkte der Krankheit (in Indien am Ausflusse des Ganges) aus dem Zusammenwirken der Erdexhalation und der Atmosphäre ein gewisser dynamischer, etwa dem der Elektricität ähnlicher, Prozefs erzeuge, der in derselben Art wie diese dies im Gewitter auf deutliche oder undeutliche Art thut, nach anderen oft entfernten Gegenden überschlägt, wenn daselbst eine der Erdexhalation des ursprünglich ergriffenen Ortes sehr analoge Bodenausdünstung statt findet. Diese hinüberschlagenden oder strömenden imponderabelen Flüssigkeiten verwandeln dann jene Gegenden

Bei Beobachtung unserer Krankheit selbst zeigen sich mir nun sehr viele Erscheinungen, die sich auf Krankheit des Blutes beziehen, und ich möchte sagen, alle wesentlichen Zeichen derselben finden in dem veränderten Blutleben ihre zureichende Erklärung. Was zuerst das Kleinerwerden, ja gänzliche Verschwinden des Pulses, und die veränderte Beschaffenheit des Blutes in der Krankheit und nach dem Tode betrifft, so bedarf es dieserhalb keiner weiteren Exposition. Die Herzensangst der Kranken läfst sich sehr füglich auf die abnorme Erregung dieses Organs durch das kranke Blut beziehen. Der Mangel der Lebenswärme, das plötzliche Zusammenfallen des Körpers, das tiefe Einsinken der Augen, die Falten an den Fingerspitzen u. s. w. sind Erscheinungen, die sich wieder durch die Leerheit der Arterienstämme (mithin auch ihrer Zweige) und der deshalb mangelnden dunstartigen Aushauchung in das Zellgewebe erklären lassen. Die Krämpfe in den Waden und anderen Theilen sind Erscheinungen, die aus derselben Quelle fliefsen, und die sich daher bei Verblutungen wiederfinden. Das diagnostisch so wichtig gewordene Stehenbleiben der gemachten Hautfalten an allen Theilen wo die Haut nur lose anliegt, erklärt sich mir sehr zureichend aus derselben mangelnden wässerigen dunstartigen Ausscheidung in dem Zellgewebe, welche veranlafst, dafs die innere Fläche des Coriums, wie die Zellgewebeblätter auf denen selbiges gebildet ist, vermöge der entstandenen Trockenheit gewissermaafsen aneinander kleben, wenn man sie in eine Falte erhebt [1]). — Die so häufig

in neue Krankheitsheerde, und führen so die Cholera von Ort zu Ort, oder in einer Stadt von einem vorzugsweise geeigneten Boden zum anderen, ohne die zwischenliegenden Punkte zu berühren. — Die elektrische Scheibe würde hiervon ein sinnliches Bild geben. Nur findet das Hinüberschlagen auf Entfernungen von 20 bis 30 Meilen statt.

[1]) Es ist gewifs merkwürdig und sehr für meine Ansicht sprechend, dafs dies für fast pathognomonisch gehaltene, und gewifs nur sehr seltene Zeichen, auch nach

fehlende Galle und der prognostisch grofse Werth ihres Wiedererscheinens in den Excretionen des Unterleibes, läfst auf eine Mangelhaftigkeit des Materials aus dem dieselbe bereitet wird, schliefsen; dasselbe gilt von der so häufig fehlenden Urinsecretion. — Der der Krankheit so oft, es seien Arzneien angewandt oder nicht, folgende typhusartige Zustand, der erst eintritt nachdem die Patienten 6, 12, 24, ja bis 72 Stunden fast aufser aller Gefahr zu sein scheinen, scheint mir viel Analogie mit dem secundären Fieber nach Venenentzündung zu haben, und könnte meines Erachtens sehr füglich in der abnormen Beimischung begründet sein, die das Blut entweder durch die Wiederauflösung der in den Aderstämmen entstandenen polypösen Gerinnsel bekommt, und die wohl etwas dem Eiter ähnliches haben mag, oder in der vielleicht durch die Reizung der inneren Gefäfshäute (vermöge jener Gerinnsel) entstehenden abnormen Secretion derselben; wenigstens erklärt sich mir das oft so späte Auftreten dieses Quasi-Typhus durch diese Annahme besser, als wenn man denselben aus einem directen Nervenleiden ableiten will [1]). — Die blaue Farbe an verschiedenen Stellen des

---

übergrofsen Blutungen statt findet, wo, obgleich aus ganz anderen Gründen, in den Capillargefäfsen das Blut mangelt, und deshalb also auch die Ausdünstung im Zellgewebe fehlt.

[1]) Herr Medicinalrath Casper hieselbst hat bemerkt, dafs der Typhus häufiger da entsteht, wo sich die Circulation schnell wiederherstellt, und daher das Stehenbleiben der Hautfalte sehr bald aufhört. Wo aber dies statt findet, da mufs auch die Auflösung der Blutpolypen rascher erfolgen, oder die durch sie bewirkte Reizung der inneren Arterienhäute heftiger sein, mithin die subsumirte fehlerhafte Beimischung des Blutes schneller und stärker statt finden. Die davon abhängende Krankheitserscheinung, der Congestiv-Typhus, erfolgt also häufiger; weil jener durch die vorhergegangene Cholera und die jetzige Gegenwirkung entstehende neue Mischungsfehler des Blutes, so schnell und in so hohem Grade eintritt, dafs der Organismus selbigen nicht zu ertragen vermag.

Körpers in dem eigentlichen Stadio cholerico ist dagegen von der ihr entsprechenden Entfärbung der ganzen Blutmasse des Körpers eben so abzuleiten, wie wir dies im Morbus coeruleus zu thun uns berechtigt halten, während das collabirte Zellgewebe und die dadurch fester anliegende Haut, zugleich die Blutfarbe deutlicher durchscheinen läfst.

Nach diesen vorangeschickten, vielleicht schon etwas zu weitläufig vorgetragenen Betrachtungen, hat sich bei mir folgende Aetiologie der Cholera gebildet:

Die durch die örtlichen Ausdünstungen des Bodens, oder, was mir weit weniger wahrscheinlich scheint, durch ein luftförmiges Contagium schädlich gemachte locale Atmosphäre, veranlafst eine Störung im Leben des Hautorgans, die sich aber durch keine krankhaften Erscheinungen zu erkennen giebt, wohl aber für den Körper der Menschen, je nach ihrer Eigenthümlichkeit, mehr oder weniger die Folge hat, das Blut auf eigenthümliche Weise mit Kohlenstoff zu überladen. Das so überkohlte oder hypervenös gewordene Blut, nimmt seine Richtung besonders nach den Organen des Unterleibes, die theils den gröfsten Venenapparat besitzen, theils (besonders in der Leber) geeignet sind, dergleichen Mifsverhältnissen abzuhelfen. — Waren bisher alle Theile des Organismus im vollkommenen Gleichgewicht und Integrität, so wird in den Unterleibseingeweiden, durch die vermehrte Ausscheidung aus dem venösen Blute, das normale Mischungsverhältnifs wieder hergestellt, und es erfolgt keine Störung der körperlichen Gesundheit. — Waren dagegen die auf die Haut influirenden schädlichen Einflüsse zu stark, oder wirkten zugleich schädliche Potenzen auf die innere Fläche des Darmkanals, oder auf das durch den zu grofsen Blutandrang schon im gereizten Zustande befindliche Ganglengeflecht, so wird ein Sturm erzeugt, der doppelter Art sein kann. — Entweder sind nämlich alle zur Blutrei-

nigung mitwirkenden Organe des Unterleibes in gleichem Grade gereizt und reizfähig, oder es versagt eines oder das andere den Dienst, der vielleicht schon zu lange in erhöhetem Maafse von ihm gefordert ward, oder ist wenigstens demselben in dem Grade, wie es den Umständen nach gefordert wird, nicht gewachsen. Im ersten Falle bringt die harmonisch überreizte Thätigkeit des gesammten Darmkanals und der Leber, die gemeine Cholera zuwege, vermöge welcher (wenn nicht etwa mitten in ihrem Verlaufe die Kraft der Leber erliegt) durch die vermehrten Ausscheidungen (namentlich der Galle) aus dem Blute, die Mischung desselben wieder normalisirt, und somit die Gesundheit in Kurzem wiederhergestellt wird. — Versagt dagegen die eine (in dieser Beziehung wahrscheinlich die höhere Hälfte), die Leber, den Dienst, so entsteht ein ganz anderes Verhältnifs, und es bildet sich die perniciöse Cholera, deren weitere Entwickelung mir auf folgende Weise statt zu finden scheint: Der im erhöheten Erregungszustande begriffene Tractus intestinorum, setzt seine vermehrte Thätigkeit in der Regel noch eine Weile fort, wovon das nächste Resultat eine zu grofse Ausscheidung wässeriger Stoffe aus dem Blute, und eine krampfhafte Steigerung der Muskelfasern desselben ist. Indem erste Action das Blut noch mehr verdirbt, veranlafst letzte in den häufigsten Fällen eine Schliefsung des Abführungskanals der Gallenblase, wie der Galle bereitenden Gefäfse, und wahrscheinlich, indem sich der Krampf auch auf die Nieren überträgt, ein Aufhören der Urinsecretion. Aus dem Krampfe in der Mündung des Gallenganges der Blase, erkläre ich mir das häufige Gefülltsein derselben nach dem Tode, indem der anfangs noch gebildeten Galle dadurch der Abfluſs gehindert wird, der Krampf aber als lebendige Action nach dem Tode natürlich verschwindet. — Die übergrofsen Abscheidungen wässeriger Stoffe aus dem Blute, und das nicht, oder nicht im verhältnifsmäfsigen Grade stattfindende Ausscheiden der Galle in der Leber, führt dem rechten Herzen eine ihm

sehr fremdartige Flüssigkeit zu; dies Organ wird hierdurch, wie durch die ihm späterhin durch die Kranzarterien zugeführte Nutritionsflüssigkeit fehlerhaft erregt, und somit der Zustand von Herzensangst erzeugt, den wir bei so vielen Kranken antreffen. — Das vom rechten Herzen in die Lungen strömende Blut ist diesem Organe eben so heterogen geworden, als es schon dem Herzen war, und dieselben scheinen nicht geeignet die Entkohlung zu bewirken, die die Leber versäumte, was die fehlgeschlagenen Versuche mit der Einathmung von Sauerstoffgas beweisen. Die Lungen ziehen sich daher gegen diese feindliche Flüssigkeit möglichst zusammen, und veranlassen so theils die Entfernung die wir in Leichen gewöhnlich zwischen Thorax und Lungen antreffen, theils vermöge des durch jene Contraction erzeugten geringeren Luftgehaltes der ersten, wie durch die mangelnde Erregung des Nervenapparats derselben durch das kranke Blut, die schwache Vox cholerica. — Dies durch die nicht gehörige Luftexposition in den Lungen nicht gehörig oxydirte, und schon vorher verdorbene, nur in geringerer Quantität durchgelassene Blut, kommt in das linke Herz, wo es mehr oder weniger bald in die gerinnende Zersetzung verfällt, und theils hierdurch, theils durch das vermöge der Kranzarterien und ihren fehlerhaften Inhalt schlecht ernährte Organ, mit geringerer Kraft in die Arterien geführt wird, wodurch der kleine Puls und die davon abhängenden Erscheinungen entstehen. — So steigert sich mit jedem Momente das unglückliche Mifsverhältnifs in stetiger Reihenfolge, bis entweder der Organismus erliegt, oder die Organe, die zuerst krankhaft afficirt waren, zur normalen Ordnung zurückkehren, und dann eben so schnell den von ihnen veranlafsten Fehler wieder gut machen können. Die Dauer der Krankheit richtet sich nach dem Grade der Verletzung in den Functionen des Unterleibes, und namentlich der Leber, und nach der Energie und Harmonie, die vor der Krankheit dem Körper eigen war. — Das eingefallene

Gesicht und das scheinbar plötzliche Magerwerden, was beides in der Reconvalescenz in der Regel auf anderweitig mir unerklärlich schnelle Weise wieder verschwindet, entsteht, wie schon gesagt, aus der geringen Blutmenge, die in das Capillargefäfssystem gelangt, da die sich in allen Arterien bildenden Gerinnsel, nebst der oben angegebenen Ursache, den Zufluſs erschweren. Wo kein Blut ist, können keine Absonderungen aus demselben erfolgen, mithin wird es dem Zellgewebe in seinen Blättern an dunstförmigem Stoffe fehlen, es daher collabiren, und somit der Contraction das Uebergewicht lassen müssen. An den Fingern, und namentlich an ihren Spitzen, wo Haut und Zellgewebe sehr innig untereinander verwachsen sind, müssen sich somit die charakteristischen Runzeln bilden, die durch eine Erhebung gebildeten Hautfalten stehen bleiben, wie dies bei einem feuchten, aber schmierigen Leder geschieht, während ein ganz nasses diese Erscheinung viel weniger darbietet. Die Augen müssen tief in die Orbita zurücksinken, weil das dieselbe füllende Zellgewebe nicht mehr durch Dunst expandirt ist. Nach dem Tode müssen alle serösen und Schleimhäute, die Muskeln und das Zellgewebe, sich besonders trocken und schmierig anfühlen lassen, wie dies mehre Berichte über die Obduction der Choleraleichen anführen. — Die mangelnde Lebenswärme erklärt sich gleichfalls aus der fast fehlenden peripherischen Circulation. Mit dem kühleren Athem verhält es sich fast eben so. Die Krämpfe aber, die oft erscheinen, finden wenigstens bei Verblutungen, wo auch den Muskeln weniger Blut zugeführt wird, vor dem Tode statt; daſs sie in der Cholera nicht immer, und in der Regel schwächer vorkommen, folgt aus dem Umstande, daſs hier der Blutmangel in den äuſseren Theilen nicht immer so rasch eintritt.

Ueber das typhusartige Fieber im Gefolge der Krankheit habe ich mich oben schon ausgesprochen, es scheint mir etwas Analoges mit dem Fieber, was durch Venenentzündung und Eiterung erfolgt, zu haben, wiewohl

ich sehr wohl weifs, dafs ihm viele der dort statt findenden Erscheinungen, namentlich die eiterigen Ablagerungen um die Gelenke oder in inneren Organen in der Regel gänzlich fehlen. Es ist hier aber auch kein Eiter oder eigentliches Entzündungssecret, was dem Blute beigemischt wird, sondern es ist nur das Produkt der aufgelösten Blutgerinnsel, oder der durch jene gereizten Secretion der inneren Arterienwände. Es scheint mir, als wirke das mit dergleichen Stoffen geschwängerte Blut, hier wie in der Venenentzündung, gewissermaafsen vergiftend auf das Nervensystem und dessen Centrum, und ich habe mir schon längere Zeit auch den typhusähnlichen Zustand bei Geschwüren der inneren Darmhaut auf ähnliche Weise erklärt, indem ich annahm, dafs der in dem Geschwüre abgesonderte, nicht ganz reconstruirte eiterige Stoff durch die Milchgänge, die Mesenterialdrüsen und den Ductus thoracicus bis in die Blutmasse gelangen, und so jene Art von Vergiftung des Gehirns bewirkten, die auch im letzten Stadium der Phthisis pulmonalis, wo ja in der Regel Darmgeschwüre gefunden werden, als Delirium blandum auftretend uns immer den nahen Tod verkündet. — Es versteht sich übrigens, dafs ich jenen eiterartigen Stoffen bei ihrer lähmenden Kraft auf das Nervensystem, einen reizenden auf das Blutsystem nicht abspreche. Das Wundfieber bei bedeutenden Eiterungen, das Eiterungsfieber bei den Pocken, und das hectische Fieber, bieten interessante Parallelen, deren Verschiedenheit durch die betreffenden Organe ihre Erklärung finden möchte.

Was nun die Heilung der Cholera betrifft, so mufs sie im ersten Stadium noch möglich sein, wenn es gelingt, die Haut in eine sehr vermehrte Thätigkeit zu setzen, weil dadurch der in ihr begonnene Ueberkohlungsprozefs des Blutes, und somit die Ueberfüllung des Venenapparates im Unterleibe beschränkt wird. Die Organe desselben, und namentlich die Leber, werden dann nicht erliegen, die krampfhaften Constrictionen in dem Gallenabzugsgange der

Blase, vielleicht auch in den die Galle bereitenden Gefäfschen, wie in den Nieren, werden gehoben werden, und somit die Gesundheit in ganz kurzer Zeit wieder hergestellt sein können. In der zweiten Periode dagegen wird die Vis medicatrix naturae, oder die Kunst des Arztes, auf angemessene Art eine erhöhete Thätigkeit in dem Haupt-Entkohlungsorgane des Unterleibes, in der Leber erregen müssen; das Wie wäre also hier das zu lösende Problem!! Mit Grund liefse sich diese zweite Periode wohl in zwei Unterabtheilungen trennen, in deren erster noch mehr Erethismus und Krampf vorherrscht, in letzter aber der Charakter der Lähmung in den Eingeweiden des Bauches (besonders in der Leber) hervortritt. — Diese beiden Perioden verlangen natürlich eine verschiedene Kunsthülfe.

Es kann nicht mein Zweck sein, hier eine specielle Behandlung der Cholera vorzutragen, sondern nur zu zeigen, in wiefern die am wirksamsten befundenen Mittel der gegebenen Ansicht der Krankheit entsprechen, und andere vorzuschlagen, von deren Gebrauche vielleicht noch etwas zu erwarten sein könnte. Von den geringeren zu den stärkeren übergehend, entspricht die Wirksamkeit der krampfstillenden warmen Aufgüsse im Beginn der Krankheit, wie die gerühmte Kraft der Frictionen, den gegebenen Ansichten gewifs vollkommen, besonders in der ersten Periode. — Das Calomel mit Opium verbunden, wird der zweiten sehr häufig zusagen, jedoch scheint hierin eine Verschiedenheit nach den Himmelsstrichen obzuwalten, indem die europäischen Beobachtungen die indischen nicht zu bestätigen scheinen. Die Einwirkung des Calomels auf die Leber, liefse sich vielleicht durch einen Zusatz von Rheum oder Aloë sehr vermehren, und könnte man durch Einreibungen des Unguent. Hydrarg. ciner. mit narcotischen krampfstillenden Zusätzen den beabsichtigten Zweck sehr befördern. Man mufs aber nicht spafsen, sondern gleich ℥ j — iij über die ganze Oberfläche des Körpers einreiben, was noch wenig geschehen zu sein scheint, worüber ich aber eine

sehr glänzende Erfahrung in einem Falle kennen gelernt habe. — Mehr wie das Quecksilber mit Opium hat bei uns im ersten und beginnenden zweiten Stadium unstreitig das Brechmittel gewirkt; es ist aber eine anerkannte Erfahrung, dafs Brechmittel die Gallenabsonderung, wie die Hautausdünstung befördern, und auch ihre krampfwidrige Wirkung hat einen bedeutenden Ruf. Ich will nicht entscheiden, ob Brechweinstein oder Ipecacuanha vorzuziehen ist, habe mich aber in der Cholera immer einer Mischung beider bedient. — Von den eigentlichen Reizmitteln habe ich wenig gesehen. Im Beginn des zweiten Stadiums passen sie gewifs nicht; überhaupt aber scheint mir in der Cholera schon Reizung genug im Darmkanale vorhanden. Die grofse Masse von Flüssigkeiten, die sich im Magen und in den Gedärmen befindet, verdünnt die Mittel übrigens so, dafs sie ziemlich unschädlich werden mögen; an ihre Resorption kann ich wenig glauben, da bei einer so starken absondernden Thätigkeit eben keine resorbirende statt finden möchte. — Eine Mischung, die ein östreichischer Arzt sehr empfahl, das Opium mit Brechweinstein $\overline{aa}$ gr. j oft gegeben, eben so Belladonna mit Calomel oder Brechweinstein, möchten gute Verbindungen sein. — In der zweiten Hälfte des zweiten Stadiums (oder, wenn man lieber will, im dritten Stadium), wo schon Lähmung der Unterleibsorgane vorhanden, hat sich in Königsberg wie hier, das Sturzbad als das entschiedenste Mittel bewährt, und ich mufs mir seine Wirkung im Sinne meiner Ansicht der Krankheit so erklären, dafs der starke äufsere Reiz theils die Haut, theils aber auch antagonistisch die Organe des Unterleibes momentan belebt, und dadurch der Natur in verzweifelten Fällen noch einen Sieg möglich macht. Es wirkt nämlich dies Mittel zugleich ableitend und belebend für die inneren Organe, und ist dadurch selbst im Krampfstadium ohne alle Gefahr anzuwenden.

Beim nachfolgenden typhösen Leiden kenne ich keine

specifische Behandlung. Blutentziehungen, kalte Umschläge, Sturzbäder, und innerlich Säuren, scheinen mir das Wesentliche sowohl nach Theorie als Praxis zu sein; denn es gilt hier das Nervensystem zu erheben, ohne das Gefäfssystem zu reizen, und vom Centrum des Nervenlebens den als demselben in doppelter Hinsicht schädlichen, präsumirten Säfteandrang zu entfernen. — In der Cholera selbst werden die Blutentleerungen nur individuell nützlich sein, auch ist mir noch nicht bekannt geworden, dafs man ihnen irgendwo in Europa für die Dauer der Epidemie getreu geblieben wäre, wenn man auch oft zu Anfang derselben, grofse Dinge davon hoffen zu können glaubte [1]).

Um nicht in den Verdacht einer praktischen Unkenntnifs meiner Materie zu gerathen, mufs ich noch anführen, dafs es mir sehr wohl bekannt ist, wie mitunter Cholerakranke sterben, bei denen Gallenabgang fortwährend statt fand, ja vielleicht im erhöheten Maafse da zu sein schien, und wie manche, ohne dergleichen Abgänge vorher zu haben, wieder genasen. Dies ist gewifs ein sehr bedeutender Einwand gegen die ganze Idee. Aber ich habe darauf zu erwiedern: 1) Waren nicht vielleicht manche von diesen Todesfällen der gewöhnlichen Cholera zuzuschreiben? 2) War das Abgegangene auch wirkliche Galle, oder wenigstens eine normale? hatte sie vielleicht nur die färbenden Bestandtheile derselben, und fehlten ihr dagegen die eigentlich wesentlichen? 3) Bei den einzelnen Genesungen, ohne vorherigen Gallenabgang, ist deshalb gar nicht entschieden, dafs dieselbe nicht doch von der Leber secernirt war, aber aus irgend einem Grunde noch in der Gallenblase zurückbehalten ward, und erst später abging.

---

[1]) Ich mufs bemerken, dafs ich vielleicht 300 und mehr Cholerakranke sah und beobachtete, jedoch mehrentheils in den Lazarethen, wo es natürlich mir nicht zustand, sie zu behandeln. In der eigenen Praxis hatte ich nicht Fälle genug, um entschiedene Resultate über angestellte Versuche sammlen zu können.

Aus der Mehrzahl der Fälle müssen wir immer urtheilen, wenn wir eine Ansicht auffassen wollen, und diese ergiebt unleugbar, dafs die Galle in der überwiegenden Mehrheit fehlt, und dafs ihr Wiedererscheinen eines der günstigsten Zeichen ist. — Der mangelnden Urinsecretion habe ich ein geringeres Gewicht beigelegt: 1) Weil der Urin offenbar eine Absonderung aus dem arteriellen Blute ist, hier aber durchaus nur von einer vorwaltenden Venosität die Rede sein kann. 2) Weil seine Absonderung nicht so allgemein unterdrückt ist; und 3) weil er durchaus nichts Kritisches zeigt, d. h. nach überstandener Krankheit, nicht saturirt oder absetzend ist.

Als verwandte Krankheit schliefst sich an die Cholera unstreitig das Wechselfieber; ja einige haben erstere sogar für eine graduelle Steigerung des bösartigen Wechselfiebers, mit Durchfall und Erbrechen während dem Paroxysmus, erklärt. Wenn nun auch dieser Annahme manches widerspricht, und dem so potenzirten Wechselfieber namentlich das Wesentliche in Bezug auf die Benennung, nämlich die Wiederkehr der Paroxysmen fehlen würde, und wenn es an Fällen nicht fehlt, wo Wechselfieberkranke von der Cholera ergriffen wurden, und nach dem Ueberstehen derselben ihr Fieber fast ohne Unterbrechung fortsetzten, so ist es doch eine vielfach bestätigte Thatsache, dafs die Wechselfieber-Epidemieen nachliefsen, wenn die Cholera an einen Ort kam, und dafs umgekehrt das Wiederauftreten der Wechselfieber von einer Abnahme der Cholera begleitet ward [1]); eben so entsteht das Fieber in den feuchteren Partieen einer Stadt, gleich der Cholera vorwaltend häufiger. — Was die Aufsenwelt anlangt, so scheinen mir diesemnach allerdings gewisse äufsere Momente dem

---

[1]) Wir hatten hier nicht Gelegenheit, diese Erfahrung sehr deutlich zu beobachten; allein unsere Cholera-Epidemie war auch unendlich gelinde rücksichtlich ihrer Extensität.

Entstehen beider Krankheiten gemein zu sein, andere dagegen der Cholera besonders anzugehören. — Meiner oben ausgesprochenen Idee gemäfs, dafs nämlich die Ausdünstung des in einem gewissen Grade der Zersetzung begriffenen thierischen Humus, in der Oberfläche des Erdbodens, das atmosphärisch oder tellurisch-atmosphärische Bedingnifs der Cholera sei, nehme ich daher an, dafs die Cholera dann aufhört, wenn diese Zersetzung, die durch den höheren Wasserstand möglich war, beendet ist, das Fieber aber, als mehr einzig durch die Feuchtigkeit der Luft bedingt, auch nach jenem Zersetzungsacte fortdauert. — In Gegenden nahe am Meere, wo durch die vielfältigen Gräben und Schleusen, wie durch den täglichen Wechsel von Ebbe und Fluth, der alljährlich hohe Wasserstand seit Jahrhunderten geregelt ist, und wo der vorhandene thierische Humus in der obersten Schicht desBodens daher jährlich in fast gleichem Maafse vom Grundwasser erreicht wird, kann sich nie eine grofse Masse desselben finden, die jenen Zersetzungsact noch nicht durchgemacht hat, was sich im feuchten niedrigen Binnenlande ganz anders verhält; aufserdem sind die Einwohner solcher Gegenden an dergleichen Schädlichkeiten mehr gewöhnt, und leben mehrentheils, durch den gröfseren Handel bereichert, und durch den Umgang mit allen Nationen an die Genüsse aller mehr gewöhnt, besser und kräftiger, weshalb bei ihnen wohl die Fieber, aber nicht die Cholera, in hoher Extensität ausbrechen mögen [1]). — In Rücksicht der Art

---

[1]) Man hat als Grund gegen die miasmatische Natur der Cholera angeführt, dafs von denjenigen Menschen, die immer in der freien Luft lebten (namentlich hier den Droschkenkutschern), weniger oder keine befallen waren. Hierauf erwiedere ich, dafs jene Leute natürlich auch den Strömungen der Luft, die fortwährend neue Schichten herbeiführen, ausgesetzt waren, die in den Zimmern lebenden dagegen immer nur der Ausdünstung des Bodens ihrer Häuser, der engen Strafse und des vielleicht noch engeren Hofes. — Was aber namentlich die Droschkenkutscher

des Auftretens und der Verbreitung haben beide Krankheiten wieder die allergröfste Aehnlichkeit. Sie erstrecken sich durch alle Zonen und Climate, ohne ihre Wesenheit zu verändern; sie befallen einzelne Häuser, ja einzelne Familien und Wohnungen, ohne dafs man doch dem Fieber bisher eine bedeutende Contagiosität mit Recht beilegen konnte; und es ist bei dieser so lange bekannten, uns fast nie ganz verlassenden Krankheit bisher noch eben so wenig gelungen die Umstände genau zu ermitteln, von denen dies launenhafte Auftreten herrührt. Ja wenn wir die feuchten Wohnungen im Allgemeinen allerdings anklagen können, so ist doch der Fall sehr häufig, dafs Familien vom Fieber vorwaltend ergriffen werden, die sehr trocken wohnen, und dagegen andere die Krankheit weniger bekommen, deren Wohnungen entschieden feucht und stockig sind. Kräftige Fleischdiät, in Verbindung eines reichlicheren, aber doch mäfsigen Genusses spirituöser Getränke, scheinen mir hier, wie bei der Cholera, allerdings oft das Schutzmittel zu sein. — Diese Analogieen und verwandtschaftlichen Verhältnisse beider Krankheiten, deren sich leicht noch viel mehr auffinden liefsen, haben auch beiden Krankheiten eine gleiche Stelle in den nosologischen Systemen gegeben, d. h. man hat beide im Allgemeinen vorzugsweise auf das Gangliensystem bezogen. Was mich betrifft, so räume ich diesem Nervenapparate allerdings auch hier das Seinige recht gern ein, aber auch dem Blute möchte ich einen grofsen, und vielleicht überwiegenden Antheil beilegen. Eine mit Wasserdunst überschwängerte Atmosphäre mufs natürlich die Ausdünstung durch die Haut erschweren, und die dadurch bezweckte Absonderung aus die-

---

betrifft, so wissen wir alle, dafs abusive oft Cholerakranke in Droschken gefahren sind, und dafs noch viel häufiger Menschen, die von dergleichen Kranken kamen, sich dieses Fuhrwerks bedienten, mithin jene Kutscher ja der Ansteckung besonders preisgegeben waren.

dieser Flüssigkeit beschränken und alieniren; doch wird die Veränderung nicht so bedeutend sein, als wenn die Luft neben der Feuchtigkeit noch andere, aus der Zersetzung thierischer Stoffe herrührende Beimischungen enthält. Das durch die mangelnde Ausscheidung krank gewordene Blut mufs aber nachtheilig auf den Organismus wirken, und veranlafst nach meiner Idee hier, wo es weniger deprimirend influirt, die periodischen Anfälle, in denen der Schweifs die unvollendete Krise bildet. Unsere Haupt-Heilmittel und Methoden gegen das Fieber, scheinen mir dieser Ansicht zu entsprechen. Die Brechmittel erregen vorzugsweise die Gallenabsonderung und Transpiration, d. h. sie bewirken Ausscheidungen aus dem Blute; die auflösenden Mittel führen oft unglaubliche Massen von Unrath besonderer Art hinweg, die wir nicht als schon in dem Darmkanale vorhanden, sondern erst als durch jene Arzneien dahingeleitet, nach jeder vernünftigen Physiologie betrachten, und also als aus dem Blute abgeschieden betrachten müssen. Der elend aussehende Kranke verliert dabei seine Erdfarbe, und das Fieber wird regelmäfsiger und ordentlicher, wenn es vorher schon ganz anomal geworden war, oder es bleibt auch in günstigen Fällen ganz weg. Gelingt dies nicht, so hilft nur unser Hauptmittel, die China mit ihren Präparaten. Diese Wirkung der China glaube ich aber eben so gut auf ihre blutverbessernde Kraft, die sich im Scorbut, der Bleichsucht, dem Morbus maculosus und vielen anderen noch entschiedener cachectischen Krankheiten zeigt, als ihrer Wirkung als Nervinum, beilegen zu müssen, indem andere, viel entschiedenere Nervina, ihr hier im Geringsten nicht gleich kommen.

Manche andere, auf Stockungen im Unterleibe bezogene Krankheiten, bei denen ein erdfarbenes Gesicht und vielfache nervöse Leiden, ja Störungen der intellectuellen Kräfte statt finden, und bei denen sich allerdings oft Anschoppungen in der Leber u. s. w. finden, diese aber doch auch sehr häufig nicht nachgewiesen werden können, und

die durch auflösende Arzneien und Mineralwässer gebessert werden, scheinen mir ebenfalls auf Entmischungen des Blutes zu beruhen, die durch jene Arzneien gebessert werden, indem sie Ausscheidungen aus demselben bewirken, und vielleicht noch durch die Beimischung von Eisen positiv auf jene Flüssigkeit corrigirend einwirken. — Wie soll man sich z. B. das erdfarbene Gesicht aus Krankheiten der festen, und nur der festen Theile erklären?

Hiermit mögen meine durch die Cholera veranlafsten Bemerkungen schliefsen, die Materie hat mich, obgleich sie schon so vielfach besprochen, doch vielleicht zu weit geführt, weil ich sie noch für keinesweges erschöpft halte, sondern unserer Krankheit allenfalls die Kraft einer Umgestaltung der medicinischen Theorieen zutraue, wenn sich ein entsprechend philosophischer Kopf dazu findet, der ich zu sein weit entfernt bin. Mögen die geneigten Leser einen ungeübten und anderweitig zu sehr abgeleiteten Schriftsteller mit Nachsicht betrachten!

II.

Einfluſs der Luft und der Winde.

Von

Dr. F. G. Welcker,

Professor und Ober-Bibliothekar in Bonn.

Nach der Sonne wurde am meisten den Winden Einfluſs auf die Gewächse und Gesundheit und Leben der Menschen und Thiere zugeschrieben. Niebuhr bemerkt [1]), daſs in Griechenland anhaltend gleichförmige die Jahres-

[1]) Kleine historische Schriften S. 137.

zeiten begleitende Winde, wie der Boreas im Winter, die Etesien im Sommer, auf die Temperatur eine so viel auffallendere Wirkung als der Sonnenstand hatten, dafs das Volk sie nicht nur als selbstständige, sondern als Hauptursache betrachten mufste. Wir finden sowohl ihre Wohlthat durch Opfer und Gebet anerkannt, als ihren Nachtheil durch Päane und Gebräuche beschworen. Dem Hesiodos ist die Luft überhaupt waizenbringend, die in der Frühe über die Fluren sich hinzieht und Wasser schöpft aus den Flüssen [2]). Der Zephyros insbesondere ist Erzeuger und Zeitiger der Früchte nach der Odyssee VII, 119.); er erzeugt nach Alkäos mit Iris den Eros (in der ganzen Natur), kommt später als Gatte der Chloris d. i. Flora oder der Hora (des Frühlings) vor, und hatte Altäre und Tempel auf den Feldern [3]). Auch die Südwinde aus dem Meer im Frühling brachten den Gewächsen Gedeihen [4]). Dem Boreas, welcher am meisten von allen weht [5]), ein winterlicher Wind [6]), aber auch in den Hundstagen herrschend [7]), wurden in Athen Opfer-

---

[2]) Werke und Tage, 550, ἀὴρ πυροφόρος, irrig von den Auslegern, auch von Vofs, für Nebel oder Dunst genommen. Denn in den Worten ἠῶος δ' ἐπὶ γαῖαν ἀπ' οὐρανοῦ ἀστερόεντος ἀήρ liegt gerade der Grund, warum die Theogonie, 378, die wohlthätigen Winde, Zephyros, Boreas und Notos, Söhne des Asträos und der Eos nennt. Dem ὀρυσσάμενος ποταμῶν entspricht das Gieſsen der Winde aus Gefäſsen an dem Windethurm in Athen, der Eos, die mit einem Krüglein über den Boden hinschwebt, in einem bebekannten Vasengemälde, und der Wolkenjungfrauen bei Aristophanes (272).

[3]) Epigramm des Bacchylides bei Brunck I, 153, 20. Pausan. I, 37, 1.

[4]) Aristot. Probl. XXVI, 17. cf. 2. 16.

[5]) Ib. 15.

[6]) Ib. 32. 39. 63.

[7]) Ib. 2. 33. 52. οἱ ἐτησίαι βορέαι. cf. Meteorol. II, 5. 6. Plin. II, 47. Aquilones prodromi und Aquilones Etesiae.

male und Feste gefeiert, damit er gelind wehte [8]). Schädliche oder drohende Winde abzuwehren, wandte man an verschiedenen Orten allerlei Opfer an [9]). Was die Thiere betrifft, so standen in Koronea auf dem Platz Altäre des Hermes Epimelios und der Winde [10]) gewiſs nicht zufällig zusammen. Man glaubte z. B. daſs unter dem Boreas Böcke, unter dem Notos Mutterschafe erzeugt würden [11]). Das Fohlen der Weide nährt sich bei Sophokles im leichten Windhauch [12]). Vorzüglich ist die Vorstellung und von den Orphikern verbreitete Lehre von der Beseelung durch die Luft zu bemerken, wonach die Athener den Tritopatoren, die sich zu den Winden ungefähr

---

[8]) Hesych. *Βορεασμοί*, wo für *ἵνα ἄνεμοι πνέωσιν* mit Schow zu lesen ist *ἄνεμοι*, nicht *ἄνεσοι*, wie Gronov ad Meurs. Op. I, 226. und Casaubon ad Athen. IV, 5. meinen; denn es sind wohl *αἱ τῶν εὐδιεινῶν ἀνέμων εὐχαὶ παρ' Ἀθηναίοις* des Proklos in Tim. II. p. 65 zu verstehen, welche des Neoklos Sohn den Athenern gelehrt haben soll. Aelian. H. A. VII, 27. Auch ist Corsini's Emendation F. A. II, 316. *βορεασταί* nicht wahrscheinlich. Matron bei Athen. IV. p. 134 c. spricht von Kuchen dieses Festes.

[9]) In Kleonae opferte man auf ein Zeichen der Hagelwächter ein Lamm, ein Fohlen, die Armen Blut aus ihrem Finger. Senec. Qu. nat. IV, 6. Im Tarentinischen hielten die Wahrsager schädliche Nebel dem Oelbaum durch Opfer ab. Theophr. Caus. pl. II, 4, 5. In Methana wurde ein Hahn mit weiſsen Flügeln in zwei Hälften gespalten von zwei Männern um die Weinberge getragen und wo sie zusammentrafen begraben, wenn der Lips wehte, der leicht die keimenden Reben vertrocknete. Pausan. II, 34. 3. Hagelwächter und ein Mittel des Aberglaubens erwähnt auch Plutarch Sympos. VII, 2, 2: viele andere s. bei Niclas ad Geopon. I, 14 — 16. Xenophon versöhnte in Armenien nach Vorschrift der Seher den Boreas. Anab. IV, 5, 4.

[10]) Paus. IX, 34, 2.

[11]) Aelian. H. A. VII. 27.

[12]) Aj. 558. *τίως δὲ κούφοις πνεύμασιν βόσκου.* vergl. Niebuhr's Rhein. Mus. III, 269.

verhalten wie Apollo zur Sonne, vor der Hochzeit wegen der Kindererzeugung opferten. Hippokrates schreibt dem Ost die Fruchtbarkeit der Weiber, den Westwinden die entgegengesetzten Wirkungen zu [13]); und Unfruchtbarkeit der Frauen wird in der Sage von einer zu Agrigent in der Zeit des Empedokles durch bösen Wind erzeugten Krankheit erwähnt [14]).

Diese Bemerkungen schienen nicht überflüssig um zu erklären, wie die abergläubischen Beschwichtigungen des Windes auch die Aerzte mit angingen. Es ergab sich von selbst, wenn die Winde als Damönen ein Ohr hatten um Gebete zu vernehmen, dafs gewisse Winde Krankheiten, wie z. B. die trockenen Südwinde Fieber brachten [15]), und gar hier und da die Luft mehr oder weniger als allgemeine Krankheitsursache angesehen wurde, wie in der Hippokratischen Schrift περὶ φυσῶν (I, 573.). Zu Titane, wo einmal im Jahre ein Priester am Altar der Winde Nachts opferte, Epoden der Medea sang um das Rauhe der wehenden Winde zu sänftigen, und an den vier Gruben (der vier Hauptwinde) geheime Gebräuche verrichtete [16]), standen sie vermuthlich mit dem an dem Orte ansehnlichen Dienste des Asklepios in Verbindung. Der berühmte Päan des Sophokles an Asklepios, wegen dessen ein Gemälde des jüngeren Philostratos die Weihung desselben zum Dichter durch Melpomene und diesen Gott in Verbindung darstellt, zog ihm den Ruf zu, dafs er Gewalt über die Winde gehabt habe, wie nämlich der Päan selbst [17]). Auch Aeschylus, indem der Chor im Agamemnon (145) gegen die schiffaufhaltenden Winde den

---

[13]) De aëre, aquis et l. T. I. p. 531. 533. Kühn.

[14]) Clem. Alex. Strom. VI. p. 630 c.

[15]) Aristot. Probl. XXVI, 51.

[16]) Pausan. II, 12, 1.

[17]) Philostr. V. A. VIII, 7. 8. III, 17. Philostr. jun. Imag. 13. cf. p. 659. ed. Jacobs.

Jeïos Päan anruft, beweist den Zusammenhang des Heilgottes mit den Winden. Aristophanes nennt neben den Sehern, die sich in hohem Grade geltend zu machen wuſsten, unter den Zöglingen der Wolken (331) gewisse mit vielen Ringen geschmückte Heilkünstler, unter denen er nicht, wie der Scholiast meint, Aerzte versteht, welche über Luft und Wasser geschrieben hätten, sondern solche neblichte Heilkunst, welche auf Wolken und Witterung durch Hymnen und Ceremonien zu wirken in frommer oder auch trüglicher Einfalt bemüht war [18]). Es läſst sich

---

[18]) Auf diese ἰατροτέχνας geht das Beiwort σφραγιδονυχαργοκόμητας, so daſs das Komma aller Ausgaben zu tilgen ist. Aus Hippokrates, der (de medico I, 56. Kühn) dem Arzte Sorgfalt auf die Kleidung und das Aeuſsere empfiehlt, ist der Prunk und Schmuck herumziehender Charlatane bekannt. De decenti habitu I, 67. Καὶ γὰρ ἀγορὴν ἐργαζόμενοι οὗτοι μετὰ βαναυσίης ἀπατέοντες καὶ ἐν πόλεσιν ἀναχυκλέοντες οἱ αὐτοί. ἴδοι δέ τις καὶ ἐπ' ἐσθῆτος καὶ τῇσιν ἄλλῃσι περιγραφῇσι. κὴν γὰρ ἕωσιν ὑπερφανέως κεκοσμημένοι, πολὺ μᾶλλον φευκτέοι καὶ μιητέοι θεωμένοισίν εἰσι. Die Athenischen Asklepiaden, welche die Krankheiten einer unthätigen und üppigen Lebensweise so gefällig zu erziehn, so geschickt zu unterscheiden verstanden, nennt Platon im Staat III p. 405 d. κομψούς, was dort ironisch ungefähr wie galant oder fashionable zu verstehen ist. In den Schmeichlern oder Parasiten des Kallias von Eupolis sagen diese bei Athen. VI. p. 236:

Ἀλλὰ δίαιταν ἣν ἔχουσ' οἱ κόλακες πρὸς ὑμᾶς
λέξομεν· ἀλλ' ἀκούσαθ' ὡς ἐσμὲν ἅπαντα κομψοὶ
ἄνδρες. ἔτοισι πρῶσα μὲν παῖς ἀκόλουθός ἐστιν
ἀλλότριος τὰ πολλά, μικρὸν δέ τι κἀμὸν αὐτῷ
ἱματίῳ δέ μοι δύ' ἐστὸν χαρίεντε τούτω κ. τ. λ.

In den Acharnern der Chor 983:

Ἥκουσας ὡς μαγειρικῶς
κομψῶς τε καὶ δειπνητικῶς
αὐτῷ διακονεῖται;

Deutlicher noch wird die Klasse der κομψοὶ durch den Gegensatz in Hippias maj. p. 288 d. οὐ κομψοί, ἀλλά συφετός. Ungefähr dieselbe Klasse von Aerzten heiſst οἱ χαρίεντες bei Aristoteles de divinat. per somn. 1. Λέγουσι

indessen dieser Aberglaube durch namhafte Zeugnisse nicht über die Zeiten des Pythagoras und Empedokles hinaufführen. Der letzte ist vor allen anderen berühmt als Scherarzt und Aufhalter der Winde, wovon er sogar einen Beinamen führt [19]). In einem Bruchstück seiner Katharmen (V. 399) sagt der wunderbare Mann, alle Kräuter so viel deren wachsen, zur Hülfe gegen Krankheit und Alter, solle der Schüler vernehmen, und stillen werde er unermüdlicher Winde Gewalt, die über das Land herstürzend durch ihren Hauch das Feld verderben, und wieder, wenn er wolle, Winde gespannt wie der Bogen heranziehn, und werde aus dunkelem Regen gelegene Trockenheit machen den Menschen, machen auch aus sommerlicher Trockenheit baumnährende Güsse, und aus dem Hades den verstorbenen Menschen zurückführen [20]). Die Phar-

---

γοῦν καὶ τῶν ἰατρῶν οἱ χαρίεντες ὅτι δεῖ σφόδρα προσέχειν τοῖς ἐννυπνίοις. Schon der Ausdruck ἰατροξέχναι hat etwas eitles und windiges; Hippokrates (de prisca medic. p. 23. 30.) nennt bescheiden nach altem Gebrauch die Meister in der Heilkunst χειροτέχνας. Dafs die Aerzte in Athen zu jener Zeit durch viele Ringe sich nicht weniger als kunststolze und eitle Musiker (Plin. XXXVII, 3.) auszeichneten, ist wohl glaublich genug; auf keinen Fall sind Musiker, die man mit Lessing (Antiqu. Br. 23.) verstehn will, durch dies Beiwort kenntlich; und die Ringsüchtigen überhaupt, welche der Scholiast und nach den ziemlich widerlichen Uebersetzungen Prunkfaulheitnägelgeringte, Ringfingeringschlendergelockvoll Wolf und Vofs verstanden, stehen, wenn sie nichts weiter sind, nicht unter dem Einflufs der dunstigen, in alle Künste eindringenden Zeitphilosophie oder in einer gewissen Verwandtschaft mit ihr.

[19]) Κωλυσανέμας. Clem. Strom. VI. p. 630 c. Hesych. s. v. (ὡς ὑπισχνούμενος ἐφέξειν τοὺς ἀνέμους), Ἀλεξανέμας, Porphyr. V. P. 29. Jambl. V. P. 136. Παυσανέμος Plutarch. Sympos. VIII, 8, 1. cf. Sturz Emped. p. 509.

[20]) Das letzte mag Sprache dichterischer Uebertreibung sein; gewifs bezieht es sich in diesem Zusammenhange nicht auf das höhere philosophische Leben. Sturz, p. 57. 664. Vielleicht aber geht es prahlerisch nur auf

maka scheinen hier die Wettercuren eben sowohl als die Krankheiten anzugehen. Aber neben den eingebildeten und den frommen Mitteln, die gewiſs nicht unterlassen wurden, gebrauchte Empedokles auch gegen den Wind natürliche. Er verschloſs, wie Plutarch erzählt, eine Felsenspalte, durch welche ein dem Felde und der Gesundheit verderblicher Südwind eindrang [21]). Timäus erzählt eine andere Geschichte [22]) von heftigen die Felder von Agrigent verwüstenden Etesien, welche Empedokles dadurch abgehalten habe, daſs er Häute von Eseln auf Hügeln und Bergspitzen ausspannen lieſs, um den Wind aufzufangen. Diese Absicht ist so lächerlich, daſs sie kaum von Timäus selbst, der den Empedokles besser kannte [23]), ausgedrückt gewesen sein möchte. Vielmehr scheint hier ein abergläubischer Gebrauch von der Art, welche bei dem Geoponiker (I, 14) vorkommt, daſs man die Haut einer Hyäne, eines Krokodils oder eines Seehundes um den Hagel abzuhalten im Felde herumtrug und dann vor der Thüre aufhieng [24]), wobei ohne Zweifel das

---

die berühmte Heilung des scheintodten Weibes, die er an Pausanias beschrieben hatte.

[21]) De curiosit. p. 515 c. Adv. Colot. p. 1126 b. Clemens l. c. fügt den sagenhaften Zug hinzu, daſs dieser Zugwind die Weiber unfruchtbar gemacht habe, führt aber nicht die Verschlieſsung der Schlucht, sondern nur die obigen Verse an.

[22]) Nicht dieselbe, wie Menage zum Diogenes und Sturz p. 50 s. annehmen. Timäus bei Diogenes VIII, 60. und Suid. v. Ἄτιους, Ἀμύκλαι, der anderwärts v. Ἐμπεδοκλ. anstatt der Felder die Stadt Agrigent nennt, um welche her die Eselshäute ausgehängt worden seien. Die Etesien sind Nordwinde und nicht ungesund.

[23]) S. Diogen. VIII, 61. 71.

[24]) Hiernach sollte man glauben, daſs auch die vor der Hausthüre des Antenor bei der Zerstörung Ilions aufgehängte Pantherhaut etwas mehr als ein bloſses Zeichen, daſs sein Haus als eines Freundes der Achäer verschont werden solle, zu bedeuten hatte. Oder schlieſst sich der

Magische mit in der Thierart lag, natürlich erklärt zu sein [25]). Eine dritte Sage ist, dafs Empedokles den Agrigentinern einen Wolkenbruch abgehalten habe [26]); und alle diese Geschichten sind vermuthlich nur auf Anlafs jener Verse, in denen der grofse und stolze Weise und Arzt sich durch seine eigenen Worte und Werke begeistert zu fühlen scheint, erdichtet worden.

Dieselben Gaben, Voraussagung von Erdbeben, schnelle Abwendung von Seuchen, Stillung von Wind und Hagel, ja der Wogen in Meer und Flüssen zum leichten Durchgang der Schüler erzählt die spätere Schule von Pythagoras, indem sie es fälschlich von ihm auf Empedokles übergehen läfst [27]); und vielleicht ist was Plinius (II, 98) anführt, dafs Lokri und Kroton nie von Pest und Erdbeben heimgesucht worden seien, von Pythagoräern ihrem Meister zu Ehren angemerkt worden. Wenigstens darf daraus gewifs nicht auf gute Anstalten gegen die Pest zur Zeit der Pythagoräer geschlossen werden, wie noch in Wachsmuth's griechischer Alterthumskunde geschieht.

Nach solchen Vorstellungen wird auch von den uralten Rhodischen Telchinen gesagt, dafs sie als Gaukler und Zauberer, wann sie wollten, Wolken und Regen, Hagel und Schnee herangezogen, wie die Magier [28]); dafs sie zum Verderben von Gewächsen und Thieren das Land mit Styxwasser übergossen [29]), durch ihren blofsen An-

---

Aberglaube an das Dichterbild von dem Schlauche des Aeolos aus einer Rindshaut an, wie Sturz p. 52 vermuthet?

[25]) Mifsverstand also der Sache, nicht des Ausdrucks, wonach irrig emendirt worden ist. Sturz. p. 51.

[26]) Philostr. V. A. VIII, 7. 8.

[27]) Jambl. V. P. 135. Porphyr. V. P. 29.

[28]) Diod. V, 55.

[29]) Strab. XIV, p. 654. Ennomides im Etym. Gud. Etym. M. Suid. s. v. Nonn. XIV, 46, worauf sich V. 42 ἀγρονόμοι, μανιώδεες bezieht, so dafs nicht mit Lo-

blick alles verdorben hätten [30]). Doch lehrt eine durchgreifende Prüfung aller die Telchinen betreffenden Nachrichten und Aeuſserungen der Alten, daſs sie der That nach nur die mythischen Anfänge der Erzarbeit angehen, und daſs was später von jener ganz anderen Art von Telchinen, landverderblichen Zauberern, erzählt wird, keineswegs in wirklicher Sage begründet, sondern aus Erfindung der Mythologen und zuletzt aus falscher Deutung des Namens hervorgegangen ist.

Es scheint, daſs erst durch den Ruf die persischen Magier, welche namentlich die Winde durch Beschwörungsformeln und Opfer bannten [31]), diese Art des Aberglaubens unter den Griechen einen höheren Schwung genommen hat. Erst seit diesen Zeiten ist auch Medea die Maga geworden, welche den Lauf der Flüsse zurücklenkt, das Meer bewegt und stellt, Wolken heranzieht, Winde vertreibt und ruft u. s. w. [32]). Ihre Epoden sang der Priester der Winde zu Titane, und vielleicht war in ihrem Dienste das Geschlecht in Korinth, ihrer Heimath, welches die Winde zur Ruhe brachte, die Windbetter (*ἀνεμοκοῖται*) genannt [33]).

---

beck im Aglaopham. p. 1191 *ὑγροκόμοι* zu setzen ist; Tzetz. Chil. VII, 126. Lutat. ad Stat. Theb. II, 274.

[30]) Ovid. Metam. VII, 366.

[31]) Herod. VII, 191. (*ἐπαείδοντες*), wo Valckenär anführt Aeschylus im Agam. 1429, der die Opferung der Iphigenia *ἐπῳδὸν Θρηκίων ἀημάτων* nennt, und Euripides Iph. S. 1337 *ἀνωλόλυξε καὶ κατῆδε βάρβαρα Μίλη μαγεύουσα.*

[32]) Ovid. l. c. 199.

[33]) Hesych. Suid. Bekker Anecd. Gr. I, 397. Eustath. Odyss. X, 22. (*κατευνήσεις ἀνέμων* sagt Jamblichus V. P. 135.)

III.

Sendschreiben des Herrn Dr. Jähnichen in Moskau an den Herausgeber.

Der Kampfplatz der Epidemisten und Contagionisten hat im Jahre 1831 eine so bedeutende Ausdehnung gewonnen, so viele tüchtige Streiter haben ihn neuerdings betreten, und die geistreichsten Aerzte Deutschlands haben für beider Theorieen ihre Lanzen gebrochen; und doch dünkt mich ist bis jetzt noch nichts Absolutes festgestellt. Ich bin zur Zeit wenig von dem Wunsche begeistert, mit casuistischer Spitzfindigkeit den, die Wahrheit deckenden Schleier, dichter weben zu wollen, und wenn ich früher in dem Eigendünkel, der auch dem mittelmäfsigsten Forscher anklebt, der Wahrheit nahe zu sein glaubte, so liebe ich letzte doch noch zu unverholen, um nicht unumwunden gestehen zu müssen, dafs ich zu dem «Eulengeschlechte» gehöre, das, wie Schiller sich ausdrückt, «zu dem Lichte sich drängt.» Die Cholera schien bestimmt eine wahrhaft europäische Mystification zu sein, die den Regierungen Millionen kostete, die bereits eine Zeitlang die Industrie von halb Europa lähmte und noch unlängst, ein Schrecken erregendes Phantom, die andere Hälfte desselben bedrohete. Im Interesse des Verkehrs der Völker untereinander und des Handels im Allgemeinen, dürfte die Frage wohl jetzt gelöst sein, und dazu thaten die Aerzte von Astrachan und Moskau die ersten energischen Schritte, denn sie hatten den Muth, ein unabhängiges und uneigennütziges Votum zu einer Zeit abzulegen, wo ihre Meinungen mit denen der Regierung keinesweges im Einklange standen. Dies geschah bereits im Sommer und Herbst des Jahres 1830. — Ob aber die Frage über die Verbreitung der Krankheit, in wissenschaftlichem Bezuge so, wie

im mercantilen entschieden sei, möchte ich sehr bezweifeln, und alle Versuche und Theorieen haben uns vielleicht wohl der Wahrheit genähert, aber gewifs nicht jeden Einwurf bekämpft. Am wenigsten günstig den Ideen von Ansteckung haben sich in neueren Zeiten die französischen Aerzte gezeigt, und doch wagte die medicinische Commission, die das französische Ministerium nach Polen schickte, nicht als absolute Anticontagionistin aufzutreten, denn sie gesteht die Möglichkeit der Uebertragung durch Massen von Menschen zu. Da nun aber Massen aus einzelnen Individuen zusammengesetzt sind, so folgt nothwendig daraus die Möglichkeit einer, wenn auch sehr entfernten, Verpflanzung der Krankheit durch Individuen. Eine Frage von so europäischer Wichtigkeit ist um so schwerer zu lösen, da die Eigenliebe der Beobachter ihnen nicht immer erlaubt, selbst nach gemachter Erfahrung ein vorgefafstes Urtheil der Wahrheit gemäfs zu modificiren, und die neueste Geschichte der Brechruhr liefert glänzende Beweise von Propheten- und Märtyrerthum ausschliefslicher Contagionisten. Wie den Giganten der Vorzeit im Kriege mit den Göttern neue Kraft aus dem Berühren der Mutter Erde entwuchs, so schöpfen noch immer diese rüstigen Streiter aus harmlosen Landcharten endlose Beweise für ihre zertrümmerten Systeme; und wenn auch ihre Gegner mit dem Glüheisen der Erfahrung und Kritik nur zu oft die Blöfse ihrer Hypothesen berührten, so sprofsten darunter immer aufs neue die hundertfachen Köpfe der Hydra jener Contagion. Eine Thatsache scheint fest zu stehen, dafs nämlich die grofse Mehrzahl von Aerzten, welche die Krankheit noch nicht beobachten konnten, ihr meist eine pestartige Verbreitung zuschrieben, da hingegen diejenigen, welche selbige zu bekämpfen Gelegenheit hatten, entweder absolute Epidemisten oder Anticontagionisten sind, oder doch wenigstens die Ansteckungskraft der Cholera bis zur mäfsigsten Bescheidenheit herabstimmen. Nur wenige Athleten der absoluten Contagion machen davon eine

melodramatische Ausnahme [1]). Daraus läfst sich für den unbefangenen Beobachter bereits ein Resultat entnehmen, welches jenem nicht günstig ist. Bis zum October 1831 hatten die Aerzte Moskau's Gelegenheit die Cholera zu beobachten, und der Sommer des verflossenen Jahres bot uns abermals eine Krankenzahl dar, die, wie Sie aus dem Zahlenverhältnifs ersehen [2]), für eine kleinere Stadt eine bedeutende Epidemie bedingt hätte. Die Frage der Contagion ist nie aus den Augen verloren worden, und die Wahrheitsliebe legt mir die Pflicht auf, einige Meinungen theils zu widerlegen, theils zu modificiren, die ich früher in Beziehung auf diesen Gegenstand ausgesprochen hatte. Z. B. «Ein Hospital von Cholerakranken wird stets einen Emanationsheerd enthalten» (s. diese Annal. Aprilheft 1831 S. 398, und Quelques réflexions sur le Cholera-Morbus S. 27). Wiederholte Beobachtungen haben mich überzeugt, dafs dieses falsch ist, denn eines der Hospitäler für Cholerakranke allhier, das erst im October 1831 geschlossen wurde und in welchem der Zutritt allen Verwandten erlaubt war, hat kein Beispiel von Uebergang der Krankheit auf letzte dargeboten. Mein Freund, der Leibmedicus Dr. Markus, der als Secretär des hiesigen temporären Medicinalrathes von letztem beauftragt wurde, in St. Petersburg, vor Ausbruch der Epidemie daselbst die von den Moskauischen Aerzten aufgestellte Lehre der höchst beschränkten Ansteckungskraft der Krankheit und ihren Plan der medicinisch-polizeilichen Maafsregeln zu vertheidigen (der auf Abschaffung der Quarantainen, Cordons, Räuche-

---

[1]) Siehe Lichtenstädt's Arbeiten vor und nach der Epidemie von St. Petersburg.

[2]) Vom 9. Juni bis mit 5. Octobr. 1831 erkrankten in Moskau 1186 Personen an der Cholera, von denen 438 geheilt wurden. Seit jener Zeit haben sich keine Cholerafälle mehr gezeigt. Die frühere Krankenzahl vom Septbr. 1830 bis mit Januar 1831 betrug 8431, von denen 3823 geheilt wurden.

rungen u. s. w. bestand), hatte Gelegenheit auch die Petersburger Epidemie zu beobachten. Die genauen Forschungen dieses genialen Arztes liefern den abermaligen Beweis, dafs in vielen dortigen Hospitälern unter dem dienenden Personale die Zahl der Erkrankten das Verhältnifs derjenigen nicht überstieg, die in der Stadt selbst unter dem epidemischen Einflusse standen, dafs in anderen Hospitälern von diesem Personale niemand erkrankte; und somit die Existenz eines Emanationsheerdes in jedem Hospitale durchaus nicht nachzuweisen war. Dr. Markus, der übrigens bei seiner Abreise von Moskau die Meinung einer sehr beschränkten Ansteckungskraft, und diese lediglich durch Kranke, theilte, ist nach Beobachtung einer zweiten, heftigeren Epidemie in St. Petersburg, als absoluter Epidemist hierher zurückgekehrt. — Der Unterschied, den in dieser Beziehung die temporären Hospitäler in St. Petersburg gegen die von Moskau boten, liegt, irre ich nicht, zum grofsen Theile in der durch die Jahreszeit leichter bedingten und mit grofser Sorgsamkeit unterhaltenen Ventilation in ersten; denn die Epidemie in jener Hauptstadt fand im Sommer bei drückender Hitze statt, die in Moskau im tiefen Herbst und Winter, wo die äufsere Temperatur eine sorgfältige Ventilation nirgend erlaubte. Jenes Hospital in Moskau, welches eine Ausnahme von den übrigen machte, ward erst eröffnet, als die Höhe der Epidemie bereits vorüber war, die Zahl der Kranken darin war daher im Winter von 1830 auf 1831 stets unbedeutend, und als im Verlaufe des Sommers 1831 die Zahl der Cholerakranken sich wieder mehrte, so erlaubte die äufsere Temperatur ebenfalls, stets die Fenster offen zu halten.

Ich bin ferner von dem Grundsatze ausgegangen, dafs eine besondere Disposition nothwendig sei, um selbst in der Nähe eines Emanationsheerdes ergriffen zu werden. Diese Thatsache steht allerdings fest, allein es verdient übrigens sehr beachtet zu werden, dafs diese Disposition sich vorzugsweise während der Epidemie zu entwickeln

scheint; mit abnehmender Epidemie verlischt auch diese vielfach bedingte Möglichkeit, in der Nähe von Kranken ergriffen zu werden. So beobachtete man im Verlaufe dieses ganzen Sommers (1831) in Moskau kaum, dafs mehr als ein Individuum in einem Hause befallen wäre, was bei der Epidemie im Jahre 1830 häufig der Fall war, denn die Intensität der Epidemie war vorüber, und alle in Moskau lebenden Personen waren mehr oder weniger an den Einfluſs der Atmosphäre gewöhnt. Ja man bemerkte im Anfange des Frühjahrs, dafs diejenigen, welche erkrankten, vorzugsweise solche Individuen waren, welche diese Hauptstadt in der Regel nicht bewohnt hatten, sondern eben angekommen waren. Dahingegen hatte ich Gelegenheit, den Ausbruch der Krankheit im Sommer 1831 in einem unweit der Stadt gelegenen Dorfe zu beobachten, welches im Jahre 1830, trotz des steten Verkehrs mit der inficirten Stadt, verschont blieb. Die ersten vier Opfer der Cholera waren aus einem Zimmer einer Bauerhütte, und bald erkrankte eine sie pflegende Wärterin.

Im Allgemeinen also gestehe ich noch immer die Möglichkeit zu, dafs unter sehr bedingten Verhältnissen die Nähe der Kranken krank machende Potenz werden kann; aber dies sind, ich wiederhole es, gewifs nur die seltneren Fälle; die bei weitem gröfsere Anzahl erkrankt unter dem Einflusse der epidemisch-miasmatischen Luftconstitution, und stets und immer nur durch Uebertragung des Krankheitsstoffes direct in das Blut, vermöge der Respiration. Jenes Miasma scheint mir stets an die in der Atmosphäre verbreiteten Wasserdämpfe gebunden zu sein, und besitzt mit ihnen denselben Grad der Volatilisation, d. h. ist bei jeder Temperatur flüchtig, nur allmählig abnehmend, je tiefer die Temperatur sinkt. Daher die geringe Verbreitung der Krankheit im Winter unserer Zone, und ihr verheerendes Weiterschreiten in feuchten, heifsen Sommern; daher ihr längeres Haften und vielleicht ihr erstes Entstehen in sumpfigen Gegenden, ihre leichte Ver-

breitung (ohne die ominöse Verschleppung) längs dem Laufe der Flüsse. Aus demselben Grunde der Flüchtigkeit dieser miasmatischen Emanationen kann man auch theoretisch schon die Nichtigkeit, Unzulänglichkeit und allen Handelsverkehr tödtende Einseitigkeit der Räucherung, Quarantainen, Cordons u. s. w. beweisen, Thatsachen, die die bittere Erfahrung bis zum Ueberflusse dargethan hat. Diese genannten Maafsregeln, so wie sie seit dem Anfange des sechzehnten Jahrhunderts bestehen, scheinen vorzugsweise berechnet, um die Verbreitung derjenigen Krankheiten zu hindern, die sich durch Hautabsorption fortpflanzen, die contagiös im engsten und strengsten Sinne des Wortes sind. Da nun aber diese Art der Fortpflanzung der Cholera, die Contagion, gewifs nie und nimmer statt findet, so ist das Festhalten von Grundsätzen der Art und ihre Ausführung im Grofsen, selbst wenn sie jemals mit der erforderlichen Genauigkeit möglich wäre, ein dem Interesse der leidenden Menschheit schnurstracks zuwiderlaufendes Verfahren. Jene Maafsregeln sind fast schlimmer als die Krankheit, denn ihre Anwendung erinnert an die Gegenwart der Pest, ist daher nur geeignet Furcht und Kummer unter den erschreckten Völkern zu verbreiten, und somit die Prädisposition zur Krankheit zu vermehren, der durch ruhige Resignation und muthige Ausdauer gewifs am besten begegnet wird. Ferner scheint mir sehr zu berücksichtigen, und durch die Erfahrung auch bereits erwiesen zu sein, dafs die Seuche mit Vorliebe grofse Menschenmassen befällt. Volkreiche Städte sind dieser Plage leichter ausgesetzt, das platte Land wird caeteris paribus weniger verheert, seine Bewohner werden im mäfsigen Verhältnifs epidemisch ergriffen; und manche Landstriche werden oft, wunderbar genug, trotz des ungehemmten Verkehrs, gänzlich verschont. Hier greifen nun unsere Maafsregeln der Seuche wahrhaft hülfreich unter die Arme. Sie sperren sorglich grofse Städte ab, damit gesetzlich niemand der Krankheit entrinne, Bajonette hem-

men

men Auswanderungen aus jenen Städten, damit die Volksmasse ja nicht zufällig vermindert und der Krankheit ein Opfer entrissen werde [1]); bilden sich in einzelnen Häusern, was auf der Höhe der Epidemie allerdings der Fall ist, Emanationsheerde aus, an denen allmählig viele Bewohner derselben ergriffen werden, so sperrt man sorgsam jene Wohnungen ab und verschliefst hermetisch alle noch Gesunde in jene Büchsen der Pandora; und anstatt solche Häuser, dem geraden Urtheile gemäfs, so schnell als möglich von den Gesunden räumen zu lassen, zieht man aus Fürsorge vor, sie die gefährliche Probe bestehen zu lassen, ob man aus solchen schwarzen Höhlen lebendig entrinnen könne. Dagegen wäre nun wohl von Seiten der Contagionisten der bekannte Spruch anzuführen: «der Zweck heiligt die Mittel;» denn vor allem sei es nöthig, jedes Individuum zu entgiften und den materiell überall anklebenden Krankheitsstoff zu vernichten, zu neutralisiren. Ich glaube theoretisch bewiesen zu haben, dafs das Cholera-Miasma nicht an Effecten haften kann; die Erfahrung hat hinlänglich bestätigt, dafs Effecten nirgends die Krankheit verbreitet haben. Es blieben also nur noch lebende Individuen zu desinficiren, die man mit Cholera-Miasma geschwängert glaubt. Hat nun solch ein Individuum die Feuer- und Wasserprobe der Entgiftung bestanden, hat es den alten Adam abgelegt und ist der unlautere Geist der Cholera aus ihm entwichen, so erlaubt man dem räudigen Schaafe wieder den Verkehr mit der menschlichen Gesellschaft, nach 40 Tagen entweder, denn die Pest selbst widersteht dieser mystischen Zahl nicht, oder

---

[1]) Von Moskau wanderten im Beginn der Epidemie von 1830, 40000 Fabrikanten nach dem Gouvernement von Wladimir aus; das ganze Gouvernement ward damals nicht von der Krankheit heimgesucht, und die Seuche verlief gelinder in Moskau, denn es fehlten 2000 Kranke, die jene 40000 Arbeiter in dem gewöhnlichen Verhältnisse höchst wahrscheinlich abgegeben hätten.

aber nach 5, ut aliquid fecisse videamur. Fragt man nun aber die Erfahrung, so erscheint keine einzige Thatsache, welche die Möglichkeit dieser Bebrütung des Cholerastoffes bewiese, und wenn man willkührlich 5 bis 40 Tage wählte, um diese generatio aequivoca zu legalisiren, so hätte man eben so gut nach denselben Grundsätzen ein Jahr wählen können, denn nach Wolmar (über die Pest S. 272) kann man den afrikanischen Typhus ein Jahr lang incubiren (und ihn am Ende doch wohl nicht zu Tage fördern, was allerdings an parturiunt montes erinnert). Will man daher die Kraft der sogenannten desinficirenden Mittel mit vorsichtiger Skepsis beleuchten, so drängt sich uns die Ueberzeugung auf, dafs ein robuster Glaube an die Wirksamkeit jener Arcane ein unumgänglich nöthiges Bedürfnifs für jeden Desinficirten ist. In diesem wohlthätigen Glauben scheint mir für schwache Gemüther, lediglich ihre Heilsamkeit begründet zu sein; und daher sonder Zweifel verfügte man mit der Strenge der Kriegsgesetze gegen verstockte Ungläubige und Uebertreter, ohne jedoch die Gewissensfreiheit anzutasten; — so ungefähr zwang man vor Zeiten zwar niemand, an gewisse Dogmen zu glauben, allein vorsichtig verbrannte man diejenigen, deren Ueberzeugung nicht felsenfest stand; so ungefähr bekehrt man noch heut zu Tage die Juden in einer gewissen Stadt zum Christenthume, indem man sie alljährlich einmal in corpore in eine christliche Kirche treibt, um einer Predigt und Messe beizuwohnen. Auch sind consequente Contagionisten durchaus nicht mit der Art und Weise zufrieden, wie und wo man zu räuchern pflegt. Wie kann man z. B. Vögel und Insekten entgiften? Wolmar (l. c. p. 347) warnt vor den Sperlingen, als wahrhaft geflügelten Pestconductoren, er erinnert sich des todt aus der Luft gefallenen Raben, der die Pest in Rom verbreitete, weil er wahrscheinlich von einem an der Pest gestorbenen Aas gefressen und sonder Zweifel selbst an der Pest verschieden war! — Wie soll sich das bedrohte Eu-

ropa vor solchen corporibus delicti bewahren? Daher dürften die absoluten Contagionisten wohl mit Recht behaupten: man solle über jeden Zugvogel ein Kriegsgericht halten, man solle Kreuzzüge gegen Heuschrecken und andere Insektenschwärme Asiens predigen, und fortan mittelbare und unmittelbare Cholera-Commissionen so hoch wie möglich in den Lüften begründen; man solle Räucherungs-Apparate und Contumazen auf Telegraphen und Kirchthürmen errichten, und fortan

« eilende Wolken, Segler der Lüfte, »

früher als die Mantelsäcke der Reisenden und Waarentransporte entgiften; — und dieser letzten Meinung stimme ich bei.

« Philosophischer Roman, du Gliedermann der so geduldig
Still hält, wenn die Natur gegen den Schneider sich wehrt,
Alte Prosa komm wieder, die alles so ehrlich heraussagt
Was sie denkt und gedacht, auch was der Leser sich denkt. »

Für mich entnehme ich daraus im Allgemeinen folgende Schlüsse:

1) Dafs selbst sehr streng gehandhabte Entgiftungen niemals absolute, sondern nur halbe, und als solche unter jetzigen Zeiten unzureichende Maafsregeln sind, deren Gelingen stets vom blofsen Zufalle abhängig ist.

2) Dafs selbst das absolute Erreichen dieses Zweckes des Desinficirens, wenn selbiges in seiner ganzen Ausdehnung gelingen könnte, nichts weiter als ein evidentes Blendwerk ist, weil der Krankheitsstoff theils nicht an Effecten haftet, theils durch nichts zerstört wird [1]).

[1]) Wir haben Beispiele von Arbeitern in hiesigen Bleichereien gehabt, die, obgleich mit der Bereitung

3) Dafs das Festhalten gesunder Individuen in Quarantainen, Contumazen u. s. w. auf längere oder kürzere Zeit, nur ein willkührliches, auf keinem Erfahrungssatze begründetes Verfahren ist; denn es ist theils dargethan, dafs das Cholera-Miasma nicht im gesunden Körper bebrütet wird, sondern vielmehr urplötzlich die Krankheit entwickelt; theils ist es nicht wahrscheinlich, dafs jemals ein Cholerakranker sein Uebel verläugnen werde; und dann wird es stets hinreichend sein, auf wirkliche Kranke sein Augenmerk zu richten. Für diejenigen aber, die an solch eine Incubation des Cholerastoffes glauben, sind weder 5 noch 40 Tage hinreichend, da selbige eben so gut den Grundsatz aufstellen können, dafs nach Jahr und Tag die Krankheit noch ausgebrütet werden kann.

4) Endlich aber wird sonder Zweifel die asiatische Brechruhr bei uns einheimisch werden (denn seit einem Jahre sah man häufig einzelne Fälle und wiederholte Epidemieen an den Orten, wo sie schon einmal geherrscht hatte); es wäre interessant zu erfahren, ob dann die Contagionisten das ganze neunzehnte Jahrhundert unter Schlofs und Riegel zu halten gedenken?

So viel für heute über dies unerschöpfliche Thema, womit der löblichen Heilkunde ein neues Scandalum erwuchs. In einem anderen Briefe behalte ich mir vor, Ihnen noch einige Betrachtungen über das Wesen der Krankheit, ihre pathologische Anatomie und über Heilmethoden mitzutheilen, um Ihnen mit vielen Worten zu beweisen, dafs Mephistopheles wahrlich der gröfste Arzt jeder Zeit ist; denn:

---

von Chlorkalk beschäftigt, doch ein Opfer der Cholera wurden.

« Der Geist der Medicin ist leicht zu fassen,
Ihr durchstudiert die grofs' und kleine Welt,
Um es am Ende gehn zu lassen
Wie's Gott gefällt. »

Sollte, trotz des veralteten Stoffes dieser Zeilen, mein Brief Ihnen der öffentlichen Mittheilung werth scheinen, so ersuche ich Sie, damit nach Gutdünken zu schalten, u. s. w.

Moskau, d. $\frac{1}{13}$. Febr. 1832.

IV.

Ueber den Leichenbefund nach der Cholera.

Von

Dr. H. Scoutetten,

Professor der Heilkunde in Metz.

Die grofsen Dienste, welche die pathologische Anatomie der Wissenschaft geleistet hat, liefsen die Aerzte das Studium der organischen Veränderungen in den Leichen der an der Cholera Verstorbenen nicht verabsäumen. So haben sich denn auch alle Aerzte Berlins, denen sich während der dortigen Choleraepidemie Gelegenheit zu pathologisch-anatomischen Untersuchungen darbot, diesen mit rühmenswerthem Eifer gewidmet. Aus ihren Arbeiten hat sich das allgemeine Resultat ergeben, dafs in allen Leichen der an der Cholera Verstorbenen constante, jedoch mehr oder weniger bedeutende krankhafte Veränderungen des Darmkanals anzutreffen sind. Ich will jetzt von diesen Veränderungen eine allgemeine Uebersicht zu geben versuchen, indem ich die krankhaften Zustände aufser dem

Unterleib als die weniger bedeutenden und weniger beständigen übergehe.

Wenn die Unterleibsdecken getrennt und zurückgeschlagen sind, so zeigt sich das Netz mehr oder weniger injicirt und leicht geröthet. Der Magen und die dünnen Därme haben ebenfalls einen mehr oder weniger deutlichen Anflug von Rosenröthe, und gewöhnlich ist der Dickdarm bleich und stärker oder schwächer zusammengezogen, während der Magen und die dünnen Därme von Luft und Flüssigkeiten ausgedehnt waren.

Im Innern des Magens, der dünnen und der dicken Därme fanden sich folgende krankhafte Veränderungen: Röthe der Schleimhaut, und zwar gewöhnlich sehr entschiedene in der Gegend der Cardia und des Pylorus. Der im Grunde des Magens gelegene Theil dieser Haut war gewöhnlich von gräulicher Färbung, zerreiblich, und liefs sich mit dem Nagel leicht abstreichen. In vielen Fällen war aber auch die Schleimhaut dunkel geröthet.

Der Zwölffingerdarm bot ebenfalls sehr häufig rothe Flecken von verschiedener Gröfse dar, von einigen Linien bis zu einem und zwei Zoll im Durchmesser. Der Leerdarm war gewöhnlich normal, doch sah man zuweilen seine Schleimhaut stellenweise deutlicher oder undeutlicher geröthet, auch bemerkte man zahlreiche Schleimbälge, die sich wie kleine weifse Knöpfchen von der Gröfse einer Stecknadelkuppe über die Oberfläche der Karkringschen Klappen, und zwischen denselben anscheinend erhoben.

Im Grimmdarm fanden sich im Allgemeinen die deutlichsten krankhaften Veränderungen. Immer zeigten sich hier die eben beschriebenen Schleimbälge, aber stärker entwickelt und in gröfserer Zahl, besonders in der Gegend der Bauhinschen Klappe, wo sie zuweilen die Schleimhaut fast ganz bedeckten.

Aufser diesen Schleimbälgen traf man beständig mehr oder weniger ausgedehnte und zahlreiche Drüsenflächen (plaques folliculeuses) an. Gewöhnlich begannen sie im

oberen Theile des Grimmdarms, auch sah man sie nicht eben selten im Leerdarm. Diese Drüsenflächen waren oval, selten kreisrund, und von verschiedener Länge, von einigen Linien bis zu mehren Zollen; fast beständig zeigten sie sich auf der freien Seite des Darms, nach vorn, der Anheftung des Gekröses gegenüber, ausgenommen den untersten Theil des Grimmdarms, in dessen ganzem Umfange man sie antraf. Sie bestehen aus angehäuften Schleimbälgen, und oft kann man die Mündungen dieser kleinen Absonderungsorgane wahrnehmen. Es ist bemerkenswerth, dafs dergleichen Drüsenflächen nur da vorkommen, wo die Kerkringschen Klappen aufgehört haben.

Wo sich irgend eine Exulceration zeigte, da fand diese nur auf einer solchen Drüsenfläche statt. Zwischen den Drüsenflächen und den isolirten Schleimbälgen bemerkte man aber noch im Grimmdarm mehr oder minder ausgedehnte geröthete Stellen.

Der Dickdarm war oft normal, doch beobachtete man fast beständig mehr oder minder entwickelte isolirte Schleimbälge, deren Oeffnungen sich deutlich unterscheiden liefsen. In einigen Fällen war die Schleimhaut des Dickdarms geröthet und bedeutend verändert; einigemal fand man sie dunkelroth gefärbt, wenn der Verstorbene blutige Stühle gehabt hatte.

Dies waren die wichtigsten krankhaften Veränderungen des Darmkanals, die sich unserer Beobachtung darboten. Jetzt haben wir nun zwei Fragen aufzustellen: 1) Sind diese Veränderungen der Cholera eigenthümlich? 2) Sind die beobachteten Röthungen der Darmschleimhaut Folgen von Entzündung oder von Congestion?

Die erste Frage ist leicht zu beantworten. Denn die seit zehn Jahren ununterbrochen geführten pathologisch-anatomischen Untersuchungen lassen uns die Veränderungen in dem Darmkanal der an der Cholera Verstorbenen nicht als die eigenthümliche und ausschliefsliche Wirkung dieser Krankheit erkennen, weil man sie nach ganz an-

deren, von der Cholera durchaus verschiedenen Krankheiten angetroffen hat. Häufig findet man jene Drüsenflächen bei Kindern und bei Erwachsenen nach Schleimfiebern entwickelt, auch zeigen sie sich oft nach Zufällen schwerer Verdauung und nach dem Genufs grober Nahrung. Die Epidemie während des Winters $18\frac{2}{2}\frac{1}{2}$ die in der Umgegend von Paris herrschte, war durch dieselben krankhaften Veränderungen des Darmkanals ausgezeichnet, die man mit grofser Genauigkeit in den Leichen der in der Militärschule zu St. Cyr Verstorbenen beobachtete. Ihre Beschreibung wurde in mehren französischen Zeitschriften mitgetheilt, namentlich in Broussais's Annales de la médecine physiologique, 1822, und im Journal complémentaire du Dictionaire des sciences médicales, 1827. Im Uebrigen kommen auch dieselben Veränderungen der Schleimdrüsen des Darmkanals bei den Thieren vor. So haben wir sie nach Willkühr bei Hunden entstehen lassen, blofs dadurch, dafs sie einige Zeit an einem dunkeln, feuchten Orte mit schlechter Nahrung unterhalten wurden. Die Ergebnisse dieser Versuche haben wir der Königl. Academie der Medicin in Paris mitgetheilt, in der Sitzung vom October 1827, und die Richtigkeit der Thatsachen haben seitdem viele Aerzte bestätigt.

Es ist mithin dargethan, dafs die bezeichneten krankhaften Zustände der Cholera nicht eigenthümlich sind, und nur bemerkenswerth, dafs sie beständig nach dieser Krankheit vorkommen.

Die zweite Frage könnte nur nach vielen und verschiedentlich modificirten Versuchen beantwortet werden. Wir haben in Gegenwart vieler ausgezeichneten Aerzte im Hospital des Hrn. Prof. Casper dergleichen Versuche angestellt, und beschränken uns darauf, einen derselben mitzutheilen:

Ein lebender Hund von mittlerer Gröfse wurde hierzu bestimmt. Nachdem er gehörig befestigt war, wurde die vordere Bauchwand durch einen Kreuzschnitt getrennt.

Die Därme traten sogleich aus der Bauchhöhle hervor, und bald bewirkte die Aufhebung des Druckes der Bauchwandungen, in Verein mit den Anstrengungen des Thiers, sich dem Schmerz zu entziehen, einen so heftigen Blutandrang nach den Darmgefäfsen, dafs die ganze Schleimhaut von einer starken Röthe überzogen wurde. Da dieselbe offenbar das Product von Congestion war, so wird es von Wichtigkeit sein, ihre Merkmale genauer anzugeben, und sie mit der Entzündungsröthe zu vergleichen. Bei der Congestion ist die Röthe der Darmschleimhaut gleichmäfsig, sie verbreitet sich über die ganze Ausdehnung derselben, und man bemerkt durchaus keine baumförmig vertheilten Gefäfse in gröfseren oder kleineren Räumen. Man sieht auch niemals rothe, durch kleine Blutextravasate entstandene Punkte, und nirgends zeigen sich Spuren von Veränderung der Schleimhaut in ihrem Gewebe.

Bei der Entzündung dagegen ist die Röthe umschrieben, und wenn sie einen gröfseren Theil der Schleimhaut einnimmt, so sieht man sie von Stelle zu Stelle bald stärker, bald schwächer. Hier wird die Röthe von den mehr oder minder angefüllten und baumförmig sich verbreitenden kleinen Gefäfsen gebildet, sehr oft ergiefsen auch die Gefäfschen der Zotten etwas Blut, woraus kleine, der Röthe ein punktirtes Ansehn gebende Ecchymosen entstehen. Endlich verschwindet auch die Entzündungsröthe nicht nach dem Tode, während die Congestionsröthe sich bedeutend vermindert und fast ganz aufhört. Man kann sich von der Richtigkeit dieser Angaben durch die Untersuchung erwürgter oder ersäufter Thiere, oder menschlicher Leichen von Erhenkten oder Ertrunkenen überzeugen.

Die Unterscheidungsmerkmale der Congestion und der Entzündung sind so entschieden, dafs man sie nicht mehr verkennen kann, wenn man sie nur einmal gesehen hat, worin mit mir die Hrn. Prof. Casper, Dr. Hartung,

Sommer und die übrigen Zeugen des beschriebenen Versuches übereinkamen.

Dieser einzeln stehende Versuch würde freilich nicht zur Ueberzeugung hinreichen, aber er ist nur eine Wiederholung von mehr als fünfhundert anderen, die ich zu dem bezeichneten Zweck angestellt habe, und zwar immer mit demselben Erfolg.

Es ergiebt sich mithin, dafs die in dem Darmkanal der an der Cholera Verstorbenen vorkommende Röthe Folge von Entzündung ist, woraus für die Praxis zu entnehmen ist, welche Mittel innerlich anzuwenden, und welche zu vermeiden sind.

V.

Die specielle Therapie des verstorbenen Doct. August Gottlieb Richter, herausgegeben von Doct. Georg August Richter, ordentl. Lehrer der Medicin auf der Universität zu Königsberg. Eilfter Band, oder zweiter Supplementband. Enthaltend: Bemerkungen über pathologische Anatomie, die Nervenfieber, das Irrereden mit Zittern, oder Delirium tremens, die Percussion und Auscultation, die Krankheiten der Respirationsorgane. (Auch unter dem Titel: Die neuesten Entdeckungen, Erfahrungen und Ansichten in der praktischen Heilkunde, dargestellt und beurtheilt von G. A. Richter u. s. w. Zweiter Band.) Berlin, Stettin und Elbing, in der Nicolaischen Buchhandlung. 1831. 8. VI u. 788 S. (3 Thlr. 8 Gr.)

(Vergl. die Recension des ersten Bandes: Bd. III. H. 2. S. 212 dieser Annalen.)

Es war eine glückliche Idee des Verf., der speciellen Therapie seines berühmten Vaters, der beliebtesten in

Deutschland, die Vervollständigungen der neuern Zeit hinzuzufügen, und eben dadurch von diesem trefflichen Werke die Gefahr des Veraltens abzuwenden, die in unserm regsamen Jahrhundert allen menschlichen Unternehmungen früher droht, als ehedem. Die von ihm gewählte Form der abgesonderten Abhandlungen, welche sich einzeln dem Ganzen anschliefsen, ist gewifs die zweckmäfsigste, und wie sich dies schon bei dem ersten Supplementbande bemerklich machte, so hat sie auch allgemeinen Beifall gefunden. Auch ist der Geist, in dem diese Abhandlungen geschrieben sind, dem Hauptwerke durchaus entsprechend, das die später erschienenen speciellen Therapieen noch immer unübertroffen überragt, wie eine grofsartige durch Erfahrung gereifte Arbeit die ephemeren Produkte eines schreiblustigen Jahrzehends, welche den strengen Anforderungen der Kritik oft nur in so geringem Maafse genügen. Wollen wir auch bei der Natur der Sache stehen bleiben, so wird es bei dem gegenwärtigen Umfange der Wissenschaft von Jahr zu Jahr schwieriger, ein genügendes, nicht in die Breite gehendes Handbuch der speciellen Therapie zu liefern. Denn die Erfahrung auch der würdigsten Schriftsteller, reicht nur immer für einzelne Klassen von Krankheiten aus, und die ehemalige Art und Weise, die gesammte Pathologie und Therapie nach einem einseitigen Grundprinzip zu bearbeiten, mit der sich noch unsere nächsten Vorfahren diese Art Unternehmungen sehr leicht machten, wird von der jetzt herrschenden Sinnesart, welche auf Vielseitigkeit der Naturanschauung gerichtet ist, mit vollem Rechte verworfen. Die in diesem Bande gelieferten Abhandlungen sind der Reihe nach folgende:

1) Von der pathologischen Anatomie. Hier nimmt der Verf. Gelegenheit, auf die Vorzüge und den Nutzen dieses Studiums, so wie den allzuhohen Werth aufmerksam zu machen, den man demselben beigelegt hat, ohne in der einen oder der andern Rücksicht in Parthei-

lichkeit zu verfallen. Wir unserer Seits sind der Meinung, dafs kaum jemals in der Medicin ein erfolgreicheres Streben rege gewesen ist, als das gegenwärtig der pathologischen Anatomie günstige, welches diese Lehre zu dem möglichsten Grade der Vollkommenheit zu fördern verspricht. Welcher Reichthum von Thatsachen ist dadurch zu Tage gefördert, wie ist die praktische Medicin dadurch umgestaltet worden! Und wenn wir weiter gehen wollen, welcher Sinn für gründliche Naturbeobachtung hat sich durch die bessere Kenntnifs der Krankheiten in ihren sichtbaren Spuren vieler Aerzte bemächtigt, und wie sind doch auch eben dadurch so viele zu dem ihnen so heilsamen Bewufstsein der Nichtigkeit des Theoretisirens über einseitig erforschte Gegenstände gelangt! Man betrachte nur die Lehre von den Nervenfiebern. Dicke Bände wurden ehedem vollgeschrieben über die Verhältnisse der Reizbarkeit in diesen Fiebern, die halbe Arzneimittellehre wurde nach den Begriffen umgemodelt, die man mit unsäglicher Spitzfindigkeit aus diesen Verhältnissen herausgesponnen hatte, und Tausende von Leichen wurden begraben, deren genauere Untersuchung auf die Erkenntnifs wesentlicher Verletzungen hätte hinführen können. Hier wie in allen anderen acuten Krankheiten, denn die pathologische Anatomie derselben ist durchaus nur neuern Ursprungs, versäumte man blindlings die mögliche Untersuchung des Concreten, worauf die deducirten Theorieen allein beruhen sollen, und fügte der an sich schon so unvollkommenen menschlichen Erkenntnifs willkührlich und wissentlich eine neue, und zwar eine leicht zu vermeidende Mangelhaftigkeit hinzu. Wahr ist es, man ist auch in der pathologischen Anatomie in tadelnswerthe und höchst verwerfliche Extreme verfallen, aber wenn einmal die Neigung zu einseitiger Forschungsweise der menschlichen Natur angeboren ist, so sind Extreme dieser Art, die sich im Gebiete der Thatsachen bewegen, gewifs weniger zu fürchten, als der Hang zu ausschweifendem Theoretisiren

mit halb ermittelten oder mit gar keinen Thatsachen. Für die Franzosen, durch deren regen, dem Concreten zugewandten Sinn die pathologische Anatomie der acuten Krankheiten ins Leben gerufen worden ist, war ohne Zweifel die Ueberschätzung derselben höchst nachtheilig, denn wollen sie den Zustand ihrer Medicin unpartheiisch beurtheilen, so müssen sie gestehen, dafs sie weder eine allgemeine, noch eine erträgliche specielle Therapie haben, es konnte daher mit einer sehr grofsen Anzahl ihrer Aerzte leicht zu dem fast unglaublichen Aeufsersten kommen, dafs die Krankheiten fast nur noch in Betreff des Leichenbefundes für sie Interesse zu behalten schienen. In Deutschland aber ist dergleichen wahrlich nicht zu besorgen, und wir sehen daher bei den Aerzten dieses Landes, einige wenige und unbedeutende Ausnahmen abgerechnet, nur Vortheile von dem Studium der pathologischen Anatomie. Man wird hier nie vergessen, dafs durch diese nur die materielle, nicht die geistige Seite der krankhaften Zustände erkannt werden kann, und haben sich hier und da Mifsbräuche eingeschlichen, so werden sie sich bald wieder verlieren, und nie tiefe Wurzel fassen. Nie wird man hier die pathologische Anatomie zum alleinigen Standpunkte der Krankheitslehre machen, dem ist die ganze Entwickelung der deutschen Medicin entgegen; nie wird man vergessen, dafs es eine Menge von Krankheiten und Krankheitsursachen giebt, die durch das anatomische Messer nicht erforscht werden können, weil sie überhaupt keine sinnlich wahrnehmbaren Verbildungen zur Folge haben, aber man wird gern den theoretischen Dunst vor dem neuerwachten Untersuchungseifer des Concreten schwinden sehen. Wenn der Verf. es für zweckmäfsiger hält, dafs Anatomen von Profession, nicht aber die praktischen Aerzte die pathologischen Sectionen verrichten, so können wir ihm hierin nicht ganz beistimmen. Es ist gerade ein wichtiger und unschätzbarer Fortschritt, dafs die neuere pathologische Anatomie sich mit der medicinischen Praxis ganz innig

verwebt hat. Die eine kann und soll von der andern nie wieder getrennt werden, und wir können es der jungen wissenschaftlich gebildeten Generation von Aerzten zum Lobe nachsagen, dafs sie hinreichende Kenntnifs vom Bau des menschlichen Körpers besitzt, um sich den pathologisch-anatomischen Untersuchungen mit Erfolg zu widmen. Die Anatomen dagegen haben im Allgemeinen nichts weniger als ein lebendiges Interesse an der Pathologie, die krankhaften Vorgänge während des Lebens sind ihnen gewöhnlich sehr fremd, und es fehlt daher ihrer pathologischen Anatomie der eigentliche Funke, wie sich dies aus ihrer bisherigen Verwaltung dieses wichtigen Faches leicht erkennen läfst. — Die beigefügte neueste Litteratur der pathologischen Anatomie ist sehr vollständig, was um so dankbarer anerkannt zu werden verdient, da der Verf. in einem von dem grofsen litterarischen Verkehr sehr entfernten Orte lebt.

2) Von dem Fieber im Allgemeinen. Wie geringe Fortschritte die allgemeine Fieberlehre in neuerer Zeit gemacht hat, fällt bei jeder Gelegenheit in die Augen. Fast möchte man glauben, der menschliche Geist hätte sich bei dieser Fundamentalerscheinung des kranken Organismus erschöpft. Denn Neues kommt kaum noch zum Vorschein, und alle Combinationen von Theoremen scheinen verbraucht zu sein. Zeigen sich aber neu scheinende Sentenzen, von irgend einer medicinischen Autorität in langweiliger Breite vorgetragen — der Verf. giebt einige dieser Art zur Ansicht — so kann man sicher sein, von irgend einem alten Vorfahren sind sie eben so oder nur mit geringer Abweichung ausgesprochen worden. Nur die bekannten Versuche localer Deutung sind bemerkenswerth und für die Praxis wichtig, wie denn auch der Verf. gebührend anerkennt, indem er den localen Charakter bei keiner Krankheit leugnet, in andern jedoch den Localaffectionen nur den Rang von Gelegenheitsursachen zugesteht. Ueber die allgemeine Krankheitsconstitution er-

halten wir in dieser Abhandlung recht interessante Andeutungen, mit Bezugnahme auf die Arbeiten berühmter Praktiker und die allgemeine Entwickelung der Heilmethoden, und einer oft eindringlichen Kritik der noch herrschenden Hämatomanie. (Vergl. die Recens. von Simon's Schrift über den Vampirismus im neunzehnten Jahrhundert. Februarheft S. 213 d. A.) Der Verf. macht auf die bemerkbare Umänderung der entzündlichen Krankheitsconstitution aufmerksam, und zeigt besonders, dafs wahrscheinlich die noch herrschenden Wechselfieber den Uebergang zu einem neuen, noch nicht ganz entschiedenen stationären Charakter der Krankheiten bilden, wie dies in den Jahren 1809 bis 1812 der Fall gewesen ist.

Bei den in einem Anhange zu diesem Artikel besonders abgehandelten Nervenfiebern werden die älteren Meinungen über dieselben recapitulirt, und der Verf. bemerkt zu dem Schlufs, dafs die mancherlei als wesentlich angegebenen Localaffectionen das Wesen der Nervenfieber keinesweges enthalten, dafs sie vielmehr nur als Theile und Symptome der so verschiedenartig sich gestaltenden Krankheit anzusehen sind. Dies gilt ihm namentlich auch von den Darmgeschwüren, die er mit den unvollkommen kritischen Hautexanthemen vergleicht, indem er sie eine Art von Aphthen nennt, die nur deswegen eine so eigenthümliche Form annehmen, weil sie einen Theil befallen, der stets von einer Secretion feucht erhalten wird. Dagegen möchte nun einzuwenden sein, dafs eine Erscheinung nicht für kritisch gehalten werden kann, die, wie Louis so entschieden dargethan hat, schon in den ersten Perioden der Krankheit vorhanden ist, und wie der Verf. selbst einräumt, sehr oft als ursächliches Moment derselben auftritt. Folgen des Nervenfiebers sind sie zuweilen allerdings, öfter aber auch Wirkungen derselben Ursache, welche das Nervenfieber, unabhängig von ihnen, hervorgerufen hat, dafs sie aber als mächtige Triebfedern, so oder so entstanden, in den ganzen Gang der Krankheit

eingreifen, dafs sie selbst wieder mannigfache Leiden und Stürme in anderen Symptomen und Organen hervorzurufen vermögen, kann niemand in Abrede stellen. Man sehe die sehr beifallswerthe Darstellung dieses Gegenstandes in Baumgärtner's Fieberlehre, Bd. I. S. 250. Die therapeutischen Momente, welche die mancherlei Localleiden im Typhus darbieten, verkennt der Verf. keinesweges, eben so wenig ihre innige Verkettung mit den übrigen Symptomen. Was zur Behandlung der Nervenfieber in neuerer Zeit beigetragen worden ist, handelt er unter den einzelnen Mitteln ab, namentlich 1) den Brechmitteln, 2) den innerlichen Räucherungen, 3) den Reizmitteln, deren Gebrauch gebührend eingeschränkt wird, 4) den Blutausleerungen, 5) der Kälte, 6) dem Quecksilber, 7) dem salzsauren Eisen, 8) dem Chlor, 9) dem Terpenthinöl, 10) der Phosphorsäure und einigen flüchtigen Reizmitteln. Da alle diese Artikel bekannte und zum Theil in diesen Annalen erörterte Gegenstände enthalten, so können wir uns einer eindringenden Kritik um so mehr überheben, da in dem vorliegenden Werke nur mehr eine geordnete Uebersicht der neuesten medicinisch-praktischen Leistungen gegeben werden sollte, in der der Verf. jedem einzelnen Beitrage in gewohnter Weise, d. h. mit gewissenhafter Beurtheilung und gründlicher praktischer Kenntnifs seine Stelle angewiesen hat. Die folgende Abhandlung

3) Von dem Irrereden mit Zittern, oder dem Delirium tremens, kann als eine recht vollständige Monographie dieser vielbeschriebenen Krankheit gelten, und enthält die vollständigsten Andeutungen über die Litteratur derselben. Unter allen Schriftstellern wird besonders der treffliche Barkhausen ausgezeichnet[1]), der die Krankheit am besten und wahrhaft praktisch beschrieben hat, weshalb ihm auch der Verf. vorzugsweise folgt, indem er ein

[1]) Siehe Bd. XIII. II. 1. S. 31 d. A.

ein acutes und ein chronisches Delirium tremens unterscheidet, und an erstem eine sthenische und eine asthenische Form annimmt. Die bisher empfohlenen und in Anwendung gekommenen Heilmittel werden kritisch gesichtet, namentlich die Antiphlogistica, Calomel, Säuren, Brechmittel in grofsen und kleinen Gaben, Anwendung der Kälte auf den Kopf, ableitende Hautreize, Opium, Hyoscyamus, Digitalis und die flüchtigen Reizmittel. Möchten die trefflichen Arbeiten, die wir bereits über diese vielgestaltige Krankheit besitzen, zur Verbannung des von den Engländern angeregten blinden Empirismus in der Behandlung derselben das Ihrige beitragen!

4) Von der Auscultation und Percussion. Ebenfalls sehr vollständig, und dem Zwecke, die Besitzer der grofsen Richterschen Therapie von den zeitherigen Fortschritten der praktischen Heilkunde in Kenntnifs zu setzen, durchaus entsprechend.

5) Von den Krankheiten der Respirationsorgane. Diese Abhandlung nimmt den ganzen übrigen Theil des vorliegenden Bandes, von S. 172 ein, und zerfällt in sehr viele, sich von selbst ergebende Unterabtheilungen. Betrachtet man unsere jetzige und die ehemalige Kenntnifs von diesen Krankheiten, so springt es in die Augen, dafs hier die aufserordentlichsten Fortschritte gelungen sind, und dafs es hauptsächlich die pathologische Anatomie ist, der wir dieselben zu danken haben. Dies sollten sich die Tadler dieses schönen Theiles der medicinischen Forschung zu Herzen nehmen, sie sollten sich dem neu erwachten Eifer, allem Concreten bis in die verborgensten Falten nachzuspüren, mit gutem Willen anschliefsen, und nicht in Betrachtungen der doch nie wiederkehrenden «guten alten Zeit» sich erschöpfen.

a. Von der Lungenentzündung erhalten wir zuvörderst das Bekannte, was sich die wissenschaftlich fortschreitenden Aerzte in einer Reihe von Jahren bereits zu eigen gemacht haben. So handelt der Verf. von Laennec's

drei Graden dieser Entzündung, so wie von den übrigen Beobachtungen dieses unvergefslichen Forschers, dann von dem Lungenbrand, der jedoch als eine eigenthümliche Krankheit bearbeitet zu werden verdient hätte, wie dies bereits von den neuesten Schriftstellern, namentlich von dem hier nicht angeführten Balling geschehen ist [1]), dessen unten angegebene Abhandlung die Erfahrungen der trefflichen Würzburger Schule über diesen Gegenstand als sehr gediegen erkennen läfst. Die eigentlich antiphlogistische Behandlung der Peripneumonie hat bekanntlich ungeachtet der vorgeschrittenen Erkenntnifs dieser Krankheit keine wesentlichen Modificationen erlitten. Was hier irgend von Belang geschehen ist, theilt der Verf. mit grofser Litteraturkenntnifs mit. Länger verweilt er bei der contrastimulistischen Behandlungsweise mit grofsen Gaben von Brechweinstein, wo wir nun wieder die erwünschtesten Nachweise in klarer Uebersicht erhalten. Der Lungenentzündung der Kinder widmet er die gebührende Aufmerksamkeit, besonders nach den Beiträgen von Henke, Meifsner und Cuming, welche jedoch nicht alle Schwierigkeiten der Diagnose zu lösen im Stande sind.

b. Von der Brustfellentzündung. Auch hier wird unsern Lesern das meiste aus Lorinser's gehaltvollem Werke über die Lungenkrankheiten bekannt sein, so dafs wir diesen sehr vollständig ausgearbeiteten Abschnitt nur anzudeuten brauchen. Man kann aber nicht oft genug daran erinnern, dafs wir uns einer bessern Kenntnifs der Entzündungen der serösen wie der Schleimhäute erst seit der Begründung der allgemeinen Anatomie zu erfreuen haben, durch welche die Aerzte auf die Krankheiten der einfachen Gewebe aufmerksam gemacht wurden. Dafs die Entzündung einer serösen Haut wesentlich und nothwendig mit einer krankhaften, eigenthümlichen Absonderung verbunden sei, war früher entweder gar nicht

---

[1]) Siehe Bd. XVI. H. 3. S. 257 d. A.

bekannt, oder die Folgen dieser Eigenthümlichkeit wurden ganz anderen, als den eigentlichen Ursachen zugeschrieben. Der Grund der so überaus feindlichen Wirkungen des in Rede stehenden Secrets auf die Blutmasse Gesunder ist noch durchaus nicht ermittelt; so viel Ref. erinnerlich ist, hat sich noch kein namhafter Chemiker mit Untersuchungen, die hier Resultate versprechen könnten, beschäftigt.

c. Von dem Blutspeien oder dem Lungenbluthusten. Hier sind die Mittheilungen des Verf. kürzer ausgefallen, weil nur wenig Neues nachzuholen ist. Die Idee von Apoplexie wird indessen nach Hohnbaum und Laennec gebührend gewürdigt, und was irgend in der Behandlung bemerkenswerth ist, erhalten die Leser in aller Vollständigkeit.

d. Von der Entzündung der Schleimhaut der Lungen, Bronchitis. Ueber diese Entzündung ist seit etwa zwanzig Jahren aufserordentlich viel gearbeitet worden, so dafs viele, früherhin nur oberflächlich erkannte Krankheiten gegenwärtig in einem ganz andern Lichte erscheinen. Die Uebersicht der hierhergehörigen Leistungen ist daher sehr beträchtlich. Der Verf. handelt zuvörderst die acute Bronchitis nach fünf verschiedenen Erscheinungsweisen ab, dann geht er zur chronischen über, die Gesichtspunkte vervielfältigend, von denen diese Uebel zu betrachten sind. Bei der Behandlung werden die neuesten Ansichten und Erfahrungen über den Aufenthalt an der Seeküste erwähnt, sodann die Blutentziehungen, das Einathmen verschiedener Dünste, besonders des Chlors, die künstlichen ableitenden Hautreize, und die vielen in Anwendung gekommenen inneren Mittel, welche kaum einzeln, sondern nur in den entsprechenden Rubriken aufgeführt werden konnten.

e. Von der Entzündung des Kehlkopfes und der Luftröhre, Laryngitis et Tracheitis. Auch hier ist die Litteratur so ungemein reichhaltig, dafs Jahre

dazu gehören würden, sie zu verarbeiten, wenn es der Mühe werth wäre, bei so vielen geistlosen und unnützen Schriften sich aufzuhalten, die zu ihrer Zeit ihr ephemeres Dasein geltend machen wollten, ungefähr so wie jetzt die unzählbaren Produkte über die Cholera. Der Verf. stellt nach den Erfahrungen der besseren Beobachter folgende Formen auf: 1. trockener Croup, 2. Croup der Erwachsenen, 3. ödematöser Croup, 4. mit Schlundaffection verbundener Croup, 5. Croup mit brandiger Bräune, Bretonneau's Diphtheritis, 6. krampfhafter Croup, 7. chronischer Croup, 8. gewöhnlicher exsudativer Croup der Kinder, — und erwirbt sich durch seine klare und übersichtliche Darstellung dieses verworrenen Gegenstandes den gerechtesten Dank seiner Leser, von denen wenige geneigt sein möchten, eine so überaus mühsame Arbeit zu übernehmen. Bei der Behandlung des Croups ist die Rede von den allgemeinen und örtlichen Blutentziehungen, von den inneren antiphlogistischen Mitteln und den Brechmitteln. Ueber den anfänglichen Gebrauch dieser letzten äufsert sich der Verf. bedenklich, und hält die Furcht mancher Aerzte, durch ein frühes Brechmittel im Croup zur Vermehrung der Entzündung beizutragen, keineswegs für ungegründet. Doch hat die Erfahrung gegen eine solche Bedenklichkeit längst entschieden, und die Fälle, wo nach schlecht gewähltem Zeitpunkte des Brechens die Entzündung sich verschlimmert, sind gewifs äufserst selten. Man hat die aufserordentliche Wirkung der Brechmittel in beginnenden Halsentzündungen schätzen gelernt, und die Zahl der Aerzte mehrt sich, die mit denselben zuversichtlich dem Croup Einhalt thun, ohne dafs man jemals vernähme, dafs sie ihrer auf sichtbare Erfolge gegründeten Ansicht untreu würden. Ref. gab noch kürzlich einem dreijährigen Knaben nach achtstündiger Dauer der entschiedensten Croupsymptome den Kupfervitriol, und hatte nicht Ursache, dies Wagestück, wie einige es nennen würden, zu

bereuen, vielmehr verlief die Krankheit sehr leicht, und das Kind genas ohne Blutegel und nur mit wenigem Calomel so schnell wie viele andere in ähnlichen Fällen. In der früheren Behandlung der häutigen Bräune wurde die Wirksamkeit der Brechmittel nur einseitig oder gar nicht erkannt, und die des Calomels übertrieben, eines Mittels, von dem man immer nur seine specifische Auflösungskraft der plastischen Lymphe gelten lassen wollte, das aber gewifs nie von Nutzen gewesen ist, wenn es nicht durch schleimige grüne Stuhlgänge seine Wirkung auf den Darmkanal zu erkennen gegeben hatte. Die Uebersicht, welche der Verf., selbst gegen die Brechmittel eingenommen, über diesen viel besprochenen Gegenstand giebt, ist sehr genügend, und beweist die Zunahme der Stimmen für die von Ref. angedeutete Ansicht, welcher vor zwanzig Jahren kaum einer oder der andere das Wort zu reden gewagt haben würde.

Weiterhin spricht der Verf. vom Mercur, den er für das Hauptmittel in der Behandlung der häutigen Bräune erklärt, den Schwefelmitteln, von denen namentlich die Schwefelleber noch fortwährend in Frankreich mit Erfolg angewandt wird, dem kohlensauren Kali, dem flüchtigen Laugensalz, dem schwefelsauren Kupfer, dem bekanntlich von einigen, auch abgesehen von dem Erbrechen, specifische Wirkungen auf die entzündete Schleimhaut der Luftwege zugeschrieben werden, den mancherlei krampfstillenden, den expectorirenden Mitteln, den Essigklystieren, die gewifs allgemeinere Aufmerksamkeit verdienen, als ihnen bisher zu Theil geworden ist, den durch Harder in Ansehn gekommenen kalten Uebergiefsungen, der Auflösung des salpetersauren Silbers, womit französische Aerzte die Schleimhaut des Schlundes bestrichen, wenn hier die Exsudation sich zeigte (man vergesse nicht, dafs hier nur von Bretonneau's in Deutschland nur selten beobachteter Diphtheritis die Rede ist), dem Alaun, verschiedenen

äufseren Mitteln, der Bronchotomie, dem diätetischen Verfahren und der Prophylaxis des Croups, wobei gute und überflüssige Vorschläge einiger Aerzte mitgetheilt werden.

f. Von dem Keuchhusten. Tussis convulsiva. Zur Pathologie und Therapie dieser Krankheit ist im Ganzen wenig hinzugekommen, wie hätte sie indessen in der neuesten Litteratur ohne vielfältige Hypothesen und weitläufige Auseinandersetzungen bleiben können? Alles Wissenswerthe hat der Verf. mit gewohntem Fleifs und sorgfältiger Kritik gesammelt, und so ist denn besonders der Abschnitt über die Behandlung des Keuchhustens recht ausführlich geworden. Heilmittel aber sind in der letzten Zeit in so grofser Menge vorgeschlagen worden, dafs sie hier fast nur cursorisch unter entsprechenden Rubriken mitgetheilt werden konnten. So werden zuerst die ausleerenden, dann die auflösenden und die antispasmodischen Mittel durchgegangen. Unter diesen hat man der Belladonna offenbar zu grofse Lobsprüche ertheilt, und viele vorsichtige Aerzte sind bereits von ihrem angerühmten Gebrauch zurückgekommen, weil sie Eigenschaften hat, die sie gerade am wenigsten als Kindermittel empfehlen. Von der Beseitigung oder doch wohl nur Milderung des Keuchhustens durch Belladonna haben viele, von der Schwächung des Gedächtnisses und der nach ihrem fortgesetzten Gebrauche eingetretenen Stumpfheit des Geistes hat keiner gesprochen, und doch ist es gerade diese betrübende Erscheinung, welche die Aerzte von dem gewaltigen Mittel zurückgebracht hat. Kopp, der ihr ehedem das Wort redete, hat sie längst mit der Asa foetida vertauscht, einem Mittel, das gewifs vor vielen anderen Arzneien, welchen Titel sie auch führen, den Vorzug verdient, weil es nicht nur keine üblen Nebenwirkungen hat, sondern durch sichtliche Beförderung der Verdauung der schlimmsten Seite der Krankheit entgegenarbeitet, die Milderung der seltener werdenden Anfälle nicht in Anschlag zu bringen [1]). Wer

[1]) S. Bd. XVIII. H. 3. S. 354 d. A.

über die übrigen Keuchhustenmittel, deren grofse Zahl von der Unwirksamkeit jedes einzelnen Zeugnifs giebt, Nachweise sucht, wird diese in reicher Fülle bei dem Verf. antreffen.

g. Von der Millarschen Engbrüstigkeit, Asthma acutum periodicum Millari. Zum Diagnostischen erhalten wir hier einige unerhebliche Beiträge; im Ganzen ist überhaupt die Erkenntnifs und die Behandlung dieser Krankheit seit zwanzig Jahren nicht eben weiter gefördert worden. Eine Parallele mit dem von Kopp (Denkwürdigkeiten, Frankfurt 1830. 1.) so meisterhaft beschriebenen Asthma thymicum wäre hier ganz an ihrer Stelle gewesen.

h. Von der krampfhaften Engbrüstigkeit der Erwachsenen, Asthma spasticum seniorum. Diesen Abschnitt hat der Verf. mit grofser Sorgfalt bearbeitet, so dafs nicht leicht irgend eine wichtige Angabe aus der neueren Litteratur vermifst werden möchte. Es ist nur freilich übel, dafs die meisten dieser Angaben von lebenden Schriftstellern herrühren, von denen viele nur mittelmäfsige Beobachter, einige erfahrungslose Compendienschreiber sind, die, wenn sie auch zuweilen auf bedeutende Autorität Anspruch machen, mit ihren Beiträgen der eigentlichen Erkenntnifs einer Krankheit nichts weniger als förderlich sind. Dergleichen nun von dem wirklich Gehaltvollen zu sondern, ist nicht so ganz leicht, und wegen persönlicher Rücksichten und älterer Verdienste auch nicht immer möglich. Fast bei jeder Krankheit sieht man sechs oder acht wohlbekannte Namen wiederkehren, die offenbar einst vor der Kritik der Zeit zurückweichen werden, aber dieser kann der Zeitgenosse nicht immer vorgreifen, und deshalb wird immer die Vollständigkeit das gröfste Verdienst dieser Art von Darstellungen bleiben. Im Uebrigen ist für die Erkenntnifs und die Behandlung der Engbrüstigkeit manches recht Bedeutende geschehen, wenn man besonders den Zustand derselben vor noch etwa

dreifsig Jahren berücksichtigt, wo der Name Asthma der Recipient für eine übergrofse Menge wesentlich verschiedener Krankheiten war, wenn nur beschwerliches Athmen sie begleitete.

i. Von der Vereiterung der Respirationsorgane. Insofern hier hauptsächlich von der Lungenschwindsucht die Rede ist, finden wir den Ausdruck Vereiterung aus einleuchtenden Gründen nicht ganz glücklich gewählt. Die wirklichen Vereiterungen hätten recht wohl von dem ohnehin schon grofsen Abschnitt über die Tuberkelbildung und Erweichung getrennt werden können. Die letzte beschreibt der Verf. nach den neueren Erfahrungen sehr ausführlich, räumt aber der Entzündung an der Entstehung und dem Verlauf der Tuberkeln nach Ref. Ansicht einen zu grofsen Antheil ein, und geht sogar so weit, die Auflösung derselben als eine wahre Eiterbildung zu betrachten, eine Ansicht, die man bei dem gegenwärtigen Zustande der pathologischen Anatomie schwerlich unterschreiben kann. Man betrachte nur die Tuberkelbildung im Ganzen. Wenn Entzündung im Stande sein soll, sie in den meisten Organen des Körpers hervorzurufen, so mufs ihr dann wenigstens etwas Eigenthümliches, von anderen Entzündungen durchaus Abweichendes inwohnen, denn wer hat je gesehen, dafs auf den Entzündungsprozefs im Allgemeinen und an und für sich Tuberkelbildung folgt. Mit der Annahme einer solchen specifischen Entzündung, für deren Dasein objective Beweise schwerlich beigebracht werden könnten, würde dann auch recht wenig gethan, und wir in das unfruchtbare Gebiet der Entzündungstheorie hineingerathen sein, die selbst nicht einmal von der Entzündung Rechenschaft geben kann, und eben deshalb der Pathologie nur von sehr geringem Nutzen gewesen ist. Auch giebt der Verf. als erfahrener und gegen jedes Vorurtheil anstrebender Beobachter selbst zu, dafs anhaltender chronischer Krampf, Dyscrasieen, Atonie, mechanischer Druck u. s. w. die Tuberkelbildung veranlassen kön-

nen, wiewohl er auch in dergleichen Fällen die Entzündung als den wesentlichen Prozefs bei der Erweichung aufstellte, was ihm noch schwerer gelingen möchte, als bei dem Ursprung der Tuberkeln.

Wenn der Verf. weiterhin die Existenz der Lungen-Vomica in Schutz nimmt, welche von Laennec wohl zu einseitig und voreilig verworfen wurde, so hat er gewifs die Erfahrung vieler Kunstgenossen auf seiner Seite. Die hierher gehörigen Ansichten und Behauptungen der französischen Schule sind der Kritik noch sehr bedürftig. — Der Verf. beleuchtet ferner die Phthisis bronchialis, und die Phthisis trachealis, laryngea, nach den neueren, überaus schätzbaren Erfahrungen. An wirklich gehaltvollen Beiträgen zur Erkenntnifs dieser Krankheiten ist die neuere Litteratur sehr reich (wir brauchen hier nur an die treffliche Monographie von Sachse [1]) zu erinnern), und die Formunterscheidung ist hier mehr gelungen, als bei anderen Uebeln. Der Schleimflufs des Kehlkopfs und der Luftröhre, die Verdickung der Schleimmembran beider Organe, die Tuberkeln in denselben, die Verknöcherung und endlich der Beinfrafs der Kehlkopfknorpel, alles Uebel, zu deren Erkenntnifs die sorgsam gepflegte pathologische Anatomie verholfen hat, werden besonders abgehandelt. Dann folgt ein sehr ausführlicher und inhaltreicher Abschnitt über die Aetiologie der Vereiterung der Respirationsorgane, indem die neueren Ansichten und Erfahrungen über die Anlage zu denselben und die Gelegenheitsursachen zur Sprache kommen. Die Behandlung der in Rede stehenden Krankheiten hat nun freilich mit der erweiterten pathologischen Kenntnifs derselben durchaus nicht Schritt gehalten (wie wäre dies auch zu verlangen gewesen), doch ist manches hergebrachte Vorurtheil glücklich besei-

---

[1]) Beiträge zur genaueren Kenntnifs und Unterscheidung der Kehlkopfs- und Luftröhren-Schwindsuchten. Hannover, 1821. 8.

tigt und überhaupt viel Beachtenswerthes geleistet worden, worüber der Verf. unter den entsprechenden Rubriken Nachricht giebt. So handelt er namentlich von dem Gebrauche der Antiphlogistica, den Einathmungen verschiedener Dünste, den von den Respirationsorganen ableitenden, den auflösenden, den reizabstumpfenden, den tonischen, und endlich von den chirurgischen Mitteln, deren vielfältige Anwendung wenigstens die Ueberzeugung giebt, dafs die Aerzte es bei Bekämpfung eines so furchtbaren Uebels nicht haben an Thätigkeit fehlen lassen.

k) Von einigen eigenthümlichen Aftergebilden in den Lungen, und zwar 1. der Melanose, 2. dem Hirn-, Mark- und Blutschwamm, 3. den Hydatiden, 4. den Balggeschwülsten, und 5. den knöchernen, erdigen und steinigen Concrementen. Den Beschlufs macht eine sehr ausführliche Abhandlung

l) Von der Brustwassersucht, und zwar der acuten sowohl als der chronischen, und einige Nachträge zu den meisten Abschnitten des Werkes, für dessen fleifsige und gründliche Bearbeitung das medicinische Publikum dem Verf. dankbar verpflichtet ist. Leider hat die Entfernung desselben vom Druckorte eine so grofse Menge von Druckfehlern veranlafst, dafs deren allein vier Seiten voll haben angegeben werden müssen, ein Uebelstand, den die Verlagshandlung den zahlreichen Besitzern der Richterschen Therapie schuldig gewesen wäre zu vermeiden.

H.

VI.

Grundsätze zur Erkenntnifs und Behandlung der chronischen Krankheiten. Von Dr. Ignaz Rudolph Bischoff, K. K. Rathe,

Stabsfeldarzte, ord. öffentl. Professor der medic. Klinik, speciellen Pathologie und Therapie an der medic. chirurg. Josephs-Academie, u. s. w. Erster Band. Wien, gedruckt bei A. Strauſs's Wittwe. 1830. 8. XVI u. 342 S. (3 Thlr. 22 Gr.)

Seit dem Erscheinen der zweiten Auflage seiner in diesen Annalen (Bd. XVI. H. 1. S. 26) recensirten Grundsätze zur Erkenntniſs und Behandlung der Fieber und Entzündungen hat der berühmte Verf. die medicinische Litteratur wiederum mit dem vorliegenden Werke über die chronischen Krankheiten beschenkt. In einer recht ausführlichen Vorrede spricht er seine Ansichten über die Bearbeitung derselben aus, zeigt ihre groſse Schwierigkeit, welche von jeher allen Aerzten eingeleuchtet hat, und verlangt entschieden, worin ihm niemand seinen Beifall versagen wird, daſs die Lehre von den chronischen Krankheiten durchaus nur auf Beobachtung gegründet sein müsse. Wenn er indessen der Meinung ist, daſs Werke, in denen Hunderte von Krankengeschichten enthalten wären, welche am besten von ganzen Vereinen praktischer Aerzte redegirt werden könnten, diesem Zwecke vor allen förderlich sein würden, so können wir ihm nicht in jeder Rücksicht beipflichten. Wäre es möglich, die unerträgliche Weitläufigkeit und Langeweile aus dieser Art Schriftstellerei zu verbannen, so würde allerdings die Sache eine ganz andere Gestalt gewinnen; da es indessen nicht wohl angeht, den Geist des Hippokrates und die Kernhaftigkeit des Aretaeus, welche beide den langen Krankengeschichten sehr abhold waren, in derselben einheimisch zu machen, so halten wir dafür, daſs der Geist der guten Beobachtung durch dergleichen Arbeiten nicht füglich geweckt werden könne. Die Knidischen Asklepiaden schrieben breite Krankengeschichten, und sind vergessen worden; ihre Nebenbuhler dagegen, die Koischen Asklepiaden, bestrebten sich von Anfang an, das Wesentliche aus dem Verlaufe der

Krankheiten aufzufassen, und ihr Andenken wird leben, so lange es eine wissenschaftliche Heilkunde giebt. Wollte man die Forderung an den ärztlichen Beobachter thun, jede mögliche Einzelnheit in den chronischen Krankheiten zu wissen, so würde freilich, wie der Verf. sagt, ein ganzes Menschenalter kaum ausreichen, um das Studium der Naturgeschichte, auch nur einer Krankheit, wie etwa der Gicht, der Scrofeln, der Fallsucht, der Wassersucht, der Lungenschwindsucht, der Syphilis, der Hundswuth u. s. w. zu vollenden. Auf diese Art Wissen kommt es indessen für uns Sterbliche nicht an, wir müfsten denn beständig den Wunsch im Sinne haben, den der grofse Dichter seinem Dr. Wagner in den Mund legt: «Zwar weifs ich viel, doch möcht' ich alles wissen.» Nun gesteht auch der Verf. selbst, dafs man aus den Centurien von Beobachtungen unserer Vorfahren (deren gewifs viele, z. B. die von Schenck von Graffenberg, den neueren Produkten vorzuziehen sind) auch nicht eine Krankheit zu behandeln lerne, von welchem Vorwurfe selbst Fr. Hoffmann's Medicina rationalis nicht frei sei, wegen der Ueberladung mit Arzneimitteln, — da er aber die Behandlung auch mit abgehandelt wissen will, so entsteht die Frage, ob nicht unsere Nachkommen über jene Werke eben so urtheilen würden, wie er selbst über die Folianten der Vorzeit, da überdies kaum einer und der andere unter den Lebenden den genannten grofsen Aerzten zur Seite gestellt werden kann. Vor allen Dingen haben wir uns von der Annahme entfernt zu halten, dafs unsere gegenwärtige praktische Medicin, sofern von der Auffassung der Krankheiten in ihren äufseren Erscheinungen die Rede ist, über die unserer Vorfahren so überaus hoch erhaben sei. Ref. könnte leicht, wenn es darauf ankäme, den Beweis führen, dafs sie in vielen wesentlichen Theilen durchaus nicht vorgeschritten, dafs sie zum Theil sehr veraltet, und nicht das ist, was sie sein könnte, das Ergebnifs und der Ausdruck

der Arbeiten der früheren Jahrhunderte. Dies kommt aber nur von der entschiedenen Vernachlässigung der historischen Studien, von einer tadelnswerthen Verkennung des Geistes der Geschichte der Medicin, deren sich die allermeisten praktischen Aerzte schuldig machen, und die es denn auch bewirkt hat, dafs ein kostbares Gut, die historische Einsicht, aus der praktischen Medicin ganz und gar gewichen ist.

Der vorliegende Band enthält nächst dem Allgemeinen über die chronischen Krankheiten, die Blutflüsse, die Blutverhaltungen, die Blutentmischungen, die Krankheiten der ersten Wege, und die Krankheiten des lymphatischen und venösen Systems in verschiedenen Unterabtheilungen, nämlich die Anschwellungen, die Verengerungen, die Entfärbungen, und die chronischen Hautausschläge.

Den Begriff der chronischen Krankheiten bestimmt der Verf. im engeren und weiteren Sinne. Im engern Sinne werden sie blofs nach ihrem längern Verlaufe so genannt, und wie der Verf. glaubt, hat zuerst Asklepiades von Bithynien diese Eintheilung in acute und chronische Krankheiten angenommen. Hierzu bedurfte es indessen keiner historischen Anführung, und wenn diese auch begründet wäre, was nicht der Fall ist, so brauchte, um eine solche Unterscheidung zu machen eben so wenig ein grofser Arzt aufzutreten, als irgend ein berühmter Botaniker, um die einjährigen von den perennirenden Pflanzen zu unterscheiden. Im weitern Sinne werden bekanntlich die fieberlosen, oder die nur von symptomatischem Fieber begleiteten Krankheiten chronische genannt. Was der Verf. über die Ursachen, den Verlauf, die Ausgänge und die Prognose der chronischen Krankheiten sagt, weicht von den allgemein angenommenen Ansichten nicht eben ab; in der Behandlung dringt er auf Gelindigkeit, welche überhaupt seine Therapie rühmlich auszeichnet. Die Eintheilung ist dieselbe wie in der vom Verf. bereits im Jahre 1816 her-

ausgegebenen Tabelle, in welcher drei Hauptabtheilungen, nämlich die der Krankheiten des Blutsystems, der Reproduction und des Nervensystems aufgestellt werden.

I. Hauptabtheilung. Chronische Krankheiten mit vorwaltendem Leiden des Blutsystems. I. Blutflüsse. Nachdem der Verf. das Bekannte hierüber im Allgemeinen mitgetheilt hat, geht er zu den A. Blutflüssen des Respirationssystems über. 1) Der Lungenblutflufs. Die Beschreibung dieser Krankheit ist ganz genügend, und wird besonders für Anfänger lehrreich sein, da der Verf. das Einzelne in gehöriger Gliederung, deutlich und in ungekünstelter Sprache vorträgt. Der Hohnbaum-Laennecschen Ansicht vom Lungenschlagfluss wird nur im Allgemeinen Erwähnung gethan. Die Behandlung ist sehr beifallswerth. Das Aderlafs, so wie der übrige antiphlogistische Apparat, werden durchaus richtig gewürdigt. Ueber das Binden der Glieder scheint der Verf. keine eigenen Versuche angestellt zu haben, auch erwähnt er nur, dafs es von Fr. Hoffmann und J. Frank empfohlen worden sei, wiewohl es schon im ganzen Alterthum von den blutscheuen Aerzten überaus häufig angewandt wurde. Bei dem sonstigen Heilverfahren finden wir den Verf. mit den besten Aerzten aller Zeiten in Uebereinstimmung, und er führt noch zum Schlufs eine Reihe empfohlener Arzneimittel gröfstentheils historisch an, unter denen er eine von ihm selbst angegebene Emulsion am Bilsenkrautsaamen als sehr schätzbar kennen lernte. Es ist folgende: ℞. Semin. Hyoscyam. Gr. x — ʒß Amygdalar. dulc. ʒ ij. F. l. a. Emuls. Col. ℥ v. adde: Mucilag. Gumm. arabic. Syrup. Altheae āā ℥ß. M. D. S. Alle zwei Stunden zwei Efslöffel voll. — 2) Das Nasenbluten; ebenfalls recht vielseitig und genügend abgehandelt. Es wäre zu wünschen gewesen, dafs der Verfasser die in dem allgemeinen Abschnitt und auch hier angedeutete Erblichkeit der Neigung zu Blutungen ausführlicher gewürdigt hätte. Durch die trefflichen Arbeiten

von Rieken [1]), Nasse u. c. a. haben wir über dieselbe sehr erwünschte Aufschlüsse erhalten, und da in dergleichen Fällen gewöhnlich das Nasenbluten verderbenbringend ist, so hätten sich die angedeuteten neueren Erfahrungen hier ganz zweckmäfsig anreihen lassen. Gewifs ist durch die Beobachtungen über die Bluterfamilien das Wesen der Blutflüsse überhaupt mehr aufgehellt worden, als durch alle aufgestellten Theorieen.

B. Blutflüsse des Verdauungssystems. 1) Der Mundblutflufs. — 2) Das Bluterbrechen. Hier findet sich die hergebrachte Angabe wiederholt, dafs das Blut aus den kurzen Gefäfsen ergossen werde. Bei einer genaueren Betrachtung der Verzweigung der Gefäfse zwischen Magen und Milz ergiebt sich indessen leicht, dafs dies nicht wohl möglich ist, es wäre daher endlich wohl Zeit, dafs diese Behauptung aus den Compendien verschwände. Im Ganzen, und besonders in Betracht unserer gegenwärtigen pathologisch-anatomischen Kenntnisse ist diese Krankheit zu kurz abgehandelt. — 3) Die Goldader. Bei dieser vielbearbeiteten Krankheit liefs sich dem Vorhandenen schwerlich etwas neues von Belang hinzufügen. Doch ist die Behandlung immer noch einiger Modificationen fähig. Mit grofsem Erfolge hat Ref. in der letzten Zeit die Wasserklystiere bei blinden Hämorrhoiden in Anwendung gebracht, um den trägen Unterleibskreislauf sicher und auf eine unschädliche Weise zu beleben. Die Trägheit des Stuhlganges und die Trockenheit des Dickdarmes ist bei dergleichen Zuständen eine überaus lästige Zugabe zu der Blutstockung in den Venen, und eine der wirksamsten Mitursachen zur Unterhaltung derselben. Wenn man nun eine längere Zeit hindurch die inneren Mittel ganz bei Seite setzt, während man nun täglich unmittelbar vor

---

[1]) Neue Untersuchungen in Betreff der erblichen Neigung zu tödtlichen Blutungen. Frankfurt a. M. 1829. 8. — Bd. XVI. H. 1. S. 56 d. A.

dem Schlafengehen den Mastdarm mit 6 bis 12 Unzen Wasser von 30 Gr. Réaum. befeuchtet, und den Kranken, was durchaus wesentlich ist, dies bei sich behalten läfst, so wird es über Nacht bis auf den letzten Tropfen resorbirt, und am andern Morgen erfolgt ein sehr erleichternder Stuhlgang. Setzt man dies Verfahren einen oder mehre Monate lang fort, so ordnen sich allmählig die Unterleibsfunctionen, und die Hämorrhoidalsäcke verschwinden entweder ganz, oder erscheinen viel seltener, die Blutegel werden zuletzt ganz entbehrlich, und die Kranken erhalten eine viel entschiedenere Erleichterung, als von allen systematisch angewandten inneren Heilmitteln. Man mufs hier vorzüglich im Auge behalten, dafs es die ausgedehnten Venen selbst sind, welche resorbiren, und dafs das stockende Blut durch Verdünnung wieder neu belebt wird. Erschlaffung ist durchaus nicht zu fürchten, sofern man die nöthige Vorsicht mit der Temperatur des Wassers anwendet, und die Erfolge sind so bedeutend, dafs diese Methode allgemein in Anwendung zu kommen verdiente.

C. Blutflüsse des Harnsystems. 1) Bluthar nen. — D. Blutflüsse der Genitalien. Gebärmutterblutflufs. Von beiden Blutflüssen ist das Bekannte mit gewohnter Klarheit abgehandelt. — E. Seltenere Arten von Blutungen, Haematoplaniae (wahrscheinlich von πλάνη, Umherirren). Nur historisch werden hier die Blutungen aus verschiedenen Hautstellen, und die Darmblutungen, letzte jedoch bei ihrer grofsen Wichtigkeit allzu kurz erwähnt.

II. Von den Blutverhaltungen. Verhaltung der Menstruation. 1) Amenorrhoea. 2) Unterdrückung der Katamenien. 3) Menstrutionsbeschwerden.

III. Blutentmischungen. Hier werden drei Formen aufgestellt, nämlich 1) der Scorbut, 2) die Mundfäule, 3) die Blutfleckenkrankheit. Ob es gerathen war, diese drei Krankheiten von einander zu trennen, wol-

wollen wir dahingestellt sein lassen. Dafs die Werlhofsche Blutfleckenkrankheit eine Art von Scorbut sei, bezweifeln wohl aufser dem Verf. nur wenige. Auch ist es demselben wohl nicht gelungen, einen Unterschied zwischen beiden Uebeln anschaulich zu machen. Andere Ursachen (?), unwiderstehliches Verlangen nach säuerlichen und frischen Nahrungsmitteln, in den folgenden Stadien eigenthümliche Schmerzen, Engbrüstigkeit und Steifheit der Beine, sollen den Scorbut als ein besonderes Leiden auszeichnen. Ref. kann indessen hierin nichts Pathognomonisches erkennen, die Unterschiede beider Krankheiten sind durchaus nur unwesentlich. Ueberflüssig war es auch wohl, wie der Verf. gethan, die Blutfleckenkrankheit mit der Blausucht und den Petechien, die ja nur immer ein Symptom sind, zusammenzustellen. Wem es in den Sinn käme, diese Krankheiten mit einander zu verwechseln, der würde durch keine Wichmannschen Parallelen sein Ungeschick bessern können. An die Mundfäule, welche nur ein Symptom oder eine Form des Scorbuts von sehr zweifelhafter Selbstständigkeit ist, hat Verf. den Wasserkrebs ganz zweckmäfsig angeschlossen, wiewohl er nicht zum Scorbute gehört. Die neueren Erfahrungen sind hier mit Umsicht benutzt, doch können wir es nicht billigen, dafs der Verf., wie einige andere therapeutische Schriftsteller, z. B. Puchelt, bei keiner Krankheit die zugehörige Litteratur anführt. Denn wenn nun auch die meisten während ihrer Studienzeit nicht über ihr Compendium hinausgehen, so giebt es doch auch für Mittelmäfsige zuweilen glückliche Stunden, in denen ihr Eifer sie zu ihrem grofsen Vortheile etwas weiter führt, und da sind Angaben der besten Quellen oft von grofsem Nutzen, wogegen es offenbar nachtheilig ist, wenn der Schüler glaubt, dafs in seinem Compendium alles nur von seinem Lehrer ausgegangen sei.

II. Hauptabtheilung. Chronische Krankheiten mit vorwaltendem Leiden des reproductiven

Systems. Der Verf. theilt diese in die Krankheiten der ersten Wege, des lymphatischen und venösen Systems, der Nutrition und der Se- und Excretion. Unter den A. Krankheiten der ersten Wege werden acht verschiedene Formen abgehandelt, nämlich: 1) Uebele Verdauung, Dyspepsia; es ist hier nur von der eigentlichen Magenschwäche die Rede. 2) Uebermäfsiger Hunger, Polyorexia, nach den bekannten Formen, die im Alterthum häufiger als jetzt vorgekommen sein müssen, denn schwerlich möchten wohl jetzt auch nur einige praktische Aerzte leben, von denen die Cynorexie und die Lycorexie als deutlich und constant unterschiedene chronische Krankheiten beobachtet worden wären. — 3) Das Erbrechen. Ist keine eigentliche Krankheit, sondern nur ein Symptom, und zwar unter allen Verhältnissen. Unsere Vorfahren pflegten es wohl unter den chronischen Krankheiten mit abzuhandeln, jetzt sollte dies indessen nicht mehr geschehen, nachdem die pathologische Anatomie selbst diejenigen Ursachen des Erbrechens aufgestellt hat, welche dies noch am meisten selbstständig zu machen schienen. — 4) Der Durchfall. Die einzelnen Arten dieser fast durchgängig symptomatischen Krankheit werden vollständig aufgeführt, mit sorgsamer Berücksichtigung der verschiedenen, die Behandlung modificirenden Ursachen. Lienterie, Fluxus coeliacus und hepaticus kommen beiläufig mit zur Sprache. — 5) Der Brechdurchfall. Nach den bisherigen Kenntnissen und Ansichten. Ohne Zweifel wird der geehrte Verf. seine Erfahrungen über die asiatische Cholera bekannt machen. — 6) Das Kotherbrechen; ist bereits beiläufig bei dem Erbrechen abgehandelt. — 7) Das Wiederkauen, und 8) die Stuhlverstopfung. Dafs auch diese beiden Krankheiten mehr in die Symptomatologie, als in die Pathologie und Therapie der chronischen Krankheiten gehören, liegt wohl ohne weiteres Erinnern am Tage. Es folgen nun:

B. die Krankheiten des lymphatischen und

venösen Systems. Hier hat der Verf. eine grofse Menge sehr verschiedenartiger Uebel zusammengestellt, die unter vier Unterabtheilungen gebracht worden sind, nämlich: Anschwellungen, Intumescentiae; Vorragungen, Tubera; Entfärbungen, Decolorationes; und Hautentstellungen, Impetigines. Der physiologische Beweis, dafs bei diesen Uebeln das lymphatische und venöse System die Hauptrolle spielen, fehlt hier durchweg, und Ref. glaubt nicht, dafs er bei unseren gegenwärtigen Kenntnissen so leicht zu führen sein möchte. Zu den I. Anschwellungen werden 1) die Wassersucht, 2) die Windsucht, 3) die Physconie gerechnet. Bei der ersten giebt der Verf. einen Grund an, warum er sie zu den Krankheiten des lymphatischen Systems gerechnet hat. Ihre Entstehung soll nämlich auf absolut oder relativ verminderter Thätigkeit der Saugadern bestehen. Diese Ansicht verträgt sich indessen nicht mehr mit unseren physiologischen Begriffen. Wo bleibt hierbei die krankhafte Thätigkeit der Gefäfsenden, deren verschiedene Beschaffenheit der Wassersucht ihren jedesmaligen Charakter giebt, und wenn doch von dem Unwichtigern, der Einsaugung, die Rede sein soll, warum ist den Venen ihr unbestreitbares Recht nicht widerfahren? Acht verschiedene Arten von Wassersucht finden wir hier aufgeführt: 1) die Hautwassersucht (Hydrops intercus; mufs entweder heifsen Hydrops anasarca, oder Aqua intercus, wenn dieser veraltete Ausdruck wieder benutzt werden soll, der bei den alten Lateinern, wie Plautus u. a. nicht Hautwassersucht, sondern Wassersucht im Allgemeinen, vorzüglich aber Bauchwassersucht bedeutet); 2) die Kopfwassersucht, Hydrocephalus, 3) die Wassersucht des Rückgrathes, Hydrorrhachia, 4) die Wassersucht des Auges, Hydrophthalmus, 5) die Brustwassersucht, Hydrothorax, 6) die Bauchwassersucht, Ascites, 7) die Gebärmutterwassersucht, Hydrometra, 8) die Wassersucht der Eierstöcke, Hydrops ovariorum. —

Die verschiedenen Charaktere aller dieser Formen kommen bei der sehr vielfältig bearbeiteten Cur in Erwägung, wo die bekannten Mittel und Verfahrungsweisen durchgegangen werden.

II. Unter den Vorragungen, Tubera, stehen, wie bei Sauvages u. a., die Skropheln, der Kropf und die englische Krankheit. Ob es indessen noch jetzt zulässig sei, Krankheiten, die des Dynamischen so vieles darbieten, unter einen so ganz mechanischen, die innere Lebensabnormität so durchaus nicht bezeichnenden Begriff zu bringen, wollen wir anderen zu entscheiden überlassen. Das Einzelne ist hier wieder ganz vollständig abgehandelt.

III. Entfärbungen, Discolorationes. Diese bildeten ehedem eine Ordnung der zehnten Linnéischen Klasse, und sind gegenwärtig wohl in keinem Systeme mehr gangbar, indem man die meisten hierhergehörigen Uebel zu den Cachexieen rechnet. Bei dem Verf. finden wir: 1) die Bleichsucht, 2) die Gelbsucht, 3) die Schwarzsucht, 4) die Blausucht, 5) die Weifssucht, 6) die Hautfärbung durch Höllenstein. Die Schwarzsucht, Icterus niger, gehört zur Gelbsucht, und hätte mithin keiner Erwähnung in einem besonderen Abschnitte bedurft; Weifssucht ist die Leucopathie; die Hautfärbung durch Höllenstein ist bekanntlich in neuerer Zeit häufiger beobachtet worden, und es ist die Frage, ob es wohl dem Arzte zusteht auf den freilich wahrscheinlichen, aber doch immer unsichern Erfolg des Höllensteins hinaus, die Kranken zu einem Gegenstande des Widerwillens ihrer Mitmenschen zu machen, und bei den Gefühlvolleren unter ihnen ein drückendes, nah an Melancholie gränzendes Gefühl rege zu machen, das ihnen den Rest ihres Lebens sehr verbittert. Zuweilen hilft die Natur. Ref. kennt einen von der Epilepsie Genesenen, bei dem eine ziemlich dunkele Färbung bis auf eine kaum merkbare Spur verschwunden ist. Noch merkwürdiger sind die begränzten

örtlichen Färbungen, gegen die die Arzneimittel eben so wenig ausgerichtet haben, wie gegen die allgemeinen. Sollten nicht wiederholte Abschilferungen der Oberhaut durch Schwefel und Kampher hülfreich sein?

IV. Chronische Hautausschläge. Diese Krankheiten hat der Verf. mit vieler Ausführlichkeit dargestellt, indem sie fast den dritten Theil des ganzen Bandes einnehmen. Den Haupteintheilungsgrund giebt ihm die vorhandene oder nicht vorhandene Ansteckungskraft derselben; die neueren künstlichen Eintheilungen verwirft er wohl mit Recht, weil sie in praktischer Hinsicht keinen erheblichen Nutzen stiften, und wohl hauptsächlich das Bedürfnifs der Zöglinge der Josephs-Academie im Auge behalten werden mufste. Dafs der angenommene Eintheilungsgrund nicht zu den wesentlichen gehört, liegt freilich am Tage, eine durchdringende physiologisch-pathologische Eintheilung der chronischen Ausschläge zu machen, fehlt es uns indessen an den erforderlichen Kenntnissen. Zu den ansteckenden chronischen Hautausschlägen kommen: 1) der Kopfgrind, und zwar im weiteren Sinne, so dafs neben der eigentlichen Tinea auch die Milchborke und der ausgeschlagene Kopf, Achores, mit dazu gerechnet werden; 2) die Krätze, 3) die Flechte, Herpes. Ob die Ansteckungskraft der verschiedenen Formen von Herpes so unzweifelhaft feststeht, wollen wir nicht untersuchen. 4) Die Lustseuche. Ist wieder nach Sauvages und Linné zu den Ausschlagskrankheiten gebracht worden, welchen Carmichael beipflichtete, indem er der Meinung war, dafs alle Formen dieser Krankheit von eigenthümlichen Ausschlägen entschieden würden. Da dies indessen nicht von allen, vielleicht nicht einmal von den meisten gelten kann, so bleibt doch diese Stellung der Syphilis immer sehr zweifelhaft. Die Syphilis der Neugebornen erklärt der Verf. ausschliefslich durch Ansteckung während der Geburt. Gegen diese ältere Ansicht hat indessen die Erfahrung längst entschieden, indem

es durch die bekannten Thatsachen erwiesen ist, dafs der Grund zu dieser Krankheit durch die Zeugung gelegt wird, und sie mithin ganz in der Kategorie einer erblichen Krankheit steht. 5) Der Aussatz, Lepra, mit seinen drei verschiedenen Formen, nämlich dem weifsen Aussatz, Lepra Arabum, dem räudigen Aussatz, Lepra squamosa, und dem knolligen Aussatz, Lepra nodosa, Elephantiasis. 6) Der Weichselzopf. — Zu den nicht ansteckenden chronischen Ausschlägen gehören die zahllosen übrigen Formen, die unter den allgemeinen Rubriken: Papulae, Vesiculae, Pustulae, Squamae, Tubercula und Maculae kurz abgehandelt werden.

Wir legen dieses Werk des verdienstvollen Verf. mit der Ueberzeugung aus der Hand, dafs es besonders Anfängern von grofsem Nutzen sein werde. Von Druckfehlern ist dasselbe ziemlich frei, doch sind einige nicht ganz angenehme stehen geblieben, z. B. Aneurismen S. 114., helmintica S. 43, Lythargyrum S. 45. 287, und Absynthium S. 123. Zum Schlusse müssen wir noch den Rec. der Fieber und Entzündungen des Verf. (1830. Jan. S. 26 d. A.) gegen einen von demselben ausgesprochenen Tadel in Schutz nehmen. Er hatte nämlich a. a. O. geäufsert, Hr. Prof. Bischoff sei bei der von ihm sogenannten Ileitis ulcerosa auf den Zustand des Mesenteriums nicht aufmerksam gewesen. Dagegen citirt dieser folgende Stelle aus dem angeführten Werke: «Auch das Gekröse nimmt häufig an dieser Entzündung Antheil, und gewöhnlich sind auch die Gekrösdrüsen entzündet und stark vergröfsert.» Diese allzu kurze Stelle war dem Rec. allerdings bekannt, ob indessen ihr Inhalt mit der hohen Wichtigkeit des Gegenstandes, der eine genauere Untersuchung dringend erfordert, eine Untersuchung, welche man vor allen von den Hrn. Hospitalärzten verlangen kann, in Verhältnifs steht, wollen wir dahingestellt sein lassen. Jedenfalls wird die Aeufserung des Rec. dadurch hinreichend motivirt.

H.

VII.

Handwörterbuch der praktischen Arzneimittellehre, zum Gebrauch für angehende Aerzte und Physici; von Ludwig Wilhelm Sachs, der Medicin und Chirurgie Doctor, der praktischen Medicin ordentlichem Lehrer an der Universität Königsberg, correspondirendem Mitgliede der Königl. medic. chirurgischen Gesellschaft zu Berlin, Ritter des St. Wladimir-Ordens, und Friedrich Philipp Dulk, der Philosophie Doctor, der Chemie aufserordentlichem Professor an der Universität Königsberg, Apotheker, der physikalisch-ökonomischen Gesellschaft zu Königsberg ordentlichem Mitgliede, der mineralogischen zu Jena und des Apothekervereins im nördlichen Deutschland Ehrenmitgliede. Erster Theil. Königsberg, im Verlage der Gebrüder Borntträger. 1830. 8. XLVI u. 832 S. (4 Thlr. 15 Sgr.)

Wenn es einer Lehre gänzlich an einem Princip gebricht, welches ihr, aufser dem wissenschaftlichen Gehalte, eine demselben entsprechende Form verleihen sollte; so rührt die verschiedenartige, ja völlig entgegengesetzte Darstellungsweise keinesweges von der blofsen Willkühr der Schriftsteller her. Denn was bleibt ihnen weiter übrig, als den unbildsamen Stoff von allen Seiten zu beleuchten, um den Mangel an Einheit der Erkenntnifs durch ein Collectivum vereinzelter und zerstreuter Begriffe zu ersetzen? Dafs dies unter allen medicinischen Doctrinen, die sich insgesammt nicht durch ein streng wissenschaftliches Gepräge auszeichnen, vorzüglich von der Arzneimittellehre gelte, liegt eben so sehr am Tage, als die Unfruchtbarkeit des Streites über die zweckmäfsigste Methode ihrer Darstellung. Eine solche kann es überhaupt nicht geben, son-

dern das Bedürfnifs wird sich stets fühlbar machen, unsere Kenntnisse von den Arzneien unter so vielen Gesichtspunkten zusammenzustellen, als ihre Betrachtung wesentlich verschiedene Momente darbietet. Abgesehen von der Pharmacologie im engeren Sinne, welche es mit den Arzneien an sich, mit ihren physischen Eigenthümlichkeiten, ohne alle Rücksicht auf ihr Verhältnifs zum kranken Organismus zu thun hat, mufs die eigentliche Materia medica, welche ausschliefslich das letzte zu betrachten hat, ihre Form mit den herrschenden Lehren der allgemeinen Therapie wechseln. So lange die Begriffe der schwächenden und stärkenden, der reizenden und besänftigenden, der alterirenden und ausleerenden Heilmethode noch nicht feststehen, wird man sich vergebens nach einem vollgültigen Eintheilungsprincip für die Heilmittellehre umsehen; ja die Hoffnung, ein solches zu gewinnen, schwindet fast gänzlich bei Erwägung der grofsen Verschiedenheiten, durch welche anscheinend in ihrer Wirkung nahe verwandte Arzneien, z. B. die narcotischen im vollständigen Gegensatz auseinander treten. Die Forderung einer logischen Anordnung mufs daher der thatsächlichen Wahrheit geradezu widerstreben, und der Versuch, eine solche zu treffen, bleibt stets ein Nothbehelf für Anfänger, welche freilich einen Ueberblick über ein so wild verwachsenes Gebiet gewinnen müssen, ehe sie sich an eine genaue Kenntnifs des Einzelnen wagen dürfen. Genau betrachtet wird also nur die lexicographische Form, eben weil sie als reines Werk des Zufalls sich an kein System bindet, dem Schriftsteller die volle Unbefangenheit bewahren, ohne welche eine erschöpfende Abhandlung der Heilmittellehre allen Werth verlieren würde. Da die Verf. sich eine solche zur Aufgabe machten; so mufs Ref. es anerkennen, dafs sie wohl daran gethan haben, sich des zuletzt bezeichneten Verfahrens zu bedienen. Eben so gereicht es ihrem Werke zum entschiedensten Vortheil, dafs zu seiner Herausgabe zwei Gelehrte sich vereinigten, von denen jeder

seine Wissenschaft auf eine würdige und ihren Anforderungen rühmlich entsprechende Weise repräsentirt. Die Bearbeitung des pharmacologischen Theiles von einem Arzte, der das Gebiet der jetzigen Chemie und Pharmacie nicht mehr zugleich beherrschen kann, mufs nothwendig mangelhaft ausfallen.

Eben so sehr, als es der Heilmittellehre an einem wissenschaftlichen Princip gebricht, fehlt es an einem kritischen Maafsstabe zur sicheren Bestimmung des Werthes der in ihr enthaltenen Thatsachen. Sie ist daher der Ausflufs aller unreifen Beobachtungen, flüchtigen Experimente, aller marktschreierischen Prahlereien und unverschämten Lügen, welche die medicinische Litteratur überschwemmen, und eine Riesenarbeit gehört dazu, aus dem trüben Schlamme die wenigen Goldkörner ächter Erfahrung auszulesen. Selbst nachdem dies mit scharfem praktischen Urtheil geleistet worden ist, sind noch nicht alle Schwierigkeiten überwunden; denn die genaue Bezeichnung des eigenthümlichen Verhältnisses jeder wirksamen Arznei zum Organismus, aus welcher die Regeln ihres Gebrauchs in den verschiedenen Krankheiten abgeleitet werden müssen, soll durch Induction in disparaten Reihen von Beobachtungen aufgefunden werden, deren häufige Abweichungen oft mit der Einheit eines gemeinsamen Begriffs unvereinbar sind. Daher die Klagen über endlose Widersprüche, wo tausendjährige Erfahrungen, z. B. über die Wirkungen des Opiums, jeden Zweifel längst beseitigt haben sollten. Viele Schriftsteller über Arzneimittellehre liefsen sich daher auch fast gar nicht auf allgemeine Begriffe über das Charakteristische der einzelnen Arzneien ein, sondern begnügten sich, ganz specielle Indicationen derselben in den einzelnen Krankheiten, in deren Stadien, Complicationen und Modificationen zusammenzustellen. Dies heifst aber den Begriff der Materia medica völlig zerstören, und sie durchaus überflüssig machen, da sie alsdann nur einen integrirenden Bestandtheil der speciellen Therapie bildet.

Die arzneilichen Wirkungen werden dann gleichsam als Gegensätze der krankhaften Zustände gedacht, welche sie aufheben sollen; eine durchaus irrige Ansicht, weil man aus den pathologischen Begriffen nicht den Schlufs auf das Verhältnifs der Arzneien zum Körper ziehen kann. Denn jene finden ihren Zusammenhang in den allgemeinen Gesetzen der Lebensthätigkeit, und stellen daher ein durch zahllose Uebergänge verwebtes Ganze dar; jede Arznei steht dagegen in eigenthümlichen Beziehungen zum Körper, dessen durch sie veranlafste Zustände ungeachtet der allgemeinen Bedingungen, welche von seiner lebendigen Gegenwirkung abhängig sind, doch so wesentliche Verschiedenheiten darbieten, dafs sie nicht gegenseitig durch einander erklärt werden können.

Dergleichen Betrachtungen sind wohl geeignet, dem Recensenten einer Heilmittellehre Vorsicht einzuflöfsen, da er sie nicht von einem allgemeinen Standpunkte aus beurtheilen, sondern nur einzelne Ansichten aus derselben hervorheben kann. Ref. glaubt daher das Verdienst der vorliegenden Schrift nicht besser anzuerkennen, als wenn er aus derselben einen Artikel, der ihn besonders angesprochen hat, zur genaueren Bezeichnung der in ihr herrschenden Darstellungsweise im Auszuge mittheilt. Ex ungue leonem.

Zu diesem Behufe wählt er den Arsenik aus, der dem Hrn. Prof. Sachs Gelegenheit gab, sein kritisches Talent, mit welchem er die Heilmittellehre bearbeitet hat, in einem besonders glänzenden Lichte zu zeigen. Vogt ertheilte in seiner Pharmacodynamik dem Arsenik die gröfsten Lobsprüche, indem er denselben unter die Rubrik der Tonica balsamica stellte, und ihn daher ein erregendes, belebendes und stärkendes Mittel für das irritable, sensible und plastische System nannte, welches nur durch Uebereizung in zu starker Gabe Schaden stifte. Zur Widerlegung erläutert der Verf. das Wesen der Gifte, welches nach ihm in der entschiedenen Eigenschaft eines Stoffes

besteht, bei seiner Einwirkung auf den thierischen Organismus überhaupt, namentlich aber auf den menschlichen, direct feindselig in beide organische Grundsysteme, das sensible und irritable einzugreifen, dergestalt, dafs der Organismus ihm als Opfer fallen mufs, wenn jener Stoff gleich anfänglich mit hinreichender Energie, oder wenn schwach, in hinreichender zeitlicher Extension zur Einwirkung gelangt. Er fügt hinzu: das Gift ist allen übrigen, den Organismus treffenden Einflüssen in sofern ähnlich, als es von ihm nicht passiv aufgenommen werden kann. Dem Organismus, als einem in sich selbst zur Individualität Abgeschlossenen, ist jedes ihn Afficirende ein Fremdes, Differentes, also auch Störendes. Dieser Störung begegnet der Organismus, d. h. er ist sofort mit seiner Thätigkeit auf eine Veränderung dieses Störenden (auf Unterjochung, Homologisirung) gerichtet. Je heterogener die Einwirkung, je gröfser die dadurch entstandene Störung ist, desto gröfser mufs die Gegenwirkung sein, die hierdurch im Organismus erregt wird, wenn er sie anders zu Stande bringen kann; am stärksten mufste sie also bei demjenigen sein, das wir Gift nennen — aber dasselbe tritt in den Organismus einerseits als der heftigste Reiz (heterogenste), und andererseits als fesselnd die organischen Grundgewalten (der constituirenden organischen Systeme: Sensibilität und Irritabilität), durch welche die Abwehrung und innere Veränderung des eingedrungenen Störenden bewirkt werden müfste. Kein Wunder also, dafs der Erfolg da, wo die Einwirkung in- und extensiv stark genug gewesen ist, nichts anderes, als ein vernichtender sein kann.

Die Erscheinungen, welche die innerliche Anwendung des Arseniks darbietet, zerfallen in zwei Reihen, deren eine die Heftigkeit der Affection, die andere aber die Schwierigkeit, und sehr bald die Unmöglichkeit, in welche der Organismus versetzt ist, diese Substanz zu überwältigen, sie seinen Gesetzen zu unterwerfen, beurkundet. Werden sehr kleine Dosen, $\frac{1}{30}$ bis $\frac{1}{10}$ Gran, und diese auch

nur täglich einmal genommen, so entsteht früher bei reizbaren und muskelschwachen, etwas später bei energischen und muskelstarken Individuen, schmerzhafte Beschwerde im Magen, in den Därmen, Tenesmus, zuweilen Durchfall, Flecken auf der Haut und nicht selten, zumal bei reizbaren Constitutionen, convulsivische Bewegungen, wenngleich nur in geringem Grade; andererseits tritt grofse Trockenheit des Mundes und der ganzen Rachenhöhle, sehr vermehrter Durst, Intemperatur der Wärme, häufiges Wechseln zwischen überlaufender Wärme und Kälteschauern, Gereiztheit und Inconstanz des Pulses ein, ohne dafs sich doch hieraus active Fieberbewegungen hervorzubilden vermöchten. Der Verf. bezeichnet die erste Erscheinungsreihe als Ausdruck der Affection des Organismus von der einwirkenden Substanz, die andere aber als Andeutung der Bestrebung des Organismus zur Reaction auf dieselbe. Hieraus schliefst er, dafs das Verhältnifs zwischen Affection und Reaction sich hier so gestaltet, dafs keine günstige Ausgleichung beider erwartet werden könne. Denn während jene, obwohl nur den schwächsten Grad der Arsenikwirkung ausdrückend, schon bedeutend und vielseitig ist, da sie bis zur Haut hindurchgegangen ist (also schon die ganze Säftemasse ergriffen haben mufs), und selbst die Nervenbewegung schwankend zu machen beginnt; ist die Reaction nicht blofs sehr schwach, sondern auch in sich gehemmt. Jetzt schon läfst es sich erkennen, dafs die Substanz nicht durch den mächtigen Grad ihrer Wirkung allein verderblich wirkt, sondern vorzüglich durch ihre feindselige Art, durch welche das innerste Wesen der organischen Grundthätigkeiten in seiner Aeufserung gefesselt wird. Wichtig in dieser Beziehung ist besonders der Umstand, dafs keine activen Fieberbewegungen, zu denen ein entschiedenes Bemühen der Natur eingeleitet ist (denn darauf deuten alle die in der zweiten Reihe angegebenen Erscheinungen unverkennbar hin), wirklich zu Stande kommen können; also eben der Reactionsprozefs, durch wel-

chen sonst auch unter übrigens höchst bedenklichen Krankheitsverhältnissen die Natur einen Rettungsversuch einleitet und oft auch glücklich hindurchführt, ist hier von vorn herein so gebunden, dafs es nur bis zu schwachen und vergeblichen Regungen bringen kann. Es liegt ganz und gar im Wesen der Selbsterhaltung des lebendigen Organismus, dafs alle ihn treffenden Einflüsse durch ihre erste Einwirkung in ihm eine Concentration, eine Centripetalbewegung erregen, dergestalt, dafs die Erscheinung des Vorganges mehr ein Leiden, als ein Thun ausdrückt; mehr die Macht des Einflusses, als die Kraft der Gegenwirkung bezeichnet. Dies findet um so mehr statt, je erschütternder die Einwirkung ist, je mächtiger die agirende Potenz einerseits, und je energischer andererseits die ergriffene Individualität. Alle grofse Krankheitsprozesse acuter Art geben als Morbi fientes ein Bild starker Affection und schwacher Reaction, ja das Leben scheint auf der Flucht begriffen zu sein und die nachdringende schädliche Potenz ungehemmt einzuschreiten; je mächtiger sich im Stadio incrementi et acmes die Reaction zeigt, desto mehr bietet das Stadium invasionis das Schauspiel der Gedrücktheit und Wehrlosigkeit dar. So bei allen hitzigen contàgiösen Krankheiten, namentlich beim Typhus contagiosus, wie bei allen intensiven arteriellen Entzündungen; ja jeder regelmäfsig verlaufende Paroxysmus des Wechselfiebers giebt hiervon Zeugnifs. — Eben diese Reaction (auf den Arsenik), deren Schwäche und Unzulänglichkeit unverkennbar ist, ist dennoch die stärkste, die im ganzen Verlaufe einer Arsenikbehandlung oder Vergiftung beobachtet wird; denn was noch bei längeren oder stärkerem innerlichen Gebrauch des Arseniks als Wirkung auftritt, gehört immer mehr und mehr der Uebergewalt der feindlichen und zerstörenden Substanz, als der Reaction des Organismus an; diese vielmehr immer gehemmter und ohnmächtiger werdend, setzt bald der völlig zerstörenden Wirkung des Giftes keine Schwierigkeit entgegen.

Werden dieselben Gaben, oder ein wenig gröfsere ($\frac{1}{10}$ bis $\frac{1}{5}$ p. d.), dauernder gebraucht, so wachsen die Beschwerden des Magens und Darmkanals, sich äufsernd durch Cardialgie, Koliken, Uebelkeiten, vergebliches Würgen, zuweilen Erbrechen, Appetitlosigkeit, Durchfall und Verstopfung, mit einander abwechselnd; die Stuhlgänge haben eine sehr verderbte Beschaffenheit und einen aashaften Geruch, Tenesmus; Abmagerung; die Haut wird cachektisch, bleich, zuweilen mit einem fleckigen Ausschlage bedeckt (Blutlähmung); die unteren Extremitäten werden schwer beweglich, subparalytisch, nach und nach auch die oberen, Schmerzen in den Gelenken, Stumpfheit der Sinnesorgane, Mattigkeit des Geistes; die Haare fallen aus; der Lähmungszustand wird immer allgemeiner; in der Haut und in den Körperhöhlen bilden sich Wasseransammlungen; die Nerven zu einer functionsmäfsigen Thätigkeit lange schon nicht mehr fähig, können nur einzelne, aus ihrer Regelung zwischen Contraction und Expansion gerissene Muskelbewegungen (Convulsionen) erregen; der Tod macht dieser methodischen Zerstörung ein Ende durch das, was er ist, durch allgemeine Lähmung, durch Vernichtung der organischen Individualität. Es ist fast lächerlich zu sagen, dafs der Tod hier durch Wassersucht u. dergl. erfolge, da eben diese nur Erscheinungen der Tödtung sind. Alle diese Wirkungen bilden eine in sich zusammenhängende Reihe, die jede unbefangene semiotische Interpretation nur auf die Schädlichkeit der einwirkenden Substanz beziehen kann; denn nichts von allem deutet auf eine Reaction des Organismus, sei es auch nur eine fehlerhafte oder verkehrte. Was dafür genommen werden könnte, starker, anhaltender Durst und Fieber, kann nicht mehr für die Erscheinung einer wirksamen organischen Reaction gehalten werden, da das Fieber ein entschieden hektisches, und es eben die Bedeutung der hektischen Fieber ist, dafs sie weder ihrem Ursprunge noch ihrer Tendenz nach Instrumente der heilenden Natur sind, da jedes Uebel, bei welchem ein

hektisches Fieber sich einstellt, in eben dem Maafse seine Unheilbarkeit beurkundet, als dies geschieht.

Kommen noch gröfsere Gaben (1 bis 5 Gran) zur Einwirkung, so treten alle schon genannten Erscheinungen, nur noch in gedrängterer Reihe und mit dem unverkennbaren Ausdruck auf, dafs sie Wirkungen des heftigen Angriffs, der tiefsten und ungehindert fortschreitenden Verletzung sind: heftige, brennende Schmerzen im Magen, in den Därmen, zuweilen auch im Schlunde, unauslöschlicher Durst, Würgen und Erbrechen, häufige, aashaft riechende, zuweilen mit Blut tingirte Stuhlgänge; Kälte und auffallender Collapsus der ganzen Körperoberfläche, fürchterliche Angst, kleiner, zusammengezogener, völlig unrhythmischer Puls, Muskelzuckungen, Sinnesstörungen, Niederlage aller organischen Functionen; der Tod folgt unabwendbar, nur etwas früher oder später, je nach der Menge des einverleibten Giftes und der Kräftigkeit, Altersverschiedenheit und ähnlicher variirender Verhältnisse des Individuums. Gewifs ist es, dafs niemand gerettet werden kann, sobald solche Erscheinungen des Uebertrittes dieser alles Organische zerstörenden Substanz in die allgemeine Säftemasse sich entwickelt haben. Rettung von der Arsenikvergiftung ist überall nur zu hoffen, wenn und in soweit die Elimination der eingedrungenen Substanz noch möglich ist. —

Sind endlich noch gröfsere Quantitäten des Arseniks verschluckt worden (5 bis 10 Gran und darüber), so wickeln sich die Erscheinungen der zerstörenden Einwirkung nur noch schneller und bestimmter zum unabwendbaren Tode ab. Zuvörderst greift der Arsenik bei so starker Einwirkung ätzend auf die Berührungsflächen ein; im Munde, Halse, Schlund und Magen entsteht bald nach der Einverleibung ein heftiges Brennen, im Munde sieht man auch bald Brandblasen. Im Magen und in den Därmen erhebt sich durch die heftige und plötzliche Aufregung eine heftige Entzündung; sie hat aber keine wahrhaft reactive Bedeutung, denn sie ist sogleich nur eine gangrä-

nöse, und auch dies nur kurz, denn sie verwandelt sich mit grofser Schnelligkeit in Sphacelus. Es treten nun alle Erscheinungen einer gangränösen Magen- und Darmentzündung auf: unauslöschlicher Durst, unaussprechliche Angst, versengende Hitze der inneren und Kälte der äufseren Theile; heftige Schmerzen im Magen und in den Därmen, beständiges Würgen, Unvermögen auch die mildeste Flüssigkeit in den Magen aufzunehmen und zu behalten, der ganze Unterleib ist gegen die leiseste Berührung höchst empfindlich; anfänglich eingezogen, bald aber meteoristisch aufgetrieben, Schluchzen; der Leib ist anfänglich verstopft, bald aber erfolgen höchst übelriechende, mit dunklem Blute vermischte Ausleerungen. Doch nicht die Erscheinungen der übelsten Gastritis und Enteritis allein füllen die Scene, sondern gleichzeitig beurkundet sich auch das Nervensystem, so wie alle davon abhängenden organischen Thätigkeiten, als von dem Einflusse auf eine zerstörende Weise ergriffen. Zunächst bezeugt dies schon das ungeheure Angstgefühl, in welches der Unglückliche wie untergetaucht ist. Unruhe und Angst entstehen nämlich überall in dem Maafse, als im Geistigen, wie im Leiblichen ein Hindernifs, eine wesentliche Störung, eine gewaltsame Hemmung gesetzt ist, von welcher die Selbsterhaltung dringend Befreiung bedarf und darnach ringt, aber vergeblich, da sie selbst darin wie eingeklemmt ist; während im Schmerze der Mensch im Conflicte mit der Störung steht, sich selbst also noch hat, ist er durch die Angst in einen Zustand versetzt, in welchem er sich aus sich selbst herauszuretten ringt, aber es nicht vermag, weil die Störung ihn festhält und in sich hineinzieht; der Mensch hat dann nicht sich selbst, kein Wunder also, dafs er sich gebärdet, wie ein Besessener. Schmerz daher verwandelt sich nur dann in Angst, wenn er die Höhe erreicht, dafs der Mensch ihm, absolut oder relativ nicht mehr widerstehen kann. Und so entsteht denn überall Angstgefühl durch somatische Einflüsse, wenn ihre Wirkungsweise von der Art ist, dafs sie

den

den Organismus nicht blofs verletzen, sondern auch seine Reaction darauf hemmen und zerstören. Dies kann aber natürlich nur durch solche Substanzen entstehen, welche auf primäre oder secundäre Weise jene hemmende Gewalt über die organischen Grundthätigkeiten in ihrer Gesammtheit ausüben, da so lange noch eine, in sofern wenigstens frei ist, um sich, wenn auch mit Anstrengung geltend zu machen, zwar Schmerz und Beschwerde vielfacher Art, aber nicht Angst erzeugt werden kann. Und eben dieses bewährt sich bei der Einwirkung des Arseniks auf eine in die Augen springende Weise. Tritt er auf eine schleichende Art, in sehr kleinen Quantitäten, in den Organismus ein, dergestalt dafs mit der allmähligen Verletzung gleichmäfsig die Abstumpfung der Reaction fortschreitet, so wird er in sich selbst untergraben, ohne auch nur zum Gefühl seiner inneren Bedrängnifs zu gelangen; das Leben versinkt, ohne seinen Fall inne werden zu können. Wirkt hingegen der Arsenik mit voller Gewalt auf den Organismus, auf das frische, regsam empfindende Leben ein, so fühlt dieses die scharfe Verletzung, fühlt die ihm umgeworfene und gewaltsam zugezogene Schlinge und die eigene völlige Ohnmacht, sich daraus zu retten. Hier ist weder Befreiung durch Widerstand, noch stilles Dulden durch willige Ergebung möglich, denn zu beiden ist keine unangefochtene Kraft mehr vorhanden; nichts bleibt als die höchste, peinvollste Befangenheit in dem Zustande dieses innern, heftigen und unheilbaren Widerspruchs, dessen Ausdruck eben hier die Angst ist. Ueberdies beurkundet sich auch das Nervensystem als aufs tiefste erschüttert und in seinen Functionen verletzt, namentlich zeigt sich dies sehr bald an den Nerven des Gangliensystems und des Rückenmarks; alle von ihnen abhängigen Verrichtungen sind nicht blofs gestört, sondern auch gewaltsam aufgehoben und zerstört; von plastischer Thätigkeit ist gar keine Rede mehr; die Bewegungen erfolgen zitternd, regellos, convulsivisch, die Empfindungen sind nicht gesondert,

durchtoben einander und sind zu jenem allgemeinen, tödtlichen Angstgefühl zusammengeflossen; das Athmen ist sehr beklommen und krampfhaft; eben so sind auch die höheren sensibel-psychischen Thätigkeiten aufgelöst; keine Vorstellung steht und gewinnt Umfang und Wirksamkeit. Kurz die zerstörende Thätigkeit des Giftes ist überall hin- und durchgedrungen, nirgends Widerstand und Abwehr zulassend. Eben deshalb aber auch mufs dieser Zerstörungsprozefs sehr bald sein Ende finden, da er seine Beute verschlingend an sich reifst. Dem kurzen, heftigen Auftritte folgt bald Ruhe; das Bewufstsein ist erloschen, das Auge wird matt, der Blick gebrochen, der ganze Körper steif, das Athmen kurz, abgebrochen, aussetzend; noch folgen einzelne zuckende Bewegungen, und unter einer solchen stirbt der Mensch. Alle diese Vorgänge bis zum Tode hin nehmen, wo eine gröfsere Quantität des Arseniks einverleibt worden ist, nur einen kurzen Zeitraum ein, 10 bis 30 Stunden.

Die Leichen werden bald steif; die Muskeln verlieren sehr schnell ihre Reizbarkeit; das Blut ist aufgelöst, sehr dunkel gefärbt; die Fäulnifs schreitet da, wo grofse Quantitäten des Arseniks den Tod bewirkt, nachdem sie brandige Entzündung erzeugt hatten, sehr schnell fort; wo hingegen eine langsame Vergiftung statt gefunden hat, da bleibt die Leiche lange gegen Fäulnifs geschützt. Immer findet man schwarze Flecken auf der Haut, namentlich scheint dies an Stellen vorzukommen, wo viel Zellstoff aufgehäuft ist, an der Wirbelsäule, vorzüglich in der Sacralgegend. Immer findet man blaue Flecken im Magen; dieses selbst dann, wenn der Arsenik nicht durch dies Organ zur Einwirkung gekommen ist; oft ist auch der Magen an einzelnen Stellen durchbohrt; eben so findet man auch, wenngleich nicht so constant, gangränescirte Stellen in den Därmen. Einige achtungswerthe Beobachter versichern, fast beständig ähnliche Spuren gangränöser Entzündung auch am Herzen, namentlich an der linken Häfte

desselben, die sich zuweilen tief in die Muskelsubstanz hinein erstreckt hatten, gefunden zu haben. Haare und Nägel sollen oft von selbst ausfallen, wenigstens dem leisesten Versuche, sie auszuziehen, nachgeben. —

Das Meisterhafte dieser Darstellung liegt in der scharfen Sonderung der Erscheinungsreihen, welche untereinander geworfen ihre eigentliche Bedeutung verlieren, und einer lichtvollen Erklärung unfähig werden. Eben wegen der planlosen Vermengung der sinnlichen Wirkungen, welche die Arzneien im Körper hervorbringen, wird das Studium vieler selbst ausführlichen Schriften über die Materia medica unfruchtbar; nirgends tritt in ihnen ein deutlich gezeichnetes Bild organischer Verhältnisse hervor, ohne deren Erkenntnifs aller Arzneigebrauch in die blindeste Empirie ausarten mufs, welche nur durch den trügerischen sinnlichen Schein, nicht aber durch das Bewufstsein ursächlicher Verhältnisse geleitet wird. Den Gipfel einer solchen Verworrenheit hat wohl Hahnemann's reine Arzneimittellehre erreicht, welche Ref. absichtlich nennt, um die Gehaltlosigkeit eines zusammengerafften Haufens bedeutungsloser Erscheinungen im Gegensatze zu des Verf. musterhafter Schilderung organischer Vorgänge zu bezeichnen. Darin besteht aber die Kunst der reinen Naturanschauung, alle wesentlichen Erscheinungen dergestalt aufzufassen, dafs sie als nothwendig zu einander gehörig, ein Ganzes bilden, welches dadurch seiner wahren Bedeutung nach verständlich wird, während abgerissene Züge, einzeln aufgegriffene Wirkungen, wovon so viele Beobachtungen strotzen, ihren Gegenstand mehr verhüllen, als offenbaren. Ref. konnte sich daher nicht enthalten, gegen die gewöhnliche Sitte der Recensenten, die vortreffliche Darstellung der Arsenikwirkung von dem Verf. im ganzen Umfange mitzutheilen; wie bekannt auch die in ihr geschilderten Erscheinungen sind, so gewinnen sie doch in jeder Bemerkung eine neue lebendige Bedeutung, und der Gesammtbegriff des Verhältnisses, in welchem der Arsenik

zum menschlichen Körper steht, stellt sich dadurch mit einer Klarheit, Bestimmtheit und Stärke heraus, dafs wohl niemand, der ihn ganz aufgefafst hat, aufser nur in verzweifelten Fällen zum Gebrauch eines so verderblichen Giftes sich entschliefsen wird. Die Folgerungen, welche der Verf. hieraus bei der Kritik der einzelnen Empfehlungen des Arsenikgebrauchs zu therapeutischen Zwecken zieht, ergeben sich sonach von selbst; doch verdient es noch angeführt zu werden, dafs er bei dieser wie bei anderen Gelegenheiten die trefflichsten praktischen Regeln einstreut, dafs er sein kritisches Geschäft mit eben so grofser Billigkeit und Umsicht, als mit entschiedenem Ernste betreibt, und dafs seine Bemühungen, den Ueberschwall in der Arzneimittellehre zu sichten, zu ihrer Reform wesentlich beitragen werden.

Ein solches Unternehmen läfst sich aber nur dann erfolgreich durchführen, wenn man dem organischen Leben mit freiem Blick grofsartigere Ansichten abgewonnen hat, welche nicht in untergeordneten materiellen Verhältnissen befangen, in die höhere Ordnung und Einheit desselben eindringen, und daher vorzugsweise die schöpferische und erhaltende Kraft der organischen Natur umfassen. Wie sehr der Verf. sich eine solche Anschauung zu eigen gemacht hat, wie er aus ihr die Bedeutung jeder einzelnen Erscheinung in ihrem Zusammenhange mit dem Ganzen ableitet, geht aus dem Mitgetheilten überflüssig hervor. Wenn ihm dies nicht überall auf gleiche Weise gelungen ist, sondern das Bemühen, sich aus dem Gedränge sinnverwirrender oberflächlicher Angaben zu festeren Begriffen zu erheben, ihn in hypothetische Erklärungen hier und da verstrickt hat; so entschuldigt sich dies von selbst durch den Mangel an wissenschaftlicher Ausbildung, deren der rohe Stoff der Heilmittellehre noch nicht theilhaftig geworden ist. Ist es nur erst geglückt, einzelnen Arzneien die rechte Seite wissenschaftlicher Betrachtung abzugewinnen, so ist damit die Bahn für eine erfolgreichere Be-

arbeitung jener durch ihre Widersprüche und Irrthümer so übel berüchtigten Lehre gebrochen, und es bedarf dann nur des vereinten Fleifses eben so scharfsinniger Forscher, um auch in ihr Ordnung und Klarheit zu verbreiten.

Ideler.

VIII.

Praktische Chemie für Staatsärzte. Herausgegeben von Otto Bernhard Kühn, Doct. Phil. et Med., Prof. Med. extraord. design., Mitgliede der naturforschenden Gesellschaft zu Leipzig. Erster Theil: Praktische Anweisung, die in gerichtlichen Fällen vorkommenden chemischen Untersuchungen anzustellen; auch mit dem zweiten Titel: Praktische Anweisung, die in gerichtlichen Fällen verkommenden chemischen Untersuchungen anzustellen. Mit einer lithographirten Tafel. Leipzig, bei C. H. Hartmann. 1829. 8. 183 S. (1 Thlr. 10 Sgr.)

Dieses vom Verf. dem Kreise der verehrten Männer, welche als erste Zuhörer seiner Vorlesungen über gerichtliche Chemie durch ihre aufmunternde Theilnahme diese Blätter entstehen liefsen, gewidmete schätzbare Werk beginnt mit einer Vorrede, in welcher der Hr. Verf. äufsert, dafs er durch verschiedene Umstände und schmeichelhafte Aufforderungen bewogen worden sei, diese praktische Anleitung zu schreiben, deren zweiter Theil die polizeiliche Chemie umfassen werde, vielleicht in zwei Bändchen getheilt, davon der erste die Untersuchung der Apotheken, der zweite die übrigen dahin gehörigen Untersuchungen in sich fassen solle.

Zunächst spricht der Verf. sich höchlich mifsbilligend über den Mifsbrauch aus (wie er es nennt), gerichtliche

chemische Untersuchungen den Apothekern zu überlassen, da die ehrenvollen und rühmlichen Ausnahmen, dafs die Apotheker in dem Grade Chemiker seien, um eine solche Untersuchung auszuführen, höchst selten wären, und gesteht dabei, dafs er sein Urtheil auf seine persönlichen Bekanntschaften der Apotheker und die Kenntnifs der gedruckten Abhandlungen derselben begründe. Ref. mufs bedauern, dafs dem Hrn. Verf. nur solche Apotheker bekannt geworden sind, über welche er also absprechen konnte. Aber sollte er denn die Namen und Schriften eines Bucholz, Brandes, Dulck, Klaproth, Geiger, Hagen, Liebig, P. Meifsner, W. Meifsner, V. Rose, Schrader, Westrumb, Wiegleb, Buchner, Stoltze und vieler anderen nicht kennen, oder in Wahrheit von ihnen sagen können, dafs sie schlechte Chemiker seien? Man mufs glauben, der Verf. werde seine grofse Uebereilung eingesehen, und sie bereuet haben: denn sollte er der einzige jüngere Chemiker sein, der jenen Männern nichts zu verdanken habe? und sollte er wirklich so undankbar sein können, dies nicht eingestehen zu wollen? Man mufs so leidenschaftliche Ausbrüche als eine jugendliche Uebereilung ansehen, und sie nicht weiter beachten, da jene Männer und alle die Pharmaceuten, welche sich um die Wissenschaften wirkliche Verdienste erworben haben, sich leicht zu trösten wissen werden, wenn ihnen des Hrn. Prof. Kühn's Beifall nicht zu Theil wurde. Nur allein er selbst hat durch jene unbegründeten Bemerkungen verloren.

Dafs der Apotheker meistentheils nicht im Stande sein sollte, gerichtliche Untersuchungen zu unternehmen, möchte ebenfalls nur der Unbekanntschaft des Verf. mit tüchtigen Apothekern beizumessen sein, und dieser Ausspruch wird eben so wenig, als jener frühere, viel Glauben und Beifall der Leser finden. Mit mehrem Grunde möchte wohl der Verf. anführen, dafs eigentlich der Physicus derglei-

chen Untersuchungen unternehmen müsse; dafs aber die meisten Physici dazu chemische Kenntnisse und praktische Fertigkeit genug haben möchten, mufs bis jetzt bezweifelt werden; aber wenn dies auch nicht Hindernifs wäre, so ist meist der Physicus ein als praktischer Arzt sehr beschäftigter Mann, der wohl schwerlich Zeit zu chemischen Untersuchungen erübrigen könnte, die sich nicht Abends und beim Kerzenlicht vornehmen lassen.

In derselben Vorrede kommt dann Herr Prof. Kühn auf zwei, wie er sagt, der geschätztesten und gelesensten Werke über Toxicologie zu sprechen:

a) Witting's Uebersicht der wichtigsten Erfahrungen im Gebiete der Toxicologie u. s. w. Hannover 1827;
b) Remer's Lehrbuch der polizeilich-gerichtlichen Chemie. Dritte Auflage. Helmstädt 1827;

und dann noch auf einige andere:

c) Schulze Montanus, die Reagentien und deren Anwendung zu chemischen Untersuchungen;
d) Buchner's Toxicologie. Zweite Auflage. Nürnberg 1827;

deren er meistens nur tadelnd gedenkt.

Die Definition des Begriffes Gift (Einleitung Seite 1) glaubt der Verf. übergehen zu können, da er einestheils alles meiden wollte, was mit der praktischen Behandlung des Gegenstandes in keiner engen Verbindung steht, anderntheils weil der Begriff Gift in anderen Werken über gerichtliche Medicin, Pathologie, Therapie und Materia medica vollständig entwickelt werden müsse.

§. 5 bis 35. redet der Verf. von den zu solchen Untersuchungen nöthigen Reagentien, deren er 28 aufführt und die er näher beschreibt, welche Anzahl er für hinlänglich hält.

§. 36 bis 55. ist von den nöthigen Gefäfsen und Instrumenten die Rede, der Verf. bedarf von diesen blofs Probiergläser, Digerirgläser, kleine Kolben, Abdampfschaa-

len, deren gröfste nur sechs Zoll im Durchmesser zu haben brauche, — diese möchte indefs doch zu klein sein zur Auskochung des Mageninhalts und dergleichen Verrichtungen, wie sie bei Untersuchungen in gerichtlichen Fällen öfters vorkommen. Noch sind Uhrgläser, Glasröhren, Gläser mit eingeriebenen Stöpseln, Glasstübchen, Trichter und eine Loupe, Weingeistlampe, ein Filtrirgestell, Löthrohr, Spritzglas, Feuerzeug angegeben. Aufserdem möchten wohl einige Porcellantiegel unumgänglich nöthig sein — man findet diese sehr zweckmäfsig und wohlfeil in der Königl. Gesundheitsgeschirrmanufaktur in Berlin, auch daselbst in dem Magazine des Herrn Luhme in der Kurstrafse.

Sodann folgen S. 44. §. 56 u. f. allgemeine Regeln, die bei gerichtlich-chemischen Versuchen zu beobachten sind.

Zuerst betrachtet der Verf. Körper anorganischer Natur, und zwar folgende: Arsenik, Antimonium, Quecksilber, Blei, Wismuth, Kupfer, Silber, Gold, Platin, Zink, Zinn, Barium, Kalium, Schwefelverbindungen der Alkalimetalle, Schwefelsäure, Salzsäure, Salpetersäure.

Sodann S. 70. §. 67. Körper organischer Natur, welches Kapitel sehr kurz abgefafst ist.

S. 75. §. 71. geht der Verf. zur speciellen Betrachtung der Gifte über, und verweilt zunächst beim Arsenik, das er von Seite 75 bis 104 abhandelt. Wenn derselbe hierbei §. 79 sagt, dafs metallisches Arsenik wie es bei Vergiftungen vorkomme, eine schwarze Farbe habe, so steht dieses im Widerspruche mit den Angaben L. Gmelin's (s. dessen Handbuch der theoret. Chemie, ersten Bandes zweite Abtheilung S. 912), Christison's Erfahrungen (s. Kastner's Archiv XI. 397) und des Ref. eigenen Versuchen, welche derselbe theils zu seiner eigenen Belehrung, theils bei ihm übertragenen gerichtlich-chemischen Untersuchungen öfters angestellt hat; immer sah er das Arsenikmetall, wie auch jene Autoren angeben, von bleigrauer oder stahlgrauer Farbe; wenngleich schwarze Flecken, von

verbrannten organischen Stoffen herrührend, daneben erschienen, so konnte doch das reducirte metallische Arsenik durch jene stahlgraue Farbe und den allerdings wahrnehmbaren Metallglanz deutlich genug unterschieden werden.

In den folgenden Paragraphen betrachtet Prof. Kühn das Verfahren der Ausmittelung der vorhin angegebenen organischen Körper, und spricht sich S. 117 und 140 beim Kupfer und Zink tadelnd über die Schrift von v. Sartorius und Monheim (medicinisch-chemische Untersuchung zweier Zinkvergiftungen, Köln und Aachen 1826, und nicht 1856, wie Seite 140 steht) aus.

Unter den anorganischen Körpern finden sich S. 167 auch Oxalsäure und Blausäre, welche füglich wohl im folgenden Abschnitte stehen sollten.

Das Kapitel «Organische Gifte» ist auf noch nicht sieben Seiten abgehandelt, folglich sehr dürftig ausgefallen. Es ist blofs vom Opium und Morphium die Rede, und in Betreff des Alkohols und Wurstgiftes sagt der Verf. blofs, dafs er darüber Weiteres zu sagen für unnöthig halte. Mehres über das Wurstgift hat Hünefeld in seiner Abhandlung «Ausmittelung des Käsegiftes» im Archiv für medicinische Erfahrung von Horn, Nasse und Wagner, Jahrgang 1827 März- und Aprilheft, mitgetheilt. Ueber mehre hier nicht erwähnte organische Gifte, als Strychnin, Cantharidin, Brucin von Orfila und Leseur, findet sich eine Uebersetzung in Geiger's Magazin für Pharmacie 1828 Septemberheft S. 225 u. s. w.; von Marx eine Abhandlung über Entdeckung des Opiums, und von Serullas, s. Trommsdorff's neues Journal der Pharmacie Bd. 21. St. 2. S. 262.

Alle anderen Kapitel sind bündig und gut bearbeitet, und gewifs darf sich die Wissenschaft noch Rühmliches vom Verf. versprechen; seine Forschungen würden aber mehr ansprechen und lebhaftere Theilnahme finden, wenn derselbe in seinen Schriften keine gewisse Nichtachtung der

Verdienste anderer und eine Bitterkeit an den Tag legte, die dem vorurtheilsfreien Forscher fremd bleiben sollte.

L. F. Bley.

IX.

Merkwürdiger Fall einer aneurysmatischen Venengeschwulst. Schreiben an die Mitglieder der naturforschenden Gesellschaft des Osterlandes zu Altenburg zur Feier ihres Stiftungsfestes am 2. Juli 1822 von Dr. Karl Schottin, Fürstl. Reufsischem Hofrathe in Köstritz. Mit Abbildungen. Altenburg, Litteratur-Comptoir. 4. 19 S. ($11\frac{1}{2}$ Sgr.)

Wir hoffen uns den Dank unserer Leser zu verdienen, wenn wir sie mit einer, wie es scheint vergessenen, und zwar nur wenige Blätter betragenden, aber an innerem Gehalte manches dickleibige Buch übertreffenden Schrift bekannt machen, die — ein seltener Fall bei der allgemeinen Jagd nach Büchern und den allezeit fertigen Fingern, sie zu scalpiren und zu seciren — unter der Menge sich verloren hat. Wir ziehen sie ans Licht mit der freudigen Empfindung, die sich eines jeden bemeistert, wenn er einen schönen Fund gethan, und wir hoffen, dafs unsere Leser diese Freude theilen werden, wenn sie sich das Schriftchen selbst angeschafft und es mit Aufmerksamkeit durchlesen haben werden. Ein glücklicher Zufall hat hier einen merkwürdigen Fall unter das Auge eines Beobachters gerückt, der eben so meisterhaft zu sehen, als das Gesehene scharfsinnig zu nützen und zu deuten verstand.

Der Fall selbst verliert vieles an Klarheit und Deutlichkeit, ohne das dem Schriftchen beigegebene schöne

Kupfer, und Rec. hätte noch lieber gewünscht, sich am 2. Juli 1822 in der Versammlung der naturforschenden Gesellschaft zu Altenburg befunden zu haben, wohin der Verf. damals die Kranke, welche der Gegenstand dieser interessanten Beobachtung war, selbst geschickt und der eigenen Ansicht der dort versammelten Aerzte ausgesetzt hatte. Auf diese eigene Ansicht bezieht sich nun auch die hier anzuzeigende Schrift und das ihr beigegebene, mit Buchstaben versehene Kupfer. Wenn daher unsere Leser in dem folgenden Auszuge manches vermissen, was zur Verdeutlichung des Gegenstandes dient, so mögen sie es dem Mangel an jenen Hülfsmitteln zuschreiben.

Die Kranke, eine Frau von 65 Jahren, hat mehre Geschwülste am linken Arme. Eine derselben, ein weicher, zusammendrückbarer, elastischer, zwei Zoll über die Oberfläche der Haut hervorragender, drei Zoll im Durchmesser und sieben Zoll in der Peripherie haltender, an der inneren Seite der Handwurzel befindlicher Sack, besteht aus einem Convolut von erweiterten Hautvenen, und bildet den Anfang einer aneurysmatischen Venengeschwulst, welche, nachdem sie in der flachen Hand auf den kurzen Daumenmuskeln eine ihr an Gröfse fast gleichkommende Geschwulst abgegeben hat, sich durch die cephalische, Median- und basilische Vene bis gegen die Mitte des Oberarms fortsetzt. Aufser dieser aneurysmatischen Venengeschwulst befinden sich an demselben Arme noch sechs Pulsadergeschwülste.

Den Ursprung dieser Geschwülste leitet der Verf. von einer vor 55 Jahren erlittenenen Quetschung an der inneren Seite der Handwurzel her, auf welche sogleich eine Hautgeschwulst erfolgte, und welche nachher eine Geschwulst von der Gröfse einer Haselnufs zurückliefs, die allmählig bis zu dem gegenwärtigen Umfange anwuchs. Ohne Zweifel ist damals an dieser Stelle, wo die cephalische Vene des Daumens gleich über die Radialarterie hinläuft, in der unteren Wandung der ersten und in der

oberen Wandung der letzten durch Verschwärung eine Oeffnung entstanden, deren Ränder sich begegneten, und durch adhäsive Entzündung so innig mit einander vereinigten, dafs die Oeffnung beider Blutgefäfse in eine verschmolz, durch welche ein directer Uebergang des Blutes aus der Arterie in die Vene vermittelt wurde. Durch jene Oeffnung bilden Arterie und Vene nur einen zusammenhängenden und ununterbrochen fortlaufenden Gefäfskanal, und der gröfste Theil des Blutes strömt aus der Radialarterie nicht mehr durch den Hohlhandast und Rückenast derselben zur Hand hinab, sondern nimmt seinen Lauf durch die cephalische und mit dieser verbundene Median- und basilische Vene, welche davon bis zur Dicke eines kleinen Fingers ausgedehnt worden sind, sogleich wieder zum Herzen zurück. Wenn man daher durch eine an der Brachialarterie angebrachte Compression die Radialarterie vom Blute entleert, so wird man deutlich gewahr, wie durch einen sanften Druck das in die erweiterte cephalische Vene übergetretene Blut zurück in die Radialarterie, und aus dieser wieder hinüber in jene getrieben werden kann; und wenn man die Compression von der Bronchialarterie wieder aufhebt, so kann man durch das Gefühl die Stelle genau bestimmen, wo das Blut aus der Arterie in die Vene überströmt. Der untersuchende Finger bekommt dabei eine ganz eigene Empfindung, als ob er von einem Strahl erwärmten Wassers oder feinkörnigen Sandes aus einer Spritze getroffen würde. Dieser Strahl geht ununterbrochen fort, erhält jedoch mit jedem Pulsschlage eine Verstärkung, und bewirkt dadurch einen Stofs gegen die Venenwand. Daher sieht, fühlt und hört man die aneurysmatische Venengeschwulst, und die aus ihr das Blut empfangende cephalische, Median- und basilische Vene gleichzeitig mit den Arterien pulsiren; doch sind die Pulsationen an denselben etwas schwächer und weicher, als an wahren Pulsadergeschwülsten wahrzunehmen. Wird jedoch der Stamm dieser Venen am Oberarme zusammen-

gedrückt, so entsteht augenblicklich in denselben, so wie auch in der aneurysmatischen Venengeschwulst, eine so gewaltige Anschwellung und ein so heftiges Klopfen, dafs man dem Zerplatzen ihrer Häute entgegensieht. Dies Klopfen läfst alsbald nach, so wie oberhalb der aneurysmatischen Venengeschwulst die Radial- oder Brachialarterie zusammengepreſst wird, und die Anschwellung verliert sich, so wie nach aufgehobenem Druck auf die Venenstämme das Blut nach dem Herzen zurückfliefsen kann. Um sich vollends zu überzeugen, dafs diese Geschwulst ihr Blut nicht etwa aus den Venen der Hand, oder aus bedeutenden auf den kurzen Daumenmuskeln gelegenen Varicen erhalte, darf man nur unter denselben ein Band rings um die Handwurzel fest anlegen, und sehen, wie sich dieselbe eher dabei vergröfsert, als verkleinert, weil sie dadurch einen Theil ihres Blutes in jene Varicen zu ergiefsen verhindert wird. Unter die charakteristischen Merkmale der aneurysmatischen Venengeschwulst gehört vorzüglich eine besondere zitternde und oscillirende Bewegung derselben; legt man das Ohr hart an dieselbe, so vernimmt man einen Schall, der sich nach seinen mannichfaltigen Modificationen als ein Schwirren, Summen, Schnarren, Zischen, Sausen, Brausen, Klingen und Pfeifen unterscheiden läfst. Am stärksten und wirklich betäubend ist das Getöse am Ursprunge der aneurysmatischen Venengeschwulst, wo sich das in rauschenden Wellen einströmende Blut strudelartig herumzuwälzen scheint, und es gleicht hier dem Geräusch eines Wehres, oder vielmehr dem einer gedämpften Trommel, die mit jedem Pulsschlage gerührt wird, und, nur mit etwas dumpferem Tone, bis wieder zum nächsten Pulsschlage forthallt. In der cephalischen und Medianvene verändert sich dieses Getöse etwas, und es kommt einem vor, als ob im hohen Zimmer eines Bergschlosses der Sturmwind durch enge Fensterspalten pfeife und heule, oder als ob sich Töne von einem Instrumente mit äufserst hoch gespannten feinen Saiten

vernehmen liefsen, welche die Gehörnerven höchst unangenehm afficiren, weil man dabei in banger Erwartung schwebt, als müfsten diese Saiten jeden Augenblick zerreifsen. Zu diesen Tönen kommt noch zuweilen eine Art von Gesinge und Geklingel, wie es der Ohnmächtige, bevor er noch alle Besinnung verliert, zu vernehmen meint.

Unter die der Beachtung besonders würdigen Gegenstände an diesem Arme gehört unstreitig die widernatürlich grofse Erweiterung der sämmtlichen Stämme der Arterien. Schon über dem Schlüsselknochen am Stamme der Subclaviculararterie beginnt jene widernatürliche Erweiterung in der Stärke eines Mannesdaumens, und setzt sich von da längs der Axillar-, Brachial- und Radialarterie fort, bis zu der Stelle, wo die aneurysmatische Venengeschwulst anhebt. Auch die Ulnararterie und Zwischenknochenarterie sind im Vergleich mit den gleichnamigen Arterien des rechten Armes ungewöhnlich ausgedehnt. Ueberall wo diese widernatürlich erweiterten Arterien oberflächlich liegen, zeigen sie in ihren Häuten vorwärts gegen das Auge partielle, scharf begränzte Ausdehnungen, und bilden auf diese Weise in mancherlei Stufen eine Art aneurysmatischer Säcke von der Gröfse einer Erbse, Bohne, Muskatnufs, Wallnufs, bis zu der Gröfse eines Hühnereies. Ein Zweig des Rückenastes der Radialarterie enthält eine Menge erbsengrofser Geschwülste, die sich wie eine Perlenschnur auf dem Rücken der Hand anfühlen lassen; der gröfste darunter befindliche Arteriensack, den man für ein wahres Aneurysma erklären mufs, liegt einen halben Zoll über der aneurysmatischen Venengeschwulst, und beträgt zwei und einen halben Zoll in der Höhe, eben so viel im Durchmesser, und fünf Zoll im Umfange. Aus der oberen Seitenfläche dieses Aneurysma's drängt sich ein zweites, von der Gröfse einer mäfsigen Wallnufs hervor, das auf jenes gleichsam gepfropft ist.

Eine höchst merkwürdige, und so viel Rec. bekannt, bis daher noch nirgends vorgekommene Erscheinung ist

die, dafs die Arterienstämme, aufser der Zunahme in der Weite, auch eine Zunahme in der Länge erhalten haben. Am deutlichsten gewahrt man dieses vor dem Ellenbogengelenk an der Brachialarterie, wo sich diese in einer Sförmigen Krümmung knapp an dem inneren Gelenkknorren des Oberarmknochens vorbeischlängelt.

Jene widernatürlich erweiterten Arterienstämme fühlen sich zwar compacter und fleischiger als andere an, doch lassen sich in den Häuten derselben nirgends steatomatöse, knorpelige oder kalkerdige Verdickungen entdecken. Merkwürdig ist indessen die Structur des gröfsten darunter befindlichen aneurysmatischen Sackes. Seine Basis ist sehr wulstig, und sein Hals besteht aus einem von dicken Muskelfasern geformten Ringe, von welchem rundliche, bündelförmige und den Fleischbalken des Herzens zu vergleichende Streifen entspringen, welche durch sehnige Bänder mit seinem Kopfe oder Körper zusammenhängen.

Was die Häute der aneurysmatischen Venengeschwulst anlangt, so läfst sich keine sonderliche Zunahme in der Stärke oder Dicke derselben entdecken, aber auf derselben liegen eine Menge kleiner Knochenlamellen, wie Häckerling zerstreut umher, die so fein und spitzig anzufühlen sind, dafs man bei einem etwas starken Fingerdrucke die Gefäfshäute damit zu durchstechen fürchtet.

Nach dieser genauen und umsichtigen Darstellung des interessanten Falles, wendet sich der Verf. nun zur Erklärung einiger dabei vorkommenden Erscheinungen, und zeigt sich dabei als eben so scharfsinnigen Physiologen, wie früher als aufmerksamen Beobachter. Was zuvördert die widernatürliche Ausdehnung der Arterien betrifft, so setzt er sie mit den Erscheinungen in Parallele, die sich bei der Oeffnung einer Arterie ergeben, und wobei sich der Blutstrom am meisten dahin begiebt, wo er am wenigsten Widerstand findet, und in dem geöffneten Arterienstamme, mit der Geschwindigkeit des Blutes, auch seine Quantität zunimmt, die Gesammtmasse des Blutes also in kurzer Zeit

aus allen Theilen entweicht. Auf gleiche Weise nun mufs in dem vorliegenden Falle die mit der cephalischen Vene communicirende Oeffnung der Radialarterie die Wirkungen einer Arteriotomie, und also nach den Gesetzen der Derivation einen an Geschwindigkeit und Quantität vermehrten Zufluſs des Blutes, und deshalb Ausdehnung und sogar Geschwülste der Arterien zur Folge haben, weil die contractive Thätigkeit der Arterienhäute natürlich zuletzt beim lange anhaltenden Drucke einer grofsen Menge Blutes verloren geht. Nur findet bei dieser Vergleichung der Unterschied statt, dafs bei der aneurysmatischen Venengeschwulst das Blut nicht so unaufhaltsam, wie bei der Arteriotomie, in einem so freien Raume, als die Luft ist, aus dem Körper entweicht, sondern in Venensäcke übergeht, wo es einigen Aufenthalt bekommt, durch welchen die Derivation desselben nach der Arterienöffnung gemäfsigt und die Macht seines Stofses um vieles gebrochen wird. Hält man beide Arme der in Rede stehenden Kranken gegen einander, so fühlt sich der linke um viele Grade wärmer als der rechte an (Ref. wünschte, der Verf. möge das Thermometer dabei zu Hülfe genommen haben), und man kann ziemlich genau gewahr werden, dafs in einer gegebenen Zeit das Blut in erstem viel geschwinder und in weit gröfserer Masse, als in letztem umläuft. Wenn es im rechten Arme nach dem gewöhnlichen Laufe der Blutgefäfse aus der Radialarterie in das Capillargefäfssystem, oder in die letzten und feinsten Arterienzweige der Hand, und aus diesen in ähnliche Venenzweige übergeht, und in einem verhältnifsmäfsig ruhigeren Gange und auf einem längeren Wege zum Herzen zurückfliefst; so kürzt es im linken Arme seinen Weg ab, stürzt sich durch eine Seitenöffnung aus der Radialarterie in die cephalische Vene, und eilt hier rascheren Laufes unter Pulsschlägen sogleich zum Herzen zurück. Durch diesen rascheren Lauf einer ungewöhnlich grofsen Blutmasse erhalten die aneurysmatischen Arterien- und Venengeschwülste nicht allein einen

ver-

verhältnifsmäfsig höheren Grad von Wärme, sondern werden wahrscheinlich auch in einen elektrischen Zustand versetzt. Der Verf. bemerkte nämlich, dafs wenn er sein weiches Kopfhaar der cephalischen Vene näherte, sich dasselbe kräuselte und an- und abgestofsen wurde.

Das an Pulsadergeschwülsten gewöhnlich vernehmbare Klopfen findet auch am Arme dieser Kranken in den aneurysmatischen Säcken der Arterienstämme statt. Schon an der erweiterten Subclaviculararterie ist dies Klopfen bedeutend, und nimmt mit der theilweisen Ausdehnung der Brachialarterie immer mehr zu, bis es endlich in dem wahren Aneurysma der Radialarterie den höchsten Grad der Stärke erreicht. Soll es diesen Grad erreichen, so mufs sich das Blut vom Herzen aus bis in den Arteriensack in einem gepreisten Zustande befinden, und gleich einer Säule den ganzen Arteriencylinder ausfüllen, um den Stofs, den es an seinem oberen Ende vom Herzen bekommt, an seinem unteren Ende den Wänden des Arteriensackes ungeschwächt mittheilen zu können; denn füllt es den Arteriencylinder nicht vollkommen aus, so erfolgt im Aneurysma, anstatt des Klopfens, eine Art von Schwirren, wie es in der aneurysmatischen Venengeschwulst gehört wird, das vom Anspülen der Blutwellen herrührt. Bei diesem Klopfen verhalten sich die Arterien fast ganz passiv, und geben der Blutsäule blofs nach, die mit jeder Systole des Herzens ihre Fortbewegung erhält. Anders scheinen sie sich indefs während der Diastole des Herzens zu verhalten, und in dieser Zeit auf die Blutcirculation kräftig mit einzuwirken. Bringt man daher nach erfolgter Systole des Herzens schnell eine Compression an der Brachialarterie an, wodurch ihr Lumen vollkommen verschlossen wird, so glaubt man gewahr zu werden, wie die Radialarterie das durch die vorhergehende Systole erhaltene Blut rasch austreibt, wie sich ihre aneurysmatischen Säcke ruckweise und in pulsartigen Sätzen zusammenziehen, wie vorzüglich das Aneurysma der Radialarterie seine Feder- oder Spring-

kraft durch Contractionen äufsert, sich von seinem Kopfe an nach seinem Halse und seiner Basis zu zusammenzieht, und seinen Fleischbündel verkürzt. Bei dem Versuche, dies Aneurysma noch mehr zusammenzudrücken, scheint es auch durch seine Elasticität ein Bestreben zu äufsern, sich wieder auszudehnen. Wenn man ferner die Brachialarterie durch einen Druck fest verschliefst, und ihn während der Diastole des Herzens geschwind wieder entfernt, so strömt das Blut während der Diastole mit gleicher Heftigkeit, als während der Systole des Herzens, mit einem Pulsschlage in die Radialarterie ein.

Das eigenthümliche Schwirren und Aufbrausen in der aneurysmatischen Venengeschwulst leitet der Verf. davon ab, dafs das Blut mit mehr als gewöhnlicher Geschwindigkeit durch ein Blutgefäfs getrieben wird, das in seiner inneren Weite durch allgemeine oder partielle Ausdehnung seiner Häute zugenommen hat, und von dem Blute nicht vollkommen ausgefüllt wird. Es erfolgt alsdann ein Anspülen der Blutwellen an die Wände des Blutgefäfses, wodurch diese, wie man deutlich sehen und fühlen kann, in eine oscillirende und zitternde Bewegung gerathen, welche jenen Schall hervorbringt. Um sich genauer davon zu überzeugen, darf man bei den Kranken nur einen Druck auf die cephalische Vene in der Nähe des Ellbogengelenks machen, um augenblicklich den schwirrenden Schall in ein den Aneurysmen eigenthümliches Klopfen zu verwandeln, weil das in seinem Laufe nach dem Herzen zurückgehaltene Blut die aneurysmatische Venengeschwulst so vollständig ausfüllt, dafs es mit seinen Wellen die Wände derselben nicht mehr zu bespülen im Stande ist. So kann man auch ein gewisses Schwirren, das sich in den Pulsadergeschwülsten dieses Armes gewöhnlich zum Klopfen derselben gesellt, und von einer wellenförmigen Bewegung in den Häuten derselben begleitet wird, durch jenen Druck auf die cephalische Vene alsbald aufheben, weil die Blutsäule dabei zusammengepreſst, in ihrem Gange ge-

mäfsigt und in ihrem Durchmesser vergröfsert wird, und also für die Oscillationen der Häute als ein Dämpfer angesehen zu werden verdient. Nicht blofs an der Arterienöffnung, sondern überall, so weit die aneurysmatische Venengeschwulst reicht, ist der schwirrende Schall wahrzunehmen, und man kann ihn nach Gefallen hinleiten, wohin man will. Wehrt man z. B. dem aus dieser Geschwulst zum Herzen strömenden Blute den Durchgang durch die Median- und basilische Vene, so erhebt sich ein viel stärkeres Schwirren als zuvor in der cephalischen Vene am Oberarme, und umgekehrt in erster, wenn letzte an dieser Stelle zusammengedrückt wird. Auch läfst sich dieser Schall durch gewisse Handgriffe auf die aneurysmatische Venengeschwulst, so lange diese mit Blut angefüllt ist, noch immer hervorbringen und mannigfaltig verändern, wenngleich die Arterienöffnung genau verschlossen ist, und kein Blut mehr aus derselben in die erweiterte Vene überfliefsen kann.

Die schlangenförmigen Krümmungen der Arterien und Venen dieses Armes sind Folgen ihrer Ausdehnung in die Breite und Länge durch das bei jeder Systole des Herzens eingetriebene Blut. Sie nehmen daher bei jeder Systole des Herzens zu, und bei jeder Diastole desselben ab, und verwandeln sich alsbald in eine gerade Linie, sobald dem Blute der Einfluſs verwehrt wird.

Wie es öfter geschieht, dafs physiologische Lehren durch pathologische Erscheinungen Ergänzung und Bestätigung erhalten, so ist es auch hier der Fall in Bezug auf die in neueren Zeiten häufig bestrittene, aber noch ohnlängst von dem trefflichen Rudolphi vertheidigte Meinung, dafs die Ursache des Pulses nicht einer eigenthümlichen Ausdehnungs- und Zusammenziehungskraft der Arterien zuzuschreiben sei. Bei der in Rede stehenden Kranken nämlich, geben sämmtliche mit der aneurysmatischen Venengeschwulst verbundene Venen, ungeachtet sie in ihrem Bau von den Arterien sehr verschieden sind, und

aller Muskelfasern entbehren, gleichwohl in einer so weiten Strecke, von der Handfläche an bis zum Ellbogen und noch weiter hinauf, fast eben dieselben Pulsschläge wie Arterien. Wie der Puls durch die einströmende Blutwelle von der Systole des Herzens aus erfolge, kann man recht genau am Arme der Kranken sehen, weil man diese Welle, ob sie gleich die Schnelligkeit des Blitzes erreicht, gleichwohl bei scharfer Aufmerksamkeit mit den Augen von der Brachialarterie aus bis in die cephalische und Medianvene zu verfolgen im Stande ist, wenn man nämlich die Axillararterie zusammendrückt und wieder losläfst, sobald sich alle unter ihr befindlichen Armarterien ihres Blutes in die Venen entledigt haben. Ueberhaupt lassen sich durch gewisse Manipulationen eine Menge Abänderungen im Pulse der Venen und Arterien dieses Armes hervorbringen. Bringt man in der Mitte des Vorderarmes einen schnell vorübergehenden Druck auf die cephalische Vene an, so erfolgt augenblicklich rückwärts nach der aneurysmatischen Venengeschwulst, und längs der Radial- und Brachialarterie hinauf, ein verstärkter Pulsschlag mit sichtbarer Erweiterung der Gefäfse. Die cephalische Vene fällt über dieser gedrückten Stelle, nach dem Oberarme hin, augenblicklich zusammen, und giebt hier, sobald sie freigelassen wird, durch das rasch einströmende Blut gleichfalls eine Art von Pulsschlag. Durch schnell hintereinander folgende Eindrücke auf die cephalische Vene kann man in der ganzen aneurysmatischen Venengeschwulst unzählbare Pulsschläge, und ein unübersehbares Auf- und Niederwogen der Blutmasse hervorbringen, wobei die schwirrenden Töne im schnellen Wechsel, wie ein auf einem musikalischen Instrumente geschlagener Triller, zu vernehmen sind. Hält man diese Vene längere Zeit nahe vor dem Eintritte derselben in die Medianvene verschlossen, so wird sie mit ihren aneurysmatischen Säcken dergestalt vom Blute ausgedehnt, dafs sie ganz starr und steif wie eine Ruthe wird, und in diesem Zustande weder bei der Systole des Her-

zens einen natürlichen, noch beim Anschlage des Fingers einen künstlichen Puls mehr äufsert, und nur noch zuweilen bei erster eine kleine Erschütterung ihrer Wände gewahr werden läfst. Unter einem sanften Drucke mit den Fingern auf die aneurysmatische Venengeschwulst bilden sich Kugeln von Blut in derselben von der Gröfse der Wallnüsse, die sich pulsirend erheben und gegen einander anschlagen. Der Puls kann durch einen Druck auf die Brachialarterie lange Zeit unterdrückt werden, und gleichwohl geht der Rückflufs des in der aneurysmatischen Venengeschwulst angehäuften Blutes durch die cephalische Vene nach dem Herzen noch immer fort. Fafst man die cephalische Vene sanft zwischen den Daumen und Zeigefinger, so nimmt die dazwischen durchfliefsende Blutwelle eine feste Form, gleich einem von elastischem Harze gebildeten Stäbchen von der Stärke einer Schreibfeder an, macht unzählbare Rotationen wie die gedrehte Spindel eines Baumwollrades, und bringt nach oben in der Vene einen schnurrenden, rasselnden und klappernden Ton hervor, während dafs die Venenhäute heftig zu vibriren anfangen, und den untersuchenden Fingern eine ganz besondere titillirende Empfindung mittheilen, welche auch von der Kranken gefühlt wird, und welche ihr bei den ersten Versuchen so überraschend und fremd vorkam, dafs sie voll Verwunderung darüber einen lauten Schrei ausstiefs.

Um zu sehen, wie von der aneurysmatischen Venengeschwulst aus die nach dem Herzen zurückhüpfenden Blutwellen die Häute der cephalischen Vene bespülen und erweitern, mufs man den Arm der Kranken in die Höhe halten lassen, weil das Blut alsdann zum Herzen schneller zurückfliefst, und der Diameter der Vene weniger ausgedehnt ist, als wenn der Arm am Leibe herabhängt. Mit jeder Systole des Herzens durchläuft eine neue Blutwelle mit der Geschwindigkeit eines Blitzes die cephalische Vene, dehnt sie aus und versetzt sie in eine schlangenförmige Krümmung, und mit jeder Diastole verliert sie

wieder etwas an Ausdehnung in die Weite und Länge, und zeigt dabei ein sanftes Auf- und Niederwallen des Blutes, das der Bewegung dieser Vene und ihrer Anastomose einige Aehnlichkeit mit der wurmförmigen Bewegung der Därme giebt. Die Ursache von diesem gewifs seltsamen Auf- und Niederwallen des Blutes ist in dem Drucke begründet, den die Ausdehnung der Lunge beim jedesmaligen Einathmen auf die Schlüsselbeinvene ausübt, indem dadurch ein Rückschlag der Blutwelle veranlafst wird, der sich längs der cephalischen Vene herab bis zur aneurysmatischen Venengeschwulst am Daumenballen deutlich wahrnehmen läfst, und der beim Husten sogar dem Pulsschlage sehr ähnlich wird. Drückt man die cephalische Vene nahe an der aneurysmatischen Venengeschwulst zusammen, so verwandeln sich ihre Krümmungen in eine gerade Linie, und verschliefst man dieselbe nahe unter der Medianvene, so bildet sie bei jeder Systole des Herzens einen Bogen, dessen convexe Fläche eine gegen zwei Zoll betragende und seitwärts gehende Locomotion macht, und giebt dabei einen Schlag, der bei weitem den stärksten Pulsschlag übertrifft. Bei diesem Schlage scheint in der ganzen Vene, rückwärts nach der aneurysmatischen Venengeschwulst zu, eine Streckung vor sich zu gehen, die als Folge des Widerstandes gegen die Kraft des eingetriebenen Blutes anzusehen ist. Streckungen der Art mögen wohl bei dem Blutumlaufe überhaupt eine bedeutende Rolle mitspielen, und so dürfte selbst der Herzschlag gegen die linke Seitenwand der Brust nach den Gesetzen der Wirkung und Gegenwirkung zu erklären sein. Eine Kanone läuft nach der Abfeuerung etwas zurück, und eben so das Herz im Augenblicke der Systole zufolge des Widerstandes, der in der Pulmonalarterie und Aorta gegen die Kraft des eingetriebenen Blutes geleistet wird.

Noch verdient eine Erscheinung dieses Armes unsere Aufmerksamkeit, die wohl nur bei aneurysmatischen Venengeschwülsten wahrgenommen werden dürfte. Es ist

die Leichtigkeit, mit welcher ein rückwärts gehender Lauf des Blutes bewerkstelligt werden kann. Drückt man die Axillararterie so lange zusammen, bis sämmtliche unter ihr gelegene Arterien des Armes ihr Blut in die Venen entleert haben, so erhält man das seltene Schauspiel, wie bei einem Druck auf die Venen am Oberarme alles Blut nach der Hand wieder zurückgeht, wie es besonders durch die cephalische Vene in den aneurysmatischen Venensack, und aus diesem durch die Radialarterie wieder aufwärts in die Brachialarterie und seitwärts in die Ulnar- und Zwischenknochenarterie geleitet wird, und wie es hier und da pulsartige Schläge giebt, wenn man durch ein kräftiges und in Absätzen angebrachtes Zusammenpressen die Systole des Herzens nachzuahmen sucht. Am besten gelingt dieses Experiment, wenn es in einer aufrechten Haltung des Armes angestellt wird.

Einiges, die Therapie des Gegenstandes angehende, mufs Ref. übergehen, da er ohnehin dieser kleinen Schrift mehr Raum gewidmet hat, als man gewöhnlich Schriften von ähnlichem Umfange zu widmen pflegt. Indessen wird ihn hoffentlich die Wichtigkeit des Gegenstandes und der Reichthum des Inhaltes entschuldigen. Der Verf. macht Hoffnung, noch eine Fortsetzung folgen zu lassen, und Ref. glaubt ihn im Namen der Wissenschaft beim Worte nehmen, und überhaupt an ihn die Aufforderung ergehen lassen zu dürfen, die Früchte seiner Beobachtung und seines Nachdenkens nicht in dem Pulte zu verschliefsen, sondern an das Licht und in das Leben treten zu lassen.

Zu bemerken ist noch, dafs eine wohlgelungene, sehr instructive Nachbildung der aneurysmatischen Venengeschwulst in Gyps für 1 Thlr. 22½ Sgr. bei dem Secretär der naturforschenden Gesellschaft des Osterlandes, Doctor Winkler zu Altenburg, zu haben ist.

Hohnbaum.

X.

Bibliotheca physico-medica. Verzeichnifs wichtiger, älterer sowohl, als sämmtlicher seit 1821 in Deutschland gedruckter Bücher aus den Fächern der Physik, Chemie, Geognosie, Mineralogie, Botanik, Zoologie, vergleichenden und menschlichen Anatomie, Physiologie, Pathologie, Therapie, Materia medica, Chirurgie, Augenheilkunde, Geburtshülfe, Staatsarzneikunde, Pharmacie, Thierarzneikunde u. s. w.; zu finden bei Leopold Vofs in Leipzig. Leipzig, im Januar 1832. 8. IV u. 153 S. (20 Sgr.)

Die Polygraphie unserer Zeit macht Verzeichnisse wie das vorliegende immer unentbehrlicher. Mit Dank ist daher das Verdienst des Hrn. L. Vofs anzuerkennen, den die Aerzte und Naturforscher als einen der ausgezeichnetsten deutschen Buchhändler schon längst schätzen, dafs er sich einer so mühsamen Arbeit mit so grofser Sorgfalt und Liebe zur Sache unterzogen hat. Freilich stehen die zahllosen Büchertitel, welche seit zehn Jahren in die Verzeichnisse aufgenommen worden sind, mit den Fortschritten der Wissenschaft in keinem directen Verhältnifs, man kann selbst behaupten, dafs die medicinische Vielschreiberei dieser überaus lästig und nachtheilig geworden ist, dies überhebt uns indessen nicht der Nothwendigkeit, die Erinnerung an alle einzelnen Erscheinungen festzuhalten. Offenbar hat jetzt die medicinische Schriftstellerei einen ganz andern Standpunkt eingenommen, als ehedem. Schon ein flüchtiger Ueberblick zeigt ganz deutlich, dafs man sich in der Regel mehr an die leichten und an der Oberfläche liegenden Gegenstände gehalten hat, schwierige und ernste Untersuchungen dagegen verhältnifsmäfsig nur wenige geführt worden sind, und jeder unpartheiische Beob-

achter der Litteratur weifs, dafs die medicinische Gelehrsamkeit ungeachtet einer wahren Sündfluth von Büchern eher in der Abnahme, als in der Zunahme begriffen ist. Dies wird und mufs indessen anders werden; man wird den praktischen Dünkel und seinen Bundesgenossen, die mechanisch-chirurgische Tendenz beide in ihrer grofsen Werthlosigkeit erkennen, und eine bessere Forschungsweise wird einst wieder eingeführt werden, zwar von wenigen, aber mit gerechterer Anerkennung.

Das vorliegende Verzeichnifs schliefst sich ganz passend an unseres Hrn. Enslin's treffliche Bibliotheca medico-chirurgica (Berlin 1826. 8.) an, welche den Zeitraum von 1750 bis 1825 umfafst, und wird ohne Zweifel von allen gebildeten Aerzten benutzt werden. Das Aeufsere ist, wie wir von Hrn. L. Vofs nicht anders gewohnt sind, vorzüglich.

H.

XI.

Journal clinique des hôpitaux de Lyon, et Recueil de médecine et de chirurgie pratiques, publié par J. Gensoul, Chirurgien en chef de l'Hôtel-Dieu, Professeur de clinique chirurgicale et d'opérations, et A. Dupasquier, Médecin de l'Hôtel-Dieu, Secrétaire général de la Société de Médecine etc. Tome I. 580 S. Tome II. 575 S. Lyon, L. Babeuf, éditeur, 1830. 8. (27 Fr.)

Das Erscheinen dieser gehaltreichen Zeitschrift war in vieler Beziehung als ein Zeichen des Fortschreitens der französischen medicinischen Litteratur zu betrachten, es war ein beifallswerther Versuch, dem verderblichen Systeme der Centralisation entgegenzuwirken, das nun schon

seit dem Zeitalter Ludwig's XIV. die Bearbeitung der Wissenschaften zu einem Monopol der stolzen Hauptstadt von Frankreich gemacht hat. Im Mittelalter gehörte Lyon zu den Hauptstädten der wissenschaftlichen Cultur. Seine grofsen Buchdruckereien lieferten Tausende von Werken, die sich in alle Länder verbreiteten, und auch von dieser Stadt strahlte das Licht aus, das allmählig die Finsternifs aufhellte. Nicht so in der neuern Zeit. Je mehr Paris sich in Folge der politischen Entwickelung Frankreichs emporhob, desto mehr sanken auch die reichsten Städte im Betriebe der Künste und Wissenschaften; an einen Wetteifer mit Paris war schon zu Anfang des vorigen Jahrhunderts nicht mehr zu denken. Die neuesten politischen Ereignisse in Frankreich schienen in der That eine Abstellung der Mifsbräuche zu versprechen, die aus der Centralisation der Wissenschaften nothwendig hervorgehen, aber je länger je mehr zeigt es sich, dafs die Gelehrten aufser Paris hierauf so bald noch nicht hoffen dürfen. Denn einerseits wird man der Bequemlichkeit einer solchen Centralisation so leicht nicht entsagen, andererseits sind Verhältnisse, die sich in Jahrhunderten allmählig gestaltet haben, auch bei dem besten Willen nicht in einigen Jahren wieder abzustellen, und es wird noch einer lange fortgesetzten Thätigkeit und Ausdauer der Gelehrten bedürfen, ehe sie sich eines von Paris unabhängigen litterarischen Verkehrs erfreuen werden. Um so gröfsere Auszeichnung verdient das Unternehmen der beiden wackern und berühmten Hrn. Herausgeber dieser Zeitschrift, die neben medicinisch-chirurgischen Originalabhandlungen, welche hauptsächlich auf die Hospitalpraxis in Lyon Bezug haben, Kritiken wichtiger Werke und Notizen aus dem Gesammtgebiete der Heilkunde enthält, und bei der rühmenswerthen Sorgfalt der Redaction den allgemeinen Erfordernissen einer medicinischen Monatsschrift (die Hefte enthalten im Durchschnitt 5 Bogen) vollkommen entspricht. Um so mehr müssen wir bedauern, dafs sie schon mit dem

Jahresschlufs von 1830 zu erscheinen aufgehört hat. Sie ist nicht durch die Schuld ihrer Herausgeber untergegangen, sondern an der gefährlichen Klippe der leidigen Politik gescheitert, welche auch die Gelehrten und Aerzte Frankreichs mit in ihren Strudel zieht, und seit zwei Jahren die Theilnahme an jedem guten wissenschaftlichen Unternehmen geschwächt hat. Möge bald die Zeit wiederkehren, wo das Heiligthum der Wissenschaften, die nur im Frieden gedeihen können, nicht mehr von dem tobenden Geschrei der Parteien wiedertönt, und mögen dann die Herausgeber ihr rühmlich begonnenes Unternehmen mit dem verdienten Beifalle fortsetzen.

H.

XII.

Dissertationen der Universität Berlin.

66. De Caloris animalis origine. D. i. physiologic. auct. Jul. Hertzbruch, Berolinens. Def. d. 15. Novembr. 1831. 8. pp. 38.

Eine sehr vollständige, mit grofsem Fleifse bearbeitete Abhandlung über die thierische Wärme, in der die zahlreichen Hypothesen über den Ursprung derselben mit eben so eindringender Kritik als umfassender Kenntnifs der physiologischen Litteratur abgehandelt werden.

67. De Gastritide. D. i. m. auct. Ludovic. Herbers, Guestphal. Def. d. 29. Novembr. 1831. 8. pp. 42.

Mit Berücksichtigung der neuern Erfahrungen, jedoch nicht in ihrer ganzen Vollständigkeit bearbeitet.

68. De Nephritide eiusque in suppurationem exitu. D. i. med. pathologic. auct. Francisc. Heiming, Guestphal. Def. d. 2. Decembr. 1831. 8. pp. 26.

69. De Ophthalmia aegyptiaca. D. i. med. pathologic. auct. Marc. Fraenkel, Brunsvicens. Def. d. 9. Decembr. 1831. 8. pp. 28.

70. De Salicinio. D. i. med. therapeutic. auct. Otton. Ludovic. de Besser, Occidental. Boruss. Def. d. 24. Decembr. 1831. 8. pp. 26.

Bei 24 Wechselfieberkranken fielen Versuche mit dem Salicin im Ganzen sehr befriedigend aus, so dafs nur vier ungeheilt blieben. Doch waren die Dosen sehr bedeutend, so dafs in einer Apyrexie 2 Scrupel bis 2 Drachmen ohne die geringsten übeln Nebenwirkungen verbraucht wurden. Der Vorzug würde mithin noch immer dem bis jetzt unübertroffenen Chinin bleiben, wenngleich der Verf. bei weitem bessere Resultate erhielt, als Hr. Dr. Auerbach. (S. das Aprilheft dieser Annalen S. 521. No. 62.)

71. De Dysenteria. D. i. med. pract. auct. Joseph. Alphons. Dorantowicz, Varsaviens. Def. d. 29. Decembr. 1831. 8. pp. 28.

72. Nonnulla quae de Cholerae diagnosi et curatione in romanis graecisque medicis inveniuntur. D. i. med. litteraria, auct. Martin. Blumenbach, Posnaniens. Def. d. 31. Decembr. 1831. 8. pp. 28.

Eine Zusammenstellung dessen, was sich bei den Alten über die Cholera vorfindet, ohne hinreichende kritische Würdigung.

XIII.

Medicinische Bibliographie.

Beck, K. J., Handbuch der Augenheilkunde, zum Gebrauche bei seinen Vorlesungen. Zweite Auflage. gr. 8. Heidelberg. Groos. 42 Bogen. 3 Thlr. 15 Sgr.

Blösch, C. A., Beitrag zur Pathologie und Therapie der gastrischen Krankheiten. gr. 8. Bern. Jenni. 6½ Bog. 15 Sgr.

Bruder, G. H., Bereitung und Gebrauch der zuverlässigsten Präservativ-Arznei gegen die Cholera, zunächst für die nördlichen Gränzbewohner Baierns angerathen. gr. 8. Bamberg. Drausnick. 2 Bog. geh. 5 Sgr.

Buchner, J. A., Repertorium für die Pharmacie. XLI. Bd. 3 Hefte. 12. Nürnberg. Schrag. 1 Thlr. 15 Sgr.

Dulk, Fr. Ph., de Tartratibus nonnullis. Dissertatio chemica. 8 maj. Regimonti. Fratres Borntraeger. 3½ Bogen. netto 10 Sgr.

Gauwerky, Fr., Erfahrungen über das russische Dampfbad, nebst einer kurzen und gründlichen Anweisung zum zweckmäfsigen Gebrauch desselben. 8. Hannover. Hahns. 2 Bog. geh. 5 Sgr.

Haas, J. L., Repertorium für homöopathische Heilungen und Erfahrungen, in alphabet. Ordnung gesammelt. 16. Leipzig. Schumann. 9 Bog. cart. 22½ Sgr.

Hartmann, Frz., Therapie acuter Krankheitsformen, mit Inbegriff einiger Kinder- und Frauenzimmerkrankheiten; nach homöopathischen Grundsätzen bearbeitet. Zweiter Theil. gr. 8. Leipzig. Schumann. 25½ Bog. 2 Thlr. Velinp. 2 Thlr. 15 Sgr.

Heilbronn, Mittheilung über die Cholera-Epidemie in Berlin; aus Berichten an die Königl. Regierung zu Minden. 8. Minden. Efsmann. 5 Bog. geh. n. 12½ Sgr.

Henke, Ad., Lehrbuch der gerichtlichen Medicin; zum Behuf akademischer Vorlesungen und zum Gebrauch für gerichtliche Aerzte und Rechtsgelehrte entworfen. Siebente, vermehrte Auflage. gr. 8. Berlin. Dümmler. 31 Bogen. 2 Thlr.

Heyfelder, Beobachtungen über die Cholera asiatica auf einer in Folge höheren Auftrages in die von jener Krankheit heimgesuchten Gegenden unternommenen Reise und

während eines mehrmonatlichen Aufenthalts in Berlin und Magdeburg, so wie im Küstrinschen, Königsbergschen und Oberbarnimschen Kreise gesammelt, und mit höherer Genehmigung herausgegeben. Mit einer illumin. Tafel. gr. 8. Bonn. Weber. 14¼ Bog. geh. 1 Thlr. 10 Sgr.

Moiroud, L., Handbuch der Thierarzneimittellehre, oder nach den neuesten Grundsätzen der Chemie abgefafste Materia medica für Thierärzte und Landwirthe; nebst einem Arzneibereitungs- und Rezeptformular, enthaltend eine Sammlung von 413 der bewährtesten Arzneiformeln. Aus dem Französischen und mit Anmerkungen versehen von A. P. Wilhelmi. gr. 8. Leipzig. Liebeskind. 47½ Bog. 2 Thlr. 15 Sgr.

Neumann, C. G., von den Krankheiten des Menschen. — Specieller Theil. Erster Band. — Auch unter dem Titel: Specielle Pathologie und Therapie der fieberhaften Krankheiten des Menschen. gr. 8. Berlin. Herbig. 55½ Bogen. 4 Thlr. 15 Sgr.

Roth, J. J., über die homöopathische Heilung der Krankheiten; zehn Vorlesungen, gehalten im Sommersemester 1831 an der Hochschule zu München. gr. 8. Nürnberg. Riegel u. W. 11½ Bog. 22½ Sgr.

Rubempré, J. M., Geheimnisse der Zeugung u. s. w. Aus dem Franz. Zweite, verbesserte Auflage. Mit 1 Steindr. 12. Stuttgart. Scheible. 9¼ Bog. geh. 26¼ Sgr.

Rust, J. N., Magazin für die gesammte Heilkunde u. s. w. 37r Bd. oder Neue Folge 13r Bd. 3 Hefte. Mit Abbildungen. gr. 8. Berlin. Reimer. 3 Thlr.

Sachs, Alb., Betrachtungen über die unter dem 31. Januar 1832 erlassene Instruction, durch welche das in Betreff der asiatischen Cholera im Preufs. Staate zu beobachtende Verfahren festgesetzt wird; für Aerzte und Verwaltungsbeamte. Erster Nachtrag zum Tagebuche über das Verhalten der bösartigen Cholera in Berlin. gr. 4. Berlin. Hirschwald. 3½ Bog. geh. u. verklebt. 7½ Sgr.

Verhandlungen der physikalisch-medicinischen Gesellschaft in Königsberg über die Cholera. 1r Bd. 3s Heft. Mit 1 lithogr. Plan und 1 lithogr. Darstellung der Cholera-Epidemie in Königsberg. gr.8. Königsberg. Gebrüder Bornträger. 14 Bog. 1 Thlr. 10 Sgr.

Zeitung, medicinisch-chirurgische, fortgesetzt von J. N. Ehrhart, Edler von Ehrhartstein. 35r Ergänzungsband. 1832. gr.8. Innsbruck. Salzburg. Mayr. 2 Thlr.

Subscriptions-Anzeige.

Clinique de l'Hôpital Saint-Louis, ou Traité complet des Maladies de la Peau, renferment la description de ces maladies et leurs meilleurs modes de traitement. Ouvrage publié en 12 livraisons, grand in-folio, sur papier Jésus vélin fort; orné de 62 planches gravées au burin, parfaitement coloriées et retouchées au pinceau. Par M. le Baron Alibert, médecin en Chef de cet hôpital, premier médecin du collége de Henri IV, Professeur à l'école de médecine de Paris, Membre de l'académie royale de médecine, etc. Chez B. Cormon et Blanc, Libraires, à Paris rue Mazarine No. 70, et à Lyon rue Roger No. 1.

Avis des Éditeurs.

L'ouvrage que M. le Professeur Alibert avait donné il y a plusieurs années, n'était qu'une collection provisoire de faits et d'observations, une pierre d'attente au grand et complet ouvrage qu'il vient de terminer, et dont nous sommes éditeurs.

Nous allons nous occuper de cette publication avec tous les soins, le zèle et l'exactitude qu'une maison jalouse de sa réputation et de ses vrais intérêts se doit à elle-même.

L'ancien ouvrage que nous venons de rappeler n'avait été tiré qu'à un très-petit nombre d'exemplaires; il ne se vendait pas moins de 600 fr., et il est totalement épuisé.

Bien que celui que nous annonçons soit enrichi de 6 à 8 planches nouvelles, augmenté de 15 à 20 feuilles de texte, imprimé avec encore plus de luxe et d'élégance que le premier, et également tiré à un petit nombre d'exemplaires, son prix ne sera cependant que de 300 fr.

Les progrès rapides que l'industrie a faits depuis quelques années; la baisse considérable de la main d'oeuvre et du papier; la concurrence qui a forcé les artistes à diminuer le prix de leur travail, et surtout le parti que nous pouvons tirer des matériaux amassés pour le premier traité, nous permettent de contribuer aux progrès des sciences, en réduisant le prix de ce bel ouvrage de manière à en faciliter l'acquisition au plus grand nombre des médecins.

Il sera divisé en 12 livraisons, qui paraîtront régulièrement de 2 mois en 2 mois.

La première sera publiée fin juin prochain.

Le prix de chaque livraison sera, pour les souscripteurs, de 25 fr., payables comptant. On ne payera rien d'avance.

Lorsque la 9e livraison sera mise en vente, la souscription sera fermée, et le prix total de l'ouvrage sera irrévocablement fixé à 400 fr., pour ceux qui n'auront pas souscrit à cette époque.

S'adresser, pour les demandes, aux Éditeurs, à Paris rue Mazarine No. 70, et à Lyon rue Roger No. 1.

On souscrit chez:

Heideloff et Campe No. 16. rue Vivienne à Paris.
Fr. Campe in Nürnberg.
Dyksche Buchhandlung in Leipzig.
Jägersche Buchhandlung in Frankfurt am Main.

I.

Das Wesen der Epilepsie.

Von

Dr. F. F. G. Eggert,

Physicus des Mansfelder Seekreises und Bergarzt zu Eisleben.

Unter den Giganten, mit welchen die Arzneikunst in immer noch unentschiedenem Kampfe liegt, ist die Epilepsie einer der mächtigsten, der, wenn er selbst oder als die idiopathische Krankheit erscheint und nicht einen seiner mehr oder weniger leicht besiegbaren Agnaten sympathischen Ursprungs vorschiebt, jedem Widerstande Trotz bietet, und vielleicht immer unbezwinglichen Trotz bieten wird. Diese Befürchtung gewinnt um so mehr Grund, je mehr man die Krankheit ins Auge fafst, die einerseits ein Aeufseres von so schreckbarer Art hat, dafs die verschiedenen Beobachter derselben, je nach dem Eindrucke, den der Anblick auf sie machte, ihr sehr verschiedene, höchst ominöse Benennungen ertheilt haben (Morbus daemonius, divinus, sacer, herculeus, magnus, sonticus, insputatus, scelestus etc.), und die andererseits ihr Inneres in ein ausgezeichnet dichtes Dunkel hüllt.

Das Aeufsere der Krankheit giebt sich unter der Form von clonischen Krämpfen, sie selbst also als ein Nerven-

leiden zu erkennen, dessen Heerd im Gehirne, dem allgemeinen Centralpunkte des Nervensystems, sich befinden mufs, weil die Krämpfe sich über sämmtliche Muskeln erstrecken. Damit bilden sie jedoch keine der Epilepsie allein zukommende Eigenthümlichkeit, denn es giebt noch andere zu den Krämpfen gehörende Krankheiten, bei welchen sie ebenfalls zu bemerken ist; dagegen zeigt sie zwei andere Eigenthümlichkeiten, die keine andere, sowohl clonische als chronische Krampfkrankheit mit ihr gemein hat. Zuerst nämlich besteht jeder Paroxysmus derselben mit einer vollkommenen Depression, sowohl in der sensuellen und sensoriellen, als auch in der sensibeln Sphäre des Organismus, bei Exaltation oder bei eben so energischer, als ungeregelter Aufregung in der irritabeln, und spricht also von einer in die Thätigkeitsäufserungen des Nervensystems eingetretenen eben so vollkommen passiven, als activen Anomalie; zweitens aber tritt die Aufregung in der irritabeln Sphäre im ganzen Umfange ihrer Energie mit einemmale und plötzlich hervor und verschwindet, nach einer verhältnifsmäfsig längern oder kürzern Dauer, eben so plötzlich und mit einemmale wieder, während der Depressivzustand der übrigen Nerventhätigkeiten sich noch behauptet und mehr allmählig sich verliert, worauf das Gleichgewicht überall wieder hergestellt sich befindet und die ganze so vollständig ausgedrückt gewesene Anomalie, bis zu einer im unbestimmten Zeitraume erfolgenden Wiederkehr, spurlos verschwunden ist.

Beide Eigenthümlichkeiten verhalten sich zu der ersten, das Ausgehen der Krankheit vom Gehirne bezeichnenden, wie die Species zum Genus; zugleich aber auch machen sie bemerklich, dafs das Erregungsmoment nicht in der Substantialität des Gehirns selbst gegründet sein kann, weil sonst weder ein Exaltationszustand in dem irritabeln und ein Depressionszustand in den übrigen Zweigen der Nerventhätigkeit zugleich, noch ein so schneller Wechsel von Anomalie und Normalität im Ganzen statt

finden könnte. Es mufs folglich der Grund des Uebels nur in dem Systeme der selbstthätigen Bewegung des Gehirns oder, genauer bestimmt, in einem der Momente liegen, auf welchem diese Bewegung beruht und in active Beziehung auf das Nervensystem gelangt, denn nur in dieser kann eine solche Verbindung schroffer Gegensätze, wie sie die Epilepsie zeigt, statt finden und sich äufsern.

Um aber der Verständigung über den aufzustellenden Begriff von dem Zusammenhange, in welchem die Epilepsie entsteht, nichts an der nöthigen Klarheit fehlen zu lassen, ist es nöthig, die Bemerkung vorauszuschicken, dafs die Gränzen des Gehirns von der harten Hirnhaut genau bezeichnet werden, und dafs alles, was aufserhalb der von dieser Haut gebildeten Höhle liegt, nicht mehr zur Substantialität des Gehirns gehört, wenn es gleich mit ihr in unmittelbarer Verbindung steht, oder Identität mit ihr zu haben scheint. So ist es der Fall beim Rückenmark, dessen Fasern blofs die parallele Längenrichtung haben, während die des anstofsenden verlängerten Markes in eigenthümlicher Kreuzung und Verwebung liegen; so ist es ferner der Fall mit den sämmtlichen Gehirnnerven, die nur aufserhalb der harten Hirnhaut die, die Nervenorganisation charakterisirende Bildung eines einfachen, vom Neurilem umgebenen Convolutes oder Stranges annehmen, und so ist es selbst der Fall mit dem, unter dem Namen des Riechnerven bekannten Hirntheile, der durch die Siebplatte dringend bis aufserhalb dieser von trichterförmigen Fortsätzen der harten Hirnhaut begleitet wird, um sich dann sogleich der ihm zugehöreuden Portion der Schneiderschen Haut einweben zu können.

In der von der harten Hirnhaut gebildeten Höhle nun liegt das Gehirn mit einem doppelten, wohl zu unterscheidenden Typus seiner Construction, angemessen seinem doppelten Zwecke, die Quelle des intellectuellen Vermögens oder der psychischen Kräfte, und die Quelle der Lebenskraft oder der physischen Kräfte zu sein.

Im verlängerten Marke, auf dem Scheidepunkte, wo äufserlich die harte Hirnhaut in die am grofsen Loche des Hinterhauptbeins befestigte harte Rückenmarkhaut übergeht, und wo innerlich die in absteigender Richtung und parallel laufenden Längenfaserubündel des Rückenmarks anfangen, nimmt ein Apparat von Markfasern oder Markstäben, der mit jenem in unmittelbarem Zusammenhange steht, seinen Anfang und besitzt, im Gegensatz von jenem, nur aufwärts, nach dem Gehirn gewendete Richtung, nicht aber mit parallelem Laufe der Fasern, sondern mit Kreuzung, eigenthümlicher Vertheilung und gegenseitiger Verwebung derselben [1]). Das, als das verlängerte Mark bekannte, Convolut dieser Fasern oder Markstäbe wird an seiner oberen oder vorderen Extremität von den mittleren Schenkeln des kleinen Gehirns umfafst, durchkreuzt und mit ihnen verwebt, wie der Einschlag mit dem Aufzuge und dadurch der grofse Hirnknoten gebildet [2]), auf dessen vorderen Seite das Convolut, zur weiteren Fortsetzung seines Laufs hervorkommt und sich nun sogleich in zwei seitliche Hälften, zur Bildung der beiden Schenkel des grofsen Gehirns, theilt, von welchen jeder, mit Beibehaltung der einfachen Längenrichtung, divergirend nach aufsen, bis zum Sehnervenhügel seiner Seite läuft [3]). Hier breiten sich die Markfasern und Markstäbe, mit Ablegung der Convolutform, zu einem Kreise aus, dessen Brennpunkt eben der Sehnervenhügel ist [4]). Eine Abtheilung von ihnen behält ihre Divergenz, setzt sich mit ihr nach der äufseren Seite des Sehnervenhügels fort, nimmt eine Entfaltung oder gleichsam eine Ramification

---

[1]) Rosenthal, Beitrag zur Encephalotomie. S. 26 u. f.

[2]) Reil, in seinem Archiv für Physiologie. Bd. 9. S. 501.

[3]) Meckel, Handbuch der menschlichen Anatomie. Bd. 3. S. 481. Rosenthal, a. a. O. S. 44.

[4]) Reil a. a. O. Bd. 9. S. 156.

an, steigt mit dieser aufwärts und geht in eine, mit nach innen gewendeter Richtung versehene, Ausstrahlung über, die den Grund zur Bildung des hinteren und mittleren Lappens des grofsen Gehirns legt; die andere Abtheilung geht, zuerst ohne weitere Entwickelung ihrer Divergenz, zur Bildung des vor dem Sehnervenhügel liegenden gestreiften Körpers über, indem jede der Fasern in zahllose Markblättchen sich zerlegt und sich mit grauer Substanz vermischt, die einen dünnen langen Streif darstellt, welcher einem Siebe nicht unähnlich ist, durch dessen Löcher die Marksubstanz in Streifen und Bündeln dringt, die sich fächerförmig nach hinten, oben und vorn ausbreiten [1]). Sie gehen ebenfalls in eine, der ersten gleich geformte Ausstrahlung über, und geben dadurch der Bildung des vorderen Lappens des grofsen Gehirns die Basis.

Dieser nur im verlängerten Marke und grofsen Hirnknoten als einfaches Ganzes zusammengefafste, dann aber in zwei seitliche Hälften ausgehende Apparat von Markfasern oder Markstäben nun, wird durch ein Gewebe, das Epithelium des Gehirns, zum Ganzen vereinigt, indem es ihn überall durchzieht und da, wo es frei von ihm, in seiner unvermischten Beschaffenheit sich befindet, seinem Wesen nach erkannt werden kann. Hier zeigt es sich als eine zarte und durchsichtige Membran, die in die Gefäfshaut übergeht und bei Verletzung des Gehirns sich als die Basis der Regeneration verhält, die in einem feinen, zelligen Gewebe zu bestehen scheint, welches überall aus der Wunde des Gehirns hervorwächst, den gröfsten Theil ausfüllt und die neue Gehirnsubstanz in sich schliefst [2]).

---

[1]) Reil a. a. O. Bd. 9. S. 161. Tiedemann, Anatomie und Bildungsgeschichte des Gehirns. S. 138. Wenzel, de penitiori structura cerebri. p. 308. Meckel, a. a. O. Bd. 3. S. 517.

[2]) Reil a. a. O. Bd. 9. S. 161. Arnemann, Versuch über das Gehirn und Rückenmark. S. 188.

Der Anfang dieses Gewebes besteht in dem, in der Mitte der Basis des grofsen Gehirns befindlichen Trichter, der einen rundlichen, dünnen, nicht hohlen Stiel bildet, an welchem jedoch die Spur von Dichotomie in einem Längeneinschnitte in der Mittellinie sichtbar wird, und der aus einer grauröthlichen Lamelle von sehr gefäfsreicher Rindensubstanz besteht [1]). Von ihm aus steigt das Gewebe in die Höhe und nimmt dann sogleich die nöthige Ausbreitung an, nicht nur um den schon erwähnten Apparat von Markfasern oder Markstäben zu durchziehen und seinen einzelnen Theilen die Abrundung, seiner Ausstrahlung aber die Form der Hemisphären mit ihren Windungen und Furchen zu verschaffen, sondern auch um den übrigen Ausbau im Innern des Gehirns zu bewirken, alles zu einem organischen Ganzen zu vereinigen und die Ausführung der Thätigkeit aller einzelnen Theile desselben zu bedingen. Für diesen Behuf nimmt es eine doppelte Richtung, theils indem es nach vorn gewendet, seinen Antheil zur Bildung der hinteren Commissur und der Zirkel giebt, und dann nicht allein die vordere Commissur, sondern auch den sogenannten Riechnerven bildet, theils indem es, nach dem Innern des Gehirns sich wendend, die weifsen Hügelchen erreicht, die von diesen ausgehenden vorderen Schenkel des Bogens oder Gewölbes begleitet und so nun zuerst in der Scheidewand der Seitenhöhlen aufsteigt, zur Bildung des Balkens, der die Endfäden der im vorderen Lappen des grofsen Gehirns liegenden Ausstrahlung der Markstäbe aufnimmt, dann aber die als Fortsetzung der vorderen Schenkel des Bogens oder Gewölbes bestehenden hinteren Schenkel desselben begleitet, zwischen ihnen membranförmig ausgebreitet liegt und damit zuerst die Lyra bil-

---

[1]) Burdach, vom Bau und Leben des Gehirns. Bd. 2. S. 109. Mayer, Beschreibung des ganzen menschlichen Körpers. Bd. 6. S. 152.

det, dann aber der mit dem Namen des Saums bezeichneten Fortsetzung der hinteren Schenkel folgt und dann in die Ausbreitung übergeht, die für die Aufnahme der Endfäden des Theiles der Ausstrahlung der Markstäbe bestimmt ist, der die mittleren und hinteren Hirnlappen begründet und mit dieser Einwebung des Epitheliums den grofsen und kleinen Seepferdefufs bildet.

Beide Apparate, sowohl jener von den Markfasern oder Markstäben, als auch dieser vom Epithelium gebildete, stehen in Hinsicht ihrer Entwickelung in genauester Uebereinstimmung, denn wo jener aus der compacten Aufschichtung in Auflockerung übergeht, wird auch das Epithelium mächtiger, was nun am meisten der Fall in den Hemisphären ist, wo die Auflockerung der Markfasern oder Markstäbe in Ausstrahlung übergeht und das Epithelium sich so mächtig einwebt, dafs auf der äufseren Fläche der Ausstrahlung, über welche das Epithelium heraussteigt, um hier sich mit einem vom Blutgefäfssysteme gelieferten Apparate zu verbinden, die Massevermehrung hervorgebracht wird, die in der Form der Windungen und Furchen mit der Farbe der grauen Substanz erscheint. Diese steht im Gegensatz der ohne Einmischung von Blutgefäfsen gebildeten weifsen Substanz und bezeichnet die Gränze, bis wohin der Apparat der Markstäbe sich erstreckt und von wo an das Epithelium nur eine Beziehung auf die Blutgefäfse oder vielmehr auf das Blut gewinnt.

Das Epithelium überzieht jeden der Markstäbe besonders, und scheint überhaupt Säcke, Ueberzüge und Scheiden für alle Theile des Gehirns zu bilden [1]). Aus diesem Verhältnifs desselben erhellt hinlänglich der Zweck, den es hat, nämlich Zusammenhang und Haltung des Ganzen zu begründen, freilich nicht blofs in mechanischer Hinsicht, denn dazu ist einerseits die Materialität dieses Gewebes zu gering, andererseits aber auch die Bewegung des Ganzen,

[1]) Reil a. a. O. Bd. 9. S. 162.

namentlich die im Systeme der Markstäbe mit viel zu geringem Widerstandsvermögen verbunden, als dafs nur der entfernteste Einflufs einer mechanischen oder materiellen Bindung ihr nicht hinderlich sein müfste. Alles handelt sich demnach nur um eine Haltung im dynamischen Sinne, für welche das Epithelium desto gröfsere Fähigkeit hat, je gröfser die Subtilität der Fäden seines Gewebes ist, vorausgesetzt dafs ein Agens da ist, durch welches es, auf den Grund dieser Fähigkeit, vermögend für die Ausführung seiner Thätigkeit gemacht wird.

Dieses Agens nun verschafft ihm der Hirnanhang, ein Organ, welches auf den vom Hinterhauptbeine nur für dasselbe gebildeten sogenannten Türkensattel gelegt ist und sich aufserhalb der von der harten Hirnhaut bezeichneten Gränze des Gehirns befindet, folglich zu den Theilen des letzten nicht gehört. Es ist eine länglichrunde, gefäfsreiche und in zwei Lappen getheilte Masse, die oben von der harten Hirnhaut bedeckt wird und mit ihr so fest verwachsen ist, dafs sie sich nur mit Gewalt trennen läfst, unten aber in ihrer Lage sehr fest erhalten wird, durch eine dünne und feste Membran, welche entweder mit der Beinhaut des Sattels innigst verwebt ist, oder die Stelle der Beinhaut selbst vertritt [1]). Demgemäfs fungirt nun auch der Hirnanhang nach einem andern Typus, als das Gehirn oder irgend ein Theil desselben, wenngleich seine Substanz in Hinsicht der Färbung und der Consistenz eine gewisse Aehnlichkeit mit ihm hat; der auf ausgezeichnete Festigkeit berechneten Anlage seiner nächsten Aufsenverhältnisse aber nach zu schliefsen, ist ihm eine energische Thätigkeitsäufserung eigen, für welche nun kein anderes Object da ist, als sein verhältnifsmäfsig grofser Zufluſs von Blut. Dünne Schichten desselben, die lange in verdünnter

---

[1]) Carus, Versuch einer Darstellung des Nervensystems. S. 269. Wenzel, Beobachtungen über den Hirnanhang. S. 33.

Salzsäure lagen, zeigen unter dem Mikroscop eine sehr gefäfsreiche Zusammensetzung [1]). Mächtiges und tiefes Eingreifen in die Bestandtheile des ihm zugeführten Blutes, ist also die Function dieses Organes, die nur ein subtiles, mit überwiegenden dynamischen und untergeordneten materiellen Eigenschaften versehenes, für eine Beziehung auf das Gehirn vollkommen geeignetes Produkt liefert.

Dieses nun findet seine Verwendung dadurch, dafs es dahin dirigirt wird, wo für dasselbe ein Uebergang an das Epithelium des Gehirns angelegt ist. Im gröfseren der beiden Lappen des Hirnanhanges, auf der Gränze der rothen und weifsen Substanz desselben, wenn man ihn in zwei Hälften, in eine rechte und linke getheilt sich denkt, sieht man ziemlich genau in der Mitte einer jeden Hälfte ein kleines, rothes, dreieckiges Grübchen, in dessen vorderen Rand sich mehre Gefäfschen oder Kanälchen begeben, aus seinem hinteren Rande aber entspringt wieder ein einzelnes, ziemlich starkes, mehr oder weniger rothes Kanälchen, das genau an die Stelle, wo der Trichter in den Hirnanhang eingeht, ohne alle Ausnahme hinläuft und daselbst aufzuhören scheint [2]). Der Trichter aber, als Anfangspunkt des Epitheliums, steht mit dem Hirnanhange durch eine eigends dazu gelassene Oeffnung der harten Hirnhaut in Verbindung und senkt sich in das erwähnte Grübchen des letzten ein, so dafs der Uebergang des Produkts desselben vollkommen gesichert ist. Er geschieht, indem das dargestellte Agens das Gewebe des Trichters als Leiter annimmt, sich unter der ununterbrochenen inneren und äufseren Bewegung des Gehirns in dem Gewebe des Epitheliums verbreitet und vertheilt, oder es mit einem ihm angemessenen Typus durchströmt, dem mit ihm erfüllten Gewebe die weifse Farbe der Marksubstanz und das Ansehn einer gleichförmigen Masse giebt,

---

[1]) Wenzel a. a. O. S. 35.

[2]) Wenzel a. a. O. S. 35.

und so nun dahin gelangt, wo durch die Einwebung einer dem Gewebe des Epitheliums entsprechenden Ramification von Blutgefäfsen die graue Substanz gebildet wird. Sowohl dort in der Marksubstanz, als auch hier in der grauen Substanz, läfst sich das Produkt des Hirnanhanges erkennen. Man kann die Schicht von Marksubstanz, mit welcher sich die Scheidewand an ihrer inneren Seite bedeckt, abschaben, wenn sie weich geworden ist [1]). Man findet in der grauen Substanz nichts weiter als bei genauer Untersuchung, zumal durch Maceration, auch nach sehr gut gerathenen Einspritzungen, aufser den Gefäfsen, noch eine weiche, breiartige Masse [2]).

Während dieses Durchströmens durch das Gewebe des Epitheliums dient das Produkt des Hirnanhanges, zufolge seines Besitzes von vorherrschend dynamischen Eigenschaften, diesem als erregende oder überhaupt als die Potenz, durch welche es, bei seiner subtilen Materialität in Stand gesetzt wird, seinen Zweck als Haltungsapparat zu erfüllen, denn bei der eigenthümlichen Thätigkeitsweise des Gehirns, kann die Erreichung dieses Zwecks nicht durch Festigkeit der Masse, sondern nur durch die Kraft, die diese besitzt, bewerkstelligt werden. Von der Haltung aber, die das Epithelium dem ganzen Baue des Gehirns gewährt, hängt der Bestand der Function ab, die das Organ, als Centralpunkt des Nervensystems, zu leisten hat, und Anomalie in dieser Haltung kann nicht vorkommen, ohne Störung oder Anomalie in der Function des Nervensystems, weil beide in unmittelbarer Beziehung, durch den zwischen dem Epithelium und dem Nervensystem statt findenden Zusammenhang, auf einander stehen.

Das in der bezeichneten Art durch das grofse Gehirn sich verbreitende Epithelium nämlich, durchwebt nicht

---

[1]) Reil a. a. O. Bd. 9. S. 162.

[2]) Hildebrand, Lehrbuch der Anatomie. Bd. 4. S. 271.

nur das kleine Gehirn, indem es die Schenkel desselben als die Uebergangspunkte besitzt, sondern erstreckt sich auch vom verlängerten Marke aus, in das Rückenmark und durchwebt, gerade so wie im grofsen Gehirn den Apparat der Markfasern oder Markstäbe, auch hier den, vom Endpunkte des verlängerten Markes ausgehenden, in parallelen Längenbündeln sich formenden Apparat der Markfasern oder Markstäbe, der in der weifsen Substanz des Rückenmarks liegt und die in seiner Mitte herablaufende graue Substanz desselben umgiebt, in welcher sich ebenfalls das Gewebe des Epitheliums fortsetzt und den Zusammenhang mit der weifsen Substanz unterhält, wie das alles durch die anatomische Beobachtung nachgewiesen wird. Wenn man im Rückenmarke von einer Längendurchschnittsfläche die graue Substanz in die Quere abschabt, so sieht man deutlich quergehende Fäden, die durch gröfsere Festigkeit, weifse Farbe und Zusammenhang mit der äufseren weifsen Substanz von der grauen sich unterscheiden [1]). Wenn durch caustisches Kali die Marksubstanz des Rückenmarks aufgelöst wird, bleibt blofs ein netzförmiges Gewebe von Fasern zurück [2]). Dieses so in der grauen und weifsen Substanz des Rückenmarks bestehende Gewebe nimmt auf der Aufsenfläche einen gewissen Grad von Abrundung an, indem es sich mit einer dazu geeigneten Ramification von Blutgefäfsen verwebt und dadurch die Gefäfshaut bildet, zugleich aber auch gewisse Ausstrahlungen giebt, die die sogenannten Wurzeln der Nerven bilden und sich bis auf die, von der harten Rückenmarkshaut bezeichnete Gränze erstrecken, um hier sich mit den Stämmen der Nerven zu vereinigen. Die Wurzeln der Nerven bleiben, wenn man die Gefäfshaut

---

[1]) Burdach, vom Bau und Leben des Gehirns. Bd. 1. S. 115.

[2]) Kauffel, in Reil und Autenrieth's Archiv für Physiologie. Bd. 10. S. 162.

abzieht, wie dazu selbst gehörig, daran sitzen, man sieht auch weder im frischen, noch im getrockneten Zustande Oeffnungen für sie, und nur indem man beim Abziehen der Gefäfshaut sehr vorsichtig zu Werke geht, besonders nachdem das Rückenmark gehärtet ist, sieht man die Nerven durchgehen [1]). Es verhält sich das alles gerade so, wie im Gehirne, denn nach diesem bildet sich in demselben Zusammenhange die Gefäfshaut, und die sogenannten Wurzeln der Hirnnerven sind Hervorstrahlungen desselben Gewebes, durch welches die Gefäfshaut begründet wird, die sich bis auf die von der harten Hirnhaut bezeichnete Gränze erstrecken. Die Nerven adhäriren sehr wenig an der ihnen entsprechenden Hirnportion, so dafs man sie beinahe allezeit, bei der Ablösung der weichen Hirnhaut, mit wegnimmt [2]).

Wenn nun vermittelst dieses unmittelbaren Zusammenhanges des Epitheliums des Gehirns mit dem des Rückenmarks und so auch mit den Nerven alle die Bewegungen vom anomalen Charakter, die im ersten vorgehen, sich in den letzten wiedergeben, so müssen auch vermittelst der Abhängigkeit des Epitheliums des Gehirns vom Hirnanhange, Anomalien, die in der Thätigkeit des letzten vorkommen, im ganzen Umfange des ersten sich ausdrücken und so denn ebenfalls im Nervensysteme sich wiedergeben, und das nun ist vor allen Krankheiten der Fall in der Epilepsie.

Der Hirnanhang besitzt durch seine feste, ihn von Aufsenverhältnissen vollkommen isolirende Einkapselung, eine bedeutende Sicherung gegen alle von daher kommenden Einflüsse, und seine äufsere Anlage entspricht daher vollkommen der stets gleichförmigen Wirksamkeit, für welche er bestimmt ist; allein seine Anlage im Innern

---

[1]) Burdach a. a. O. S. 118.

[2]) Bichat, allgemeine Anatomie. Bd. 1. Abtheil. 1. S. 196.

schliefst die Fähigkeit für Mifsverhältnifs in seiner Thätigkeitsäufserung nicht aus, denn diese beruht auf einem verschieden graduirten Vermögen der einzelnen Theile des Organs, zufolge der Verschiedenheit in der Structur derselben, welche von der anatomischen Beobachtung nachgewiesen wird. Von den beiden Lappen, aus welchen der Hirnanhang besteht, ist der vordere gewöhnlich um das Doppelte gröfser, als der hintere, und enthält eine äufsere rothe und eine innere weifse Substanz, die jedoch nicht die schönen Markfasern, wie die weifse Hirnsubstanz zeigt, so wie denn auch die rothe durch ihre rothbraune Farbe und gröfsere Festigkeit von der eigentlichen Gangliensubstanz abweicht [1]). Der hintere Lappen, der mehr rundlich ist und in den hinteren ausgeschnittenen Rand des vorderen Lappens pafst, ist minder gefäfsreich, und daher auch weicher und weniger röthlich, durchaus von einerlei Farbe, bald hellweifs, bald grauweifs, bald hell- bald dunkelgrau, bald ins Braune fallend, hat durchaus keine, dem vorderen Lappen ähnliche innere Structur, und hängt mit ihm durch die dem Hirnanhange eigene dünne und feine Membran, durch ihre genau in einander passende Form und durch Kanälchen oder Gefäfschen zusammen, die an der Stelle, wo sich der Ausschnitt am hinteren Rande des vorderen Lappens befindet, aus diesem in den hinteren Lappen übergehen [2]). In der Function beider Lappen mufs demnach ein gewisser, wenn auch nur gradueller Unterschied statt finden, auf welchem die Vollkommenheit des Produkts beruht.

Im gröfseren Lappen nämlich bedingt die rothe Substanz das Maafs des Zuflusses oder die Extensität der Productivität des Organs, die weifse Substanz dieses Lappens

---

[1]) Meckel a. a. O. Bd. 3. S. 483. Carus a. a. O. S. 269.

[2]) Meckel a. a. O. S. 484. Mayer a. a. O. S. 157. Wenzel a. a. O. S. 35.

aber enthält den Centralpunkt für das ganze im Hirnanhange bestehende Productionsgeschäft, denn sie ist der beständigste Theil des ganzen Organs. Bei allen Veränderungen seiner Geflechte in den verschiedenen Thierarten behält der Hirnanhang immer in der Mitte seiner oberen Seite eine markige Krone [1]). Der kleinere Lappen fungirt mit gröfserer Intensität, als jener, weil er einen verhältnifsmäfsig geringeren Zufluſs und vollkommene Gleichförmigkeit in seiner Substantialität besitzt, so dafs in ihm die Production des für das Epithelium bestimmten Agens mit vollkommener Potenzirung oder überhaupt mit der nöthigen intensiven Vollkommenheit, nicht aber mit hinreichender Extensität geschieht, daher das Product durch die dazu bestimmten Kanälchen in den gröfseren Lappen übergeht, durch die rothe Substanz desselben mit einem ihm verwandten, daher die Intensität desselben nicht vermindernden, die Extensität aber vermehrenden Agens zusammentrifft und in der weifsen Substanz des gröfseren Lappens zum Ganzen verbunden wird, das für den Uebergang in den Trichter und für die Verbreitung im Epithelium vollkommen geeignet ist.

Dieser Thätigkeitsprozefs des Hirnanhanges kann so gut, wie der eines jeden anderen Organs, aus entstehendem Kraftmangel, herabgesetzt werden, wodurch denn das Epithelium des Gehirns eine Schmälerung der für seine Function nöthigen Potenzirung erfährt, so dafs es in Passivität geräth, zur Lähmung geneigt wird oder in sie übergeht, und sich dann in einem Mifsverhältnisse befindet, dem der Charakter der Permanenz eigen ist; eben so gut kann aber auch nur in einem der beiden Lappen des Hirnanhanges ein gewisser Grad von herabgesetzter Thätigkeitsäufserung entstehen, während der andere Lappen seine Function ungestört und ungeschmälert leistet, wodurch ein

---

[1]) Treviranus, Untersuchungen über den Bau des Gehirns. S. 16.

Mifsverhältnifs gebildet wird, dem der Charakter der Permanenz fremd ist. Die Einseitigkeit in der Herabsetzung der Thätigkeitsäufserung nämlich setzt voraus, dafs kein Mangel, sondern nur eine Bindung der Kraft statt findet, für deren Lösung der Impuls von dem, im vollkommenen Besitze seiner Activität gebliebenen Centralpunkte des Organs ausgeht, so dafs das ganze Mifsverhältnifs nur einen transitorischen Charakter oder die Form des Paroxysmus annehmen kann.

Betrifft die Depression den hinteren oder kleineren Lappen des Hirnanhanges, als Repräsentanten der Intensität der Function des Organs, so erhält der Centralpunkt ein zu gering potenzirtes Agens für die Abgabe an das Epithelium, in welchem dadurch ein Indifferenzzustand angerichtet wird, der nicht isolirt bleiben kann, sondern sich über das ganze Nervensystem verbreitet und den cataleptischen Paroxysmus darstellt. Betrifft aber das Depressionsverhältnifs den vorderen oder gröfseren Lappen des Hirnorgans, als Repräsentanten der Extensität in der Function des Organs, so gebricht es in dem Centralpunkte an dem Agens, welches die gleichmäfsige Verbreitung des vom kleineren Lappen kommenden Potenzirungsprinzips im Epithelium bedingt, und auf dieses geht dann der Strom mit concentrirter Kraft über und bewirkt in ihm eine Aufregung, die sich sogleich auf das Nervensystem fortsetzt und in der Form des epileptischen Paroxysmus, mit seinen beiden Haupteigenthümlichkeiten, Verlust des Bewufstseins und clonische Krämpfe, in folgendem Zusammenhange erscheint.

Das mit concentrirter Kraft strömende Potenzirungsprinzip setzt das Epithelium, so wie es im Trichter mit ihm in Berührung kommt, in einen Zustand von Aufregung oder, wenn der Ausdruck für eine solche Organisation erlaubt ist, in einen Zustand von Turgescenz oder Erection, in welcher sein Zweck, der flexible Haltungsapparat für das Gehirn zu sein, eine bedeutende Modifica-

tion erhält. Die nächste Wirkung hiervon trifft den vom verlängerten Marke ausgehenden, in den Hemisphären ausstrahlenden Apparat von Markfasern oder Markstäben, auf dessen (hier freilich nicht zu erörternder) Thätigkeit die Aeufserungen des sensuellen und sensoriellen Vermögens beruhen. Er wird, so wie der Erectionszustand des ihn durchwebenden Epithelinms eintritt, seiner freien Beweglichkeit beraubt, in einen Zustand der Feststellung versetzt, wovon dann völlige Sistirung aller sensnellen und sensoriellen Thätigkeit die unmittelbare Folge ist.

Ganz anders ist das Verhältnifs, welches hierbei in das Nervensystem aufser dem Gehirn eingeführt wird. Im ganzen Umfange desselben giebt sich die Aufregung wieder, die im Epithelium angerichtet ist, nur mit verschiedenen Nüancen, je nach der verschiedenen näheren oder entfernteren Beziehung, in welcher zu den verschiedenen Nerven oder Regionen des Nervensystems das Epithelinm des grofsen Gehirns steht.

Die sämmtlichen Rückenmarknerven sind nur Muscularnerven, und stehen mit dem Epithelium des Rückenmarks, dieses aber mit dem des Gehirns in unmittelbarer Verbindung, und so drückt sich dann der im letzten entstandene aufgeregte Zustand in ihnen durch Aeufserung von Musculartbätigkeit aus, die nicht einseitig, entweder auf die Flexoren oder auf die Extensoren sich erstrecken kann, weil die anomale Affection die Basis für die Thätigkeitsäufserung beider betrifft, so dafs dadurch das der Willkühr entzogene Muskelspiel erweckt wird, das sich in den, überhaupt mit gröfserer Energie versehenen Flexoren stärker als in den Extensoren ausdrückt, und den Namen der clonischen Krämpfe hat.

Die ganze Summe der Nerven die den, in der Region des Intercostalnerven liegenden Ganglien angehören, verhält sich dabei indifferent, denn ihre Verbindung mit dem Epithelium des Rückenmarks ist nur eine mittelbare, und die Beziehung, die das Epithelium des Gehirns hierher zu

äufsern

äufsern vermag, eine zu entfernte, als dafs die vorübergehende Aufregung desselben ihren Bereich bis hierher erstrecken könnte. Am ersten zu erkennen ist dieser Indifferentismus, wenn sich mit dem epileptischen Paroxysmus Excretio alvi et urinae verbindet, wo die unter Direction jener Ganglien stehenden Sphincteren den Contractionen der Muskeln nachgeben, die unter Direction des Rückenmarks stehen.

Ein eben solcher Indifferentismus bleibt in dem ganzen Umfange des Organensystems, das unter Direction des herumschweifenden Nerven steht, denn die Function des Oesophagus und Magens, der Leber, der Milz und des Pankreas läfst keine Anomalie bemerken, und wenn eine solche in der Respirationsthätigkeit oder auch in der Bewegung des Herzens erscheint, so ist sie in jener augenscheinlich nicht Folge einer Affection der Luftröhre oder der Lungen, sondern blofs Folge der unregelmäfsigen Bewegung der unter Direction von Rückenmarksnerven stehenden Respirationsmuskeln, in dieser aber eben so augenscheinlich nicht die Folge einer in der Substanz des Herzens eingetretenen Incongruität, sondern blofs Folge der, durch Hemmung der Respirationsbewegung hervorgebrachten Störung im Ein- und Austritte der für den Durchgang durch das Herz bestimmten Blutwelle, denn die mit dem epileptischen Paroxysmus sich verbindende Alienation der Herzbewegung ist nichts weniger als ein feststehendes, überall erscheinendes Symptom desselben, und gehört also nur zu den in einem mittelbaren Verhältnifs stehenden Begleitern desselben. Der Grund dieses in der Region des herumschweifenden Nerven bestehenden Indifferentismus liegt darin, dafs dieser Nerv seine sogenannten Wurzelfäden aus den im verlängerten Marke eingekapselten Oliven erhält. Diese zeigen auf ihrer äufseren Fläche sich als markige Erhabenheiten, bilden aber auf dem Durchschnitte einen festen, grauen, länglichen, mit einem ungleichen, gezackten Rande umgebenen Kern, der in seinem

mittleren Theile weifs, in seinem Umfange dunkelgrau, und nur locker in die Marksubstanz versenkt ist, so dafs er sich bisweilen wie ein Kern aus seiner Hülse ausschälen läfst [1]). Bestehen demnach die Oliven mit einer gewissen Abrundung, durch welche sie freilich nicht gänzlich isolirt vom Epithelium des verlängerten Markes sich befinden können, so wird doch dadurch die Beziehung, in welcher das Epithelium des grofsen Gehirns auf sie steht, schon eine entferntere, und der Zusammenhang des herumschweifenden Nerven mit diesem Epithelium ist also nur ein bedingt vermittelter; demgemäfs aber verhält sich nun auch die Theilnahme der unter ihm stehenden Organe an den epileptischen Erscheinungen.

In der Region der Gehirnnerven dagegen findet weder der Indifferentismus, wie in der des herumschweifenden und in der des Intercostalnerven, noch die Erscheinung der clonischen Krämpfe, wie in der Region der Rückenmarknerven statt, sondern die Anomalie nimmt den Charakter des tonischen Krampfes an. Die sogenannten Wurzelfäden dieser Nerven sind zwar Theile vom Gewebe des Epitheliums, stehen aber im Innern in genauester Verbindung mit jener vom verlängerten Marke in die Hemisphären ausgehenden Strahlung von Markfäden, jeder an seiner bestimmten, niemals veränderten Stelle, und die ganze Reihe der unter Direction dieser Nerven stehenden Organe bildet ein Actions- und Reactionssystem, dessen nächste Beziehung auf die sensuelle und sensorielle Thätigkeit, oder überhaupt auf die Aeufserungen des intellectuellen Vermögens geht. Sie führen die Thätigkeit aus, die einerseits die äufseren Sinne des Gesichts, Gehörs, Geruchs und Geschmaks darstellt, und andererseits den in die Bewegung auf der Fläche des Gesichts und der Augen, so wie den in den Bestand der Stimme und Sprache gelegten

---

[1]) Meckel a. a. O. Bd. 3. S. 452. Sömmerring, Hirn- und Nervenlehre. S. 71.

Ausdruck des inneren Sinnes vollführt. Der Zustand der Feststellung, der dem Apparate des intellectuellen Vermögens beigebracht ist, drückt sich nun auch in allen diesen Organen aus, indem sie sich im Zustande der Unbeweglichkeit befinden. Unter ihnen fungiren mit äufseren oder sichtbaren Bewegungen blofs die, die dem Sprach- und Gesichtsausdrucke dienen, und hier nun erscheint die Feststellung der Bewegung in der Form des tonischen Krampfes: das Gesicht ist bleibend verzogen, seine Farbe ist bleibend entweder roth oder blafs, der Mund ist fest geschlossen, die Lippen sind blau, die Augen stehen starr oder sind verdrehet, die Pupille ist erweitert und unempfindlich gegen das Licht, die Zunge ist unbeweglich.

Das ganze Verhältnifs aber, welches den epileptischen Paroxysmus darstellt, schwindet, so wie der Aufregungszustand des Epitheliums nachläfst oder vielmehr wegfällt, denn dafs dieser Nachlafs schnell und mit einemmale erfolgt, erhellet aus dem plötzlichen Stillstande aller äufseren scheinbaren oder wirklichen Krampfbewegungen, so dafs blofs für die Wiederherstellung der Schwingungen in dem auf das intellectuelle Vermögen sich beziehenden Apparate eine gewisse Uebergangsstufe, die sich durch momentanen Stumpfsinn oder vorübergehende Sinnenverwirrung zu erkennen giebt, statt findet, denn die Nüancen dieser Schwingungen sind zu grofs und zu fein, als dafs die geringste sie betreffende Alienation unbemerkbar bleiben könnte. In dem ganzen Umfange der gröfseren und kleineren Muscularlheile ist das nicht der Fall, weil hier weder die Faser, noch die Bewegung derselben so ausgeführt nüancirt wie dort ist, und weil in ihnen eine erhöhete Activität statt fand, aus welcher eine blofse Rückkehr zum Indifferenzzustande geschieht, dagegen in jenem Apparate eine Sistirung der Thätigkeit statt fand, die also erst wieder erwachen und in Gang gesetzt werden mufs.

Die schnelle und mit einemmale ausgeführte Aufhebung der krampfhaften Bewegungen aber beweist hinläng-

lich, dafs das ursächliche Moment der Krankheit in keinem organischen, sondern nur in einem dynamischen Mifsverhältnisse liegen kann, weshalb denn auch der Sectionsbefund kein genügend ausweisendes Resultat giebt. Aus einer Zusammenstellung von achtundsiebzig Beobachtungen geht hervor, dafs in allen Gegenden oder Theilen des Gehirns Anomalien, mit oder ohne Begleitung von solchen in anderen Organen gefunden werden, und eine Zusammenstellung von achtzehn Beobachtungen ergiebt, dafs weder im Gehirne, noch in irgend einem anderen Organe eine Abnormität gefunden wurde [1]). Eine so grofse Verschiedenheit und sogar Mannigfaltigkeit des Befundes in und aufser dem Gehirne giebt offenbar zu erkennen, dafs die gefundenen Abnormitäten zum Theil aufserwesentlich für die Entstehung der Krankheit sich verhalten hatten, zum Theil erst im Laufe derselben entstanden, also nicht Ursachen, sondern Wirkungen derselben oder nur Zufälligkeiten gewesen sein müssen, oder überhaupt in gar keiner Beziehung auf sie oder ihre Entstehung gestanden hatten. Sehr bemerkenswerth dagegen ist das Resultat einer besonderen Berücksichtigung des Hirnanhangs. In zwanzig Gehirnen epileptisch krank gewesener Individuen fand sich der Hirnanhang entweder dunkler gefärbt als gewöhnlich, oder weit fester und härter oder vergröfsert, oder der Zusammenhang beider Lappen aufgehoben, oder diese, besonders der hintere, mehr oder weniger zerstört, oder Ansammlung von gelber, fester, bräunlicher Masse, oder von halbflüssiger, trüber, klebriger oder weifser oder braungelber Lymphe, oder eine weifsgelbe, dem guten Eiter an Farbe vollkommen gleiche, feste Substanz [2]). Anscheinend fand also hier ein organisches Mifsverhältnifs statt, allein

---

[1]) Portal, Beobachtungen über die Natur und Behandlung der Epilepsie. S. 1 — 90.

[2]) Wenzel, Beobachtungen über den Hirnanhang fallsüchtiger Personen. S. 39 u. f.

diese substantiellen Abnormitäten sind zu verschieden, als dafs sie den Charakter von etwas Ursächlichem für eine bestimmte Krankheitsform an sich tragen könnten, und für etwas anders, als die Folgen oder Wirkungen eines in dem Organe bestandenen Mifsverhältnisses angesehen werden dürften. Dieses besteht, aus dem allgemeinen Charakter dieser Abnormitäten zu schliefsen, in einer vermehrten Turgescenz des Hirnanhanges oder in einem aus dieser erwachsenen Zustande, der, der chronischen Entzündung anderer Organe ähnlich oder verwandt, mit partieller Destruction verbunden ist, und entweder die Spuren einer successiven Eiterung, oder die einer vermehrten Darstellung eines nicht ganz normalen Produkts erkennen läfst. Immer bleibt daher die Voraussetzung gegründet, dafs das Grundprinzip der Epilepsie eine Irritation des Hirnanhangs, ein Ergreifen der dynamischen Seite desselben ist, an dessen öftere Wiederholung sich um so eher eine organische Alienation knüpft, weil eine angeborene oder im Laufe der Function des Hirnanhangs entwickelte Prädisposition zur Entstehung des ganzen Mifsverhältnisses vorausgesetzt wird.

Seine ganze Anlage ist aber von der Art, dafs er gegen heterogene Aufsenverhältnisse aufs vollkommenste geschützt sich befindet, also unmittelbar von hier aus niemals, sondern nur von Vorgängen, die im Innern des Organismus statt finden, zu afficiren ist. Seine Berührungsfähigkeit kann hier blofs entweder auf dem ihm bestimmten Blutzuflusse oder auf seiner Verbindung mit dem Epithelium des grofsen Gehirns beruhen, weil ein dritter Zugang nicht existirt. Gegen heterogene Einwirkung, die vom Blutzuflusse ausgehen könnte, wird der Hirnanhang geschützt durch den in ihm bestehenden Thätigkeitsgang, der die Production eines blofs dynamischen Agens bezweckt, und daher einer Aufregung durch das Medium, aus welchem das Agens entwickelt werden soll, nicht fähig ist. Eben deshalb aber ist der Zugang für ein Aufregungsmoment

desto freier von der Seite des Epitheliums her, das durch den Trichter mit dem Hirnanhange gleichsam verschmelzt ist und dadurch seine sehr nahe Verwandtschaft zum Hirnanhange beweist, so dafs eine Affection des Epitheliums Reaction im Hirnanhange findet, die, wenn er dazu disponirt ist, einen hinlänglichen Grad von Entwickelung erreicht, um mit verstärkter Kraft in Rückwirkung auf das Epithelium zu treten.

Dieses aber bietet für eine in ihm zu erweckende Affection einen doppelten Eingang, eine Berührung sowohl im Innern seines Gewebes, als auch in der Aufsenfläche desselben dar. Die erste beruht auf der Verwebung des Epitheliums mit dem für die sensnelle und sensorielle Thätigkeit fungirenden Apparate, so dafs jede in diesem angeregte heftige Bewegung oder Erschütterung erregend auf das Epithelium wirken kann, weil die Haltung, die es diesem Apparate gewährt, keine blofs mechanische ist, und beide daher, aufser der innigsten gegenseitigen Verwebung, insbesondere auch den engsten Zusammenhang ihres Activitätsverhältnisses oder eine genaue gegenseitige Beziehung in Hinsicht ihrer innern Bewegnng haben, und gerade so nun, wie eine im Epithelium angeregte innere Bewegung von Einflufs auf jenen Apparat ist, gerade so ist es auch der Fall umgekehrt. In diesem Zusammenhange können nicht nur Schreck, Zorn, Furcht oder überhaupt plötzliche und heftige Anstrengungen, wie sie sich in den Gemüthsaffecten darstellen, das Erwachen des epileptischen Paroxysmus bewirken, sondern es kann auch sogar eine moralische Ansteckung, eine Epilepsia communicativa, durch den Anblick eines vom epileptischen Paroxysmus Ergriffenen, auf diesem Wege hervorgebracht werden.

Die zweite Art der Berührungsfähigkeit des Epitheliums, die auf der peripherischen Seite desselben besteht, findet schon in der Aufsenfläche des Gehirns statt, wo ein Knochensplitter oder eine ähnliche Incongruität eine Spannung, und damit eine Disposition des Epitheliums für Auf-

regung bewirken kann, die bei Empfänglichkeit des Hirnanhangs für Theilnahme an ihr, durch jede vorkommende, dazu geeignete Gelegenheitsursache bis zu dem Grade gesteigert wird, der das Erwachen des epileptischen Paroxysmus bezeichnet. Weit ausgebreiteter aber wird die Anlage für Berührung des Epitheliums durch das Reactionsverhältnifs, welches durch seine Verbindung mit den Nerven angelegt ist, sowohl unmittelbar, durch die ihnen verliehenen sogenannten Wurzelfäden, als auch mittelbar, durch das Rückenmark und die von diesem ausgehenden sogenannten Wurzelfäden. Jede im Nervensysteme angeregte Sensation nimmt ihre Richtung nach dem Gehirn, um im Gefühlssinn zum Bewufstsein zu gelangen; eben so richten Vorgänge oder Mifsverhältnisse im Organismus, die eine heterogene Beziehung auf einen Nerven oder auf eine einzelne Partie des Nervensystems gewinnen, in diesen eine Bewegung an, die ihre Richtung nach dem Gehirn nimmt, theils um nicht aufser Bereich des Gefühlssinnes zu bleiben, theils um durch die Reaction des Epitheliums die Ausgleichung zu finden. Diese wird von einem Epithelium, dessen Bewegbarkeit im normalen Grade besteht, ohne Incongruität geleistet, in einem Epithelium dagegen, dessen Bewegbarkeit sich auf einem habituell oder nur temporär erhöheten Grade befindet, wie z. B. in den Entwickelungsperioden, entsteht dadurch eine Aufregung, die, weil sie sich im Centralpunkte des Nervensystems befindet, sich diesem mittheilt und so nun eine allgemeine Bewegung in ihm hervorbringt, deren auf das Muskelsysfem gehende Wirkung in der Form eines Paroxysmus der symptomatischen Epilepsie hervortritt. Diese hat demnach nur den Charakter eines transitorischen Uebels, erhält aber das Wesen der Permanenz oder besitzt dieses Wesen ursprünglich, wenn die erhöhete Bewegbarkeit des Epitheliums entweder zusammentrifft mit einem ihr entsprechenden Grade von Bewegbarkeit im Hirnanhange, oder wenn sie in diesem ihn erweckt, wodurch die idio-

pathische Epilepsie constituirt wird, deren Paroxysmus dann durch jeden dazu geeigneten, äufserlich oft unbemerkbaren Anlafs erweckt wird. Am deutlichsten wird diese Art des Zusammenhangs in der Entstehung der Krankheit da, wo eine Aura epileptica statt findet.

Diese besteht in einer gleichsam angehauchten, oder wenigstens einer leisen Berührung gleichenden Bewegung, mag sie nun die Form des Kriebelns, oder die eines elektrischen Stroms, oder eine andere ähnliche annehmen, und zeigt sich zuerst in irgend einer Stelle oder in einem Theile, in welchem eine krankhafte Bewegbarkeit prädisponirt ist. Sie nimmt mehr oder weniger fühlbar ihre Richtung nach dem Kopfe, erregt Schwindel, Ohrenbrausen u. s. w., was aber sogleich in den epileptischen Paroxysmus übergeht, dessen Ausbruch jedoch zuweilen unterdrückt werden kann, wenn zeitig genug durch einen festen, zwischen dem Gehirne und der Stelle, von welcher die Aura ausgeht, angebrachten Druck, die Beziehung zwischen dem afficirten Nerven und dem Epithelium unterbrochen wird. Es erstreckt sich hier, beim ersten Eintritt des Mifsverhältnisses, der Strom der in einem Nerven erregten Bewegung bis zum Epithelium des Gehirns, in welchem, zufolge der in ihr bestehenden Prädisposition, sogleich der Funke der Anfregung erglimmt; diese findet Reaction im Hirnanhange, und der Paroxysmus erhält sogleich seine Ausführung. Gehindert nun kann diese durch das erwähnte Verfahren werden, wenn die Hemmung, die in den vom afficirten Nerven herkommenden Bewegungsstrom gebracht wird, oberhalb ihrer Applicationsstelle einen Indifferenzzustand bewirkt, durch welchen der Theil des Epitheliums, auf welchem der Impuls für die Aufregung gegeben wurde, sogleich in ein isolirtes oder einseitig passives Verhältnifs gesetzt wird, dessen unmittelbare Folge Aufhebung der Aufregung ist, weil es ihr an Reaction gebricht. Diese nämlich ist erforderlich, weil das Epithelium die Bestimmung einer nur vermittelu-

den Thätigkeit hat, und folglich einer selbstständigen Bewegung nicht fähig ist. Auf den Hirnanhang, in welchem der Ton für die Aufregung angegeben ist, hat die Hemmung nicht so vollkommen Einfluſs. Er ist ein selbstständiges und selbstthätiges Organ, und die in ihm geweckte Aufregung kommt zur Ausführung, jedoch mit Beschränkung des Erfolges, denn durch das aufgehobene Reactionsverhältniſs ist dem Epithelium zwar nicht der nöthige Grad von Fähigkeit für die Aufnahme des von jenem verstärkt ausströmenden dynamischen Agens genommen, wohl aber ist ihm die Fähigkeit für die vollkommene Entwickelung der Aufregungsbewegung herabgesetzt, so daſs der Strom des intensiv mächtigeren Agens langsamer flieſsen muſs. Der epileptische Paroxysmus kann nun nicht hervortreten, allein die Incongruität in der Bewegung des Gehirns selbst, die nicht den Grad der Bewuſstlosigkeit erreichen kann, macht sich bemerklich durch den Ausbruch der heftigsten Angst, die an der Stelle des epileptischen Paroxysmus erscheint. Sie ist der Ausdruck des Miſsverhältnisses, welches im Epithelium des Gehirns angerichtet, aber nur so weit zur Entwickelung gekommen ist, daſs der Bereich seines Einflusses sich nicht bis über die Gränze des Gehirns erstrecken, und daher sich nur durch anomale Thätigkeit des für das intellectuelle Vermögen fungirenden Apparats bemerklich macht.

Dieser liegt dem Einflusse einer jeden im Thätigkeitsgange des Epitheliums vorkommenden Incongruität am nächsten, und sie gewinnt auf ihn um so eher eine Beziehung, je höher die Subtilität seiner Bewegungen steht, und in einem je näheren Verhältniſs zur vollkommenen Ausführung dieser Bewegungen das Epithelium als Haltungsapparat sich befindet. Eine nicht ungewöhnliche Folge der Epilepsie ist daher eine mehr oder weniger bemerkbare Beschränkung in den Nüancen der Thätigkeit des sensoriellen Apparates, oder selbst eine Herabsetzung des ganzen Bewegungsvermögens desselben, die sich dann in der

Form einer Geistes- oder Gemüthskrankheit zeigt, oder sogar in völlige Stupidität übergeht.

Eine solche Tödtung der Psyche geschieht ohne Tödtung des Soma, und es kann sogar die Gesundheit des letzten einen festen Bestand behalten. Noch viel weniger geht eine unmittelbare Tödtung vom epileptischen Paroxysmus selbst aus, weil jedes Hervortreten desselben einen Excitationszustand im Hirnanhange und Epithelium voraussetzt, der nur momentan und von der Art ist, dafs er nicht in Suppressionszustand übergehen, sondern nur einen nach und nach entstehenden Depressionszustand zur Folge haben kann. Die Epilepsie ist daher nur erst dann tödtlich, wenn sie die Formen der allgemeinen oder partiellen Lähmung, oder der Apoplexie erreicht.

Durchaus fremd ist ihr folglich der Tod zwar nicht, indessen steht zu ihm die symptomatische Epilepsie in näherer Verwandtschaft, als die idiopathische. Bei jener nämlich geschieht die anomale Aufregung des Epitheliums einzig und allein auf den Grund eines Bestandes von erhöheter Bewegbarkeit desselben, der nicht ohne einen angemessenen Mangel von Festigkeit in diesem Haltungsapparate des Gehirns statt finden kann, und für dieses liegt also die Gefahr der Lähmung oder Sistirung seiner Bewegung um so näher. Bei der idiopathischen Epilepsie wird die Ausführung der Aufregung im Epithelium durch die Wirkung eines anomalen Zustandes im Hirnanhange bedingt, und wenn nun einerseits es dem Haltungsapparate des Gehirns nicht an Festigkeit gebricht, so besitzt andererseits der Hirnanhang eine zu grofse Selbstständigkeit, als dafs er nicht lange einer in ihm entwickelten Anomalie widerstehen sollte, bevor ihr seine Thätigkeit unterliegt und die Haltung des Gehirns durch den Mangel des sie bedingenden Agens aufgehoben wird.

Ganz anders und gerade umgekehrt ist das Verhältnifs, in welchem die symptomatische und idiopathische Epilepsie zu den Kräften der Arzneikunst stehen. Bei

weitem näher als der Hirnanhang liegt das Epithelium des Gehirns dem Einflusse, den diese Kunst auf den menschlichen Organismus zu gewinnen vermag, und eher wird sie daher Sieger der symptomatischen als der idiopathischen Epilepsie, die ihr als mächtiger Gigant vielleicht noch lange gegenüber steht.

II.

Wundheilkunst der Heroen bei Homer [1]).

Von

Dr. F. G. Welcker,

Professor und Ober-Bibliothekar in Bonn.

In der Ilias wird bekanntlich nur Wundheilkunst erwähnt, ohne Ausnahme ist darin der Ausdruck Arzt, hei-

---

[1]) Dieser Aufsatz steht in gewisser Verbindung mit zwei anderen, die in der Allgem. Schulzeitung 1831 abgedruckt sind: No. 90. Chiron der Phillyride, und No. 127. Medea oder die Kräuterkunde bei den Frauen. Zu dem Theil des ersten, wo der Ahnherr der χειροτέχναι und weise Erzieher des Achilleus von den Rofskentauren, unter die er von Künstlern und Dichtern gemischt worden, unterschieden wird, bemerke ich hier ein erst kürzlich durch Inghiramis Etrusco Museo Chiusino tav. 46. bekannt gewordenes besonders zierliches Vasengemälde. Wenn andere Vasen (Not. 37. vergl. Stat. Silv. I, 2, 216. 4, 98.) den Chiron neben Peleus und Thetis als Halbrofs darstellen, so ist er dort, wo Peleus die schon errungene Braut zu ihm führt, sie ihm vorstellt, ein würdiger Alter, von nicht allzu altem Ansehn, trägt ein feines, faltiges Untergewand und schönen Mantel, Haar und Bart gesalbt, und hat einen langen Knotenstock in der Hand, einen Hirsch neben sich. Die Namen Peleus, Thetis und Chiron sind beigeschrieben; der letzte wohl nur vom Zeichner nicht ganz richtig aufgefafst ΚΙΡΟΣ.

len (ἰητὴς, ἰητρὸς, ἰᾶσθαι), von dem Chirurgen zu verstehen, wie er immer gebraucht werden konnte [2]). Es üben diese Kunst die Edlen und Krieger selbst, nicht allgemein, sondern nach einem besonderen Vorzug, wie Achilleus auch den Gesang, Epeios zu zimmern versteht, bei dem Geschlechte der Melampoden die Wahrsagung war; und ein Grammatiker [3]) macht naiv die Bemerkung, unter den alten Königen sei es Gebrauch gewesen, etwas nützliches zu lernen; so hätten mit Recht auch Podalirios und Machaon gethan, eigene und fremde Krankheiten zu bekämpfen.

Die Wunde wird befühlt oder abgewischt [4]), der Pfeil wird durchgestofsen [5]) oder herausgezogen und das Blut ausgesogen [6]), oder der Pfeil ausgeschnitten, und die Wunde mit lauem Wasser ausgewaschen, und linde Mittel [7]) werden darauf gelegt, welche die Schmerzen stillen [8]). In den linden Mitteln besteht das Geheimnifs, welches Chiron dem Asklepios aus Wohlwollen und dem Achilleus als seinem Zögling, jener wieder seinen Söhnen, dieser dem Patroklos mitgetheilt hatte [9]). Wo Patroklos den Eurypylos verbindet, sind die Mittel eine bittere Wurzel, welche mit den Händen zerrieben und aufgelegt ihm alle Schmerzen aufhält, die Wunde

---

[2]) Sophocl. Aj. 581. Herod. III, 129.

[3]) Il. II, 732.

[4]) IV, 190. ἕλκος δ' ἰητὴς ἐπιμάσσεται. Ib. 218.

[5]) V, 112. XI, 830. 844.

[6]) IV, 218.

[7]) ἤπια φάρμακα IV, 218. XI, 830. V, 417 ὀδύναι δὲ κατηπιόωντο βαρεῖαι.

[8]) IV, 189. XV, 394 ἀκήματ' ἔπασσι μειλιχίοισιν ὀδυνάων.

[9]) IV, 218, wo durch ἤπια φάρμακα εἰδὼς πάσσι, in Verbindung mit φίλα φρονέων πόρε das Geheimnifs angedeutet ist. XI, 832. Arcana der Art bei Plin. XXV, 3. 6. 29, 8.

trocknet und das Blut stillt [10]). Irrigerweise ist an solches Blutstillen auch bei der Stelle der Jlias (V, 902.) gedacht worden, wo Ares von Päeon so schnell geheilt wird, wie wenn durch Lab sich die Milch zusammenzieht. Nicht das Blut gerinnt, sondern die heile Haut bildet sich plötzlich [11]). So heilte man die Wunde, indem man einen Knoten band, einen Knoten des Hercules, wie er der verheifsenen und gewünschten Festigkeit wegen genannt wurde [12]). Die Chironiden am Pelion kannten eine Staude, deren sämmtliche Theile gegen verschiedene Uebel wirkten, und überlieferten sie von Vater auf Sohn als Geheimnifs ohne für ihre Hülfe Lohn annehmen zu dürfen, noch zur Zeit des Dikäarchos [13]).

Podalirios und Machaon werden als gute Aerzte ausgezeichnet im Schiffsverzeichnifs der Jlias (II, 732.) und bei der Verwundung des Menelaos, wo Agamemnon den Machaon beruft (IV, 193.) [14]), und bei der des Eurypylos (XI, 822.), welcher darum weil von den Brüdern der eine selbst verwundet, der andere im Gefecht sei, den Patroklos zur Hülfe ruft. Dafs sie nicht als die einzigen im Heer zu denken seien, versteht sich wohl von selbst; und aus zwei Stellen folgern die

---

[10]) XI, 846. Bei Statius Achill. II, 446 lehrt Chiron: quo nimius staret medicamine sanguis.

[11]) Empedokles 193. ὡς δ' ὅτ' ὀπὸς γάλα λευκὸν ἐγόμφωσεν καὶ ἔδησε, was Plutarch auf die Einheit und Verbindung der Freundschaft anwendet.

[12]) Plin. XXVIII, 17. Vulnera nodo Herculis praeligare mirum quantum ocior medicina est. Atque etiam quotidiani cinctus tali modo vim quandam habere utilem dicuntur: quippe cum Hercules eum prodiderit.

[13]) Dicaearchi Ἀναγραφὴ τοῦ Πηλίου ὄρους in Creuzer. Melet. P. 3. p. 201.

[14]) Eine neuerlich gefundene Glaspaste, die Heilung des Menelaos durch Machaon vorstellend, ist im Bulletino dell' instituto di corrispond. archeol. 1830. p. 62. erwähnt.

alten Erklärer mit Recht, dafs jedes Volk im Heer den seinigen gehabt habe [15]). In der Odyssee sind des Autolykos Söhne geschickt, dem vom Eber gehauenen Odysseus den Verband anzulegen [16]), wobei sie das Blut durch Besprechung stillen.

Das Besprechen und jene linden Mittel unterscheiden sich weniger, als es scheint; beide beruhen auf dem Magischen oder der übertriebenen Vorstellung. Denn sie müssen nach der Chironischen bitteren Wurzel beurtheilt werden, die in einem Muster von der Curart der Heroen hervorgehoben ist, und deren Wirkung doch wohl nicht mehr in der reinen Erfahrung begründet war, als die des Thrakischen Krautes Stilleblut (ἴσχαιμος), wovon nach Theophrast [17]) gesagt wurde, dafs es den Erguſs des Blutes aufhalte, die Ader möge nur durchstochen oder auch stärker durchschnitten sein.

Die heilkünstlerischen Heroen der Ilias, Machaon mit Podalirios und Achilleus, treten auch in dem nachhomerischen Epos von neuem hervor. In der Kleinen Ilias heilte den nach Troja geführten Philoktetes Machaon, der nachher von der Hand des Mysischen Eurypylos fiel [18]). In den Kyprien wurde der Myser-

---

[15]) XIII, 213 ὁ δ' ἰητροῖς ἐπιτείλας. XVI, 28. τοὺς μὲν τ' ἰητροὶ πολυφάρμακοι ἀμφιπένονται. Hiernach müssen XI, 833 die Kommata ἰητροὶ μὲν γάρ, Ποδαλείριος ἠδὲ Μαχάων, τὸν μὲν κ. τ. λ. gestrichen werden. Der Spartische König nimmt Seher und Aerzte mit in den Krieg. Nicol. p. 156.

[16]) XIX, 457 δῆσαν ἐπισταμένως.

[17]) Hist. Pl. IX, 15, 3. Plin. XXV, 45, 34. Nach Schol. Il. XI, 486 wurde die bittere Wurzel selbst ἴσχαιμος genannt, d. h. genommen für die sonsther bekannte ἴσχαιμος.

[18]) Auszug des Proklos. Pausan. III, 26. 7. Quint. Sm. VI, 406. Den Machaon als Arzt des Philoktetes nennen auch Propertius II, 1, 59, die Orphischen Lithika 343, Tzetzes Posthom. 583. Dionysios (der

fürst Telephos, welcher in dem ersten aus Irrthum in dessen Lande geführten Feldzug von Achilleus verwundet und durch Orakel nach Argos seiner Wunde wegen beschieden war, von demselben auch geheilt [19]). Der Orakelspruch, welchen die Spätern angeben, mufs als der ursprüngliche der Kyprien angesehen werden; ungewisser ist es, ob er darin so enthalten gewesen sei, wie ihn mehre Grammatiker fassen [20]), wer verwundete wird auch heilen, oder aber in der vollständigern Form, dafs er durch dieselbe Lanze, welche verwundete, heilen werde, worauf sich spätere Dichter übereinstimmend beziehen [21]),

---

Verfasser des mythologischen Kyklos) erzählt beim Schol. des Pindar Pyth. I, 109, Philokletes sei, nachdem er nach dem Orakel des Apollon sich gebadet, eingeschlafen, Machaon habe das faule Fleisch aus der Wunde genommen, sie mit Wein ausgespült, und ein Kraut darauf gelegt, welches Asklepios von Chiron empfangen, und so sei der Heros genesen. Bei Sophokles im Philoktet verweiset Neoptolemos 1333 auf die Hülfe der Asklepiaden im Heer, Herakles aber will 1438 den Asklepios senden. Quintus Smyrnäus IX, 463 setzt den Podalirios, Philostratus Heroic. V, 1. die Asklepiaden.

[19]) Auszug des Proklos. So auch Diklys II, 10, der nur den Podalirios und Machaon hinzufügt, was unächt ist.

[20]) Schol. Aristoph. Nub. 923, welcher statt Argos, Thessalien setzt, Eustath. Il. I, 59. p. 46, 42. Tzetz. in Lycophr. 211.

[21]) Euripides im Telephos Fr. 26. *περιστοῖσι λόγχης θέλγεται ἰνήμασιν*, Worte, welche vielleicht aus dem Orakelspruch herrühren, wie Prof. Geel in einer Abhandlung, de Euripidis Telepho, vermuthet hat. Plinius XXV, 5. Alii primum (Achillem) aeruginem invenisse utilissimam emplastris, ideoque pingitur ex cuspide decutiens eam gladio in vulnus Telephi. Eben so XXXIV, 15. Die Künstler befolgten in solchen Dingen meist die epische Ueberlieferung. Hyg. 101. Responsum est, ei neminem mederi posse, nisi eandem hastam qua vulneratus erat. Propert. II, 1, 63. Ovid. Trist. V, 1, 15. Amor. II, 9, 7. Remed. Am. 48. Anthol. Lat. I, 99. Seneca

wonach also das Mittel des Eisenrostes schon in diesem alten Denkmal begründet und die Spitze der Achilleslanze selbst auch von Eisen gewesen sein würde [22]). Das Letzte ist darum das Wahrscheinlichere, weil die Grammatiker in gedrängter Erzählung so leicht sich des sehr gewöhnlichen Sprichworts, welches aus diesem Orakel entstanden war, wer verwundete wird heilen [23]), bedienen mochten, während die Sage von der heilenden Achilleuslanze schwerlich so unverändert herrschend bleibend konnte, wäre sie nicht aus dem Epos selbst geflossen [24]). Nicht so hoch hinauf läfst sich der Honig als Mittel zur Reinigung von Geschwüren und chronischen Wunden verfolgen [25]). Endlich mufs auch die neulich bekannt gewordene Scene, dafs Achilleus den Patroklos am Arm verbindet [26]), auf das-

---

Troad. 220. Claudian. Epist. ad Hadr. 46. Quintus IV, 176, dem es übrigens gefällt, diese Heilung noch am Kaïkos selbst vorgehen zu lassen. Seren. Sammon. XLV, 836.

[22]) Dafs Wunden von ehernen Waffen weniger schwer heilen, als die durch Eisen gemachten, bemerkt Aristoteles Problem. XXXV, 1. cf. Plut. Sympos. III. p. 659.

[23]) ὁ τρώσας καὶ ἰάσεται s. T. Hemsterh. ad Lucian. Nigrin. c. 38. Wyttenb. ad Plutarch. p. 46 F.

[24]) Die einzige Abweichung, wenn nach Plin. XXV, 5. Achilleus diese Wunde durch ein Kraut geheilt haben soll, ist nicht eine Variante der Heldensage, sondern eine Erfindung der Rhizotomen, um ein gewisses Wundkraut zu benennen oder anzupreisen.

[25]) Aristot. H. A. IX, 40. Plin. XXII, 24, 50. Porphyr. de A. N. 15. Bei Wunden durch Schlangenbifs empfiehlt ihn Dioskorides II, 101. Plin. l. c.

[26]) Monum. ined. dell' instituto di corrisp. archeolog. tav. 25, nach einer in Tarquinii oder Vulci gefundenen Kylix von sehr merkwürdiger Zeichnung, die sich im Königl. Museum zu Berlin befindet. Vergl. Annali 1830. p. 238 seq., und eine ausführliche Erklärung in der Allgemeinen Schulzeitung 1831. No. 116. 119. Der Duc de Luynes macht auf den geschickten Verband aufmerksam, welcher der noch heut zu Tage angewendete sei. Auf

dasselbe Epos zurückgeführt werden, obgleich davon im Auszuge des Proklos, als von einer Nebensache, keine Spur ist. Patroklos focht in den Kyprien an der Seite des Achilleus sowohl wider Telephos, als später auf Troischem Boden, wo Achilleus viele der umliegenden Städte zerstörte und den Troïlos überwand.

Auch die Stiftungssage der Stadt Syros oder Syrna in Karien ist hier zu erwähnen, wonach Podalirios, auf der Heimkehr von Troja dorthin verschlagen, die Stadt baute und nach dem Namen der Königstochter benannte, die ihm zu Theil wurde, als er sie nach einem Fall vom Dach herab, der tödtlich zu sein schien, durch Aderlafs an beiden Armen gerettet hatte [27]). Dafs bei den Aegyptern Aderlafs nicht im Gebrauch gewesen sei, schliefst Goguet aus dem Stillschweigen des Herodot und Diodor.

Einige spätere Dichter tragen die chirurgische Geschicklichkeit auf diesen oder jenen ihrer Helden über. Bei Apollonius (II, 1040.) zieht Eribotes, Teleon's Sohn, dem Oïleus ein Geschofs aus der Schulter und bindet die Wunde zusammen. Auffallender ist von Virgilius (XII, 391.) Japis der Jaside bei der Verwundung des Aeneas herausgestellt. In der Thebaïs des Statius (X, 732.) versteht Eëtion Wunden zu schliefsen und das letzte Blut vom Entrinn zurückzurufen. Auch

---

einer anderen sehr schönen Vase im Mus. Etr. de Lucien Bonaparte p. 34. ist ebenfalls das Verbinden eines Verwundeten dargestellt, und es hält dieser Kräuter in der linken Hand. In der Jlias XVI., 779. ist Patroklos in Schulter und Unterleib verwundet. Polygnot in dem Gemälde der Zerstörung Trojas blieb, nach Pausanias, der Kleinen Jlias selbst in den Verwundungen der Heroen getreu.

[27]) Pausan. III, 26, 7. Steph. B. Σύρνα. Βύβασσος. Tzetz. in Lycophr. 1047. Nach Kolophon, wohin schon nach den epischen Nosten einige Heroen von Troja auswandern, führt ihn allein Tzetz. in Lycophr. 427.

Teukros mufs bei einem älteren Dichter als Wundarzt vorgekommen sein, da von ihm ein Kraut Teukrion genannt war [25]), wie andere nach anderen Heroen.

III.

Observations on the causes, symptoms and treatment of derangement of mind, by Paul Slade Knight, med. doctor, surgeon of the lunatic asylum for the county of Lancaster. London, 1827. 8. [1])

In der Vorrede entschuldigt der Verf. seine Dreistigkeit, bei so vielen trefflichen Arbeiten über das Irresein, auch eine Abhandlung darüber erscheinen zu lassen, damit, dafs er auf Beobachtungen gegründete Mittheilungen zu geben verspricht, die von ihm selbst bei etwa 700 Irren mit Sorgfalt angestellt, und während der Behandlung öfter wiederholt worden sind.

Pathologische und physiologische Bemerkungen über das Irresein. Der Verf. ist fest überzeugt und trägt kein Bedenken, es öffentlich zu erklären, dafs jede Art von psychischer Krankheit unmittelbar aus einem körperlichen Leiden entspringt, dafs aber die verschiedenen menschlichen Körperbeschaffenheiten hinsichtlich der Empfänglichkeit dieses Einflusses auf den Verstand sehr von einander abweichen, worin übrigens diese Empfänglichkeit bestehe, ist ihm unbekannt. Anatomische Untersuchungen haben bisher kein Licht über diesen dunkeln Gegenstand verbreitet. Auch der Verfasser hat viele

---

[25]) Plin. XXV, 20, 13.

[1]) Vergl. Lichtenstädt's kürzere Anzeige der Uebersetzung dieses Werkes Bd. XVI. H. I. S. 92 d. A.

Leichenöffnungen zu diesem Behufe angestellt, und ob er gleich nichts Krankhaftes gefunden hat, was ihm auch nicht oft in Leichnamen von Menschen vorgekommen wäre, bei denen sich früher niemals Geistesstörung gezeigt hatte, so glaubt er doch eine gröfsere Anschwellung der Blutgefäfse und eine reichlichere Ergiefsung von Blut beobachtet zu haben; so viel ist gewifs, dafs sich eine augenscheinlichere excessive Gefäfsthätigkeit in dem Gehirne eines Menschen, welcher psychisch krank war, zeigt, als bei ihm nach derselben blutentziehenden Behandlung zurückgeblieben sein würde, wäre er bis zum Tode geistesgesund gewesen; dies ist für eine wichtige Thatsache zu halten.

Es giebt keine andere Wahrscheinlichkeit, die nächste Ursache des Irreseins zú entdecken, als durch eine Reihe von anatomischen Untersuchungen des Körpers, und besonders des Kopfes von Personen, von deren Familien es bekannt ist, dafs sie häufig von dieser Krankheit heimgesucht waren. Hierdurch könnten wir endlich die besondere Bildung entdecken, welche den einen Körper empfänglicher als den anderen für diejenige krankhafte Beschaffenheit macht, welche Geistesstörung zur Folge hat. Nach einer genauen Erwägung aller Umstände ist zu schliefsen, dafs erbliche Anlage zum Irresein aus einer besonderen Körperbildung entspringe, — indem etwas in dem Mechanismus, durch welchen das lebende Princip thätig, fehlerhaft ist; und hier will der Verf. eine scharfe Gränzlinie zwischen dem sogenannten erblichen und nicht erblichen Irresein ziehen.

Der Verf. glaubt nach der Empfindung einer Art von Bewegung beim Acte des Nachdenkens und nach dem beruhigenden vom Gehirne ausgehenden Gefühle beim heranschleichenden Schlafe, dafs der Verstand durch einen Druck in Thätigkeit gesetzt wird, welcher im gesunden Zustande durch den Willen veranlafst wird, im kranken dagegen unabhängig von irgend einer Willensregung sich äufsert; wie aber nun dieser Druck bei einem gesunden

Menschen hervorgebracht wird, was seine nächste Ursache ist, weifs man nicht; gewifs ist es keine Anschwellung der Blutgefäfse. Die Seele betrachtet der Verf. als die entfernte Ursache aller Erscheinungen des Geistes.

Symptome des Irreseins. Die einzigen Symptome, die diesem Kranksein eigenthümlich sind, sind eine Verwirrung des Verstandes ohne gänzlichen Verlust des Vorstellungsvermögens und des Bewufstseins; die Verwirrung äufsert sich häufig beim ersten Auftritt der Krankheit mehr durch Handlungen, als durch Reden. Diese Verwirrung kann entstehen aus einem Irrthum in einer Vorstellung oder in allen, in einem Begriffe oder in allen, verbunden mit einer gänzlichen oder nur theilweisen Vergefslichkeit.

Es folgt nun zur Erläuterung die Aufzählung einiger keines Auszuges fähigen Beobachtungen.

Esquirol behauptet in seiner Abhandlung über den Wahnsinn im Dict. des Sciences med., dafs sich bei Irren der Sinn für Anstand verloren habe. Allein der Verf. widerstreitet diese zu allgemein aufgestellte Behauptung und sagt, dafs dieses Symptom gröfstentheils, aber nicht immer bei Irren, am wenigsten bei solchen beobachtet werde, welche über manche Gegenstände ein ziemlich gesundes Urtheil fällen. Eine solche allgemeine Zügellosigkeit bei Irren möchte aber wohl als ein unbestreitbarer Beweis einer schlechten psychischen Leitung zu betrachten sein.

Was die bei Irren vorkommende Verzagtheit betrifft, von welchem Symptom Esquirol und andere viel sprechen, so möchte diese so zu betrachten sein: Irresein erzeugt Schwäche des Vorsatzes, und diese wiederum Verzagtheit und Mifsmuth. Das erste Zeichen der wiederkehrenden Gesundheit ist oft ein Aufhören dieses Mifsmuthes.

Der Verf. enthält sich absichtlich, eine allgemeine oder besondere Beschreibung des Deliriums, der Geistesstörung, des Wahnsinns, des hohen oder niederen Grades der Manie und Monomanie u. s. w. zu geben, weil es ihm blofs verschiedene Formen ein und derselben Krankheit zu

sein scheinen und zu keinem Heilverfahren leiten, zu dem man nicht weit sicherer und leichter auf einem einfacheren Wege gelangen könnte.

Der Verf. verwirft die Definition des Deliriums, welche Dr. Robert Darling Willis und Francis Willis aufstellen. Diese sagen nämlich: «Im Delirium ist der Geist thätig mit vergangenen Eindrücken beschäftigt, mit Gegenständen und früheren Ereignissen, welche in einer schnellen Reihenfolge dem Geiste vorüberschweben, gleichsam wie bei einer Person, die im Schlafe spricht; zugleich findet hier eine beträchtliche Störung der allgemeinen Körperbeschaffenheit statt, grofse Unruhe, Mangel an Schlaf und eine gänzliche Bewufstlosigkeit der umgebenden Gegenstände. Im Wahnsinne, möge er von einer gröfseren oder geringeren Störung der allgemeinen Körperbeschaffenheit begleitet sein, ist der Geist mit einigen fest angenommenen Ideen beschäftigt, auf deren Wahrheit er trotz ihrer offenbaren Falschheit hartnäckig besteht, und nach deren falschen Eindrücken er handelt.»

Das Delirium, wie es hier beschrieben wird, hat der Verf. blofs bei typhösen Fiebern bemerkt; niemals sah er, dafs dasselbe in Wahnsinn überging oder mit ihm abwechselte. Nach seinen Erfahrungen erklärt er sich dahin, dafs eine gänzliche Bewufstlosigkeit mehr das Delirium der typhösen Fieber, und ein theilweise zurückgebliebenes Vorstellungsvermögen und Bewufstsein das Delirium des Wahnsinnes charakterisiren.

Von den Ursachen der psychischen Krankheiten. Esquirol sagt in der schon angeführten Schrift: dafs alle Erscheinungen des Irreseins von einem grofsen Einflusse der Leidenschaften in diesem Uebel zeugen.

Dies mag sich wohl so verhalten: Gehen Leidenschaften dem Irresein nicht voran, so kann man nicht sagen, dafs sie einen grofsen Einfluſs bei der Erzeugung desselben haben, sondern im Gegentheile, dafs das Irresein einen grofsen Einfluſs auf die Leidenschaften äufsert. Ist Leiden-

schaftlichkeit von Irresein begleitet, so ist erste oft blofs symptomatisch, wenn sie auf derselben Grundursache beruht, welche das Irresein erzeugte. Heftige Leidenschaften sind daher nur eins von den vielen Symptomen der psychischen Krankheiten, sie sind passive, aber nicht active Agentien, und können gröfstentheils, wenn der irre Zustand aufgehört hat, leicht beseitigt werden, es sei denn, dafs eine unzweckmäfsige Behandlung dieses verhindert. Auch fand der Verf. diese Leidenschaftlichkeit in seiner Anstalt keinesweges bei den meisten, sondern nur bei sehr wenigen Individuen, was aus den weiter unten vorkommenden Tabellen ersichtlich ist.

Bei dieser Gelegenheit rügt der Verfasser die Widersprüche, welche sich in der tabellarischen Uebersicht der Seelenkranken im Bicêtre und in der Salpêtrière mit beigefügten Ursachen vorfinden. Nach dieser sollen im Bicêtre von 1578 Männern 409, in der Salpêtrière von 1940 Frauen 580 durch psychische Ursachen den Verstand verloren haben. Diese mit Verwirrung und Ungenauigkeit geführten und daher ganz unbefriedigenden Tabellen bekräftigen noch mehr die schon oben ausgesprochene Meinung, dafs psychische Ursachen sehr selten die schreckliche Kraft, Seelenkrankheiten hervorzubringen, besitzen.

Von den psychischen Ursachen der psychischen Krankheiten. Seelenkrankheiten können aus einem Leiden des Geistes, oder aus einer krankhaften Beschaffenheit des Körpers entstehen. Die psychischen Anregungen erzeugen jedoch selten das Irresein, eben so selten wie die religiösen Gefühle. Der Verf. stützt seine Behauptung auf die Beobachtung, dafs er unter beinahe 700 Fällen von Irresein, die ihm vorgekommen, sich nur ein einzigesmal mit Gewifsheit überzeugt hat, dafs offenbar entweder eine religiöse oder psychische Ursache das Uebel hervorgebracht hatte. Wenn man genau nachforscht, so wird man meistens finden, dafs schon früher Spuren von Irresein vorhanden waren, ehe sich z. B. die Andächtelei

zeigte. Nicht der Wechsel der Andachtsweise verursacht den Wahnsinn, sondern der beginnende Wahnsinn zieht die Wankelmüthigkeit in der Andacht nach sich.

Dasselbe gilt von den übrigen Leidenschaften, welche ihren Ursprung in einem körperlichen Leiden haben. Schreck verdient indefs eine besondere Aufmerksamkeit, da er ohne Zweifel durch seine heftige und schnelle Wirkung häufig ein plötzliches Irresein erzeugt, ja vielleicht häufiger als alle übrigen Leidenschaften zusammengenommen. Gerade ein solcher Fall kam dem Verf. vor, und dies war der einzige von ihm beobachtete, wo mit Sicherheit die Ursache des Irreseins in einer Leidenschaft zu finden war.

Physische Ursachen und Behandlung. Fast immer hat der Verf. das Irresein von einem oder mehren körperlichen Uebeln begleitet gefunden. Der erfahrene Praktiker wird jederzeit im Stande sein, nach mehren genauen Untersuchungen den Sitz eines beträchtlichen Uebels zu entdecken, welchem höchst wahrscheinlich die Geistesstörung ihren Ursprung verdankt. Aber bei dieser Nachforschung mufs der Arzt um so genauer die objectiven Krankheitssymptome aufzufassen sich bemühen, da ihn bei Irren die subjectiven des Kranken meist trügen. Was nun auch diese Störung sein mag, stets sind die allgemeinen Grundsätze der medicinischen Praxis anzuwenden, blofs mit einer Vorsicht in Hinsicht des Blutlassens, wovon noch später die Rede sein wird.

So wie es viele entfernte Ursachen des Irreseins giebt, eben so gut kann auch mehr als eine nächste Ursache vorhanden sein. Da die Nerven durch ihre krankhafte Verrichtung unter den unmittelbaren Ursachen den ersten Platz einnehmen, so können constitutionelle Abweichungen, welche einen organischen Fehler des Gehirns selbst oder seiner Häute zur Folge haben, ebenfalls nächste Ursache sein; und es ist nicht zu zweifeln, dafs die krankhafte Verrichtung der Nerven, vorzugsweise derjenigen, welche der Carotis oder denjenigen Theilen angehören,

welche unmittelbar mit dem Gehirn zusammenhängen, eine zu grofse Thätigkeit dieser Gefäfse hervorbringen, und auf diese Weise einen Trieb des Blutes zum Gehirne verursachen. Die Praxis gewährt dieser Meinung jedoch keine hinlängliche Stütze, und es ist vielmehr diese Neigung des Blutes zum Kopfe einzig und allein als die Wirkung einer örtlichen nervösen Irritabilität zu betrachten.

Was die Blutentleerungen gegen diese Uebel betrifft, so wird die grofse Geneigtheit aller Arten des Irreseins, ihren Typus und ihre Form zu verändern, die grofse Ungleichheit des Blutumlaufs und der darauf folgende Torpor selbst in der Verrichtung der Arterien, welcher in den acutesten Fällen von einer aufserordentlichen Schwäche begleitet ist, uns bestimmen, diejenigen Erscheinungen mit Sorgfalt in Betracht zu ziehen, welche allein die Anwendung dieses antimaniacalischen Mittels rechtfertigen. Wenn der Kranke kräftig und vollblütig, und wenn das Uebel noch nicht lange gedauert, so ist eine Blutentziehung das wohlthätigste Mittel. Nicht nur Zustände der Melancholie, sondern auch der Manie werden sehr durch sie erleichtert. Wenn aber der tobsüchtige Anfall lange Zeit angehalten hat, und die Kopfhaut ungewöhnlich schlaff geworden ist, oder gar, wo ein stupider Zustand dem anhaltenden Toben folgte, haben Blutentziehungen nichts wohlthätiges bewirkt. Der von Dr. A. Crichton (An inquiry into the nature and origin of mental derangement etc. Bd. I. S. 160 u. 161.) beschriebene aufgeregte Zustand des Uebels ist nicht von der Art, dafs Aderlafs die Heftigkeit des Anfalls verminderte, sondern im Gegentheile, die Aufregung wird durch ihn vermehrt. Dasselbe gilt auch beim Wahnsinn der Kindbetterinnen.

Idiopathisches Irrsein. Das Irrsein ist selten idiopathisch; ist es aber der Fall, so zeigt es sich schon in dem früheren Lebensalter, und ist meist unheilbar. Diese Kranken zeigen von früher Kindheit ein mürrisches Wesen, Schlauheit und Verschmitztheit in ihren Handlun-

gen, so wie auch Widersetzlichkeit und Hartnäckigkeit, je nachdem sie behandelt worden waren. Die Ursache ist ohne Zweifel ein organischer Fehler des Gehirns und seiner Häute, welcher häufig aus der Epilepsie entsteht, ein Fall, der ganz ohne Hoffnung ist. Geringe Quantitäten von Blut, welche entweder durch Blutegel oder Schröpfköpfe, oder durch Oeffnung der Jugular- oder Armvene entzogen wurden, haben beständig eine gute Wirkung hervorgebracht, indem sie die Heftigkeit der epileptischen Anfälle linderten und ihre Dauer abkürzten. Diese Blutentziehungen müssen aber kurz vor den Anfällen angestellt werden. Wenn diese Art des Irreseins nicht von Epilepsie oder einem anderen bemerkbaren körperlichen Leiden begleitet ist, so kann man kein rationelles Verfahren anwenden, das nicht die psychische Behandlung und Regulirung der Diät zur Grundlage hat. Die psychische Behandlung muss mit einer milden, aber festen Unterweisung beginnen, und bei dem Kranken durch eine gewisse Autorität eine solche Unterwürfigkeit hervorgebracht werden, dass er ein ruhiges und anständiges Betragen annimmt.

Der Verf. sucht seine Beobachtungen hierüber durch einen Fall zu erläutern, den er hier erzählt, und geht sodann zu einigen bei Behandlung der Irren gebräuchlichen Heilmitteln über.

Sedativa. Sehr unzweckmäfsig hat man diejenigen Arzneien dafür gehalten, welche von ganz entgegengesetzter Wirkung sind, je nachdem man sie in gröfseren oder kleineren Gaben giebt. So wirkt die Digitalis meistens bei ihrer ersten Anwendung entschieden als Reiz, wie Branntwein und Rum. Nach wenigen Tagen jedoch setzt sie immer den Puls entweder in seiner Stärke oder Zahl herab, und kurze Zeit darauf an Zahl und Stärke zugleich. Zuweilen verliert der Puls an Kraft und gewinnt an Schnelligkeit, und wenn dieses der Fall ist, so hat diese Arznei einen sehr nachtheiligen Einfluss auf den

Körper; denn während die Lebenskräfte offenbar sinken und wir noch auf die beruhigende Kraft der Digitalis unsere Aufmerksamkeit richten, wird unser Kranker in Bewufstlosigkeit verfallen. Der Verf. hat überall gefunden, dafs diese sehr wirksame Arznei eine äufserst wohlthätige Wirkung gehabt hat, indem sie sowohl die tobsüchtigen Anfälle linderte, als auch die Irritabilität verminderte und den genau damit in Beziehung stehenden Puls herabsetzte, mochte der Geisteszustand ein heiterer oder trauriger sein.

Ein hier erzählter Fall zeugt für die Wirksamkeit dieser Arznei.

Der Verf. ist in einer grofsen Anzahl von Fällen in die Nothwendigkeit versetzt gewesen, die Digitalis zwei bis drei Monate fortwährend zu geben, und zwar meist in kleinen Dosen, 5 — 8 gtt. dreimal des Tages. Setzte er damit aus, so war jederzeit Widerspenstigkeit, Beschleunigung des Pulses u. s. w. die Folge davon. Die Verbindung der Digitalis mit Campher hat ihm noch trefflichere Dienste geleistet.

Weder das Opium, welches Esquirol bei Tobsüchtigen niemals angewandt wissen will, noch die anderen Anodyna sind im Allgemeinen zu verwerfen, und um die kräftige Wirkung des Hyoscyamus näher zu erläutern, wird in Kürze ein Fall erzählt. Der Verf. hat sehr häufig das Extr. Hyosc. alle 4 bis 6 Stunden zu 4 bis 5 Gran gegeben, wodurch stets die sehr unruhigen Irren beruhigt wurden. Beim Schlafengehen reichte er 20 bis 30 Gran mit dem besten Erfolge, und nie hat er davon eine üble Wirkung beobachtet.

Purgantia. Der Verf. hat selten gefunden, dafs bei Irren kräftigere Abführmittel, als bei anderen Kranken nöthig waren. Uebrigens leiden sie zuweilen an sehr hartnäckiger Verstopfung, wo dann unter Umständen die wirksamsten Abführmittel gefährlich sein können, und wo Klystiere gar nicht wirken, weil das Rectum durch harte Fäces verstopft ist. Auch der Durchfall kann hier sehr schädlich

sein. In diesem Falle empfiehlt der Verf. folgendes Stuhlzäpfchen: ℞. Extr. elat. gr. 1 — 2. Submur. hydrarg. gr. 5. G. Gamboj. gr. 5. Sap. dur. q. s.

Brechmittel. Der Verf. erinnert sich nicht, jemals ein ungewöhnlich kräftiges Brechmittel bei Irren nöthig gehabt zu haben. Pulv. Ipec. ℈ j. Antimon. tart. gr. j. reichte stets hin.

Alterantia. Die Pilulae hydrargyri, welche von einigen für unzweckmäfsig gehalten werden, hat der Verf. immer mit Nutzen angewandt, und schreibt in vielen Fällen, wo nicht ausschliefslich, doch gröfstentheils diesem Mittel die Genesung zu. Der Verf. warnt hierauf, Mittel anzuwenden, mit deren Gebrauch wir noch nicht bekannt sind, wie das Colchicum und Hydrocyan.

Bäder. Das Sturzbad erleichtert sehr häufig den Kopfschmerz und die Reizbarkeit in veralteten Fällen, wenn die Haut heifs und trocken ist. Es kann daher mit Vortheil angewandt werden, um die Reizbarkeit und Schlaflosigkeit einiger epileptischen Kranken zu vermindern. Häufig hat der Verf. bemerkt, dafs der Anfall nach dem Sturzbade später wiederkam. In keinem anderen Falle ist das Sturzbad von besonderem Nutzen.

Das heifse Bad von 96 Grad Fahrenh. ist fast allen Irren sehr nothwendig, und es giebt wenig Fälle, wo es nicht wenigstens ein- bis zweimal wöchentlich mit Vortheil angewandt werden kann, da dasselbe so sehr auf die Haut wirkt, und die Reinlichkeit befördert.

Der Drehstuhl ist ein Mittel von aufserordentlicher Wirksamkeit, vorzüglich bei einer hartnäckigen Verstopfung, und bei dyspeptischen Leiden, die mit vieler Säure verbunden sind.

Die Besorgnifs, der Drehstuhl könne Schlagfluss verursachen, ist nach des Verf. Erfahrung völlig ungegründet, und es sollte derselbe in keiner Irrenanstalt fehlen, freilich aber niemals ohne die Aufsicht eines erfahrenen Arztes angewandt werden. Die schicklichste Zeit zur An-

wendung scheint Abends, kurz vor Schlafengehn, indem die Entleerung des Darmkanals, die Herabsetzung des Pulses und die Erschlaffung der Haut meistens einen gesunden Schlaf zur Folge haben.

Von den epileptischen Irren. Aus den weiter unten folgenden Tabellen wird man ersehen, dafs von 58 epileptischen Irren 8 genasen, welches Verhältnifs ungewöhnlich günstig ist. Die Behandlungsart des Verf. ist folgende: Er reicht ohne Bedenken den Spir. thereb. rectific. mit vielem Nutzen, indem die Anfälle dadurch gänzlich unterdrückt werden, oder wenn sie zurückkehren, doch weniger heftig sind. Aufserdem mäfsigt er die Circulation des Blutes durch den rothen Fingerhut, und wirkt auf den Magen und die Leber durch Kali carbon., Pilul. hydrarg. und Columbo. Auch nimmt er keinen Anstand, diese Mittel schicklich mit einander zu verbinden. Von dem Cuprum ammoniat., Argent. nitrat., Valeriana u. s. w. hat er keine wohlthätige Wirkung beobachtet. Wenn das allgemeine Wohlsein und das Ansehn des Kranken es nicht untersagen, so entzieht er vor dem Anfalle etwa vier bis sechs Unzen Blut aus der Arm- oder Jugular-Vene. Den Eintritt des Anfalls durch Erregung von Verwunderung, Schreck u. s. w., oder durch Hemmung der Aura epileptica zurückzuhalten, verwirft er sehr.

Von der psychischen Behandlung der Seelenkranken. Es ist die täglich vorkommende Pflicht eines Oberaufsehers von Irren, den Reizbaren zu besänftigen, den Vermessenen zurechtzuweisen, den Verzweifelnden zu trösten, den Aufgeregten zu beruhigen, den Voreiligen zurückzuhalten, den Furchtsamen zu ermuthigen, dem Verwegenen sich zu widersetzen, aber sorgfältig dabei ein vernünftiges Ansehn zu behaupten. Er mufs Richter bei streitführenden Irren sein, wozu viel Würde und Scharfsinn gehört. Nur die Stolzen machen hiervon eine Ausnahme, bei ihnen würde ein Einschreiten durch Vorwürfe und

Ueberzeugung leicht eine tobsüchtige Wuth hervorbringen, da sie selbst schon in einem höheren Zustande von Aufregung sich befinden. Auf der anderen Seite ist es ein grofser Irrthum, wenn man glaubt in die Ideen eines Irren eingehen und ihm in allem nachgeben zu müssen, man würde dadurch nichts Gutes stiften. Nicht weniger tadelnswerth ist es, mit dem Irren über seine krankhaften Ideen zu sprechen, oder mit ihm zu disputiren, um ihn von der Falschheit seiner Sinnesvorspiegelungen zu überzeugen.

Derjenige, welcher sich der psychischen Behandlung unterzieht, sollte immer mit Wohlwollen und Schonung auf sie einwirken, aber auch Ernst und Würde behaupten.

Auf keinen Fall sollte ein Kranker geschlagen werden; festes Einschliefsen in einen dunkeln Raum ist, wenn es auf eine milde und bestimmte Weise geschieht, selbst für sehr störrische Kranke hinreichend. Zugleich belehre man den Kranken, dafs Widerstand von seiner Seite ganz nutzlos sei.

Bei Behandlung der Irren ist es eine Regel, dafs jeder Zwang schädlich ist, welcher nicht auferlegt wird, um den Kranken zu verhindern, Hand an sich selbst oder an andere zu legen. Es giebt indessen Fälle, wo fester Zwang zur Beruhigung des Kranken, und folglich auch zum Wohle desselben viel beiträgt; ja Irre haben häufig selbst darum gebeten. Gewöhnlich ist dies aber nur im ersten, im delirösen Stadium der Krankheit der Fall. Ueberhaupt ist die psychische Behandlung in diesem Stadio äufserst schwierig, und derjenige, der mit einem solchen Irren umgeht, hüte sich, seine Besorgnifs oder Vermuthung, dafs er psychisch krank sei, durch Zugestehen oder sonstige Reden und Handlungen zu bestätigen. Es kann zwar sein, dafs Vorstellung und Gedächtnifs so geschwächt sind, dafs er die Fremdartigkeit seiner Gefühle oder das veränderte Betragen seiner Freunde und Beglei-

ter nicht merkt; aber sehr häufig findet gerade das Gegentheil statt. (Zur Erläuterung des Gesagten wird ein Fall mitgetheilt.)

Unterhaltungen. Das Damenspiel ist den Irren sehr zuträglich, wenn das Wetter für Beschäftigung im Freien ungünstig ist. Das Kegelspiel aber ist noch vortheilhafter und zweckmäfsiger, da mehr Bewegung dabei statt findet. Die Kegel und die Kugeln müssen aber von festem Leder gemacht, und mit Pferdehaaren ausgestopft werden, durch welche Vorrichtung dann auf keine Weise mit ihnen Gewaltthätigkeit verübt werden kann. Auch das Spazierengehen ist als sehr wohlthätig allgemein bekannt, doch lasse man die Kranken nie allein herumschlendern.

Zum Schreiben sollten Irre nie veranlafst werden, denn es fehlt sich nicht, dafs der Gegenstand, der ihre ganze Geistesthätigkeit in Anspruch nimmt, sich auch in ihre Briefe, Aufsätze u. s. w. einmischt.

Arbeit. Eine nützliche Arbeit sollte sobald als möglich der Unterhaltung nachfolgen; denn der Geist scheint immer mehr thätig, umherschweifend, und folglich ohne Stätigkeit zu sein, wenn der Irre unbeschäftigt ist, und deshalb ist es gewifs sehr zweckmäfsig, dafs derselbe entweder durch Handarbeit oder durch eine sonstige pafsliche Beschäftigung in Thätigkeit erhalten und zerstreut werde. Niemals aber sollte man gestatten, dafs der Irre Wochen, Monate oder gar Jahre lang müfsig umhergehe. Die sicherste Arbeit hinsichtlich der Mittel, und die beste in Betreff der mäfsigen und heilsamen Bewegung scheint der Gebrauch der gewöhnlichen Schiebkarre zu sein, und zwar nicht allein für ärmere Klassen, sondern auch für vornehmere. Unstreitig wird diese Arbeit im Freien zum körperlichen Wohlbefinden, und folglich auch zur Gesundheit des Geistes mehr beitragen, als irgend eine Beschäftigung im Hause. Es ist deshalb von der gröfsten Wichtigkeit, in der Be-

handlung der Irren möglichst viele Mittel für jede Abstufung der Bewegung und der Arbeit zu besitzen.

Den Frauen gewähren die häuslichen Beschäftigungen eine Arbeit heilsamerer Art, und scheinen dem beabsichtigten Zwecke sehr angemessen zu sein. Sehr bereitwillig überlassen sie sich dem Tanze, auch spielen sie wohl mit dem Federballe, oder ein Springspiel; im Allgemeinen aber nehmen sie weniger Antheil an einer bloſsen Unterhaltung, als die Männer.

Religion. Der Verf., welcher in seiner Anstalt religiöse Uebungen halten läſst, ist der Ueberzeugung, daſs dieselben, am Sonntage regelmäſsig gehalten, dem Wohle vieler Kranken zuträglich seien. Aber sehr nachtheilig ist es, den Irren religiöse Gefühle aufzudringen, oder sie zu oft von Geistlichen besuchen zu lassen. Es ist dabei noch der bedenkliche Umstand, daſs sich hierbei das Vertrauen der Irren leicht theilen könnte, und nach aller Erfahrung sollte nur einer das ungetheilte Ansehen und Vertrauen bei allen Irren genieſsen.

Von 16 Berichten, welche von dem Comité des Neu-Bethlem in London für das Jahr 1817 bekannt gemacht worden sind, und die von den Comité's verschiedener anderer Aerzte und Oberaufseher von Irrenanstalten herrühren, sprechen 15 günstig von der religiösen Verrichtung in ihren Anstalten. Das Resultat der Beobachtungen des Verf. ist folgendes:

1) Der Hauptvortheil, welchen der am Sonntage vollzogene Gottesdienst zu gewähren schien, war die aus dem Bewuſstsein entspringende Ueberzeugung, eine heilige Pflicht vollzogen zu haben.
2) Das ordentliche Betragen der Kranken beim Gottesdienste hängt hauptsächlich von ihrer allgemeinen psychischen Leitung ab.
3) Wenn der Gottesdienst regelmäſsig am Sonntage vollzogen wird, so weiſs die gröſsere Zahl der Irren

die ihnen sehr zusprechende Feierlichkeit des Tages anzuerkennen.

4) Irren, wenn sie auch zu der sogenannten neuen Klasse gehören, kann, im Fall sie nicht an Aufregung leiden, oder sehr geneigt dazu sind, mit Nutzen die Theilnahme gestattet werden.

5) Ich sah niemals einen Nachtheil, sondern im Gegentheile viel Gutes für die Kranken durch die mäfsige Ausübung des Gottesdienstes entstehen.

6) Ich konnte niemals entdecken, dafs religiöse Verrichtungen irgend eine bleibende Wirkung auf das allgemeine Betragen der Irren äufserten, sondern sie machten den Irren diesen Tag immer zum angenehmsten und liebsten.

Musik. Der Verf. hat beobachtet, dafs die Musik einen aufheiternden Einfluſs auf die Irren ausübt, und dafs sie für dieselben, mit Ausnahme der Aufgeregten und noch neuen Irren, sehr heilsam sei. Das Singen von Psalmen und Gesängen während des Gottesdienstes ist vorzüglich passend.

Für Frauen ist wahrscheinlich die Musik noch heilsamer, aber es ist bei ihnen mehr Vorsicht nöthig, da sie auf dieselben weit heftiger einwirkt. Der Verf. hat hierüber nicht so viele Beobachtungen gemacht, als bei Männern, er erzählt aber einen Fall, wo Tanzmusik eine melancholische Frau heilte.

Von der Klasseneintheilung der Irren. Bei der Klasseneintheilung der Irren kann man nur allgemeinen Regeln folgen. Der Lasterhafte und Tobende bilden eine Klasse, welche Heilbare und Unheilbare in sich schliefst, wie auch der Friedliche und anständig sich betragende. Ferner machen die Störrischen und Aufdringlichen, die Unreinlichen und endlich diejenigen, welche sich ein beleidigendes Betragen zu Schulden kommen lassen, ihre eigene Klasse, die dann wieder in Unterabtheilungen zerfallen, und wo Versetzungen aus der einen in die

die andere häufig nothwendig werden können. Die Sonderung nach diesen Grundsätzen wird immer am vortheilhaftesten sein.

Von der Abneigung, Speise zu sich zu nehmen. Der Verf. hat nur einmal nöthig gehabt, einen Irren zum Essen zu zwingen, und er glaubt, dafs man durch Geduld und Ueberredung meistens seinen Zweck erreichen werde, und dafs Gewalt nur selten anwendbar sei. Ist es durchaus nothwendig, einem Kranken Nahrung oder Medicin einzuflöfsen, so pafst hierzu ein Schlüssel, dessen ovaler Theil aus einer Eisenplatte von ungefähr $\frac{1}{4}$ Zoll Dicke besteht (die Ecken abgerundet und polirt) und so grofs ist, dafs die Mundhöhle, wenn die Kinnladen von einander entfernt sind, davon ausgefüllt wird. In der Mitte befindet sich ein Loch von ungefähr $\frac{1}{2}$ Zoll im Durchmesser. Will man ihn anwenden, so wird er schräg eingebracht und dann vermittelst des Griffes so gedreht, dafs er wo möglich den ganzen Raum hinter den oberen und unteren Vorderzähnen ausfüllt, worauf dann die Speise durch das Loch eingebracht wird.

Mittelst dieses Schlüssels und einer passenden Magenpumpe wird man Speise in hinreichender Quantität beibringen können, ohne zu Schlägen oder anderen Zwangsmitteln seine Zuflucht zu nehmen.

Von der Art und Weise, die Irren zu sichern. Nachdem der Verf. die Nachtheile und Unzulänglichkeit der gewöhnlichen Zwangsapparate gezeigt, beschreibt er die von ihm erfundenen, und zwar

1) die Muffe. Sie besteht aus zwei festen Stücken Leder, an den Seiten zusammengenäht; ein schmäleres Stück Leder theilt den inneren Raum in zwei Hälften, um die beiden Hände des Irren zu trennen, um ihn zu verhindern, dieselben zu zerfleischen. Die Ecken dieses festen Stückes Leder sind an einem aus Patent-Eisen verfertigten Armschlosse befestigt, welches Schlofs mit Absicht angebracht ist. Nachdem jede Hand in ihre Tasche

gebracht ist, wird das Schlofs auf dem Handgelenke geschlossen, wodurch dann der Kranke verhindert ist, etwas zu zernichten.

2) Die Aermel, welche am meisten gerühmt werden. Sie bestehen aus zwei einfachen, breiten, aber festen ledernen Säcken, an der Spitze geschlossen und quer über die Schultern durch einen Riemen mit einem Schlofshaken und einem Schlosse befestigt, und auf dieselbe Weise auf dem Rücken zwischen den Ellenbogen; vorn am oberen Theile der Brust hält ein breiter kurzer Gürtel sie zusammen. In schlimmen Fällen bringt der Verf. noch einen anderen Riemen an, der rings um den Schenkel und zugleich durch eine Schleife, welche sich an der Spitze der Aermel befindet, geht.

3) Taschenmuffen, welche nach denselben Regeln, wie die übrigen, verfertigt sind; sie hängen auf jeder Seite gleichsam wie Taschen, und sind durch einen Riemen, welcher um den Leib geht, befestigt.

Der Verf. ist ferner überzeugt, dafs Bein- und Armschlösser den ledernen Riemen weit vorzuziehen sind. Jedoch mufs das Klirren mit den Ketten sorgfältig vermieden werden, da dasselbe den traurigsten Eindruck auf die Irren hervorbringt.

Vermischte Bemerkungen. Empfindungen in der Haut. Irre klagen sehr häufig über seltsame Empfindungen in der Haut. Wunden scheinen bei Irren besser zu heilen, als bei Gesunden. Abscesse sind nicht ungewöhnlich; sie sitzen oft sehr tief, und sind von grofser Ausdehnung; wenn sie ein schnelles und günstiges Ende nehmen, so wird der Geist dadurch sehr erleichtert und die Gesundheit erfolgt zuweilen unmittelbar darauf. Verzehrung der Lungen fand der Verf. nicht häufig.

Hydrothorax. Obgleich Irre selten oder nie über Dyspnöe klagen und auf allen Seiten liegen können, so mufs man doch wegen des Hydrothorax vorsichtig sein, da er bei ihnen sehr häufig vorkommt.

Leiden der Eingeweide. Krankheiten der Eingeweide, von der einfachen Diarrhöe an bis zum höchsten Grade der Dysenterie, sind dem Verf. bei Irren so häufig und hartnäckig vorgekommen, dafs Ende Juni 1824 nicht weniger als 71 von 250 Kranken von diesem Uebel befallen wurden.

Atrophie. Die letzten Tage des Irren endigen häufig mit einer Abzehrung, ohne dafs irgend etwas Krankhaftes deutlich hervortritt.

Appetit zum Essen. Kranke pflegen im schlimmsten Zustande von Irrsein die Speisen gleichsam zu verschlingen. Aus einer genauen Berechnung wird sich ergeben, dafs sie zweimal so viel essen als gesunde Menschen, und dafs sie auch überhaupt mehr bedürfen als jene.

Erscheinungen. Irre versichern häufig, dafs sie sonderbare Erscheinungen gehabt haben.

Geruch. Der sonderbare Geruch und oft Gestank, den die meisten Irren an sich haben, ist längst denen bekannt, welche ihrer Behandlung eine gröfsere Aufmerksamkeit schenken. Dem Verf. schien dieser Geruch Aehnlichkeit mit dem des Katzenurins, oder mit dem, welchen man an dem Wasser der Kranken bemerkt, die an Hydrencephalus leiden, und mit Digitalis und Pilul. hydrarg. behandelt werden. Uebrigens ist der Geruch nicht bei allen derselbe.

Von den atmosphärischen Veränderungen. Im Winter brachte ein feuchtes, neblichtes Wetter grofse Rastlosigkeit und Unruhe hervor, und unter den Epileptischen einen aufsergewöhnlichen Anfall und Verlängerung der Zufälle.

Im Sommer hatte schönes, warmes Wetter ganz dieselbe Wirkung, welche noch gesteigert wurde, wenn der Wind stark und östlich war.

Schönes frisches Wetter im Winter hat eine ungewöhnliche Ruhe und Abnahme der epileptischen Zufälle zur Folge.

Naſskaltes Wetter in der Mitte des Sommers verursacht ebenfalls eine Ruhe und Abnahme der Zufälle unter den Epileptischen.

Kälte. Irre, so wie alle übrige Kranke, können die Kälte nicht so gut vertragen, als Gesunde. Sie sind immer frostig und suchen die Wärme. Der heftig aufgeregte Irre freilich achtet die Kälte nicht, und leidet, wenn er in Thätigkeit ist, auch nicht durch dieselbe; dies ist ja aber auch der Fall bei gesunden Menschen, wenn sie in psychischer Aufregung sind.

Von dem Monde. Es ist gewiſs, daſs Irre bei mondheller Nacht weit unruhiger sind; diese Wirkung wird aber bloſs durch das Licht hervorgebracht. Der Mond selbst hat weder auf Irre, noch auf Epileptische einen Einfluſs.

Aufwärter. Es ist von Wichtigkeit, daſs alle Wärter etwas Einnehmendes in ihrem Aeuſseren und ihrem Benehmen, und zugleich Achtung einflöſsendes haben.

Ueber die Tabellen der Klasseneintheilungen. Der Verf. führt in seinen Tabellen die Ursachen des psychischen Leidens nicht mehr auf, da dieselben viel zu unsicher sind, und er deshalb nicht gern etwas Falsches oder wenigstens Unbestätigtes angeben möchte.

Das Werk schlieſst mit einem dem Verf. gewidmeten Berichte über die verschiedenen Regungen einer Person, die durch ein Fieber ihrer Vernunft beraubt war, und der Beschreibung der Ereignisse, womit sie sich selbst beschäftigt hatte. Dieser Bericht, welcher keines Auszuges fähig ist, ist vorzüglich interessant, da sich mehres zu Aufschlüssen über den Zustand der Tobsucht und in mancher sonstiger Hinsicht benutzen läſst.

Friedreich.

IV.

Die Naturheilkraft, in ihren Aeufserungen und Wirkungen dargestellt von Ferdinand Jahn, Dr. der Heilkunde u. s. w. (Auch unter dem Titel: Die Naturheilkraft, Vorarbeit zu einer zeitgemäfsen Umgestaltung der Heilkunde. Erster Band.) Eisenach 1831. 8. 515 S. (2 Thlr. 22½ Sgr.)

Herr Jahn hat schon in einer früheren, rühmlichst bekannten Schrift (Ahnungen einer allgemeinen Naturgeschichte der Krankheiten. Eisenach 1828.) es unternommen, auf manche Mängel der allgemeinen Krankheitslehre aufmerksam zu machen, und zur Belebung dieser dermalen etwas torpiden Disciplin etwas beizutragen: und zwar hat er die Krankheitslehre im eigentlichen Sinne des Wortes beleben wollen, indem er nämlich in den Krankheiten selbst die Eigenschaften und Stätigkeiten lebendiger Organismen nachzuweisen suchte. — Im gegenwärtigen Werke finden wir die Krankheitslehre von einem anderen Gesichtspunkte her aufgefafst: als hervortretenden Gegenstand nämlich gewahren wir nicht mehr die Krankheiten, als besondere Organismen, sondern die Naturheilkraft, welche gegen die Krankheitsursachen und die Krankheiten kämpft. Wir haben uns mit dieser Arbeit gern beschäftigt, und betrachten sie als eine recht erfreuliche Erscheinung im Felde der medicinischen Theorie. Der Verf. hat sich Behufs der besonderen Betrachtung der physio-pathologischen Prozesse aus den verschiedensten Quellen einen seltenen Reichthum von Materialien herbeigeschafft, deren Benutzung für den Studierenden und für den Arzt lehrreich und unterhaltend sein wird. Dafs die Naturheilkraft als ein wichtiger Gegenstand ärztlicher Forschung hier schon wieder zur Sprache kommt, und als allgemeines Theorem aufgefafst zu werden gesucht wird, zeugt von den Fort-

schritten unserer pathologischen Lehre: ja wir möchten behaupten, dafs ein solches Fortschreiten selbst in dem subjectiv-theoretischen Gange des Verf. nicht zu verkennen, und die vorliegende Schrift ihrem Wesen nach über die frühere in sofern hinausgegangen ist, als die damals beliebte Substanzialisation und Vivification der Krankheiten hier in den Hintergrund gerückt ist und in der That ihre Bedeutung verloren hat, während dagegen die lebendige Substanz des Organismus selbst — obgleich noch auf abstracte Weise, als Kraft — Naturheilkraft — auftritt.

Je mehr Gewicht nun auf das Erscheinen dieser Schrift und ihren Inhalt von uns gelegt wird, für je einflufsreicher wir sie halten auf den Gang der medicinischen Theorie, um so mehr dünkt es uns nothwendig in eine kritische Beleuchtung der Form sowohl als des Inhaltes einzugehen, und wir hoffen der Verf. wird es uns nicht verargen, unsere Leser aber auch nicht übel deuten, wenn wir in einigen Ansichten uns dem Verf. schroff gegenüber stellen, in anderen mehr oder weniger von ihm abweichen. Aus unserer Betrachtungsweise wird hervorgehen, dafs wir in der Sache im Allgemeinen mit ihm übereinstimmen, die Verschiedenheiten sich aber mehr auf die Begründung und Ausführung seiner Idee, als diese Idee selbst beziehen.

Zuvörderst wollen wir hier an eine ebenfalls von der Naturheilkraft handelnde Schrift erinnern, worüber wir uns Bd. XX. H. 2. S. 217 d. A. ausgesprochen haben. Der Vergleich der Straufsischen Arbeit mit der des Herrn Jahn gewährt ein eigenes Interesse, um so mehr, da letzter der Arbeit seines Vorgängers nicht erwähnt, und sie demnach wohl nicht gekannt hat, dennoch aber eine Analogie in der Auffassungsweise in beiden Schriften nicht zu verkennen ist. Herr Straufs indessen ist Praktiker: die gewöhnlichen Erscheinungen der ärztlichen, besonders der thierärztlichen Erfahrung, haben sich bei ihm zu der Ansicht ausgebildet, welche er in einfacher Form und

ruhiger Sprache vorträgt. Herr Jahn dagegen ist offenbar durch die Speculation auf den Gegenstand seiner Schrift hingelenkt worden: er umfafst ein viel weiteres Feld, bedient sich eines viel gröfseren Apparates von Hülfsmitteln, strebt nach einem viel höheren Ziele. Es treten ihm auf diesem Wege Schwierigkeiten entgegen, welche sich Herrn Straufs nicht zeigten, und so können wir es ihm nicht zum Vorwurfe machen, wenn der erste Gesammteindruck seiner Schrift nicht so angenehm ist, wie wir ihn nach der Lesung der Straufsischen Arbeit empfanden und äufserten.

Unser Verf. hat in seiner Exposition der Naturheilkraft den Gang der Analyse eingeschlagen, indem er zuerst die verschiedenen Aeufserungen dieser Kraft im Einzelnen beschreibt, und erst am Schlusse sich zur Betrachtung ihres Wesens hinwendet. — Ohne hier bestimmen zu wollen, ob in einer allgemein physiologischen Schrift wie die gegenwärtige es nicht ersprieſslicher gewesen wäre, die allgemeineren Sätze als Begründung für die grofse Masse der Einzelnheiten vorauszuschicken, müssen wir jedenfalls zu unserem Zwecke den Schlufs zuerst erörtern, um den Standpunkt des Verf. beurtheilen zu können. Wir geben zunächst den Text, worin der Verf. seine Theorie ausspricht, möglichst gedrängt wieder.

Die Selbsterhaltungskraft waltet durch das ganze Weltall, sie ist die Grundäufserung des Lebens im All, welches wir als Gottheit verehren, der anima mundi, mens divina u. s. w. (S. 502.) — Das Leben des Weltalls wirkt nach nothwendigen Gesetzen, und man denkt und spricht im Bilde, wenn man die Natur nach vernünftigen Gedanken, nach Absicht, Plan, Vorstellung und Weisheit wirken läfst. (S. 503.)

Dieselbe Selbsterhaltungskraft nun wohnt auch den organischen Wesen ein. «Es ist dieselbe Kraft welche den Körper aus formloser Materie baut und sein Wachsthum vermittelt, die Nahrung einführt, bearbeitet und ver-

ähnlicht, die verbrauchten Partikeln der organischen Substanz auflöst und in die Aufsenwelt ausstöfst, als plastische, bewegende und instinktmäfsige Nervenkraft und als Sinnesfunction auftritt, und in sofern sie denkt und will, Seele genannt wird; Zeugung, Entwickelung, Wachsthum, Ernährung, Absonderung, Bewegung, Instinkt, Sinnesverrichtungen, Seele sind nur verschiedene Richtungen und Aeufserungen derselben einigen Lebensthätigkeit.» (S. 500.)

«Es ist nun leicht einzusehen, dafs wo immer eine Schädlichkeit auf den Organismus einwirkt und sein Leben bedroht, derselbe als ein Selbstthätiges seine Selbsterhaltung steigern müsse. Dieses ist aber auch bei der Krankheit der Fall, da dieselbe, man mag sie betrachten wie man will, es sei als blofs abnormen Zustand, es sei als selbstthätigen niederen, in dem Organismus aufgekommenen und an ihm schmarotzender Lebensprozefs und Organismus, als Afterorganisation stetig dem Leben als ein feindliches, als eine auf ihn einwirkende Schädlichkeit entgegensteht.» (S. 500.)

Die bei Gefährdungen des Lebens gesteigert hervortretende Selbsterhaltungskraft erscheint demnach als Naturheilkraft, und die Aeufserungen und Erscheinungen der Selbsterhaltungskraft sind verstärkt und gesteigert, auch die Aeufserungen und Erscheinungen der Naturheilkraft.

Die Annahme unseres Verf., dafs sämmtliche Lebenserscheinungen Aeufserungen derselben Selbsterhaltungskraft seien, gründet sich auf die noch immer in der Physiologie herrschende Lehre von den Kräften, welche wohl eher als irgend eine andere Lehre beseitigt zu werden verdient. — Das Wort Kraft gilt bekanntlich in der Physiologie wie in der Philosophie als Ausdruck für den Grund oder die Ursache einer Thätigkeit oder Erscheinung. Es ist die Möglichkeit (δυναμις) der Thätigkeit, welche ihrer Wirklichkeit (ἐνεργεια) vorangeht. Die Möglichkeit selbst erscheint nicht, sie ist

daher unbekannt, es kann nichts Concretes von ihr ausgesagt werden.

Trotz dieser wesentlichen Bestimmung indessen, dafs die Kraft der unbekannte, also inhaltlose Grund einer Thätigkeit sei, ist man immerfort bemüht gewesen, den Kräften einen Inhalt zu geben, und zwar einen eben so mannigfaltigen als den der Thätigkeiten. Suchte man nämlich den Grund der Erscheinungen in einer Kraft, so entstand alsbald die Frage, ob dieselben denn dieser oder ob sie jener Kraft zuzuschreiben seien. Von demjenigen welches ausdrücklich als ein Unbekanntes hypostasirt war, sollte doch ein dieses und jenes, also eine Bestimmtheit, eine Qualität behauptet werden. Immer wiederholen sich in der Physiologie diese Untersuchungen über das Wesen, die Identität, den Unterschied, die Anzahl der Kräfte, Untersuchungen bei denen wie sich wohl voraussehen liefs, zu keinem Resultate gelangt werden konnte, so dafs denn die Folge derselben war, das man sich der Kräfte entweder ganz und gar entschlug und von ihnen nichts mehr wissen wollte, oder dafs man aufs Gerathewohl deren eine gewisse willkührlich bestimmte Anzahl annahm.

Und was bedeuten denn z. B. die Sätze unseres Verf.: «die Selbsterhaltungskraft eines organischen Wesens ist dieselbe wie die des Weltalls;» und: «es ist dieselbe Kraft welche den Körper bauet, die Nahrung verähnlicht, als instinktmäfsige Nervenkraft und als Sinnesfunction auftritt, und in sofern sie denkt, Seele genannt wird?» — Was soll durch diese Identität gesagt werden? die lebendigen Prozesse: Bildung, Assimilation, Sinnesthätigkeit, Denken, sind doch offenbar verschieden in ihren Bedingungen, Aeufserungen, Zwecken. Man frage also: wodurch sind sie verschieden? wie gehen sie nothwendig auseinander hervor? wozu sind sie überhaupt da? — die Beantwortung solcher Fragen wird der Physiologie etwas fruchten: dagegen dieselbe nichts gewinnt, wenn entschie-

den wird ob jenen Thätigkeiten eine oder mehre Kräfte, d. h. eine unbekannte Ursache oder mehre unbekannte Ursachen zum Grunde liegen.

Wird aber nun besonders ausgesagt, dafs dieselbe Selbsterhaltungskraft, welche durch das ganze Weltall als anima mundi, mens divina u. s. w. waltet, auch dem organischen Wesen einwohne, so ist dagegen auf den von der Physiologie als Grundprinzip festzuhaltenden Satz hinzudeuten, dafs das organische Wesen oder Individuum keineswegs vermöge jener allgemeinen, sondern im Gegentheil vermöge seiner eigenen, individuellen, selbstischen Thätigkeit existire, dafs vielmehr die Selbsterhaltung erst mit dem organischen Wesen, als einem Selbst anfange. Dieser Egoismus der organischen Thätigkeit ist also nicht als etwas Zufälliges, dem Individuum von aufsen Zukommendes zu betrachten, sondern gerade als das, wodurch dieses sich von der todten, oder eigentlicher von der nach den Gesetzen des Mechanismus und Chemismus thätigen Natur unterscheidet und abscheidet.

Die Naturheilkraft aber ist unserem Verf. eine Steigerung dieser Selbsterhaltungskraft. Wir müssen bei dieser Vorstellung von einer Steigerung einer Kraft, welche im vorliegenden Werke wie in noch so vielen unserer Schriften durchgreift, stehen bleiben, und ihre Haltbarkeit zum Gegenstande der Untersuchung machen.

Wenn man in der Physiologie mit den vorhin erwähnten Reflexionen über das Qualitative der Kräfte auf Abwege gerathen ist, so hat sich noch weit mehr die Berechnung desselben als einer quantitativen Bestimmung, als ein πρωτον ψευδος geltend gemacht. — Die mechanische Thätigkeit, also Schwere, Momentum eines Stofses, Schnelligkeit einer Bewegung, räumliche Ausdehnung, kann berechnet, in Zahlen, Gröfsen ausgedrückt werden: und man hat in der Mechanik ohne wesentlichen Irrthum die Quantität von der beobachteten Thätigkeit und ihrem Produkte auf die derselben untergelegte Kraft übertragen. Im

Chemismus gelten die quantitativen Verhältnisse auch noch, haben aber schon eine andere Bedeutung, in sofern sie der Lehre von den Proportionen zum Grunde liegen. Auf die lebendige Thätigkeit dagegen kann diese Kategorie der Quantität nicht übertragen werden. Das Wesentliche dieser Thätigkeit ist ihr innerer Zweck: dieser aber wird nicht gemessen und kann nicht gemessen werden: die Thätigkeit ist mehr oder weniger beschränkt, je nachdem der innere Zweck mehr oder weniger dem äufseren Zwange untergeordnet wird: und die Erscheinungen modificiren sich auf das mannigfaltigste, je nach der Art und Weise ihrer Beschränkung: es waltet aber kein stetiges Verhältnifs zwischen einem etwanigen Quantum der Lebensäufserung und dem Zwecke der Lebensthätigkeit. — Diese ist der Stein des Anstofses, an welchem der Brownianismus gescheitert ist, und den weder die deutsche Erregungstheorie, noch die Naturphilosophie, noch die Schaar der Eklektiker hinweggeräumt hat. Wir wagen aber zu behaupten, dafs so lange man noch in der Physiologie und Pathologie sein Spiel treibt mit Vermehrung und Verminderung der Kräfte, mit Potenzirungen und Depotenzirungen des Lebens, und so lange noch die aus jenen Abstractionen hervorgegangenen Antagonismen und Polaritäten der neueren Schulen ihr Recht behaupten, man sich vergebens bemühen wird die medicinische Theorie wissenschaftlich zu entwickeln. Es ist demnach nicht nur nicht leicht einzusehen, dafs die Naturheilkraft eine Steigerung der Selbsterhaltungskraft sei, welche durch die Gefährdung des Lebens bedingt wird, sondern es ist vielmehr gar nicht einzusehen, wie eine lebendige Kraft oder Thätigkeit sich steigern könne, und wie verschiedenartige Wirkung von einer quantitativen Verschiedenheit einer Kraft herzuleiten sei. Steigert man die Kraft eines Stofses, so erfolgt derselbe Stofs, nur quantitativ verschieden in seinem Momentum; steigert man die Temperatur eines Körpers, so tritt eine und dieselbe, quantitativ ver-

schiedene Expansion desselben ein; nie bedingt die Steigerung der mechanischen Kraft eine qualitative Verschiedenheit in der Wirkung. In dem chemischen Prozesse erfolgen freilich wesentlich verschiedene Erscheinungen, je nach der Steigerung der Proportionen: aber hierdurch ist gerade der Untergang der mechanischen quantitativen Bestimmungen in die der chemischen Qualität begründet: der Sauerstoff, welcher sich mit dem Kohlenstoff zur Kohlensäure verbindet, unterscheidet sich nicht quantitativ von demjenigen, welcher das Kohlenstoffoxyd macht: sondern, indem eine andere Proportion Sauerstoff zum Kohlenstoff tritt, ist der Sauerstoff selbst ein qualitativ Verschiedenes. — Am wenigsten aber läfst die lebendige Thätigkeit diese Vorstellung der quantitativen Steigerung zu. Die Knochenbildung im Callus zwischen gebrochenen Knochenenden geht auf dieselbe Weise vor sich, wie die Knochenbildung im Fötus; die beiden Prozesse sind ihrem Wesen nach analog, verschieden dagegen durch ihre Veranlassungen; würde aber behauptet, die Callusbildung sei eine Steigerung der Osteogenesis im Fötus; so liefse sich mit demselben Schein des Wahren gerade das Gegentheil behaupten. Das Erbrechen, als physiologische Verrichtung, als Reaction durch den Magen auf unverdauliche Speisen, unterscheidet sich auf keine Weise quantitativ von dem Erbrechen als Symptom von Krankheit im Magen: eben so wenig ist im Fieber eine Steigerung von organischen Thätigkeiten zu erkennen, welche das normale Leben bei jeder allgemeinen Anregung darbietet.

Es ist schon erwähnt worden, dafs unser Verf. obigen Aussprüchen über das Wesen der Naturheilkraft die ganze specielle Behandlung dieses Gegenstandes in einzelnen Abschnitten voranschickt. Wir finden nämlich die sämmtlichen auf die Naturheilkraft bezogenen Erscheinungen zunächst unter zwei Hauptklassen gebracht, je nachdem

sie in einem Kampfe der Natur entweder gegen Schädlichkeiten oder gegen Krankheiten bestehen. Die weiteren Eintheilungen sind dann folgende:

I. Die Schädlichkeiten sind
   1. mechanische: a) Compression,
      b) Verwundung,
      c) Dislocation der Organe;
   2. dynamische: a) Uebermaafs befreundeter Einflüsse,
      b) Mangel nothwendiger Einflüsse,
      c) Vergiftung.

II. Die Krankheiten sind
   1. vegetative: a) Afterbildungskrankheiten,
      b) Schmelzungskrankheiten;
   2. Blutkrankheiten: a) aus erhöhter Arteriosität,
      b) aus erhöhter Venosität;
   3. Nervenkrankheiten: a) mit Ausschweifen der egoistischen Richtung des Nervenlebens,
      b) mit Ausschweifen der universalen Richtung des Nervenlebens.

In dieser Eintheilung nun bekundet sich der Hauptfehler des vorliegenden Werkes. Niemand wird verkennen, dafs sie ein zufälliges Fachwerk ist, welches eben so, oder auch anders hätte eingerichtet werden können, und worin die mannigfachen Erscheinungen des kranken Lebens, bei denen die Naturheilkraft ins Spiel tritt, willkührlich vertheilt werden.

Hätte Herr Jahn gleich von Anfang an gesucht, sich strenge Rechenschaft von dem Wesen jener Naturheilkraft zu geben, wäre es ihm möglich gewesen, gleich von vorne herein die physiologische Bedeutung derselben zu erkennen, hätte er darin nicht sowohl eine zufällige mit oder neben anderen Kräften im Organismus waltende Kraft, als eine wesentliche immanente Grundbestimmung der organischen Thätigkeit im Allgemeinen entdeckt, so

würde er nicht in jenes künstlich-willkührliche Fachwerk gerathen sein, sondern er würde sich bemüht haben, von den ersten Sätzen der Physiologie ausgehend, und der nothwendigen physiologischen Entwickelung des Lebens folgend, in den verschiedenen Momenten des organischen Lebens diese seine Lieblingsbestimmung nachzuweisen: es würde sich dann gezeigt haben, dafs diejenigen Aeufserungen der Selbsterhaltung, welche Hr. J. als Erscheinungen der Naturheilkraft hervorhebt, in sofern sie vorzugsweise in das Gebiet der Pathologie gehören, eben so wie diejenigen, welche er auf den «normalen Lebensvorgang» bezieht, sich sämmtlich aus einigen wenigen physiologischen Grundsätzen entwickeln lassen.

Statt dessen aber hat er zuvörderst ein pathologisches Fachwerk errichtet, das aber, auch wenn die Eintheilungsgründe ganz schulgerecht wären, und sich von der Seite nichts dagegen einwenden liefse, doch diesem gegenwärtigen Zwecke ganz fremd und fast damit unverträglich ist, so dafs in demselben weder des Verf., noch irgend eine andere Darstellung der Naturheilkraft sich frei entwickeln kann.

Mit Bedauern sehen wir auch aus dieser Eintheilung, dafs der Verf., dem es doch nicht an Muth fehlt, die Fesseln der Autorität abzuwerfen, sich in so manche Bestimmungen fügt, welche uns der Eklekticismus neuerer Zeit aufgebürdet hat, die aber von der Wissenschaft verworfen werden müssen, sobald dieselbe einmal zur Besinnung kommt, und er versucht jene Worte durch Begriffe zu übersetzen.

So beruht z. B. die erste Unterscheidung des Verf. — die der Schädlichkeiten von den Krankheiten (oder der Naturheilkraft in so fern sie entweder die ursächlichen Momente bekämpft, also der Krankheit vorbeugt, oder die Krankheiten selbst erträgt und bekämpft), auf der von der Pathologie beliebten Absonderung der Krankheitsur-

sachen und der Krankheiten, welche im concreten Falle nicht haltbar und nicht wahr ist.

Die zweite Unterscheidung, welcher wir begegnen, ist die der mechanischen und dynamischen Schädlichkeiten. Was ist ihr Sinn? Wie kann man heut zu Tage das Dynamische dem Mechanischen entgegensetzen? Das Aufsending wirkt auf den Organismus als Schädlichkeit entweder kraft seiner mechanischen Gewalt, oder kraft seiner chemischen Beziehung zu der organischen Substanz: beiderlei Wirkungen entstehen vermöge der δυναμις des Aufsendings: beiderlei Wirkungen aber stellt der Organismus sich als ein Selbstthätiges gegenüber, reagirt auf das Aufsending, assimilirt sich dasselbe in sofern er seiner bedarf, und hält es von sich ab in sofern es ihm überflüssig, lästig, schädlich ist. Diese lebendige Reaction nun entsteht durch die δυναμις des Organismus. — Es ist also in dem Verhältnisse des Organismus zum Aufsendinge alles dynamisch, aber auch kein Gegensatz zwischen dem Dynamischen einerseits und dem Nichtdynamischen andererseits. Verzichten wir daher auf diese Bestimmung des Dynamischen, und überlassen wir dieselbe etwa als Asylum ignorantiae unseren Chirurgen zweiter Klasse, aber auch diesen nur bis wir selbst im Stande sind, ihnen eine wissenschaftlichere Ansicht klar und verständlich zu machen.

Indem der Verf. seine Eintheilung der Krankheiten motivirt, bedauert er den Mangel eines natürlichen Krankheitssystems, welches « ein leitender Faden in dem zu durchwandelnden Labyrinthe » wäre. Wir stimmen ihm bei, wenn er sagt, dafs « das natürliche System das Ziel aller wissenschaftlichen nosologischen und pathologischen Bestrebungen sein müsse, » und wenn er, « trotz den Einreden eines vornehmen Mannes » (?!), glaubt beschwören zu können, dafs die bis zum heutigen Tage gelieferten Gruppirungen der Krankheitsprozesse sofern in ihnen das Ver-

wandteste getrennt und das Verschienartigste zusammengeworfen ist, weit mehr schaden als nützen. Wir besorgen aber leider, dafs unser geistreiche Forscher nicht auf dem Wege ist, dieser Unbill abzuhelfen, sondern vielmehr durch neue Abstractionen die Classification der Krankheiten wo möglich noch absracter machen wird.

Unseres Erachtens kann man in der Pathologie zweierlei classificiren, nämlich Krankheitsprozesse, und Krankheitsformen. Letzte sind anerkanntermaafsen Bilder der Krankheiten wie sie gewöhnlich auftreten: und eben so wie ihre Zahl willkührlich veränderlich ist, und bis ins Unendliche vermehrt werden kann, so ist auch ihre Gruppirung willkührlich, und hat gar keinen anderen Zweck, als die Bequemlichkeit und Erleichterung für den Studierenden. Man kann die Krankheitsformen nach ihren Ursachen (Entwickelungskrankheiten, Contagien), nach ihren Hauptsymptomen (Krämpfe), nach den Lebensaltern, Beschäftigungen, Lebensweisen welche auf sie Einflufs haben (Kinderkrankheiten, Weiberkrankheiten, Soldatenkrankheiten u. s. w.), am besten vielleicht nach den Organen welche sie vorzugsweise afficiren (Brustkrankheiten, Hautkrankheiten u. s. w.), gruppiren. Auf sogenannte Genauigkeit kommt es hier gar nicht an; je loser das Band ist, desto bequemer.

Ganz anders verhält sich die Anordnung der Krankheitsprozesse: diese sollen gar nicht classificirt oder gruppirt werden, sie stehen nicht neben- und auseinander da; es sind dieselben vielmehr aus dem Lebensprozesse, also der Physiologie zu entwickeln, und können demnach consequenterweise gar keine andere Anordnung finden, als die der physiologischen Exposition des Lebens. Die allgemeine Pathologie, als Lehre von den Krankheitsprozessen, mufs demnach ganz denselben Gang nehmen wie die Physiologie, mit anderen Worten, sie mufs eine Physiologie mit besonderer Beziehung auf das Kranksein zu werden streben.

Unser

Unser Verf. aber entwickelt nichts; er classificirt alles. Die Grundsätze seiner Classification sind folgende zwei:

1. «Jedes Leben, das niederste wie das höchste, ist nur dadurch, dafs es in sich und für sich und zugleich im All ist, dafs es einerseits Spontaneität, Selbstständigkeit, theilweise Unabhängigkeit von der Gesammtnatur besitzt, seine Individualität wahrt, sich der ganzen Welt als ein besonderes, als ein geschlossenes Ganze, als Einheit, als kleine Welt entgegenstellt, andererseits aber wieder der Aufsenwelt sich anschliefst, ihr dient, seine Individualität aufopfert. Oder mit anderen synonymen Worten: Jedem Ding (also nicht nur jedem lebendigen Wesen?) ist Autonomie und Autokratie eingeboren, jedes Ding hat eine egoistische, individuale, subjective Lebensrichtung, ist bestrebt sich selbst zu poniren, sich unabhängig, frei von der Gesammtnatur und ihr gegenüber zu setzen, sich von ihr loszureifsen, und wiederum ist jedem Wesen Receptivität, universales, kosmisches, objectives Leben eingeboren, es hat jedes Wesen die Tendenz sich selbst zu negiren, sich der Aufsenwelt hinzugeben, in sie überzufliefsen.» — «Zur Bezeichnung dieser doppelten Richtung des Lebens kann man das Wort Polarität benutzen, und die Beziehung des Lebens auf sich selbst kann der egoistische oder positive Lebenspol, die Beziehung des Lebens auf die Aufsenwelt, der cosmische oder negative Lebenspol heifsen.»

2. «Im höheren thierischen Organismus bestehen drei Grundsysteme der Organisation: 1) der Thierstoff, Bildungsgewebe, mit seinen Modificationen und Evolutionen, der Lymphe (?), den Häuten, den Drüsen, den Secretionsorganen (?); — 2) das Blut mit seinen Evolutionen, dem Gefäfs und der Muskelfaser (?); 3) der Nerv mit seinen Evolutionen, dem Gehirn, dem Rückenmark und den Ganglien. Die Handlungen oder Functionen dieser drei Grundsysteme heifsen vegetatives (reproductives, plastisches) Le-

ben, Blutgefäfsleben (vasculoses, irritables, animalisches Leben), sensitives (sensibles, sensorielles) Leben.»

Wir müssen indessen auf das Original verweisen, wo aus diesen beiden Sätzen das Krankheitssystem aufgebaut wird, dessen schon oben angegebene Klassen dadurch entstehen, dafs das vegetative, das Blut- und das Nervenleben, jedes bald nach der universalen, bald nach der egoistischen Seite hin ausschweift. Der Verf. behält sich zwar viele und grofse Verbesserungen in der Stellung einzelner Krankheiten in diesem Systeme bevor, und verweist «die Tadler auf das alte si quid novisti rectius;» wir können jedoch nicht umhin zu behaupten, dafs ein künstlicheres, abstracteres Krankheitssystem als dieses natürlich sein sollende uns noch nicht vorgekommen ist.

Was die obigen Grundsätze selbst betrifft, so enthält der erste ohne Zweifel etwas Wahres, aber getrübt durch die leidige Polaritätssucht. Das lebendige Wesen ist solches vermöge jener Autonomie oder Autokratie; und in sofern es ein Einzelwesen inmitten der Welt ist, wird es durch diese Welt beschränkt, negirt: hier sind also allerdings zwei Richtungen, aber nur die eine, egoistische, gehört dem Ich; die andere, universelle, gehört dem Nicht-ich, und ist von gar keinem positiven Werthe bei der Betrachtung des Ich. Im Leben selbst lassen sich beide Richtungen gar nicht nachweisen, viel weniger ein darauf gegründetes Polaritätsverhältnifs aufstellen.

Den zweiten Grundsatz dagegen müssen wir durchaus verwerfen. Wir halten physiologische und pathologische Classificationen, welche auf anatomischen Unterscheidungen beruhen, für falsch und verderblich, weil sie geradezu dem ersten Satze der Physiologie, der Einheit des Lebens, widersprechen. Wie kann man sich ein Leben des Thierstoffs, ein Leben des Blutes, ein Leben der Nerven vorstellen? Im Organismus lebt (abgesehen von Entozoën) nichts als der Organismus selbst, durch und in

seinen Organen und Geweben. In jedem Lebensact aber, auch dem einfachsten, sind alle Gewebe zugleich thätig, und conspiriren zu einem gemeinsamen Zwecke. Nichts ist in der neueren Medicin verderblicher gewesen, als die so mannigfachen Biographieen und Nosographieen einzelner Systeme, Functionen, Factoren, Sphären u. s. w. Wenn in der speciellen Pathologie von Nervenkrankheiten, Gehirnkrankheiten, Herzkrankheiten u. dergl. m. gehandelt wird, so hat das allerdings einen Sinn, nämlich den empirischen, dafs die Hauptsymptome jener Krankheiten während des Lebens und die krankhaften Erscheinungen nach dem Tode vorzugsweise auf jene Organe bezogen werden; — auch kann man wohl von einer Störung, einer Lähmung, in der einem einzelnen Organ oder Gewebe angewiesenen lebendigen Thätigkeit, z. B. Stockung des Blutes in den Venen, Lähmung der Nerven durch Druck, reden: — aber Lebensprozesse, Krankheitsprozesse haften nur im gesammten Organismus; sie gehören nicht dem Zellstoff, nicht dem Blut, nicht den Nerven, sondern der organischen Substanz an.

Was sollen wir uns z. B. unter den Bestimmungen der erhöhten Arteriosität und der erhöhten Venosität denken? Der Anatom unterscheidet im Gefäfsapparate Arterie und Vene; der Physiolog behält diesen Unterschied bei, in sofern der Mechanismus des Blutlaufes in beiderlei Kanälen verschieden ist: aber er mufs ihn sogleich aufgeben, sobald von der Blutbewegung im Allgemeinen, von dem Blutlaufe als Element des Lebens- und Krankheitsprozesses die Rede ist. Es würde hier zu weit führen, zu erörtern, dafs in den Entzündungsprozessen keine idiopathische Krankheit, am wenigsten «vorherrschende Arteriosität, excessives Leben des rothen Blutes» der Arterien statt findet, sondern dafs in denselben vielmehr der arteriellen Gefäfsthätigkeit vorzugsweise gerade das Heilungsgeschäft bei Beeinträchtigungen der organischen Substanz obliegt. Dagegen liegt es ohne alle Untersuchung am Tage,

dafs der Ausdruck erhöhte Venosität aller Begründung ermangelt. Es sind die Venen das Werkzeug für den Rücktritt des Blutes nach dem Herzen: sie dienen diesem Zwecke mehr oder weniger vollkommen, und in letztem Falle entstehen Störungen, Krankheiten, die auf die Venen bezogen werden; wir begreifen aber nicht, was unter diesen Umständen als erhöht betrachtet werden könne, und wir wundern uns demnach auch gar nicht darüber, dafs der Verf. selbst (S. 415) äufsert: «die in erhöhter Venosität gründenden Krankheitsprozesse, liegen in jeder Hinsicht noch mehr im Dunkel, als die in erhöhter Arteriosität beruhenden abnormen Zustände.»

Indem nun Herr Jahn die Erscheinungen, welche er von der Naturheilkraft herleitet, nicht physiologisch entwickelt, sondern sie in ein künstliches Fachwerk geordnet, neben einander aufzählt, wird es ihm unmöglich diesen Gegenstand in der einfachen Weise vorzutragen, welche allein einen klaren Ueberblick gewähren kann. Wir haben Monate lang diese Schrift vor uns liegen gehabt, müssen aber gestehen, dafs es uns nicht vollkommen geglückt ist, über das überreiche Material welches der Verf. von allen Seiten herbeigeschafft, über die höchst mannigfachen Gegenstände welche er erörtert hat, eine ganz durchgreifende Uebersicht zu gewinnen. Wir bekennen deshalb auch unsere Unfähigkeit, über den speciellen Theil der Schrift einen einigermaafsen treuen Bericht zu erstatten, und müssen unsere Leser auf das Original verweisen.

Mit aufserordentlichem Fleifse hat der Verf. gesucht in verschiedenen Krankheitsprozessen eine teleologische Bedeutung der einzelnen Erscheinungen nachzuweisen: oft ist er in solchen Nachweisungen sehr glücklich: nicht selten aber geschieht es, dafs er, zu vielfache Erklärung suchend, das Wichtige dem Unwichtigen coordinirt, und die Prozesse complicirter erscheinen läfst, als sie sind.

Als Beleg dieser Behauptung mag der Catalog von «Operationen» gelten, welche als die Mittel angeführt

werden, wodurch der Organismus des mechanischen Eingriffes durch Druck Herr wird; es sind diese nämlich:

«Die örtliche Höherstellung des Lebens (?); die Austreibung fremder Körper durch mächtige Bewegungen und copiösen Säfteergufs; die Umhüllung derselben mit Schleim; ihre partielle oder totale Zersetzung, Auflösung und Aufsaugung, die Ableitung des Blutes und der Lymphe in die Collateralgefäfse des Gefäfssystems, die Ableitung und Vertheilung der Sensibilität (?) und der übrigen Lebensrichtungen (??) auf die dem verletzten Körpertheile zunächst liegende Partie der organischen Masse; die Fortbewegung der Secretionsprodukte in verengten Gängen, ihre Ableitung in andere Gänge; die Wiederaufsaugung secernirter Stoffe, deren Bahnen verschlossen sind, die Ausscheidung solcher Stoffe in verwandten Gebilden, die vicariirenden und metastatischen Vorgänge überhaupt, die Umschliefsung fremder Körper durch Zellstoff und Knochenkapseln; das der organischen Substanz durch ihre Auflockerung möglich werdende Ausweichen und Ausbeugen von drückenden Körpern, die auf gleiche Weise geschehende Erweiterung organischer Höhlen, die Wirkungen des Fieberprozesses.» —

Ist aber wohl anzunehmen, dafs die Natur sich einer so grofsen Anzahl von Operationen zur Erreichung eines Zweckes bedienen werde? Sicherlich sind entweder der Operationen zu viele angeführt, und dieselben nicht gehörig subsumirt und vereinfacht, oder es hat nicht seine Richtigkeit mit dem angeblichen Zwecke. Welche zusammenhängende Lehre von der Naturheilkraft entsteht aber, wenn nun für eine jede der folgenden Categorieen von Schädlichkeiten und Krankheiten ein solcher Catalog von Naturoperationen hergezählt wird!

Bei der Erörterung dieser Operationen hat sich ferner der Verf. eine sehr unnöthige Arbeit aufgeladen, indem er gewissenhaft nachweist, wie eine jede derselben «ein Vorbild im normalen Lebensgange» habe; wie z. B. die

gewaltsame Ausstofsung fremder Körper ihr Analogon in der Ausstofsung des Kindes aus dem Fruchthalter; die Zellgewebbewegungen drückender Körper in der Fortbewegung des Hodens im Fötus; die Ausgleichung der durch Druck bedingten Störung des Blutlebens in der Schwangerschaft, wo die geschwollene Gebärmutter auf die Gefäfse der Bauchhöhle drückend einwirkt; die Wiederaufsaugung abgeschiedener Auswurfstoffe in einem ähnlichen Prozesse beim Embryo habe u. s. w. Solche Vergleichungen beurkunden den Scharfsinn, sogar das Dichtertalent unseres Verf. Wir können aber leider keinen wissenschaftlichen Werth darauf legen: sie beruhen offenbar auf der Vorstellung eines Parallelismus, also einem Nebeneinanderhergehen des normalen Lebensganges und der Krankheitszustände; setzen also diese als verschiedene, auseinanderliegende, von einander zu trennende voraus. Diese Vorstellung von Gesundheit und Krankheit, als einem Diesseits und Jenseits, braucht aber nicht widerlegt zu werden: sie widerspricht geradezu der Bestimmung des Lebens als eines Einigen, in der Krankheit nur mehr oder weniger beschränkten; sie widerspricht ja auch der Hypothese des Verf., welche die Aeufserungen der Naturheilkraft überhaupt als Steigerungen der Selbsterhaltungskraft anerkannt wissen will. In der That aber laufen jene Vergleichungen, welche sich in dem Buche hundertfach wiederholen, sämmtlich entweder auf ganz äufserliche zufällige Aehnlichkeiten hinaus, wie z. B. die der Zellgewebbewegungen drückender Körper mit der Fortbewegung des Hodens; — oder sie sprechen geradezu nicht sowohl eine Analogie, als eine Identität der betreffenden Erscheinungen aus, und werfen also jene künstliche, willkührlich zwischen Gesundheit und Krankheit gezogene Schranke wieder um: der Druck der grofsen Gefäfse z. B. durch eine krankhafte Geschwulst, ist dem durch die schwangere Gebärmutter nicht analog, sondern es ist ganz

ein und derselbe Zustand, und erfordert natürlicherweise dieselben Bestrebungen der Heilkraft.

Wir enthalten uns weiterer Erörterungen über den Inhalt dieser Schrift, erlauben uns aber schliefslich noch eine Bemerkung über den subjectiven Standpunkt des Verfassers, wozu wir uns um so mehr für berechtigt halten, da derselbe sich nicht nur in der Vorrede, sondern auch in dem Werke wiederholt hervorstellt. Wir sind nämlich, nicht sowohl durch dieses subjective Hervortreten des Verf., als durch einen gewissen Enthusiasmus unangenehm berührt werden, in welchem er durchaus befangen ist; und wir halten es für nothwendig, gegen diese Richtung in wissenschaftlichen Arbeiten uns ernstlich auszusprechen. — Wir sind durch Jahrtausende von der Zeit getrennt, wo die Wissenschaft zuerst aus der religiösen und poëtischen Weltansicht auftauchte, wo sie sich nothgedrungen in die Sprache der Poësie einkleiden mufste. Seitdem konnte es nur einzelnen grofsen Reformatoren gestattet sein, eine neue Sache, welche sie hervorhoben und verfochten, in der Sprache der Begeisterung vorzutragen, und auch sie wirkten durch diese Weise mehr das Alte niederreifsend und zerstörend, als das Neue aufbauend und befestigend. Jetzt aber geziemt es mehr als jemals, in der Wissenschaft eine nüchterne und besonnene Sprache zu führen. — Fern sei es von uns den Enthusiasmus zu mifsbilligen, seine Nothwendigkeit zu verkennen! Es ist eine schöne Zeit in dem Leben des Jünglings, wie in dem eines Volkes, wo ihm seine Bestimmung zuerst tagt, wo ihm ein Zweck vorschwebt, den er erreichen soll: in dem einen wie in dem anderen Falle ist die Begeisterung eine wesentliche Durchgangsperiode, welche dauern mufs, bis das, wonach man strebt sich dem Blicke deutlich dargestellt hat. Dann aber soll die Begeisterung enden, nicht in Kälte oder Schlaffheit untergehend, sondern übergehend zu besonnener Thä-

tigkeit. Auch wir sind begeistert gewesen; und wir freuen uns über den Enthusiasmus wenn er den jungen Priester der Natur beseelt, vor dem diese ihre ersten Geheimnisse erschliefst. — Aber wenn es sich nur darum handelt, dafs der fertige Mann das gewonnene Licht der Wissenschaft Anderen mittheile, das was sich im eigenen Geiste entwickelt hat, objectiv darstelle, dann mufs er selbst und sein Enthusiasmus zurücktreten, und die Sache für sich selbst allein dastehen.

Wenn unser Verf. in der Vorrede ausruft: «Ich werde dich, du mifsachtete, mifsverstandene und mifshandelte, heilige, grofse Natur so lange mir zu athmen gegeben ist, in deinem hehren, geheimnifsvollen Walten belauschen, und dein göttlich Wesen fromm und reines Herzens anbeten!» — nun, so respectiren wir diese Frömmigkeit, und stellen dem Verf. auch frei, die Natur zu vergöttern, obgleich sich unseres Erachtens dem denkenden Manne wohl noch ein höherer Gegenstand religiöser Verehrung darbieten möchte: — aber wir besorgen sehr, dafs dieses Belauschen und Anbeten der Natur nicht geeignet sei, dem Verf. zur Erreichung des Zweckes behülflich zu sein, den er sich in den Worten «des unsterblichen Britten» vorsteckt: ut istiusmodi aliquo conamine communi hominum utilitati inserviam. — Die Naturwissenschaft fordert nicht Anbetung, sondern denkende Betrachtung; diese kann mancherlei Richtung nehmen: der eine bemüht sich emsig, einzelne Erscheinungen zu beobachten und zu beschreiben, einem anderen ist es gegeben, die einzelnen Beobachtungen zu sammeln und mit scharf kritischem Blicke das Wahre von dem Falschen zu sondern; noch anderen ist es beschieden, das gesammte Gebiet der Kenntnisse in der strengen Weise des Begriffes aufzufassen und zu entwickeln; — es giebt endlich auch solche, die nicht nur sich selbst, sondern auch der Wissenschaft hohen Gewinn bereiten, indem sie sich dem unmittelbaren

Totaleindrucke der Natur auf ein empfängliches Gemüth überlassen. So Göthe! auch von ihm kann man sagen, dafs er Gott in der Natur suchte: aber welcher Unterschied zwischen der ruhigen Beschauung, die ein klares Bild des Naturlebens liefert, — und dem ungleichmäfsigen stürmischen Hin- und Hertreiben des Enthusiasten!

Dieser Enthusiasmus ist der Wissenschaft hinderlich, und setzt sich auch in eine falsche Stellung der Wissenschaft gegenüber. Bei Hrn. Jahn gestaltet sich das Mifsverhältnifs in der Weise, dafs er die Natur als eine leidende, gegen die Wissenschaft als eine ungerecht verkannte zu vertreten und zu vertheidigen übernimmt:

Heilige, mifsachtete, mifsverstandene, mifshandelte Natur!

Wer sind denn die Verblendeten, die Missethäter? Es sind «die gewöhnlichen Aerzte,» — «ein Pöbelhaufen, und die Zahl der Leute die er umfafst, ist Legion!» — Eine summarische Anklage! kann aber ein «kindlich frommes, rein liebendes» Gemüth den geschichtlichen Gang der Wissenschaft, und die Stellung der Wissenschaft zum praktischen Leben so ganz und gar verkennen, dafs es sich mit dieser Bitterkeit äufsert? — Nein! fern von uns bleibe eine solche Richtung; ein jeder suche das Seinige zur Förderung der Wissenschaft beizutragen, und es wird sich dann zeigen, wie nicht nur ein edler Wetteifer die einzelnen Begabten vorwärts treibt, sondern auch die Menge, belehrt und gestärkt, an der Bewegung Theil nimmt.

«Es leben im deutschen Lande einige Männer, die still und mit kindlich frommem und treuen Sinne und reiner heiliger Liebe die Naturwissenschaften und ihre Krone und Blüthe, die Medicin, pflegen.» Für diese beabsichtigt Herr Jahn seine Schrift; sie vorzugsweise sollen dieselbe ihrer Aufmerksamkeit würdigen (Vorrede S. XI.). Müssen wir nun gleich bekennen, dafs wir nicht einsehen, wo diese Gemeinde der Stillen im Lande der Medicin besteht, und wer ihr angehört: so protestiren wir doch auf das bestimmteste gegen diese und jede wissenschaft-

liche Herrnhutherei. Die Wissenschaft ist heut zu Tage kein von Einzelnen zu bewahrendes Mysterium: das redliche Streben des Schriftstellers mufs sine ira, sine studio dahin gehen, von einem zwar sachkundigen, aber möglichst ausgebreiteten Publikum verstanden und anerkannt, und also in einem möglichst grofsen Kreise wirksam zu werden.

Wir empfehlen also unserm Verf. ruhiges, besonnenes Denken: er wird dann nicht in Widersprüche sich verwickeln, wie seine gegenwärtige Schrift deren so viele enthält; er wird dann gerechter werden gegen die bisherige Wissenschaft, einerseits ihre Leistungen nach ihrem Werthe anerkennen, andererseits aber auch sich selbst und die Medicin von so manchen nicht mehr zeitgemäfsen Banden befreien; er wird deutlicher einsehen, was die jetzige Aufgabe der medicinischen Theorie wirklich ist, und welchen Theil an der Lösung zu nehmen ihm beschieden ward. Und so hoffen und wünschen wir denn, dafs er fortfahren werde sein reiches Talent wuchern zu lassen, und dafs wir mit seinen späteren Arbeiten nicht nur im Allgemeinen, sondern auch im Besonderen mehr einverstanden sein werden, als wir mit dem besten Willen bei gegenwärtiger sein konnten.

Ferd. Wilh. Becker.

V.

Naturgeschichte des Menschen. Handbuch der populären Anthropologie für Vorlesungen und zum Selbstunterricht; von F. J. H. R. Wagner, Med. et Phil. Doctor. Erster Theil: Bau und Leben des Leibes. X u. 192 S. Zweiter Theil: Entwickelungsgeschichte der Erde und des Menschen. Auch unter dem Titel: Physische Geschichte der

Menschen und Völker und ihrer Krankheiten im Verhältnifs zur Erde und zur Sündfluth, nach den Ergebnissen der neueren Naturforschung. XVI und 343 S. Kempten, Druck und Verlag von Tob. Dannheimer. 1831. 8.

Des Himmels schöne Gabe, das Leben, auf eine der Absichten seines Urhebers würdige Art zu feiern, hielten die Weisesten aller Zeiten und Völker für ihr edelstes Problem, dem sie alle Kräfte ihres Geistes weihten, um es richtig zu erkennen, und zu seiner Lösung sich anzuschicken. Wie Grofses hierin die Griechen geleistet haben, welche die Natur vor allen mit dem frischesten und hellsten Sinn für ihr geheimnifsvolles Wirken ausstattete, das bezeugen uns ihre unvergänglichen Meisterwerke, in denen sich die Harmonie des geistigen und körperlichen Lebens so rein abspiegelt, dafs noch die spätesten Geschlechter aus ihnen ächte Lebensweisheit schöpfen werden. Denn worin anders, als in diesem vollendeten Einklange der Lebenserscheinungen ist der ewig jugendliche Geist griechischer Wissenschaft und Kunst enthalten, welche, gleichviel ob sie als praktische Philosophie von Sokrates bearbeitet, in idealen Symbolen von Pythagoras und Plato aufgefafst, als Heilkunde von Hippokrates gedacht, von Dichtern und Künstlern mit dem Zauber der Grazien umkleidet wurden, auf allen Punkten in das bewegte Volk überströmten. Jener Geist schuf ihre volksthümlichen Institutionen, welche als Pflegerinnen und Erzieherinnen der Nationalkraft dieser eine stete Erneuerung und Dauer verschafft hätten, wenn ihnen nicht die Reife einer tausendjährigen Erfahrung und das rein sittliche Element des Christenthums gefehlt hätte. Aber die wirksamste Bedingung des menschlichen Gedeihens, nämlich dafs die Wissenschaft mit dem Leben eins sei, und beide in ihrem unzertrennlichen Bunde sich gegenseitig fördern, berichtigen, und durchweg bestimmen, hatten die Griechen

durchaus erfüllt; denn die Zeit, wo die Schule sich vom Leben trennte, bezeichnet zugleich den Verfall beider. Nun schlossen sich die Schriftgelehrten Alexandriens in ihre Museen ein, und wo die Wissenschaft sich noch auf dem Markte vernehmen liefs, da wurde sie durch die niedrigen Künste der Sophisten verächtlich gemacht.

Wir dagegen haben einen ganz entgegengesetzten Bildungsweg betreten. Noch kann unsere Wissenschaft ihren Ursprung aus den Mönchszellen nicht verleugnen, weil ihr überall noch der Charakter scholastischer Grübeleien und spitzfindiger Trennung organischer Natureinheit anklebt. Daher weifs das Volk die eigentliche Bedeutung der Gelehrsamkeit so wenig zu würdigen, dafs es von ihr nur die Bildung tüchtiger Beamten für einzelne Fächer, nicht aber einen Ausfluss frisch geistigen Lebens erwartet, der verjüngend und veredelnd das ganze Menschengeschlecht durchdringen soll.

Wenn früher einzelne Männer der Wissenschaft, von ihr zum Volke redeten, so wurden sie entweder gleichgültig angegafft, oder höchstens von einem Schwarm Neugieriger umringt, welche nach Curiositäten haschten, um Stoff zum Plaudern zu bekommen. Am wenigsten noch ist die Wissenschaft des Lebens, nämlich die Lehre von dem innigen Zusammenhange der geistigen und körperlichen Kräfte, von den Bedingungen ihrer harmonischen Entwickelung, von den Ursachen ihrer Verwirrung, Verbildung und Zerstörung, ein Eigenthum aller derjenigen geworden, die sich ohne einen solchen Wegweiser in ihren verwickelten Verhältnissen nicht zurecht zu finden wissen, und ihre unvermeidlichen Abweichungen von der rechten Bahn mit dem gröfsten Schaden an Leib und Seele allzuhart büfsen müssen. Ja selbst in dem eigentlichen Kreise der Gelehrten ist die wahre Lebenskunde so wenig allgemein verbreitet, dafs man unter ihnen die gröfsten Verstöfse gegen die wesentlichsten Lebensregeln nur zu häufig bemerkt, und daher mit innigem Bedauern Zeuge davon

sein mufs, wie die vortrefflichsten Anlagen nicht zur vollständigen Entfaltung gelangen, vielmehr die sonnigsten Lebenstage gegen ihr Ende immer mehr sich überwölken und mit finstern Stürmen schliefsen.

Grofs ist daher die Aufgabe des philosophischen Arztes, der es unternimmt, ächte Lebensweisheit dem Volke zugänglich zu machen, wozu er vor allen berufen ist, wenn er sich im gleichen Grade die Kenntnifs des Geistigen, wie des Physischen angeeignet hat. Der Stoff dazu ist in reichlicher Fülle vorhanden, daher es nur auf die zweckmäfsige Auswahl und Darstellung desselben ankommt. Denn in populären Schriften darf nichts enthalten sein, was nur der Gelehrte vom Fache versteht, oder was nicht durch reife Erfahrung bewährt, noch Gegenstand fortgesetzter Nachforschung bleiben mufs, weil alles dies in die Schule gehört und den Laien nur irre macht. Ferner mufs die Darstellung in einer faflichen Sprache mit Vermeidung aller überflüssigen Kunstausdrücke gegeben sein, und sich nur auf das erstrecken, welches zu wissen jedem Gebildeten nothwendig ist. Also keine streng wissenschaftliche Psychologie, wohl aber eine gediegene Lehre von den praktischen Regeln des Verstandesgebrauchs, von den Wirkungen der Leidenschaften und den Mitteln zu ihrer Bekämpfung. Eben so keine anatomischen Beschreibungen, welche ohne deutliche Anschauungen schlechthin unverständlich bleiben, keine anthropologischen Forschungen über den Ursprung der Menschenracen, weil hierüber unter den Physiologen noch der gröfste Streit herrscht, welcher durchaus keine praktische Ausbeute liefert; wohl aber diätetische Grundsätze, an allgemeine Betrachtungen des Lebens geknüpft, so weit diese sich ohne besondere Vorkenntnisse verständlich machen lassen.

Ref. glaubte diese Bemerkungen voranschicken zu müssen, damit sein Urtheil über vorliegende Schrift nicht partheiisch erscheinen möchte. Man mufs derselben das Lob widerfahren lassen, dafs sie mit grofsem Fleifse abgefafst,

ein rühmliches Zeugnifs für die Gelehrsamkeit des Verf. ablegt, ohne dafs sie deshalb ihrem eigentlichen Zwecke entspräche. Die Psychologie ist absichtlich ganz übergangen, dafür aber den anatomischen Beschreibungen im ersten Theile eine so grofse Sorgfalt gewidmet worden, dafs alle Theile des Gehirns, des Auges, Ohres, der Eingeweide bis in die gröfsten Einzelnheiten genannt worden sind. Wie ist es möglich, ohne unmittelbare Ansicht auf anatomischen Theatern auch nur die nothdürftigste Kenntnifs davon zu erlangen? Ueber die Verrichtungen der Theile ist manches Gute eingestreut; die diätetischen Vorschriften über Nahrung, Kleidung, Bewegung, kurz über die zweckmäfsige Cultur der Lebenskräfte, worauf es doch vorzüglich ankommt, sind viel zu sehr mit allgemeinen Bemerkungen abgefertigt, die kaum einen Ueberblick, viel weniger eine genaue Kenntnifs eines so hochwichtigen Gegenstandes verschaffen werden. Gewifs würde es ein verdienstliches Unternehmen sein, den Sinn des Volkes für denselben zu wecken, um ihn auf die zahllosen Gefahren aufmerksam zu machen, von denen das kostbarste irrdische Gut, die Gesundheit bedroht wird. Nicht ohne Wehmuth kann man an die Sorglosigkeit denken, womit die meisten Menschen ihr Leben dem Spiel des Zufalls überlassen, und auf dasselbe einstürmen, als wenn sie es gar nicht zerstören könnten. Ja die Gleichgültigkeit dagegen ist so grofs, und die naturgemäfse Pflege des Körpers wird den frivolsten Neigungen so unbedenklich aufgeopfert, dafs der Arzt niemals mit gröfserem Ungehorsam der Kranken, als bei seinen diätetischen Verordnungen zu kämpfen hat. Kein Wunder daher, dafs er zuletzt selbst keinen Werth mehr auf sie legt, und dafs dadurch der schönste Theil der Heilkunde, welcher den Menschen nicht nur gegen Krankheiten schützen, sondern ihn auch auf die höchste Stufe körperlicher Ausbildung führen soll, fast gänzlich in Verfall gerathen ist. Populäre Vorlesungen über Diätetik würden eine wesentliche Lücke der academischen Lectionscataloge

ausfüllen, und eindringliche Schriften über denselben Gegenstand müfsten dazu beitragen, ihm eine weitere Ausbreitung unter dem Volke zu verschaffen. Was bis jetzt dafür geschah, ist spurlos verschwunden, weil das angeregte Interesse nicht unterhalten und neu belebt wurde. Wir tragen daher selbst die Schuld der üblen Folgen, welche die Ueberfeinerung der Sitten, die Thorheiten des Modegebrauchs, die lächerlichen Vorurtheile verschrobener Lebensansichten unvermeidlich nach sich ziehen, und werden hierin trotz unserer vielgepriesenen Cultur von den wilden Völkern tief beschämt, welche ihr Ohr für die Stimme der Natur offen erhielten, bis wir ihnen unsere narcotischen Reizmittel, unsere Krankheiten gebracht, und ihren Nachahmungstrieb zu unnatürlichen Bedürfnissen verführt haben! —

Ueber den Inhalt des zweiten Theiles äufsert der Verf. in der Vorrede: «Die Entwickelungsgeschichte der Erde, des Menschen und seiner Krankheiten, in so weit sie vollendet hinter uns liegt, sollte hier in Umrissen entworfen werden; die Veränderungen, welche im Verlaufe von 58 Jahrhunderten auf der Erdoberfläche und in der Welt organischer Wesen vor sich gegangen sind, sollten sich zu einem historischen Bilde vereinigen; aus den geheimnifsvollen Tiefen vorhistorischer Zeiten wollte der Verf. herauf bis zur Gegenwart dringen, um das äufsere Leben und seine Entfaltung in Zeit und Raum in einem Gemälde darzuthun.» — Unstreitig eine grofse und schöne Aufgabe, die geschichtlichen Beziehungen, in denen das Menschengeschlecht zur Aufsenwelt und zu sich selbst steht, in ihrer Gesammtheit aufzufassen, und somit der Wissenschaft die weitesten Gesichtspunkte zu eröffnen. Ob aber eine Lehre, die eigentlich erst durch Cuvier's umfassenden Geist begründet wurde, und mehr durch die glückliche Kühnheit seines Combinationsvermögens in Erstaunen setzt, als sie eine zusammenhängende Erkenntnifs darbietet, zur allgemeinen Mittheilung schon die nöthige Reife erlangt

habe; und ob sie überdies ohne die ausgebreitetsten naturhistorischen Kenntnisse jemals verständlich, d. h. nützlich sein werde: dies dürfte sich wohl bezweifeln lassen. Namentlich setzt die Entwickelungsgeschichte der Erde, welche der Verf. im ersten Abschnitt vorträgt, ein gründliches Studium der Geologie und Mineralogie voraus, welches selbst unter den Aerzten sich nur wenige zu eigen gemacht haben. Denn in allen Theilen der Naturkunde gleich sehr bewandert zu sein, ist bei ihrem gegenwärtigen unermefslichen Umfange unmöglich.

Der zweite Abschnitt umfafst die Entwickelungsgeschichte des Menschengeschlechts, und giebt nach einigen Bemerkungen über die ältesten Spuren desselben und über seine Vertheilung in Stämme und Völker, über die Erdoberfläche eine überaus reichhaltige und mit grofser Belesenheit verfafste Schilderung der nationalen Verschiedenheiten nach dem körperlichen Habitus, wobei auch gelegentlich der geistigen Eigenthümlichkeit gedacht wird, durch welche die einzelnen Volksstämme sich auszeichnen. Ref. bedauert, das Verdienstliche dieser fleifsigen Arbeit nicht durch Mittheilung einzelner Züge anschaulich machen zu können. Der Verf. giebt hierauf eine übersichtliche Zusammenstellung der Verschiedenheit des Baues im Menschengeschlecht in Bezug auf Hautfarbe, Hauttextur, Schädelbau, Skelet, Gröfse, Zahnbildung, Haar, auf andere Theile des Körpers und auf Alter, um zu zeigen, dafs diese Abweichungen im Laufe der Zeiten durch äufsere und innere Einflüsse, besonders durch die Einwirkung des Clima's sich erst gebildet haben, und dann nach und nach erblich geworden sind, also nur als Spielarten einer Species betrachtet werden können. Zugleich tritt er als entschiedener Gegner der von den Griechen und Römern aufgestellten und von einigen neueren Naturforschern wiederholten Ansicht auf, nach welcher jedes Land seinen Autochthonen, jede Gegend ihren besonderen Adam hatte. Gleichwie die bildsame, kindliche Seele, sagt er, erst durch

den

den Strom der sie umgebenden geistigen Welt, durch Störungen und Kämpfe aller Art, einen festen und beharrlichen Charakter gewinnt, der erst später bestimmte Züge und Umrisse, die ihm nur eigenthümlich und vor anderen auszeichnend geworden, darstellt; so ist auch der Leib, im Conflict mit verschieden und feindlich auf ihn einwirkenden Potenzen, vielfachen Eindrücken unterworfen, welche sichtliche Veränderungen in ihm hervorrufen, die bald mehr bald weniger merklich und beharrlich, später selbst so innig mit ihm verwachsen können, dafs sie sich von Geschlecht zu Geschlecht fortzuerben vermögen. Wer einmal die unendlichen Formverschiedenheiten, welche unsere Hausthiere gleichsam vor unseren Augen erleiden, etwas genauer betrachtet hat, dem wird es nicht mehr unbegreiflich sein, wie auch die vielfachen Abweichungen im Menschengeschlechte entstehen konnten. Alle Farbenverschiedenheiten, welche wir beim Menschen beobachten, finden sich auch bei den Thieren wieder; wie bei ihm kommen alle diese Varietäten theils in einem Lande beisammen vor, theils herrschen da oder dort gewisse Spielarten. Eben so mannigfaltige Verschiedenheiten bieten die Thiere in der Structur des Haares dar. In dem sonst so beständigen Baue des Knochengerüstes und in der Bildung des Schädels finden sich ebenfalls Abweichungen, welche oft gröfser sind, als zwischen zwei verschiedenen Menschenracen. Die climatischen Einflüsse bezieht der Verf. besonders auf die Hautfarbe und Leibesgröfse, und glaubt, dafs gewisse Bildungen von örtlichen Einflüssen abhängen, ohne dafs man den näheren Zusammenhang angeben kann. Z. B. die grofse Fettentwickelung auf dem Hinteren der Hottentottinnen und Buschmänninnen. Die gröfsere Neigung zur Pigmentbildung oder Färbung in heifsen Climaten erklärt er nach Heusinger aus dem veränderten Verhältnisse der organisch-chemischen Prozesse. In kälteren Ländern wird der Brennstoff (Kohlenstoff und Wasserstoff) mehr in comburirter Form durch Lungen und

Nieren, in heifsen Ländern mehr in combustibler, als Gallenstoff, als Pigment, durch die Leber ausgeschieden; in der Haut wird er ebenfalls mehr in comburirter, in heifsen Gegenden mehr als Pigment, in combustibler ausgeschieden. In Analogie hiermit stehen die Veränderungen der Hautfarbe während mancher Krankheiten, und beim Wechsel des Clima's. Hierauf spricht der Verf. von der allmähligen Metamorphose des Menschengeschlechts durch äufsere Einflüsse in der Zeit, und führt einige Belege dafür an, indem er z. B. die langen schlanken und mageren Bewohner von Virginien und Carolina mit den kurzen und plumpen Landleuten in den inneren Grafschaften von England vergleicht, welche mit jenen ursprünglich dieselbe Race ausmachten. Eben so zeigen die Creolen als Europäer, welche in Westindien geboren sind, einige Verschiedenheiten in der Statur und in dem Bau des Schädels von ihren europäischen Brüdern, u. dergl. Aehnliche Formveränderungen erleiden auch die in andere Weltgegenden gebrachten Hausthiere, wenn sie sich dort eine Reihe von Jahren fortgepflanzt haben. Endlich macht er noch auf die Erblichkeit mancher Körperformen aufmerksam, wobei er die bekannten Beispiele fortgepflanzter Mifsbildungen, und überhaupt die Erfahrung der Vererbung individueller Eigenthümlichkeiten in gewissen Familien anführt, und giebt zuletzt eine Uebersicht dieser Untersuchungen, welche beweisen sollen, dafs die Varietäten des Menschengeschlechts nur Abweichungen einer Stammart sind. Aufser den schon mitgetheilten Gründen bezieht er sich besonders auf die wechselseitige fruchtbare Vermischung der Menschen, und auf die ihnen gemeinschaftlichen wesentlichen anatomischen und physiologischen Kennzeichen, wohin alle wichtigen Prozesse und Verhältnisse des Lebens, wie Alter, Periode der Schwangerschaft, Zahl der Nachkommenschaft, Bau der inneren Theile und des Knochengerüstes, geistige Eigenschaften u. dergl. gehören.

Ref. verkennt den Werth dieser Zusammenstellung kei-

neswegeſs, obgleich er dem Verf. nicht beipflichten kann, wenn dieser damit eine durch die Aussage der heiligen Schrift bestätigte wissenschaftliche Beweisführung gegeben zu haben vermeint, welche jede entgegengesetzte Ansicht unbedingt ausschlösse. Der Verf. gesteht, das Unerforschliche der vorausgesetzten Entstehung jener Varietäten im Laufe der Zeiten nicht lösen zu können, und weifs sich am Ende nur mit Machtsprüchen zu helfen, die einem wissenschaftlichen Denker zur Behauptung seiner Petitio principii nicht ziemen. «Alle bis jetzt bekannt gewordenen Thatsachen,» sagt er, «reichen nicht hin, um einzusehen, wie auf solche Weise die Neger und caucasische Race von einem Stamme ausgegangen seien. Wenn aber Rudolphi und andere daraus, dafs aus einem Mohren kein Weifser und umgekehrt, im vollen Sinne des Wortes, werde, die ursprüngliche Stammverschiedenheit beweisen wollen; so mufs man dies mit Steffens für einen höchst unglücklichen Schlufs erkennen, da in der Vergangenheit ganz andere Verhältnisse können obgewaltet haben. Welcher Unterschied im Clima, in den Vegetationsverhältnissen, in der Thierwelt, ist nicht zwischen der Zeit vor und nach der Sündfluth, und doch hat der Mensch in beiden Zeiträumen gelebt, es müfste denn in der Wissenschaft einer so kühn, und in der Religion so gottvergessen sein, die ganze Fluth oder wenigstens die Existenz des Menschengeschlechts vor einer solchen läugnen zu wollen.» Die Zeiten sind Gott Lob vorüber, wo man die heiligen Urkunden zum Vorwand nahm, um auf Andersdenkende den Bannfluch der Irreligiosität zu schleudern; um so mehr müssen aber dergleichen Aeufserungen als beklagenswerthe Verirrungen gerügt werden, welche die jedem aufgeklärten Christen heilige Glaubensfreiheit und das eben so unverletzbare Recht wissenschaftlicher Forschung zugleich antasten. Der Verf. wird wohl thun, sich in Zukunft solcher Ausdrücke zu enthalten, mit welchen er nur schwache Gemüther blenden, Freisinnigen

aber seinen wissenschaftlichen Geist in einem zweideutigen Lichte erscheinen lassen würde.

Der dritte Abschnitt enthält eine Entwickelungsgeschichte der Krankheiten nach vorangeschickten allgemeinen pathologischen Begriffen, welche wieder nur für einen Arzt ganz verständlich sein werden. Denn was soll der Laie sich bei den Worten: gastrische, nervöse, entzündliche Constitution u. dergl. denken? Wir könnten uns glücklich schätzen, wenn über diese Lehren unter den Aerzten ein klares Einverständnifs herrschte, und wenn wir damit einen festen Boden für weitere pathologische Forschungen gewonnen hätten. Aber leider hat uns die Cholera ein so demüthigendes Bewufstsein von der schwankenden Unbestimmtheit unserer medicinischen Elementarbegriffe aufgedrungen, und die babylonische Sprachverwirrung der Aerzte auf eine so drückende Weise fühlbar gemacht, dafs Ref. wenigstens es nicht unternehmen möchte, über solche Gegenstände in einem zuversichtlichen Tone zum Publikum zu reden. Das Beste dabei ist noch, dafs dergleichen Erläuterungen, welche vor den Richterstuhl einer höheren Kritik gehören, dem Volke keinen Nachtheil bringen werden, wenn es Curiositatis causa danach fragt: und da einmal das Bedürfnifs von Kenntnissen, wie das Conversationslexicon sie mittheilt, rege geworden ist; so liegt es allerdings dem Arzte ob, die Artikel seines Fachs für dasselbe zu bearbeiten. In diesem Sinne mufs man die Mittheilungen des Verf. über die Krankheiten, welche er recht passend welthistorische nennt, würdigen, da sie keinen wissenschaftlichen Anforderungen genügen sollen. Es wird allerdings belehrend für den Laien sein, die früheren Verheerungen des Menschengeschlechts durch jene Seuchen kennen zu lernen, um damit einen richtigen Maafsstab für die Beurtheilung der Cholera zu gewinnen und die gespenstige Furcht vor derselben zu verbannen. Der Verf. schildert der Reihe nach die Pest des Thucydides, den schwarzen Tod, das Schweifsfieber, den Matla-

gahuatl, die Bubonenpest, die Pocken, den Aussatz, den Weichselzopf, die Syphilis, das gelbe und das Scharlachfieber, und endlich die Cholera, welche letzte er nur bis zum Schlufs des Jahres 1830 in ihren Zügen begleiten konnte.

Ideler.

VI.

Lehrbuch der speciellen Pathologie und Therapie des Menschen. Ein Grundrifs der praktischen Medicin für academische Vorlesungen von Dr. Ludwig Choulant, Professor der praktischen Heilkunde und Director der Klinik an der chirurgisch-medicinischen Academie zu Dresden. Leipzig, bei L. Vofs. 1831. 8. XXX und 754 S. (3 Thlr. 20 Sgr.)

Das kurze Lehrbuch einer weitschichtigen Doctrin soll, sagt der Verf. im Vorworte, nicht ein bis zur Unkenntbarkeit verkleinertes, zusammengedrängtes Bildlein der ganzen Landschaft darstellen, sondern eine wohlgeordnete und genaue Charte derselben, durch welche jeder vollständig in dem betreffenden Gebiete sich orientiren kann, der nur überhaupt eine Charte zu gebrauchen versteht. Das letzte ist der Fall nun gerade nicht bei Individuen, welche die academischen Vorlesungen besuchen, denn diese wollen erst eine solche Charte und ihren Gebrauch kennen lernen, was ihnen auf dem Grunde dazu erlangter Vorkenntnisse desto leichter und desto vollkommener gelingt, je einfacher und je mehr übereinstimmend mit den Vorkenntnissen die Anlage der Charte gemacht ist. Das Ideal welches der Verf. von dieser in der Einleitung aufstellt, ist ein durchaus vorzügliches: Es suche die nosologische Anordnung

gewisse feste Mittelpunkte zu gewinnen, um welche sich die constanteren Formen und das Verwandte zunächst, die beweglicheren Formen und das Fremdere entfernter gruppiren, und so in immer weiteren Kreisen, die den um andere Mittelpunkte gezogenen sich nach dem Maafse ihrer Verwandtschaft nähern, eine naturgemäfse Uebersicht der gesammten Krankheiten dem beschränkten Blicke des Menschen als ein übersehbares Bild sich darstelle. Eine solche Anordnung kann aber auf dem jetzigen Standpunkte der Wissenschaft noch nicht erreicht werden. Dieses Bekenntnifs, so wenig ermuthigend zum Unternehmen einer Anordnung es ist, trägt doch den Stempel der Wahrheit, denn leider sind wir mit unseren physiologischen und mit den darauf gegründeten pathologischen Kenntnissen und Ansichten noch zu weit im Gebiete der Künstelei, und es thäte fast noth, dafs jeder Verfasser eines solchen Lehrbuchs erst die Ansichten, die er zum Grunde gelegt hat und die er beim Leser zu finden wünscht, vorausschicke, damit nichts mifsverstanden werde oder unverständlich bleibe. Das würde nun aber freilich seine grofsen Schwierigkeiten finden, denen unser Verf. durch ein sehr nahe liegendes Auskunftsmittel aus dem Wege zu gehen gesucht hat. Als oberster Eintheilungsgrund der Krankheiten, meint er, dient uns wohl am füglichsten die dreifache Abtheilung der körperlichen Functionen, welche schon sehr früh in den ärztlichen Schulen als Functiones vitales, naturales und animales bekannt waren, und bis auf die neueste Zeit unter den verschiedensten Namen sich durch die medicinischen Systeme hindurchziehen, eben dadurch sich als wahr und naturgemäfs bewährend. Wahr ist es, dafs diese von Galen gelegte physiologische Basis noch unverrückt steht, als allgemein bekannt oder auch anerkannt vorausgesetzt werden darf, und daher zum Leitfaden für eine Abhandlung über specielle Pathologie und Therapie, nach welcher das Bescheid lernen in diesen Doctrinen gelehrt werden soll, sich qualificirt; wahr ist es aber auch, dafs in

dieser Functionsabtheilung, so sehr sie den Schein des Naturgemäfsen an sich trägt, doch viel Willkührliches liegt, durch dessen Festhaltung eben die Physiologie selbst festgehalten wird in ihrem Laufe zum Ziele der Vollkommenheit, und durch dessen Beibehaltung und Anwendung für die Basis der speciellen Pathologie und Therapie, diese nicht blofs ebenfalls festgehalten werden, was in einer für ihre Erlernung und nicht für ihre Vervollkommnung bestimmten Schrift gerade kein Nachtheil wäre, sondern auch Dunkelheit in die Kenntnifs vom Wesen der Krankheitsursachen und der zu ihrer Beseitigung einzuschlagenden Wege bringen, und dadurch freilich die Erlernung dieser Kenntnifs erschweren mufs. Es wird sich das beweisen bei der näheren Beleuchtung des Werks, das in drei Abtheilungen von den Krankheiten der vitalen, der reproductiven und der animalen Functionen handelt.

Vergleichen wir zuerst die Hauptbegriffe mit einander. Die Krankheiten der vitalen Functionen sind wichtig, weil sie in dem Verbindungsgliede zwischen den höchsten und niedersten Functionen wurzelnd, in die meisten andern Lebensstörungen sich als Begleitung und Folge eindrängen, oder auch als selbstständige Krankheiten selbst von wichtigen Folgen sind. Die Krankheiten der reproductiven Functionen sind sehr zahlreich und mannigfaltig, weil theils die organische Bildung an jedem einzelnen Theile des Körpers vor sich geht, theils eine Anzahl von verschiedenartig zusammengesetzten Organen und Apparaten für die Ernährung des Körpers ausschliefsend bestimmt ist, wozu noch der wichtige Antheil kommt, den das Gefäfs- und Nervensystem an der Ernährung nehmen. Wenn die Krankheiten der reproductiven Functionen eine sehr grofse Mannigfaltigkeit in ihrer Form und in ihren Ausgängen wahrnehmen lassen, so zeigen die Krankheiten der animalen Functionen bei weitem mehr Gleichförmiges, weil das Leben in seiner höchsten Entfaltung der Einheit wieder mehr genähert ist. Vorausgesetzt, der an sich dunkle erste Satz er-

hielte seine Erklärung durch den mündlichen Vortrag, so geht doch aus ihm so wenig als aus dem zweiten und dritten ein anderer Begriff von dem Wesen der betreffenden Krankheiten hervor, als der, dafs die ersten wichtig, die zweiten mannigfaltig, und die dritten gleichförmig sind, keinesweges aber kann darin das Motiv der Zusammenstellung derselben aufgefunden werden, wodurch denn freilich die Zusammenstellung selbst schwerer faslich und nur auf den Grund des Auswendiglernens, ins Gedächtnifs aufgenommen werden dürfte.

Zu den Krankheiten der vitalen Functionen werden gerechnet, die wichtigen Krankheitsformen der Fieber, und Entzündungen, die noch wenig gewürdigten Congestionen, die wirklichen Blutflüsse und die Mischungsfehler des Blutes oder die Blutverderbnisse.

Das Fieber betrachtet der Verf., nach Erwähnung der äufseren Eigenthümlichkeiten desselben, als den Zustand, wo irgend eine den Organismus betreffende, innere oder äufsere Schädlichkeit die Theilnahme des Ganzen zur Abhülfe aufgefordert hat, gleichsam als den letzten und höchsten Act der Naturheilkraft in Krankheiten, wodurch sie versucht, Schädlichkeiten zu entfernen und Krankheiten zu heilen, welche auf keine andere Weise entfernt oder geheilt werden können, wobei der Ausgang freilich eben sowohl zum Heile, als zum Unheile des Kranken ausschlagen kann. Es ist entweder ein mit einem anderweitigen örtlichen Leiden in wesentlicher Verbindung stehendes zusammengesetztes oder ein ohne diese Verbindung vorkommendes einfaches, und letztes nun hat drei Hauptverschiedenheiten, nämlich: Wechselfieber, wo dem Gefäfsleiden die Nervenaffection ziemlich gleich gegenüber steht; Nervenfieber, in welchen das Nervenleiden vorwaltet, die Gefäfsreaction nur gering ist, die fieberhafte Müdigkeit sich bald als wirkliche Nervenschwäche, und zwar theils in krankhafter Beweglichkeit und Empfindlichkeit (Febris nervosa versatilis), theils in lähmungsartiger Unterdrückung

der Functionen des Gehirns und des übrigen Nervensystems (Febris nervosa stupida) zeigt; und Gefäfsfieber, in welchen das Gefäfsleiden vorwaltet, und zwar theils in übermäfsiger Spannung und Erregung mit phlogistischem Zustande des Blutentzündungsfiebers, theils in völliger Erschlaffung der Gefäfswandungen, Sinken der Functionen des Gefäfssystems, aufgelöstem Zustande des Blutes und Entmischung der Säfte: Faulfieber. Es ist einleuchtend, dafs bei dieser sehr übersichtlichen Eintheilung der Fieber dem mündlichen Vortrage die Verhütung von Begriffverwirrungen überlassen bleibt.

Von der nächsten Ursache des Wechselfiebers sagt der Verf., dafs sie unbekannt sei; der nächsten Ursache des Nervenfiebers geschieht keine Erwähnung, es wird, mit Ausschlufs der Febris nervosa lenta, die unter die Consumtionskrankheiten verwiesen ist, in seiner doppelten Beschaffenheit als versatilis und stupida, unter letzter auch der contagiöse Typhus, beschrieben; beim Gefäfsfieber wird das Gefäfssystem mit seinem Inhalte als vorzugsweise erkrankt und die nächste Ursache der Krankheit an und in sich tragend erklärt. Tief eingehend kann man freilich diese Basis einer speciellen Pathologie der Fieber nicht nennen, dafür aber ist, nebst der Symptomatologie, die Therapie derselben desto befriedigender, und so dafs man es beiden wohl abmerken kann, wie sie aus Autopsie und Erfahrung hervorgegangen sind. So werthvoll das ist, so geschieht doch damit dem Forschen des Anfängers nach dem Wesen des vorliegenden Krankheitsfalles, um sich sein Verfahren zu motiviren, zu wenig Vorschub, und das findet sich dann eben so wieder in der nächstfolgenden Krankheitsfamilie, die von den inneren Entzündungen gebildet wird. Als wesentliche Symptome wird ihnen der Schmerz, die Functionsstörung des Organs und das entzündliche Fieber zugeschrieben, ihr Wesen aber dahin bestimmt, dafs sie von vermehrtem Blutandrange ausgehen und in ihren ersten Stadien den Zustand erhöhter Thätigkeit der Gefäfse

und allgemeiner Strictur zeigen, auf ihrer Höhe nicht selten das Nervensystem mit in den Kreis der Krankheit ziehen, in ihren späteren Stadien aber nicht mehr in dem Blutsysteme selbst, sondern in dem Kreise der Bildung, Ab- und Aussonderung sich darstellen. Demnach ginge denn doch aber offenbar die innere Entzündung während ihres Verlaufs aus der ersten Abtheilung der Krankheiten, in welche sie der Verf. gestellt hat, förmlich heraus und in eine andere über. Als die wichtigsten Unterschiede bei ihnen werden anerkannt: die acute, die schnell und mit deutlichem Fieber verläuft, daher in Zeit von einigen Wochen beendigt ist; die chronische, welche länger sich hinaus zieht und blofs durch fixen örtlichen Schmerz, einige Functionsstörung des befallenen Organs und durch einige Zeichen an Puls und Harn kenntlich ist; die active, welche vom wahren entzündlichen Fieber und phlogistischen Zustande des Blutes begleitet wird; die passive, welche sich zu nervösen und fauligen Fiebern gesellt, oder in solche übergeht; die reine, bei welcher keine andere fehlerhafte Mischung des Blutes und der Säfte vorhanden ist, als die phlogistische, von der Entzündung selbst abhängige Beschaffenheit; die unreine, welche von einer anderweitigen Dyscrasie im Körper abhängt oder mit einer solchen in Verbindung steht; die phlegmonöse, welche in die Gewebe der Organe selbst eindringt, und endlich die erysipelatöse, die mehr auf der Oberfläche der Organe ist. So wahr und aus der Natur und Erfahrung aufgegriffen diese Unterschiede sind, so ist doch die Lücke im Zusammenhange zwischen den von ihnen gegebenen Begriffen und dem allgemeinen Begriffe der innern Entzündung sehr bemerkbar. Die Nothwendigkeit einer Vollständigkeit und Deutlichkeit der Begriffe von der Entzündung in einem Lehrbuche ist um so dringender, je mehr mit diesem Krankheitszustande in der Krankheitslehre der neuern Zeit Mifsbrauch getrieben und ihr ein viel zu weites Feld eingeräumt wird. Die Familie der Entzündungen wird in folgenden Gliedern derselben

vorgestellt: Pneumonia, Pleuritis, Pleuroperipneumonia, Parapleuritis und Inflammatio mediastini, und jede erhält ihre Beschreibung kurz und bündig, was allerdings dem Style eines Lehrbuchs entspricht, allein wenn diese Zahl mehr vereinfacht würde, so wäre das auf jeden Fall der Natur angemessener, denn am Krankenbette, für welches allein die specielle Pathologie und Therapie ihren Wirkungskreis hat, kann nur der die ausgesponnenen Unterschiede finden, der sie sucht. Es folgen dann die Bräunen, die nach dem Sitz und dem Charakter abgetheilt und aufgezählt werden, speciell gehandelt aber wird nur von der Angina membranacea, trachealis, bronchialis, tonsillaris und parotidea, ohne dafs des Zwecks dieser, im Betreff der ersten nach dem Charakter, im Betreff der übrigen nach dem Sitz gemachten Auswahl eine Erwähnung geschieht. Von der Zungen-, Herz- und Herzbeutelentzündung das Nöthige in gedrängter Kürze. Auch der Zwerchfellsentzündung geschieht Erwähnung, jedoch mit der Bemerkung, dafs sie häufiger mit der Entzündung anderer Organe vorkommt, als allein, und Ref. erlaubt sich hinzuzusetzen, dafs sie überhaupt problematisch sei, gerade so wie die Bauchfellentzündung ohne die Entzündung der vom Bauchfell abhängenden Organe. Magen-, Darm-, Leber-, Milz-, Bauchspeicheldrüsen-, Nieren-, Harnblasen- und Gebärmutterentzündung werden mit gebührender Kürze besprochen, und es folgen dann noch die Entzündung des Rückenmarks und des Gehirns, nach ihren äufseren Eigenthümlichkeiten kurz, aber treffend beschrieben.

Als dritte Reihe der Krankheiten der vitalen Functionen stellt der Verf. die, wie er sagt, noch wenig gewürdigten Congestionen auf, d. h. die Ueberfüllung eines Theiles des Körpers oder eines einzelnen Organes mit Blut, so dafs diese congestiv befallenen Theile und Organe mehr Blut empfangen, als sie im naturgemäfsen Zustande haben sollen. Die nächste Ursache der Congestionen läfst sich auf vier Momente zurückführen, nämlich zuerst allgemeine

Plethora, dann Hindernisse des Kreislaufs, dann örtliche Anfregung und örtlich vermehrte Empfänglichkeit eines Organs, und endlich örtliche Schwäche, örtlichen Mangel an Ton in einem bestimmten Organe. Eingetheilt werden sie in active und passive, wovon die ersten zu ihren ursächlichen Verhältnissen das dritte Moment zählen, bei den andern aber das vierte Moment obwaltet. Dem Leser aber dringt sich nun die Frage auf nach den Congestionen, die vom ersten und zweiten Moment ausgehen, worüber sich eine Auskunft weder mittelbar noch unmittelbar findet, denn auch in der Angabe der Behandlung der Congestionen, dafs sie theils nach den verschiedenen befallenen Organen, theils nach der activen und passiven Natur der Krankheit sehr verschieden sei, liegt keine Berücksichtigung dieser Momente. Das mufs allerdings den Stand dieses neu gebildeten Krankheitsfamilie wankend machen und ein Mifstrauen gegen ihre Anerkennung erwecken, welches gerechtfertigt wird durch die Vorstellung der einzelnen Glieder derselben. Wie bei den Entzündungen, sagt der Verf., beschäftigen uns auch hier blofs die Congestionen wichtiger innerer Organe, und wir haben es weder mit varicösen und aneurysmatischen Uebeln, noch mit Gefäfserweiterung in der Lippe, in der Schilddrüse und ähnlichen Organen zu thun. Auch werden die Congestionen nach der Leber, nach dem Magen, nach dem Uterus u. s. w. anderswo in diesem Lehrbuche eine schicklichere Stelle finden. Weshalb aber diese Stelle anderswo ist, obgleich die genannten Organe zu den wichtigeren gehören, davon wird nichts erwähnt, sondern der Verf. schreitet gleich zur Betrachtung der krankhaften Congestionen nach dem Kopfe und des damit zunächst verwandten Schlagflusses, dann der krankhaften Congestionen nach der Brust, gewöhnlich mit dem allgemeinen Namen Asthma bezeichnet, und endlich der Abdominalplethora und der damit zunächst in Verbindung stehenden Hämorrhoidalkrankheit. Die Apoplexie theilt er in die A. sanguinea und nervosa, und meint

von der letzten, sie beruhe wohl auf einer plötzlichen Lähmung und Hemmung der Nerventhätigkeit, folglich nicht auf Congestion. Mit dem Namen Asthma bezeichnet er ein auf verschiedene Weise beschränktes, gehindertes Athmen, das sich bei den verschiedenartigsten Krankheiten der Brust findet und auch im vorzüglichen Grade bei den Congestionen nach der Brust erscheint. Am schicklichsten wird dabei wohl anhangsweise und zur bequemen Vergleichung einiger verwandten Krankheiten gedacht werden, wo das Asthma vom Herzen selbst und vom Nervensysteme ausgeht; gewifs sehr locker ist diese Verbindung und die Vollkommenheit des Eintheilungsprinzips sichtbar. Sie tritt nicht minder deutlich in der vierten Krankheitsreihe hervor, die von den Blutflüssen gebildet wird, nämlich Nasenbluten, Bluthusten, Blutbrechen, Blutharnen und Gebärmutterblutflufs; beim letzten wird dann auch die Retentio und Suppressio menstruationis abgehandelt, also der einem Blutflusse gerade entgegengesetzte Zustand. Dieselbe Bemerkung trifft auch die fünfte und letzte Reihe der Krankheiten des Gefäfssystems, welche die Blutverderbnisse unter der Form der Bleichsucht, der Blausucht, der Petechieen, der Blutfleckenkrankheit und des Scorbuts enthält. Es sollen dies die Krankheiten sein, bei welchen die qualitative Abänderung des Blutes das Wesentlichste ist, diese aber soll theils von der Ernährung und Blutbereitung selbst ausgehen, theils in dem fehlerhaften Baue der wichtigsten Organe des Kreislaufes, des Herzens mit seinen gröfseren Gefäfsen und der Milz begründet sein. Hier läfst sich doch aber auch von der Leber und den Lungen, gewifs mit mehr Recht, als von der Milz sprechen, und so müfsten wohl noch mehr Krankheiten hierher gerechnet werden, die aber in anderer Rücksicht einer solchen Zusammengruppirung widersprechen, wovon denn ebenfalls die hier zusammengestellten nicht ganz frei zu sprechen sein möchten.

Die die zweite Abtheilung bildenden Krankheiten der

reproductiven Functionen bestehen in den Krankheiten der Absonderung und Aussonderung, in den Krankheiten, welche auf einer neuen krankhaften Bildung beruhen, und endlich in den Abzehrungskrankheiten oder Schwindsuchten.

Als Absonderungskrankheiten werden die Krankheiten der Schleimhäute, des Gallensystems, des Magens und des obern Darmkanals aufgestellt, wobei die zu diesen Krankheiten gehörigen Fieberformen, die gewöhnlich unter dem Namen der zusammengesetzten Fieber in den Fieberlehren ihren Platz finden, am gehörigen Orte mit ihren Grundkrankheiten abgehandelt werden; nämlich das Schleimfieber, das catarrhalische Fieber, das Gallenfieber, das gastrische Fieber, und dann verschiedene Formen und Verbindungen. Ob und wie das alles zusammenpafst, will Ref. nicht entscheiden, sondern nur bemerken, dafs die Schleimhäute immer nur eine Beziehung auf die Function eines einzelnen Organes haben, dafs das Gallensystem dagegen eine desto weiter greifende Bedeutung hat, und dafs Magen und Darmkanal einzelne Organe sind. Vergleicht man nun vollends den vom Verf. aufgestellten Begriff des Fiebers, als einer allgemeinen, aber vorzugsweise im Gefäfssysteme sich äufsernden Krankheit, so lassen sich die Zweifel an der Gründlichkeit und Festigkeit der Zusammenstellung nicht unterdrücken. Die Krankheiten der Schleimhäute werden auf einen dreifachen Zustand zurückgeführt, nämlich Erschlaffung und Schwäche, erhöhete Gefäfsthätigkeit und Belebung ihrer Oberfläche mit exanthematischen oder hautähnlichen Gebilden, woraus Verschleimung, Catarrh und Schwämmchen entstehen. Von der Verschleimung sagt der Verf., dafs das ihr zum Grunde liegende Leiden ursprünglich ein Blutfehler sei; sollte sie aber da nicht in die letzte Reihe der Krankheiten der vitalen Functionen gehören? Als ihre Formen werden aufgestellt: die Febris pituitosa, Angina pituitosa, und Peripneumonia notha. Der Catarrh ist dem Verf. ein meist

nur auf einen Theil der Schleimhäute beschränkter Zustand von entzündlicher Gefäfsaufregung, und als seine Formen werden das Catarrhalfieber und der Keuchhusten aufgestellt. Von den Schwämmchen sagt er, dafs sie sich bisweilen als eine ganz örtliche Krankheit des Mundes, bisweilen als Symptom gastrischer Uebel oder als Symptom galliger Affectionen, oder als Symptom des scorbutischen und putriden Zustandes, oder als Zeichen grofser und überhand nehmender Schwäche, oder als kritische Erscheinung in catarrhalischen Epidemieen, oder als Zeichen krankhafter Reizung der Speicheldrüsen in der Mercurialdyscrasie und bei dem Uebermaafs im Tabakrauchen zeigen. Anhangsweise werden hier noch die den Genitalien beider Geschlechter eigenthümlichen Schleimflüsse, Tripper und weifser Flufs abgehandelt. Es bildet sich also hier eine Krankheitsreihe, in welcher Schleim- und Catarrhalfieber und die nur als Symptome oder als blofse örtliche Affectionen sich verhaltenden Schwämmchen, Tripper und weifser Flufs neben einander stehen. Die Krankheiten des Gallensystems, welche die zweite Reihe in den Krankheiten der Absonderung bilden, beruhen sämmtlich auf einem krankhaften Uebergewichte der Galle im Körper, welches man Polycholie nennen kann. Diese geht hervor entweder aus allgemeiner galliger Anlage, oder aus mangelhafter Absonderung und Ausführung der Galle in der Leber, oder aus mangelhafter Thätigkeit der Leber, und erscheint unter der zweifachen Form: entweder des galligen oder des gelbsüchtigen Zustandes, je nachdem sie mehr in der Leber selbst und den ersten Wegen, oder mehr in der Blutmasse des Körpers bemerkbar ist, und so bildet sich nun das Gallenfieber, die Gallensteine und die Gelbsucht. Ref. enthält sich aller Bemerkung über die Polycholie, die der Pathologie mit Recht fremd geworden ist, und wendet sich zur dritten Reihe der Absonderungskrankheiten, die aus den Krankheiten der Verdauung gebildet wird, auf den Grund, dafs theils der Magen und der obere Theil des

Darmkanals in naher Beziehung zur Leber stehen, theils immer eine bedeutende Störung der so wichtigen Absonderungen der Magen- und Darmsäfte bald als Ursache, bald als Wirkung hier vorkomme, ja in der Regel das Wesen der Krankheit ausmache. Hier gruppiren sich nun das gastrische Fieber, die Cardialgie, die Kolik, das Erbrechen und die Cholera zusammen. Das gastrische Fieber ist ein remittirendes Gefäfsfieber, mit einem hervorstechenden Leiden des Magens und Darmkanals; der Magenkrampf ist eine periodisch wiederkehrende, raffende und schnürende Empfindung in der Magengegend, entweder von Atonie oder von erhöheter Reizbarkeit des Magens; die Kolik ist ein heftiger, periodisch wiederkehrender Schmerz im Unterleibe, und erscheint als Krampf-, Wind-, Blei- oder Zyderkolik; das Erbrechen begleitet als Symptom sehr verschiedenartige krankhafte Zustände, und die Cholera ist eine sehr schnell und stürmisch verlaufende Krankheit, deren Haupterscheinungen heftige und oft wiederholte Ausleerungen durch Mund und After, mit baldigem Verfalle der Kräfte und nervösen Zufällen sind. Abgesehen von dem lockeren Boden, auf welchem die Zusammenstellung dieser Krankheiten steht, wie stimmen sie zu dem Begriffe von Absonderungskrankheiten? Sehr natürlich folgen auf diese die Aussonderungskrankheiten, als welche aufgestellt werden: der Durchfall, die Ruhr, die Stuhlverhaltung, die Harnruhr, die Harnverhaltung, die Hautausschläge und der Rheumatismus. Als Motiv für solche Zusammenstellung sagt der Verf. blofs in der Einleitung: In der Familie der Aussonderungskrankheiten müssen die drei wichtigsten Aussonderungsheerde, der Darmkanal, die Nieren und die äufsere Haut nothwendig als Grundlagen aller Eintheilung gelten, die daher weiter keiner Erörterung bedarf. Ref. fühlt zwar das Bedürfnifs einer Erörterung, unterdrückt es aber und legt blofs die Begriffe der genannten Krankheiten vor. Der Durchfall ist die öfter als gewöhnlich sich wiederholende und schnell von statten gehende Darm-

aus-

ausleerung, und seine Abarten sind die Magenruhr, Milchruhr und der Leberfluſs; die Ruhr ist eine öfter epidemisch als sporadisch herrschende catarrhalisch-rheumatische Affection der dicken Därme, wobei fremdartige Stoffe daselbst abgesondert und ausgeleert werden, während der Darmkoth in den dünnen Därmen zurückgehalten wird; die Stuhlverhaltung muſs nach dem anderweitigen Befinden des Kranken, und nach der bisher bestandenen Gewohnheit beurtheilt werden; die Harnruhr ist eine ungewöhnlich starke Vermehrung der Harnabsonderung, wobei sich eine abgeänderte Mischung des Harns und manche Störung der Verdauung und Ernährung sich zeigt; die Harnverhaltung hat sehr verschiedene Ursachen, bildet daher keineswegs eine selbstständige, für sich verlaufende Krankheit; die Hautausschläge sind selbstständige Krankheiten der Haut, mit Entstehung neuer, krankhafter Gebilde, von sichtbarer und fühlbarer Beschaffenheit in und auf derselben, und erscheinen als Exanthemata variolosa, scarlatinosa, erysipelacea, miliaria, scabiosa, serpiginosa, Morbi capillitii und epidermidis mit Ausschluſs der Petechien, Aphthen, der Lepra und der syphilitischen Hautausschläge; der Rheumatismus endlich ist eine durch Erkältung der äuſsern Haut herbeigeführte Krankheit der serösen und fibrösen Häute, welche sich durch reiſsende, gern von einer Stelle zur andern ziehende, in der Bettwärme sich verschlimmernde Schmerzen äuſsert, und ihre Formen sind: Febris rheumatica, Rheumatismus acutus und chronicus, Ischias, Lumbago und Prosopalgia. Die Prosopalgie für einen Rheumatismus, den Leberfluſs und die Milchruhr für Abarten des Durchfalls zu erklären, die Stuhlverhaltung und Harnruhr zusammenzustellen, die letzten für eine vermehrte Harnabsonderung mit mancher Störung der Verdauung und Ernährung zu geben, u. dergl. m., würde Ref. in einem Lehrbuche für unsere Zeit nicht wagen.

Als dritte Klasse der Krankheiten der reproductiven Functionen, giebt der Verf. die Krankheiten mit neuer

Bildung, bei welchen nicht blofs eine Abweichung von dem auch im gesunden Zustande Vorhandenen, sondern die Erzeugung völlig neuer, dem gesunden Organismus gar nicht zukommender Stoffe statt findet. Es sind dieses theils starre, erdige und krystallinische Stoffe, theils weiche, formlose Massen, welche sich fremdartig in das Gewebe der Organe eindrängen, diese zu ihrer Function immer untauglicher machen, und endlich mit ihnen in Erweichung und Verjauchung untergehen, theils Stoffe, welche, dem Saamen organischer Wesen gleich, dieselbe Krankheit in anderen dafür geeigneten Körpern wieder hervorrufen, theils sind es wirkliche Organismen, welche parasitisch im Körper des Menschen leben, theils endlich ist das fremdartige Krankheitsprodukt eine eigenthümliche Flüssigkeit, die sich im Zellgewebe oder in den Höhlen des Körpers oft in ungeheurem Uebermaafse ansammelt und der allgemeinen Zerstörung des Organismus meist vorausgeht. So entsteht die Gicht, die Steinkrankheit, die Skrofeln, die Rhachitis, der Aussatz, die Syphilis, die Hundswuth, die Wurmkrankheit und die Wassersuchten. Diese Krankheitsreihe mit jenen neuen Bildungen zusammenzupassen, überläfst der Verf. dem Leser, wenigstens giebt er darüber keine Andeutung, und Ref. hat dazu weder Beruf, noch Kraft. Die vierte Klasse der Krankheiten der reproductiven Functionen besteht aus den Schwindsuchten, deren einzelne Formen als Abdominalvereiterungen, Kehlkopf- und Luftröhrenschwindsucht, Lungenschwindsucht, Darrsucht der Kinder, Darrsucht der Greise, Bergsucht, Rückendarre und Nervenschwindsucht abgehandelt werden.

Die dritte Abtheilung der Krankheiten, nämlich die Krankheiten der animalen Functionen, besteht aus den Nervenkrankheiten, den Geisteskrankheiten und den ekliptischen Zuständen. Unter Nervenkrankheiten werden die verstanden, deren Haupterscheinungen in den Verrichtungen des Nervensystems statt haben, die folglich in krankhaft abgeänderter Empfindung und Bewegung bestehen,

ferner solche Krankheiten, deren Haupterscheinungen zwar in anderen Organen und Verrichtungen statt finden, aber doch vom Nervensysteme zunächst abhängen. Aufgeführt als einzelne Formen werden die Lähmung, das Säuferzittern, die Kriebelkrankheit, Starrsucht, Starrkrampf, Epilepsie, Veitstanz, Hysterie und Hypochondrie, weil die übrigen schon unter früheren Rubriken stehen. An sie schliefsen sich die Geisteskrankheiten oder die krankhaften Zustände an, in welchen die moralische Freiheit und die Selbstbestimmung des Menschen bleibend oder immer wiederkehrend gebunden ist. Sie sind entweder Exaltationen: Narrheit, Tollheit, Wahnsinn, oder Depressionen: Blödsinn, Willenlosigkeit, Melancholie, und haben hier nur eine kurze und sehr gedrängte Abhandlung finden können, nach welcher der Verf. zur dritten Klasse, die aus den ekliptischen Zuständen besteht, übergeht, deren gemeinschaftliches Zeichen die Unterdrückung des Bewufstseins ist, deren Unterschiede aber durch das dabei statt findende Verhalten der vitalen Functionen gleichsam gradweise bestimmt wird. Sie sind: die krankhafte Schlafsucht, die Ohnmacht in ihren verschiedenen Graden, und der Scheintod.

Angehängt ist dem Ganzen die Etymologie einiger Krankheitsnamen, und den Schlufs macht ein Register, welches unerläfslich nothwendig war, denn die hier gegebene Uebersicht des Werkes wird beweisen, dafs es gerade nicht leicht ist, sich in die nach den vitalen, reproductiven und animalen Functionen gestellte Anordnung und Classification zu finden, so einfach sie auf den ersten Anblick zu sein scheint. Der Grund davon liegt in ihrer zu geringen Anwendbarkeit für die Errichtung eines pathologischen Systems. Dafs sie sich so verhält, und dafs sie überhaupt nicht förderlich ist für Begründung einer helleren Durchsicht oder leichteren Uebersicht der Gegenstände, die der speciellen Pathologie und Therapie zufallen, hat der unbefangene Leser nur zu oft Gelegenheit zu bemerken, und

dem Verf. möchte es wohl schwer werden, das Gegentheil zu beweisen. Nur zu oft ist er genöthigt gewesen zu sagen, dafs er diese oder jene Krankheit nur anhangsweise zu einer bestimmten Familie rechne, oder dafs sie anderswohin gehöre, ohne dafs das motivirt wird. Nur zu oft findet es sich, dafs die Behandlung einer Krankheit eine ganz andere ist, als die bei den mit ihr zusammengestellten, dafs gleichsam der therapeutische Fufs gar nicht dahin pafst, wo der pathologische steht. Mehrmals macht der Verf. darauf aufmerksam, dafs sich das letzte Glied einer Familie an das erste der nächstfolgenden anschliefst, so dafs alles in natürlicher Folgenreihe zu stehen scheint; allein bei näherer Prüfung erkennt man nur zu oft, dafs die Nähe der Verwandtschaft nur im Aeufseren besteht, oder nur auf die äufseren Erscheinungen, die eine Krankheit giebt, nicht auf ihr Wesen gegründet ist. Die aufgestellten Bilder der Krankheiten sind kurz, nicht zu weit ausgeführt, und doch sehr treffend; die Prognose ist überall nur in ihren Hauptpunkten, und doch genügend angegeben, und die Therapie jedesmal summarisch aufgestellt; denn das Detail kann dem mündlichen Vortrage überlassen bleiben. Das sind die grofsen Vorzüge dieses Lehrbuchs, die sich aber in der die Pathologie betreffenden Region desselben nicht finden, denn hier hat es sich der Verf. etwas zu leicht gemacht. Wenn auch für diesen Punkt der mündliche Vortrag noch vieles ersetzen und ergänzen kann, so müfsten doch die Andeutungen davon da sein, als Leitfaden für den Ideengang, davon aber findet sich nichts, und es bleibt das immer ein wesentlicher Mangel, nicht blofs der Schrift als Lehrbuch, sondern auch des in ihr aufgestellten Systems. Ungezwungenheit und vollkommene Freiheit von Künstelei ist erste Hauptbedingung für die Construction eines Systems, und der Grad, in welchem diese Bedingung erfüllt ist, giebt den Grad der Faslichkeit derselben, wenn es erlernt werden soll. Diese Bemerkung stellt Ref. dem als gebildeten Gelehrten in der

litterarischen Welt hinlänglich bekannten Verf. im Namen der Wissenschaft auf; denn ein Lehrbuch, das zu wenige pathologische Rücksichten nimmt, kann leicht Veranlassung zur Bildung von Empirikern geben; solche Lehre aber zu begünstigen, ist der Verf. gewifs der Mann nicht.

Eggert.

VII.

Die specielle Pathologie und Therapie, nach dem jetzigen Standpunkte der medicinischen Erfahrung zum Gebrauche für praktische Aerzte bearbeitet von Dr. F. A. G. Berndt, ordentlichem Professor der praktischen Medicin, der gerichtlichen Arzneikunde und Geburtshülfe, und Director der medicinischen und geburtshülflichen Klinik bei der Universität zu Greifswald u. s. w. Erste Abtheilung: Die Fieber. I u. II. Leipzig, bei L. Vofs. 1830. 8. I. XXXVI u. 940 S. II. XVIII u. 656 S. (8 Thlr. 15 Sgr.) Auch unter dem Titel:

Die Fieberlehre nach dem jetzigen Standpunkte der medicinisehen Erfahrung zum Gebrauche für praktische Aerzte bearbeitet von Berndt u. s. w.

Alle Beobachtung lehrt, dafs dem Fieber immer die Tendenz zum Grunde liegt, ein im Organismus entstandenes Mifsverhältnifs auszugleichen, und wenn wir nun uns einen deutlichen Begriff von dem Wesen des Vorganges bilden wollen, mit welchem die Natur diese Tendenz zu realisiren strebt, so bedürfen wir freilich einer genauen Kenntnifs von der Art und Weise, auf welche der Organismus verfährt, und auf welche es ihm gelingt, sich in dem Kampfe mit den von aufsen kommenden oder in sei-

nem Innern entstehenden Heterogeneitäten zu behaupten. Solche Kenntnifs liefert die Physiologie, oder vielmehr sie soll sie liefern, denn die Lücken, an denen diese Doctrin noch leidet, haben es ihr bis jetzt unmöglich gemacht, der Pathologie einen überall festen Boden zu verschaffen. Wir dürfen uns daher nicht wundern, wenn der Begriff des Fiebers der gordische Knoten ist, den die Vorfahren einander zugereicht oder einander aus der Hand genommen haben, um seine Lösung zu versuchen, der aber noch ungelöst auf die Zeitgenossen gekommen ist, und da bei ihm das Zerhauen einmal nicht zulässig ist, in jeder neuen Fieberlehre seiner Lösung entgegensieht. Sie ist die Basis für die allgemeine Betrachtung des Fiebers, so wie diese die Basis für die specielle Behandlung dieses Gegenstandes giebt, und dem gemäfs ist dann auch bei dieser Fieberlehre derselbe Typus beobachtet und dem allgemeinen Theile derselben eine Erörterung des Begriffs vom Fieber vorausgeschickt.

Dieses ist, nach des Verf. Dafürhalten, ein aus einer Verletzung der dynamischen Grundbedingungen des Lebens, im Blute sowohl als in dem gesammten organischen Gewebe hervorgegangener, allgemeiner Krankheitszustand, der mit der Störung des Vitalitätszustandes der Hauptsysteme des Körpers in die Erscheinung tritt, von einer verschiedenen Seite her seine Einleitung erhalten und nach der Intensität, nach den ursächlichen Bedingungen, der Subjecteigenthümlichkeit, so wie nach den eingegangenen Verbindungen, mannigfaltige Modificationen erfahren kann. Sollte aber wohl ein allgemeiner Krankheitszustand ohne die Verletzung der dynamischen Grundbedingungen des Lebens und ein Bestand dieser Bedingungen noch anderswo als im Blute und in dem gesammten organischen Gewebe, d. h. im Organismus überhaupt, sich denken lassen? Abgesehen jedoch hiervon, sollte wohl ein solcher Krankheitszustand anders, als mit der Störung des Vitalitätszustandes der Hauptsysteme des Körpers in die Erscheinung treten

können? Die Grundbedingungen des Lebens liegen in den Hauptsystemen des Körpers, und wenn jene verletzt werden, so heifst das an sich selbst schon Störung des Vitalitätsbestandes in diesen, und das Resultat wäre dann, dafs das Fieber ein allgemeiner Krankheitszustand ist. Dagegen wird niemand etwas einwenden können, so wenig wie dagegen, dafs der allgemeine Krankheitszustand auch ohne Fieber eintreten kann, und es bleibt dann sein Erscheinen als Fieber immer noch unerklärt.

Als Merkmale des Fiebers werden angegeben: Verstimmung des Gemeingefühls, abweichende Beschaffenheit des Pulses, veränderte Temperatur des Körpers, Abweichungen in den Se- und Excretionsorganen, und eine gewisse Ordnung und Periodicität der Erscheinungen. Vereint, nicht aber einzeln, zeigen sie das Vorhandensein des Fiebers an, das als Gefäfs-, oder Nerven-, oder Faulfieber hervortritt, je nachdem die Vitalitätsverletzung vorherrschend im Gefäfs- oder Nervensysteme, oder im Blute besteht. Von diesen Fiebern unterliegt ein jedes mehren Modificationen, denn es gewinnen auf ihre Formation die Anlage des Subjects, die Gelegenheitsursachen, die Verbindung mit anderen Krankheiten und die Wirksamkeit von Zufälligkeiten wesentlichen Einfluss. So wie im Raume des Körpers als Krankheitsbild, stellt sich das Fieber in der Zeit als Lebensvorgang dar, und giebt seinen Verlauf sowohl an und für sich, als auch in seiner Ordnung und in seiner Dauer zur Betrachtung. In dieser Hinsicht lassen sich zuerst Erscheinungen bemerken, die auf eine Abweichung des dynamischen Spannungszustandes im Organismus schliefsen lassen, den Zeitraum der Vorboten bilden und in den Anfang des wirklichen Fiebers übergehen, der von Frost und solchen Erscheinungen begleitet wird, welche auf eine krampfhafte Affection des Hautsystems und der Gefäfsnerven, oder der der reproductiven Seite des Lebensprozesses beigesellten Nervensphäre bezogen werden müssen. Grad und Dauer der allgemeinen Krampf-

affection des organischen Gewebes sind sehr verschieden, sie endet aber damit, dafs das Fieber mit seinen sämmtlichen wesentlichen Merkmalen oder der Zeitraum der Hitze und der vermehrten Aufregung des Blutgefäfssystems eintritt, der bald eine längere, bald eine kürzere Zeit, bald mit gleichmäfsiger Gröfse der Erscheinungen, bald mit Nachlafs derselben und neuer Steigerung dauert. Der Charakter des Zustandes wird bald durch intensiv verstärkte Spannung in der dynamischen Seite des Lebensprozesses, bald durch verminderte dynamische Spannung, Sthenie und Asthenie ausgezeichnet, und erscheint entweder rein oder mit vorspringenden krankhaften Aeufserungen im Nervensysteme, oder mit Zeichen einer verletzten Säftemischung. Durch alles dieses erleidet das von ihm aufzunehmende Bild wesentliche Verzerrungen, und aufserdem finden sich dabei noch zufällige, durch die Causalitätsmomente des Fiebers erweckte Erscheinungen ein, die die wesentlichen Symptome desselben mannigfaltig abändern. Diesem Zeitraume folgt nun der der Entscheidung, entweder mit Ausgang in Tod durch allgemeine Erschöpfung der Lebenskräfte, oder durch Lebensvernichtung in irgend einem wichtigen Organe, oder mit Ausgang in Gesundheit durch Rückbildung des Krankheitsprozesses vermittelst der Entfernung der Causalmomente und der etwa entstandenen Produkte oder Residuen dieses Prozesses, was entweder ohne weitere Veränderung im bisherigen Krankheitsbilde, als den schnellen oder allmähligen Nachlafs der Krankheitserscheinungen, oder mit Veränderungen in den Ausleerungen oder Absonderungen geschieht, oder endlich mit Ausgang in Nachkrankheiten. Den Schlufs des Ganzen macht der Zeitraum der Reconvalescenz, der zwischen der beendigten Krankheit und dem Zeitpunkte der wiedererlangten vollständigen Gesundheit liegt. Der so verlaufende Krankheitsprozefs bringt es entweder selbst mit sich, oder es wirken Gesetze, die aus dem allgemeinen Naturleben hervorgehen, dahin, dafs er sowohl einen verschiedenen Typus als eine

verschiedene Dauer zeigt, jedoch nicht ohne Ausnahme und nicht ohne eine, für einzelne Fälle statt findende Wandelbarkeit. Die Entbildung des Fiebers selbst hat ihre Veranlassung theils in der Anlage des Körpers, die entweder eine natürliche, auf das Lebensalter oder auf eine hervorstechende Reizbarkeit des Blutgefäfssystems gegründete, oder eine von der der Constitutio stationaria, epidemica und endemica erweckte ist, theils in entfernteren Causalitätsmomenten, welche durch Einflüsse der Atmosphäre, Ansteckungsstoffe, Ingesta, unterdrückte oder zurückgehaltene Ab- und Aussonderungen, Säfteentleerungen, Gemüthsaffecte und örtliche Krankheitszustände gebildet werden. Die innere Ursache des Fiebers aber geht aus der Erklärung seiner wesentlichen Momente hervor. Die Verstimmung des Gemeingefühls entwächst unbedenklich aus einer Abweichung des dynamischen Vorganges, und wird zwar besonders durch die Nerven vermittelt, scheint jedoch von dem gesammten Gewebe auszugehen. Der Frost ist ohne Zweifel eine durch das Gemeingefühl erhobene Vorstellung, welche durch einen mit der Zurückdrängung der Säfte verbundenen Krampf, der vorzüglich die Gefäfsnerven zu befallen scheint, veranlafst wird. Die Fieberhitze scheint auszugehen von einer veränderten, in den meisten Fällen aber durch besondere Frequenz bezeichneten Vitalität des Blutes, und aus der Verschiedenheit, welcher diese Veränderung unterliegen kann, dürfte die Verschiedenheit der Hitze selbst abzuleiten sein. Die Pulsfrequenz ist die constanteste Erscheinung im Fieber, und sie wird betrachtet werden müssen bald als ausgehend und angeregt von einer Verletzung des vitalen Vermögens der Blutgefäfse und des Herzens, welche sowohl hervorgerufen sein kann durch den Einfluss des Nervensystems, als durch eine in der Continuität der organischen Substanz fortgepflanzte Reizung, bald wieder als der Erfolg des auf die Gefäfse und das Herz wirkenden veränderten Blutlebens. Das Grundverhältnifs der veränderten Absonderungen und Ausleerungen,

als Erscheinungen eines componirtern Lebensprozesses, geht von einer mehrfachen Ursache aus, welche aus dem veränderten vitalen Zustande des Nerven- und Gefäfssystems, so wie aus dem im Fieber ausgesprochenen veränderten animalischen Chemismus leicht erklärt werden können. Aus der Periodicität des Fiebers endlich kann gefolgert werden, dafs die, solchem zum Grunde liegende Abweichung des Lebensprozesses in die tiefern, die Bildung und Integritätserhaltung bezweckenden Verhältnisse desselben eingreife. Das selbstständige Fieber ist also nicht in der Verletzung des vitalen Zustandes eines einzelnen Systems, sondern in einer Abweichung der ersten Grunderscheinungen des Lebens, das ist, in den auf organische Bildung und Integritätserhaltung gerichteten Erscheinungen, und durch diese im dynamischen Vorgange des ganzen Körpers begründet.

Dies ist der Grundstein, den der Verf. seiner Fieberlehre gelegt hat, und es ist nicht zu verkennen, dafs er die Materialien dazu mit Fleifs und Vorsicht, nichts darin fehlen zu lassen, gesammelt hat, und überhaupt als ein Mann dabei verfahren ist, dem die Anschauung des Fiebers nicht fremd ist. Ob er aber dem Grundsteine selbst eine überall feste Lage gegeben hat, das möchte Ref. bezweifeln, indem er sich des Gedankens nicht erwehren kann, der Verf. habe nicht denselben Fleifs bei der Legung, wie bei der Sammlung der Materialien dazu verwandt. Ohne die Gründlichkeit der gemachten Aufstellung im Einzelnen zu untersuchen, was hier viel zu weit führen würde, werden zwei Bemerkungen hinreichen, dies zu beweisen. Zuerst gebricht es nicht selten an der Deutlichkeit der Begriffe, denn was ist z. B. eine Abweichung des dynamischen Spannungszustandes des Organismus, oder eine Erscheinung, welche auf eine krampfhafte Affection der Gefäfsnerven, oder der der reproductiven Seite des Lebensprozesses beigesellten Nervensphäre bezogen werden mufs, oder was ist eine intensive verstärkte Spannung in der

dynamischen Seite des Lebensprozesses, oder was sind die Intemperaturen im Erregungszustande in einzelnen Provinzen des Nervensystems u. dergl. m.? Die zweite Bemerkung betrifft die Entwickelung des Vortrags selbst, in welcher der Verf. nur zu oft genöthigt ist, sich darauf zu berufen, dafs weiter unten die deutlichere Erörterung sich finden werde; jeder Begriff aber, besonders wenn er zur Grundlage dienen soll, mufs auf der Stelle, wo er steht, die erforderliche Deutlichkeit in sich tragen, sonst steht er entweder nicht auf seiner rechten Stelle, oder er steht nicht recht auf seiner Stelle und ist für den Zweck einer Zurückberufung nicht geschickt. Die Bestätigung dieser Bemerkungen und überhaupt der oben ausgesprochenen Meinung findet sich sogleich bei der Aufstellung der Eintheilungsprinzipien für die Fieber. Es zerfallen, sagt der Verf., alle Fieberkrankheitsprozesse in selbstständige und abhängige, oder symptomatische; dafs es auch hierbei eine Gränze giebt, wo eine strenge Scheidung unmöglich ist, ist mir wohl bekannt, aber dies läfst sich nicht ändern. Das dürfte aber doch wohl zu ändern nöthig sein, und ändert sich auch von selbst, sobald die Eintheilungsprinzipien richtig stehen. Die Vollkommenheit oder Unvollkommenheit der hier gegebenen Eintheilung, wird sich aus der darauf gestellten Anordnung des speciellen Theiles der Fieberlehre erkennen lassen. Der vorläufigen Uebersicht derselben hat der Verf. einen kurzen geschichtlichen Ueberblick der Eintheilungen, die von anderen gegeben sind, zur Vergleichung beigefügt, und geht dann zur Vorhersage bei den Fiebern und zur Behandlung derselben über, indem er das Bekannte darüber vollständig und geordnet vorträgt.

In der speciellen Fieberlehre, welche die sämmtlichen Fieber in die beiden Hauptklassen der selbstständigen, für sich bestehenden, und der symptomatischen, von anderen Krankheitszuständen abhängigen Krankheitsprozesse stellt, bilden nun die erste Abtheilung der ersten Klasse die

Grundfieber oder die Differenzen, die aus der Progression des Wesens des einfachen Krankheitsprozesses, welcher dem Fieber zum Grunde liegt, hervorgehen, und die Repräsentanten für die Verschiedenheit der Natur und des Charakters aller Fieber darstellen. Sie bestehen in drei Gattungen, nämlich dem Gefäfsfieber, Nervenfieber und Faulfieber. Beim ersten deuten alle Erscheinungen darauf hin, dafs der Krankheitsprozefs rücksichtlich seiner räumlichen Ausbreitung in der auf organische Bildung und Integritätserhaltung zweckenden Seite des Lebensprozesses verharre, und da diese vorzüglich durch das Blutgefäfssystem vermittelt wird, von diesem Systeme vorzüglich ausgehe. Das zweite ist ein solches Fieber, welches ohne Merkmale der Säfteentmischung mit vorspringender Vitalitätsverletzung des Gehirns und des Nervensystems und wahrer allgemeiner Lebensschwäche verbunden ist, wobei sich der Zustand des Gefäfssystems verschieden verhalten kann. Das dritte endlich ist eine unter dem asthenischen Charakter ausgebildete Fieberkrankheit, bei welcher sich den Fiebererscheinungen die Zeichen einer tief verletzten Vitalität der Säfte, insbesondere des Blutes, und eine daraus hervorgehende Neigung zur Entmischung und Colliquation der organischen Substanz als wesentliche Züge des Krankheitsprozesses mit einmischen. Das Gefäfsfieber besteht mit zwei Arten, es ist entweder ein sthenisches oder asthenisches, und jenes hat wieder zwei Formen, nämlich eine gelinde und eine stärker ausgebildete, oder das Entzündungsfieber; das Nervenfieber ist entweder Febris nervosa acuta oder lenta, von welchen das erste als Febris nervosa cum erethismo oder versatilis, oder cum torpore oder paralytica, das zweite aber als Morbus primarius oder symptomaticus erscheint; das Faulfieber endlich ist nur ein einförmiges. Von jedem dieser Fieber giebt der Verf. nicht nur ein bis in die kleinsten Nüancen gezeichnetes Krankheitsbild, sondern führt auch die Causalitätsverhältnisse, die Prognose und die Behandlung mit grofser Umsicht und

grofsen, von vielem Nachlesen zeugenden Fleifse auf, so dafs gewifs nicht leicht ein Umstand, der nur entfernte Beziehung hierher hat, übersehen, und eher eine zu grofse, als eine zu geringe Ausführlichkeit zu bemerken ist. Das Bestreben etwas Vollständiges zu leisten ist also unverkennbar, und ohne Ungerechtigkeit läfst sich auch das Gelingen einer äufseren Vollständigkeit oder vielmehr einer Vollzähligkeit der hierher zu beziehenden Momente nicht abläugnen; allein dem praktischen Arzte, dem das Ganze doch zunächst bestimmt ist, gewährt die dadurch entstandene Breite nicht Ersatz für einen bemerkbaren Mangel an Tiefe. Thatsachen mögen das beweisen. Wenn der praktische Arzt, dem eine leichte Uebersicht Hauptbedürfnifs ist, z. B. findet, dafs das Entzündungsfieber die zweite Form, der ersten Art, der ersten Gattung, der ersten Abtheilung, der ersten Klasse, oder dafs die Febris nervosa acuta paralytica die vierte Verschiedenheit der ersten speciellen Form des Nervenfiebers, und dieses die zweite Gattung der ersten Abtheilung der ersten Klasse ist, so mufs er beinahe erschrecken vor der Stufenleiter, die da vor ihm steht; oder, wenn er liest, dafs der Begriff des asthenischen Gefäfsfiebers sich im Allgemeinen sehr weit ausdehne, indem er nicht blofs das asthenische Gefäfsfieber, sondern auch das Nerven- und Faulfieber mit ihren verschiedenen Modificationen und möglichen Verbindungen in sich schliefst: oder, wenn er nach Durchlesung des achtunddreifsig Seiten einnehmenden Krankheitsbildes des Nervenfiebers auf die Bemerkung stöfst, dafs wir hier die Febris nervosa lenta, als Morbus primarius von der Febris nervosa lenta, als Morbus symptomaticus unterscheiden müssen, woraus denn doch hervorgeht, dafs dieses Fieber in beiden einander entgegengestellten Hauptklassen figurirt; oder, wenn ihm beim Faulfieber gesagt wird zuerst, dafs wir es als einfachen, unvermischten Krankheitszustand höchst selten finden, später, dafs wir es als Morbus primarius sporadisch, noch häufiger epidemisch entstehen se-

hen, und endlich, dafs es nicht minder oft sich als symptomatischer Krankheitszustand enthilde, so mufs er, wenn er nicht schon taktfest im Buche der Natur ist, durch alles dieses nur irre werden im Auffassen einer klaren Ansicht, oder Widersprüche finden, die ihm die Belehrung stören oder schmälern, und ihn in Unsicherheit über die Begriffe vom Wesen dieser, als Repräsentanten für die Natur und den Charakter aller Fieber aufgestellten Grundfieber setzen.

Die zweite Abtheilung der ersten Klasse enthält die Fieber, welche Localaffectionen untergeordneter Systeme und einzelner Organe in ihren Krankheitsprozefs mit aufnehmen, also zusammengesetzt und nicht blofs die Folge von sporadisch einwirkenden Causalmomenten sind, sondern vorzüglich aus einer allgemein verbreiteten, durch die Constitutio annua, endemica und stationaria bedingten besonderen Erkrankungsanlage hervorgehen. Sie bestehen in drei Sippschaften, von welchen die erste die Fieber enthält, welche Localaffectionen der Vegetationsorgane in sich aufnehmen und sich zeigen entweder als Saburralfieber, oder als Fieber mit vermehrtem Säfteturgor nach den Vegetationsorganen und dadurch bedingter Vitalitätsverstimmung und krankhafter Absonderung in denselben: Gallenfieber, venös-gastrisches Fieber oder gastrisches Intestinalfieber und atrabilarisches Fieber, oder als Fieber mit vermehrtem Säfteturgor nach dem Mesenterium und krankhafter Schleimabsonderung im Magen und Darmkanale: Gekrösreizfieber, Schleimfieber, Wurmfieber, Schwämmchenfieber, Abdominalnervenfieber, Wechselfieber und Hemitritäus. Die zweite Sippschaft enthält die Fieber mit rheumatischen und catarrhalischen Affectionen: rheumatische Fieber, Catarrhalfieber und Angina parotidea. Die dritte Sippschaft besteht aus den Fiebern mit exanthematischen, aus unbestimmten und nicht specifischen Ursachen hervorgegangenen Localaffectionen der Haut: Nesselfieber, Blasenfieber, Gürtel, Rose und Friesel. Von allen diesen Krankheiten handelt der Verf. mit einer Ausführlichkeit, die

nichts zu wünschen übrig läfst, und in Hinsicht ihrer extensiven Vollkommenheit sehr genügend ist, was sich nun aber von der intensiven Vollkommenheit nicht ganz so sagen läfst. Abgesehen davon, dafs es schon im Allgemeinen nicht gut faſslich ist, wenn ein allgemeiner Krankheitszustand, wie der Verf. das Fieber bezeichnet, eine Localaffection in seinen Krankheitsprozefs aufnehmen soll, so sagt der Verf. selbst, bei den die erste Sippschaft constituirenden Localaffectionen der Vegetationsorgane: die meisten der hier in Betracht kommenden Localaffectionen bestehen unter bestimmten Umständen auch ohne Fieber, während sie unter anderen mit diesem verflochten sind. So zeigt sich auch hier, dafs die Natur bei einem allmähligen Ueberschreiten in die Wesenbildung die mannigfaltigsten Formdifferenzen darstellt, und dafs sie keine bestimmten Abgränzungen gestattet. In der Pathologie bleiben daher alle Eintheilungen mehr oder weniger künstlich, und nur mehr Anknüpfungspunkte für die Mannigfaltigkeiten, die sich in der Natur darstellen. Je deutlicher diese Bemerkung den Mann zeigt, der im Buche der Natur gelesen hat, desto weniger zu billigen ist es, dafs er sich nicht hat von dem Gebrauche losmachen können, ein ganzes Sortiment von Saburral-, Mesenterial-, schwarzgalligen, venös-gastrischen u.s.w. Fiebern aufzustellen. Zwar beschreibt er alle diese Fieber sehr genau, allein in die Augen fallend ist es doch, dafs diese Formverschiedenheiten, wenn sie Coeffect der Fieberursache sind, nicht von dem Wesen des Fiebers, sondern von der Individualität des Kranken ausgehen, also durch die Kunst des Systematikers, nach welcher jedoch der praktische Arzt wenig fragen kann, sich noch mehr vermannigfaltigen lassen. Solche Darstellungen haben den Schein grofser Genauigkeit und Vollzähligkeit, jedoch nur den Werth der Mehrzähligkeit, die durch die Vervielfältigung der Gesichtspunkte für das Handeln, die Deutlichkeit derselben vermindert. Soll, so wie hier, eine Sippschaft zusammengesetzt werden aus Sabur-

ralfiebern, aus Fiebern mit vermehrtem Säfteturgor nach den Vegetationsorganen und dadurch bedingter Vitalitätsverstimmung und krankhafter Absonderung in denselben, endlich aus Fiebern mit vermehrtem Säfteturgor nach dem Mesenterium und krankhafter Schleimabsonderung im Magen und Darmkanale, so hätten wohl erst müssen die Prämissen festgestellt werden, denn was Saburra ist, weifs zwar jeder, nicht aber was der in zwei verschiedenen Richtungen nach den Vegetationsorganen oder nach dem Mesenterium gehende Säfteturgor ist, oder worin die Abscheidung des Mesenteriums von den Vegetationsorganen besteht. Am meisten in die Augen fallend wird das alles durch die schwankende Stellung des Wechselfiebers in der letzten Abtheilung dieser Sippschaft, denn es wird als ein Fieber dargestellt, welches von einer dynamischen Affection der Gangliennerven auszugehen scheint, und constant Abdominalaffectionen in die Fortbildung des Krankheitsprozesses aufnimmt. Auf etwas, das nur scheint und nicht als wirklich bestehend nachgewiesen wird, läfst sich aber nichts Sicheres gründen. — Bei dem die zweite Sippschaft bildenden rheumatischen und catarrhalischen Fieber, und der Angina parotidea, sind beim ersten die Localaffectionen mit eingemischt, ohne dafs dieselben einen besonderen Grad von Selbstständigkeit gewonnen hätten; beim zweiten giebt nicht selten das Fieber die gröfsere, die Localaffection die geringere Bedeutung; und die dritte ist eine Krankheit, die sich durch Fiebersymptome, eine schmerzhafte, zur Versetzung sehr geneigte Anschwellung der Ohrspeicheldrüsen und einen bestimmten Verlauf auszeichnet, und gewöhnlich epidemisch herrscht. Wenn nun aber, zufolge dieser vom Verf. aufgestellten Charakteristik, die Localaffection beim rheumatischen Fieber einen besonderen Grad von Selbstständigkeit nicht gewinnt, folglich blofs zu den Zufälligkeiten gehört, wenn sie beim Catarrhalfieber die geringere Bedeutung hat, also im aufserwesentlichen Verhältnisse steht, und wenn die Angina parotidea

eine

eine Drüsenanschwellung ist, die sich durch Fiebersymptome auszeichnet, also bei ihr das Fieber im aufserwesentlichen Verhältnisse steht, so wird doch offenbar der Grund für die Bildung einer Sippschaft aus diesen Krankheiten ein sehr unsicherer, und diese selbst gewinnt das Ansehn eines Pleonasmus in der Fieberlehre. Ueberdem steht das Catarrhalfieber im geraden Widerspruche mit dem vom Verf. angenommenen Stellungstypus der Fieber, denn er sagt von der Localaffection der Schleimhaut der Respirationsorgane, dafs sie zwischen krampfhafter Spannung und Entzündung schwanke, jedoch gröfstentheils als entzündliche Reizung anzusprechen sei, die sich der wirklichen Entzündung mehr oder weniger annähere. Da sie doch nur eins von beiden, entweder Krampf oder Entzündung sein kann, das erste aber schlechthin nicht ist, folglich das zweite sein mufs, so gehört das Catarrhalfieber, wenn die Localaffection bei demselben einmal bis zum Werth einer darauf zu gründenden Sippschaft erhoben wird, zu den Fiebern mit Entzündung der einzelnen Organe, diese aber hat der Verf. von der Reihe der Fieber ausgeschlossen, weil die ausgebildete Entzündung einen selbstständigen, durch eine ganz besondere Wesenentbildung ausgezeichneten Krankheitsprozefs mache, und in der Verbindung mit einem Fieber bei weitem am häufigsten die hervorspringende Bedeutung gewinne, weshalb sie auch als eine besondere Krankheitsklasse betrachtet und im Systeme aufgestellt werden müsse. — Nicht minder fällt das Unsichere in der Stellung der dritten Sippschaft auf, in welcher neben dem Nesselfieber, Blasenfieber, dem Gürtel und Friesel, die Rose steht, von welcher letzten der Verf., der das Wesen der ersten unentschieden läfst, sagt, dafs sie nach ihrer reinen und einfachen Entbildung zu den exanthematischen Hautaffectionen zu rechnen sei, während sie in ihrer Ausartung in das Gebiet der Entzündung hinüberschreite. Solche an Mangel der Deutlichkeit lei-

dende Aussprüche über das Wesen von Krankheiten, sollten doch wohl nicht mehr gemacht werden.

Die dritte Abtheilung der ersten Klasse enthält die Fieber, welche nach ihrer Eigenthümlichkeit und ihren wesentlichen Causalverhältnissen aus besonderen krankhaften Anlagen der Individuen entwachsen, und welche als Delirium tremens, als Schlaffieber und als Kindbetterinnenfieber erscheinen. Es ist das eine Zusammenstellung, die etwas Originelles hat, deshalb aber auch einer rechtfertigenden Einleitung bedurft hätte; denn nicht jeder Leser wird sich von selbst darein finden können, und im Laufe der Verhandlung findet sich darüber nichts. Unter Delirium tremens versteht der Verf. einen Krankheitszustand, der lediglich durch den Mifsbrauch der weingeistigen Getränke erzeugten krankhaften Anlage sich entweder ursprünglich durch zunehmenden Wachsthum dieser Anlage entbildet, oder durch zufällig einwirkende andere schädliche Einflüsse und solche Individuen befallende Krankheiten hervorgerufen wird. Das heifst doch nichts anderes, als das Delirium tremens ist ein Krankheitszustand, der sich in Hinsicht seiner Entstehung, gerade so wie andere verhält, bei welchen an der Stelle des Weingeistes ein anderes prädisponirendes Moment besteht. Man kann über diese Begriffsaufstellung dem Verf. keinen Vorwurf machen, sondern das Mangelhafte liegt in der Natur der Sache, d. h. in der ganghar gewordenen Aufnahme des Delirium tremens als besonderen Krankheitsform, die unser Verf. einer neuen Fieberlehre nur nicht erst näher geprüft hat. Gesehen und behandelt als Krankheitssymptom ist das sogenannte Delirium tremens von den Aerzten aller Zeiten seit Erfindung des Branntweins; aber als eigenthümlich formirten Krankheitszustand es zu erkennen, ist der Cultur der Arzneiwissenschaft der neuesten Zeit vorbehalten geblieben, von der sich erwarten läfst, dafs sie auf solchem Wege einmal vorgeschritten, noch mehr solche Entdeckungen machen wird, eine Erwartung, zu welcher sie um so

mehr berechtigt, da sie ja schon angefangen hat, eine Classification für die Delirien aufzustellen, in welche sich nach und nach sämmtliche Verbrechen werden einpassen lassen, so dafs diese von der Welt verschwinden und ihre Stelle den Delirien oder Manieen lassen werden, wodurch allerdings nicht blofs der Staat, durch Ersparung der kostspieligen Criminaljustiz, sondern auch die Menschheit, durch Vervollkommnung der Moralität bedeutend gewinnen mufs. Der Verf. erkennt an, das das Delirium tremens sich eben so gut selsständig und unmittelbar, als ein Morbus sui generis aus der durch den Mifsbrauch spirituöser Getränke hervorgerufenen krankhaften Anlage entbildet, als es durch zufällig einwirkende andere Gelegenheitsursachen und durch Krankheiten, welche solche Individuen befallen, geweckt wird, dafs es eben so gut als acute, wie als chronische Krankheit vorkommen kann, und dafs es eben so gut als entzündlich wie als nervös gesehen wird und behandelt werden mufs, und stellt es nun so als besondere Fieberform auf. Bevor er das sehr ausführliche Krankheitsbild entwirft, zählt er die wesentlichen Krankheitserscheinungen auf, durch welche diese Krankheit von allen übrigen Krankheiten unterschieden werden könnte; allein wer Kranke in hinreichender Verschiedenheit und Menge gesehen hat, wird finden, dafs die diagnostischen Merkmale, bis auf das erste, im vorausgegangenen Mifsbrauche spirituöser Getränke bestehende, nicht diesem Krankheitszustande allein oder überhaupt nicht in einer Art angehören, dafs der Charakter einer selbstständigen Krankheit daraus hervorgeht. Nächst dem Delirium tremens steht nun hier als besondere Fieberspecies, eben so ausführlich wie jenes aufgestellt, das Schlaffieber. Als Grund für diese Aufstellung giebt der Verf. an, dafs es einzelne Fieberformen gebe, bei welchen der Sopor so innig in den allgemeinen Krankheitsprozefs verflochten sei, dafs er auf die Gestaltung und Bedeutung desselben einen wesentlichen Einflufs ausübe. Um nun theils die Verschiedenartigkeit des Causalver-

hältnisses unter einem Gesichtspunkte im Zusammenhange darzustellen, theils aber auch auf einige aus der krankhaften Anlage des Subjekts hervorgehende Causalbeziehungen aufmerksam zu machen, habe er den in Rede stehenden Gegenstand unter einer besonderen Form zur näheren Erörterung bringen wollen. Der Zweck ist gut, und so auch die Ausführung des Krankheitsbildes, in welcher nun eine Febris soporosa senum, infantum und comatosa bei Erwachsenen entstanden ist, und bei welcher man sogleich findet, dafs man so etwas auch wirklich schon gesehen, jedoch es nicht als besondere Fieberspecies betrachtet hat, ohne dafs durch diese Unterlassung irgend ein Irrthum oder Nachtheil herbeigeführt worden wäre. Die dritte Species dieser Abtheilung, das Kindbetterinnenfieber, ist dem Verf. bei weitem am häufigsten ein mit entzündlichen Localaffectionen, die zunächst und vorzugsweise die serösen Häute und den Uterus treffen, gepaartes Fieber, das jedoch auch als ein nervöser Krankheitszustand auftreten und mit mehrfachen Modificationen verlaufen kann. Er beschreibt es in der Form des in der entzündlichen Richtung entbildeten, mit Peritonitis und Metritis gepaarten oder mit entzündlichen Localaffectionen anderer Art oder des ohne Localaffectionen bestehenden, dann aber in der Form des in der nervösen Richtung ausgebildeten, und endlich in der Form des contagiösen Kindbetterinnenfiebers. Interessant genug ist der Gegenstand, um einer ausführlichen Behandlung werth zu sein, und verwickelt genug ist er auch, um einer Entwirrung zu bedürfen, diese aber kann nie erlangt werden, so lange der Gesichtspunkt für die Erforschung der Entstehung dieser Krankheit nicht ein einfacher ist.

Die vierte Abtheilung der selbstständigen Fieberkrankheiten enthält die Fieber, welche durch specifische Ursachen hervorgerufen und in ihrer Formgestaltung (?) bestimmt werden, und zerfällt in drei Sippschaften, von welchen die erste aus den atmosphärisch-contagiösen Fieberkrankheiten besteht, welche sämmtlich von einem primären

Mitleiden bestimmter Gewebe auszugehen scheinen, das in die Categorie des spastisch-entzündlichen Localleidens zu stellen sein dürfte. Sie sind der Keuchhusten, die Ruhr und die Cholera morbus. Der letzten ist ein verhältnifsmäfsig kurzer Aufsatz über die Art ihres Auftretens in Ostindien gewidmet, der jetzt, wo das asiatische Uebel ein europäisches geworden ist und eine Fluth von Verhandlungen erweckt hat, unbedeutend erscheint. Die beiden ersten dagegen sind desto ausführlicher behandelt, und der praktische Arzt findet hier so ziemlich alles, was ihm von dem Gegenstande zu wissen nützlich sein kann, vollständig und geordnet zusammengetragen, allein ob er es in einer Fieberlehre suchen wird, das ist eine andere Frage. Den Keuchhusten hält der Verf. mit Wendt für eine Krankheit, deren Wesen weder als einfache Entzündung, noch als einfache Nervenaffection angesprochen werden kann, sondern beides in sich vereinigt; die Ruhr aber hat nach ihm eine durch eine specifische Ursache gesetzte Verletzung der gesammten Vegetation zum Grunde, die gleich anderen specifischen Fieberkrankheiten ihren Fixirungsheerd verlangt, der hier im Darmkanale gesucht werden mufs. Abgesehen von diesen mehr beschwichtigenden als befriedigenden Erklärungen, wollen doch auch solche Begriffe von dem Wesen beider Krankheiten nicht gut zusammenpassen mit dem vom Verf. aufgestellten Begriffe des Fiebers, wozu noch kommt, dafs von den durch ihn angegebenen Merkmalen des Fiebers: Verstimmung des Gemeingefühls, abweichende Beschaffenheit des Pulses, veränderte Temperatur des Körpers, gewisse Ordnung und Periodicität der Erscheinungen und Abweichungen in den Se- und Excretionsvorgängen, sich doch nur die letzten als fest stehend finden, die ersten aber nur als zufällige, nicht immer gegenwärtige und mit dem Wesen des Keuchhustens und der Ruhr nothwendig verbundene Eigenthümlichkeiten sind. Der Verf. schreibt dem Keuchhusten ein Stadium catarrhale, convulsivum und blennorrhoicum zu, und

damit unterscheidet er sich schon hinlänglich vom Fieber, dessen Stadien sich ganz anders gestalten, und wenn die Ruhr mit einem fieberhaften Allgemeinleiden erscheint, was jedoch nicht unbedingt der Fall ist, so steht meistens die Intensität desselben weit unter der Intensität der Ruhrsymptome, und der Fieberzustand kann längst wieder verschwunden sein, während der Ruhrzustand noch fortdauert, so dafs der Causalnexus offenbar nur ein bedingter ist. Eine Darstellung des Zusammenhanges, unter welchem sowohl diese beiden Krankheiten, als auch die Cholera in die Fieberlehre gerathen sind, wäre demnach wohl nicht überflüssig gewesen. In der zweiten Sippschaft, welche die contagiösen exanthematischen, sich vorzugsweise durch ein animalisches Contagium fortpflanzenden Fieberkrankheiten enthält, steht das Scharlachfieber obenan. Den Geist der ausführlichen Abhandlung, die es erhalten hat, hier anzudeuten, ist unnöthig, da des Verf. Monographie über diesen Gegenstand bekannt ist. Die nächsten Verwandten des Scharlachs sind die Masern und Rötheln, von welchen ersten die Ansicht aufgestellt ist, dafs sie sich auf einen animalischen Vergiftungsprozefs gründen, der im Krankheitsprozesse, den er erregt, gleichsam seine Durchbildung und Verlöschung erfährt, was denn freilich sich von jedem, durch ein Contagium angeregten Krankheitsprozesse sagen läfst, und also über das Wesen der Masern keine weitere Aufklärung giebt; neu hingegen ist die Andeutung von einer zwischen Masern und Keuchhusten bestehenden Verwandtschaft. Diese nämlich gründet sich auf den verschiedenen Grad der Intensität des atmosphärischen Contagiums, so dafs es bei einem höheren, einer allgemein durchgreifenden Vitalitätsverletzung fähigen Grade, die Masern mit ihrem specifischen Husten, bei einem geringeren Grade aber nur eine Localaffection der Respirationsorgane, entzündlich-spastischer Art, zu erregen vermag. Lassen wir das dahingestellt sein, so mufs man doch zugestehen, dafs die Beschreibung des Verlaufes und der Behandlung der Masern

nicht immer vollständig, wie bei den übrigen Fiebern ist, und sie dient dann der Abhandlnng über die Rötheln zur Grundlage, oder vielmehr sie enthält diese gröfstentheils in sich. Zeigt sich der Verf. bei der Bearbeitung der drei ersten Arten dieser Sippschaft auf einem ihm wohlbekannten Felde, so ist das nicht weniger der Fall bei der vierten Art, die in den Menschenpocken mit den Varioloiden, Varicellen und Kuhpocken besteht, denn wenn auch in Betracht der ersten die eigene Beobachtung und Erfahrung nicht überall ausreicht, so spricht sie sich doch im Betreff der letzten überall, und sehr befriedigend aus. Die dritte hier aufgestellte Sippschaft umfafst die durch ein animalisches Contagium sich fortpflanzenden, auf das Lebensvermögen absolut zerstörend einwirkenden pestartigen Fieberkrankheiten, welche sich als der europäische Typhus, die Pest und das englische Schweifsfieber zeigen. Das letzte findet hier blofs eine historische Erwähnung, ohne die entfernteste Andeutung über sein Wesen und über den Grund seiner Aufstellung in der Fieberlehre und seiner Zusammenstellung mit dem Typhus und der Pest, deren Zusammentreten zu einer besonderen Sippschaft durch ihre Lebensgefährlichkeit motivirt wird, welche aus der unmittelbaren, die Lebensfähigkeit zerstörenden Einwirkung des Contagiums hervorgehen, dieses selbst aber habe entschieden einen animalischen Ursprung und scheine der menschlichen Natur feindseliger zu sein, als jedes andere. Das alles aber läfst sich uneingeschränkt auch von den Krankheiten der vorigen Sippschaft sagen, von welchen die Erfahrung nur zu oft nachweist, dafs sie vermögend sind, eine noch gröfsere Intensität, eine noch schnellere tödtliche Wirksamkeit zu äufsern, andererseits aber auch mit einer gewissen Gutartigkeit oder Mangel an Lebensgefährlichkeit aufzutreten, was denn hier ebenfalls zutrifft beim Typhus benignus, und der dieser so gut wie jener Sippschaft gemeinschaftliche animalische Ursprung des Contagiums ist doch auch nicht zu verkennen. Den Typhus sieht der

Verf. als einen Krankheitszustand an, bei welchem sich gleich ursprünglich eine Verletzung des Nervenlebens und der Vitalität des Blutes offenbart, in dessen Fortbildung aber entzündliche Localaffectionen, besonders im Gehirn und in den Unterleibsorganen als Auswüchse häufig hervortreten, die Pest aber als einen Krankheitszustand, welcher aus einer, durch einen specifischen Ansteckungsstoff gesetzten thierischen, auf unmittelbare Zerstörung des Lebensvermögens hinwirkenden Vergiftung hervorgeht, und sich bald als acute Vergiftung in der Form der Apoplexie, gewöhnlich aber als Fieberkrankheit offenbart, und in dieser letzten Art, wenngleich mit einem verschiedenen Charakter auftretend, dennoch auf eine tiefe Verletzung des Nerven- und Blutlebens hinstrebend, in die Gattung der nervös-fauligen Fieber gehört. Unwillkührlich wird man durch die beim Typhus gegebene Begriffsaufstellung an die vom Nervenfieber gegebene, in welcher blofs die häufig, also nicht allemal hervortretenden Auswüchse fehlen, und durch die bei der Pest gemachte an die beim Faulfieber so erinnert, dafs die Identität vorschwebt, besonders da jene beiden nicht minder lebensgefährlichen Krankheiten auch ein animalisches Contagium zu entwickeln, und sich dadurch fortzupflanzen im Stande sind. Das verhält sich nun auch so bei dem gelben Fieber und dem europäischen Sumpffieber, die als durch ein terrestrisches Contagium hervorgerufen oder als miasmatische Fieberkrankheiten betrachtet und zur Bildung einer vierten Sippschaft zusammengestellt werden. Ueber das Wesen des gelben Fiebers spricht sich der Verf. dahin aus, dafs bei dieser Krankheit anfänglich und ursprünglich durch den Einfluss der bösartigen Sumpfluft eine krankhafte Diathesis des Blutes gesetzt zu werden scheine, welche allmählig auf die dynamische Seite des Lebensprozesses und auf den organischen Zustand der Unterleibsorgane zurückwirke, und der eigentliche Krankheitsausbruch erfolge dann am häufigsten nach specielleren Gelegenheitsursachen, welche die Gleichmäfsig-

keit des Erregungszustandes plötzlich verändern, doch könne auch durch die Intensität der wahren Ursachen des Miasmas oder terrestrischen Contagiums der unmittelbare Ausbruch der Krankheit erzeugt werden. Wem das genügt, der wird auch damit zufrieden sein, dafs vom Wesen des Sumpffiebers gar nichts erwähnt und nur eine Andeutung über die Natur, Erzeugung und Wirkung der Sumpfluft mit der Beschreibung der Krankheit und ihrer Behandlung gegeben ist.

An den grofsen Zug der Fieberkrankheiten, den die erste Klasse derselben unter dem Namen der selbstständigen in sich aufnimmt, schliefst sich die zweite Klasse an, die die symptomatischen Fieber enthält. Diese sind, nach dem Verf., als secundäre Krankheitsprozesse anzusprechen, die von der vorübergehenden Gefäfsreizung anheben und in allmähliger intensiver Fortbildung bis zum selbstständigen Fieber entwachsen können. Sie zerfallen in drei Abtheilungen, von welchen die erste die an körperliche Entwickelungsvorgänge geknüpften symptomatischen oder Reizfieber, nämlich das Zehrfieber, das sogenannte Menstruationsfieber, das Reizfieber der Schwangern und das Milchfieber oder das Reizfieber des Wochenbettes, die zweite aber die abzehrenden Fieber, nämlich das schleichende Fieber im weiteren Sinne und das Entkräftungsfieber der alten Leute, die dritte endlich die symptomatischen Fieber von örtlichen Reizungen, nämlich das Fieber, welches Entzündungen begleitet, das Wundfieber und das Eiterfieber enthält. In dieser Uebersicht will der Verf. nur die wichtigeren, durch ihre besonderen Causalbeziehungen modificirten Formen aufgestellt haben, die nur zu Anhaltungspunkten genügen, da die Möglichkeit der ursächlichen Verhältnisse sich in der Natur unbegränzt zeige. Demnach läfst sich der Kreis der symptomatischen Fieber noch sehr erweitern, was nun so wenig als die so bedeutende Erweiterung des Kreises der selbstständigen Fieber, einen Gewinn für den praktischen Arzt bringen kann, denn ihm

werden dadurch die Gesichtspunkte vervielfältigt und zerstreuet, das aber ist gerade eine der Hauptsachen, die er zu vermeiden hat. Der Verf. sagt selbst, bei Erklärung seiner Meinung über die aufzustellenden Eintheilungsprinzipien: die Theorie und die Erfahrung müssen sich bei einer nutzbaren Krankheitseintheilung begegnen. So wie aber beide der Vervollständigung fähig sind, so wird dies auch auf die Krankheitseintheilung Anwendung finden müssen. Uebrigens ist hierbei ein nutzloses Zersplittern der Krankheitsformen eben so sehr zu vermeiden, als ein mit der Natur nicht im Einklange stehendes Verallgemeinern verhütet werden mufs, da es Mangel an Einsicht über die Bildungsverhältnisse des Krankheitsprozesses zur Folge hat. Diesem Ausspruche ist er aber bei Bearbeitung seiner Fieberlehre nicht ganz treu geblieben, wie aus der hier mitgetheilten Uebersicht des Inhalts dieses Werkes erhellet, das halb so umständlich als es ist, seinen Werth für den praktischen Arzt verdoppelt besitzen würde.

Eggert.

VIII.

Medicinische Bibliographie.

Anweisung sum Gebrauch des Gallschen Schweifserregungsapparats, insbesondere als Heilmittel der Cholera. 2te Auflage. Mit Abbildungen. gr. 8. Trier. Gall. 1¼ Bogen. geh. 6 Gr.

Apothekertaxe für das Königreich Hannover, die Preise Ostern 1832 enthaltend. gr. 8. Hannover. Hahnsche Hofbuchh. 3 Bog. geh. 6 Gr.

Auszug aus einem Berichte des Herrn Dr. Barchewitz über die Cholera in Elbing; zunächst zur Beherzigung

der Orts-Sanitätscommissionen im Auftrage der Königl. Regierung zu Köln herausgegeben von K. Th. Merrem. gr. 8. Köln. Bachem. 1½ Bog. geh. 2 Gr.

Belehrung über die orientalische Cholera, für Wundärzte und nicht approbirte Candidaten der Medicin, welche sich auf besondere Erlaubnifs der Königl. Regierung mit der Behandlung dieser Krankheit beschäftigen. gr. 8. Köln. Bachem. 1½ Bog. geh. 4 Gr.

Bell, K., physiologische und pathologische Untersuchungen des Nervensystems. A. d. Engl. von M. H. Romberg. gr. 8. Berlin. Stuhr. 26½ Bog. u. 6 Steintaf. 3 Thlr.

Betschler, J. W., Annalen der klinischen Anstalten der Universität zu Breslau, für Geburtshülfe und Krankheiten der Weiber und Kinder. 1r Bd. gr. 8. Breslau. Gosohorsky. 15 Bog. u. 1 Tabelle. 1 Thlr. 4 Gr.

Bibliothek der ausländischen Litteratur für praktische Medicin. 15r u. 16r Bd. Auch unter dem Titel: R. T. H. Laennec's Abhandlung von den Krankheiten der Lungen und des Herzens, und der mittelbaren Auscultation, als eines Mittels zu ihrer Erkenntnifs. A. d. Französ. übers. von F. L. Meifsner. 2 Thle. gr. 8. Leipz. Lehnhold. 77¼ Bog. und 8 Steindrucktafeln. 6 Thlr. 12 Gr.

Bluff, M. J., Helkologie. Lehre von Erkenntnifs und Behandlung der Geschwüre. 8. Berlin. Rücker. 16¼ Bogen. 1 Thlr.

Cholera, die epidemische, in Stettin im Jahre 1831; von einem Vereine praktischer Aerzte. gr. 8. Stettin. Morin. 12 Bog. 1 Thlr.

Cholera orientalis. Extrablatt zum allgemeinen Repertorium der gesammten deutschen medicinisch-chirurgischen Journalistik, von C. F. Kleinert. No. 41 bis 50. Leipzig. Kollmann. (à 1 Bog.) 15 Gr.
Für die Abbonnenten des Repertoriums 10 Gr.

Cholera-Zeitung, herausgegeben von Zitterland. Zweites Quartal. 1832. Januar bis März. No. 27 bis 52. 4. Aachen. Mayer. geh. 1 Thlr. 6 Gr.

Cholera-Zeitung, allgemeine, Mittheilungen des Neuesten und Wissenswürdigsten über die asiatische Cholera; herausgegeben von J. Radius. 3r Bd. 2te, und 4r Bd. 1ste Abtheil., oder No. 61 bis 84. gr. 4. Leipzig. Baumgärtner. 24 Bog. n. 2 Thlr.

Diederichsen, M. L., die zweckmäfsig besorgte Kranken- und Wochenstube; oder: diätetische Belehrungen für Kranke und Wöchnerinnen, so wie für alle, die Kranke und Wöchnerinnen zu verpflegen haben. 8. Altona. Aue. 9¼ Bog. geh. n. 12 Gr.

Dornblüth, A. L., über den mechanischen Wiederersatz der verlornen unteren Gliedmaafsen durch eigene Apparate. Mit 2 Steintafeln. gr. 8. Rostock. Oeberg. 6½ Bogen. 16 Gr.

Dumas, J., Handbuch der angewandten Chemie. A. d. Französ. von G. A. und Fr. Engelhart. 11te Liefer. mit Bogen 1 bis 5 des 3ten Bandes. gr. 8. Nürnberg. Schrag. geh. 16 Gr.

Dupuytren, Vorträge über chirurgische Klinik, im Hôtel-Dieu in Paris gehalten; von einer Gesellschaft von Aerzten herausgegeben, und aus dem Französ. übersetzt von G. Weyland. 1r Bd. 1ste Abtheil. gr. 8. Paris. Heideloff und Campe. geh. 16 Gr.

Encyclopädie der medicinischen Wissenschaften, nach dem Dictionnaire de Médecine frei bearbeitet und mit nöthigen Zusätzen versehen; in Verbindung mit mehreren deutschen Aerzten herausgegeben von F. L. Meifsner und S. Ch. Schmidt. 8r Bd. Lepidium — Mispel. Lex. 8. Leipzig. Fest. 33½ Bog. cart. 2 Thlr. 12 Gr.

Fischer, A. F., der Catarrh in seiner niederen und höheren Bedeutung, oder über Husten, Schnupfen und Verschleimung der Luftwege; zur Belehrung für Gebildete. 8. Nürnberg. Campe. 13½ Bog. geh. 16 Gr.

— — die auf naturgesetzlichem Wege zu erzweckende Kräftigung des entnervten männlichen Organismus; ein Noth- und Hülfsbuch für junge Männer, die zu geschwind

gelebt haben. gr. 12. Leipzig. Schaarschm. und Volckm. 7⅓ Bog. geh. 16 Gr.

Fischer, A. F., über Ursachen, Wesen und Heilart der Unfruchtbarkeit der Frauen; zur Belehrung für Gebildete. gr. 12. Ebendas. 6⅔ Bog. geh. 16 Gr.

Frank, J. P., Praxeos medicae universae praecepta. Part. II. Edit. II. emend. et aucta. Vol. I. Sect. I., cont. Doctrinam de morbis systematis nervorum in genere et de iis encephali in specie; cum tabula aenea. 8 maj. Lipsiae. Kühn. 58¾ Bog. 4 Thlr.

Fromherz, C., Lehrbuch der medicinischen Chemie zum Gebrauch bei Vorlesungen, für praktische Aerzte und Apotheker. Erster Band: Pharmaceutische Chemie und chemische Arzneimittellehre. 4te Liefer. gr. 8. Freiburg. Groos. 20 Bog. und 1 Steintaf. geh. 1 Thlr. 12 Gr.

Froriep, R., Symptome der asiatischen Cholera, im November und December 1831 zu Berlin abgebildet und beschrieben. Mit 8 gemalten Kupfertafeln. gr. 4. Weimar. Ind. Compt. 12 Bog. geh. 4 Thlr.

Funk, M., die Rückenmarksentzündung, Inauguralabhandlung. 3te Ausg. 8. Bamberg. Dresch. 9 Bog. geh. 8 Gr.

Grofs, G. W., die Teplitzer Heilquellen in ihren positiven Wirkungen auf den gesunden Menschen, und als antipsorisches Heilmittel; nebst 8 Abbild. 8. Leipz. Reclam. 13½ Bog. In Leinwand. cart. 1 Thlr.

Gurlt, E. F., anatomische Abbildungen der Haus-Säugethiere. 13te Liefer. Taf. 121 bis 130 in Steindr. gr. Fol. Berlin. Reimer. 3 Bog. Erklär. in gr. 8. geh. 1 Thlr. 12 Gr.

Handbibliothek, chirurgische, eine auserlesene Sammlung der besten neuen chirurgischen Schriften des Auslandes. 14r Bd. Auch unter dem Titel: Abhandlung über die Ausschneidung krankhafter Gelenke, von F. Syme, F. R. S. E. a. d. Engl. übers. mit 2 Kupfert. — Medicin. chirurg. Bemerkungen und Erläuterungen. 1ste Abth. von R. Fletcher; a. d. Engl. übers. mit 4 Taf. Abbild. gr. 8. Weimar. Ind. Compt. 20¾ Bog. geh. 2 Thlr. 6 Gr.

Hausarzneimittel, die, und deren schickliche Anwendung in Krankheiten, nebst einer genauen Anweisung, aus denselben allerlei nützliche Arzneien, als Pflaster, Salben, Essenzen, Tinkturen, Syrupe, Thee u. dergl. zu verfertigen; für Aerzte und Familienväter in der Stadt und auf dem Lande; von einem prakt. Arzte. 8. Arnstadt. Mirus. 12 Bog. geh. 12 Gr.

Hesselbach, A. K., medicinisch-chirurgische Beobachtungen und Erfahrungen. 1r Bd. 1s Heft. gr. 8. Bamberg. Dresch. 6 Bog. geh. 10 Gr.

Hirsch, G., über die Contagiosität der Cholera. — Bemerkungen zu dem Sendschreiben des Hrn. Präsid. Rust an A. v. Humboldt. gr. 8. Königsberg. Bornträger. 5¼ Bog. geh. 12 Gr.

Jahrbuch der praktisch-polizeilichen und gerichtlichen Thierheilkunde von und für Baiern; in Verbindung mit vielen Herren Gerichtsärzten, Militär- und Civil-Veterinärärzten herausgegeben von der Litteratur-Commission des Industrie- und Cultur-Vereins zu Nürnberg, dirigirt von Weidenkeller. 2r Jahrg. mit 2 lithogr. Abbild. gr. 8. Nürnberg. Litterat. Anstalt. 22 Bog. 1 Thlr. 16 Gr.

Jahrbücher, medicinische, des Kais. Königl. österreich. Staats; herausgeg. von J. v. Stifft und redigirt von J. N. v. Raimann. 12r Bd. oder neue Folge IIIr Bd. 4 Stücke. mit lithogr. Tafeln. gr. 8. Wien. Gerold. 4 Thlr.

— neue, der deutschen Medicin und Chirurgie, mit Zugabe des Besten und Neuesten aus der ausländischen Litteratur herausgegeben von Chelius, Harlefs, Nägele und Puchelt. 17r Bd. Auch unter dem Titel: Klinische Annalen, eine Zeitschrift u. s. w. 8r Bd. 4 Hefte. gr. 8. Heidelberg. Mohr. 4 Thlr.

Journal für Geburtshülfe, Frauenzimmer- und Kinderkrankheiten, von E. v. Siebold; fortgesetzt von E. C. J. v. Siebold. 12r Bd. 1s St. (Neues Journ. 6r Bd. 1s St.) Mit einer Abbildung. gr. 8. Frankfurt. Varrentrapp. 12½ Bogen. geh. 1 Thlr. 6 Gr.

Krombholz, J. V., Auswahl gerichtlich-medicinischer Untersuchungen, abgegeben an die respectiven Behörden. Erstes Heft. Mit 1 lithogr. Tafel. Prag. Calve. 14½ Bog. n. 1 Thlr. 6 Gr.

Kupfertafeln, chirurgische, 57r Heft. Tafel 288 bis 292. Cataracta. Verletzung der Arterien. Fractura. Hernia. Exstirpatio maxillae superioris. gr. 4. Weimar. Industrie-Compt. 2¼ Bog. 12 Gr.

— klinische, 6te und 7te Liefer. Tafel XXXI bis XLII. (8 Tafeln über Cholera sind illum.) gr. 4. Ebend. 2½ Bogen. 3 Thlr.

Laboratorium, das, zum Behuf der praktischen und physikalischen Chemie. 26r Heft. Tafel 103 bis 106. Einige Geräthe und Werkzeuge des Laboratoriums. Apparate zu allerhand Manipulationen mit Gasen. Electrisirmaschinen. gr. 4. Ebendas. 2¾ Bog. 12 Gr.

Lieber, G., die Cholera im neuen Hospitale zu Berlin. gr. 8. Berlin. Enslinsche Buchh. 3½ Bog. geh. 6 Gr.

Mackenzie, Will., prakt. Abhandlungen über die Krankheiten des Auges; a. d. Engl. gr. 8. Weimar. Industrie-Comt. 53¼ Bog. 4 Thlr. 12 Gr.

Meifsner, P. J., System der Heilkunde, aus den allgemeinsten Naturgesetzen gefolgert. gr. 8. Wien. Gerold. 10¾ Bog. geh. 1 Thlr.

Müller, C. A., Beschreibung sämmtlicher Bäder Schlesiens in topographischer, ökonomischer und medicinischer Hinsicht; nebst einem Abrifs der Geschichte aller bis jetzt bekannt gewordenen Mineralbrunnen und Badeanstalten dieser Provinz, preufsischen so wie östreichischen Antheils, und der Grafschaft Glatz. Ein treuer Führer für alle diejenigen, welche das eine oder andere dieser Bäder mit Vortheil benutzen wollen; in alphabetischer Ordnung nach den neuesten und besten Hülfsmitteln entworfen. gr. 12. Breslau. Grüson. 3 Bog. mit 1 lithogr. ill. Karte in 4to. 9 Gr.

Münchmeyer, E. H. W., kurzgefafste Rathschläge für Familienväter, zu Vorbereitungsmaafsregeln, um die diätetische und ärztliche Behandlung von Cholerakranken in Privathäusern zu erleichtern und zu beschleunigen. 8. Lüneburg. Herold und Wahlst. 1 Bog. geh. 1 Gr.

Nees v. Esenbeck, T. F. L., und C. H. Ebermaier, Handbuch der medicinisch-pharmaceutischen Botanik; nach den natürlichen Familien des Gewächsreiches bearbeitet. Dritter (letzter) Theil. gr. 8. Düsseldorf. Arnz. 38¼ Bog. 2 Thlr. 18 Gr.

Oertel in Ansbach, Kritik der bisherigen Choleracuren, nach den Berichten der Herren Radius und Kleinert; als Ehrenrettung der angefeindeten Wasserheilkunde. 8. Sulzbach. v. Seidel. 15½ Bog. geh. 18 Gr.

— die allerneuesten Wassercuren; eine Heilschrift für jedermann. 10s Heft. 8. Nürnberg. Campe. 4½ Bog. 6 Gr.

Rau, Wilh., Handbuch der Kinderkrankheiten. gr. 8. Frankfurt. Varrentrapp. 24½ Bog. 1 Thlr. 18 Gr.
Schreibpap. 2 — 4 —

v. Rein, J. G. M., die orientalische Cholera. Ergebnifs einer mit Genehmigung der Hochfürstl. Landesregierung zu Schwarzburg-Rudolstadt vom Monat Juni bis December 1831 in Warschau gemachten Untersuchung; mit einer Vorrede von D. G. Kieser. gr. 8. Jena. Mauke. 21 Bog. 1 Thlr.

Repertorium, allgemeines, der medicinisch-chirurgischen Journalistik des Auslandes in vollständigen, kurzgefafsten Auszügen; herausgegeben von Fr. J. Behrend. Dritter Jahrg. 1832. 12 Hefte. gr. 8. Leipz. Kollmann. 6 Thlr.

Rhades, F. G. F., Beitrag zur Beantwortung der Frage: ob die Cholera ansteckend sei? gr. 8. Stettin. Morin. 3 Bog. geh. 6 Gr.

Ritgen, F. A., Baustücke einer Vorschule der allgemeinen Krankheitslehre. 1s Zehend. gr. 8. Gieſsen. Heyer V. 7½ Bog. 10 Gr.

Rom-

Romberg, Bemerkungen über die asiatische Cholera; mitgetheilt in einem Berichte über das Cholera-Hospital No. 1. zu Berlin. (Aus Hufeland's Journ. 1832 abgedr.) 8. Berlin. Reimer. 4 Bog. 6 Gr.

Rudrauff, G. F., Beiträge zur Hydrostatik und Aräometrie, angewandt auf die Ausübung der Apothekerkunst. 2te Aufl. gr. 4. Bern. Jenni. (Frankfurt. Streng.) 12½ Bogen und 12 Steintafeln. n. 1 Thlr. 4 Gr.

Rüsch, Gabr., vollständiges Handbuch über Bade- und Trink-Curen überhaupt, oder Anleitung zu deren richtigen Gebrauch, mit besonderer Betrachtung der schweizerischen Mineralwässer und Bade-Anstalten, ihre Geschichte und Beschreibung. 2te vermehrte Ausgabe in 2 Bänden. Auch unter den Titeln: Anleitung zur Erkenntnifs der Natur und zu dem richtigen Gebrauche der Bade- und Trink-Curen überhaupt u. s. w. — Die sämmtlichen Mineralquellen und Bäder der Schweiz u. s. w. mit physischen und topographischen Anmerkungen; ein Handbuch für Aerzte, Kranke und Reiseude. 8. Bern. Dalp. 76¼ Bog. und 1 Tab. geh. 3 Thlr.

— — desselben dritter Band. Auch unter den Titeln: Anleitung zu dem richtigen Gebrauche der Bade- und Trink-Curen überhaupt u. s. w. 3r Theil. Supplement der generellen und speciellen Balneographie. — Sammlung des Neuesten und Wissenswürdigsten im Gesammtgebiete der Balneographie, besonders der schweizerischen Mineralquellen und Bäder. 8. Ebendas. 20¼ Bog. geh. 1 Thlr. 12 Gr.

Sammlung auserlesener Abhandlungen zum Gebrauche praktischer Aerzte, herausgegeben von C. F. Kühn. 39r Bd. 3s St. Auch unter dem Titel: Neue Samml. u. s. w. 15r Bd. 3s St. gr. 8. Leipzig. Dyk. 11 Bog. 18 Gr.

v. Siebold, E. C. J., über Fissuren am Kopfe Neugeborner bei natürlicher Geburt, nebst einem beobachteten Falle dieser Art; mit 1 Abbild. (Aus dessen Journal für Geburts-

hülfe u. s. w. abgedruckt.) gr. 8. Frankfurt. Varrentrapp. 1½ Bog. geh. 9 Gr.

Verhandlungen der physikalisch-medicinischen Gesellschaft zu Königsberg über die Cholera. 2r Bd. 2 Hefte. Auch unter dem Titel: Die Cholera, nach eigenen Beobachtungen in der Epidemie zu Königsberg im Jahre 1831 nosologisch und therapeutisch dargestellt von L. W. Sachs. gr. 8. Königsberg. Bornträger. 26¾ Bog. 2 Thlr. 4 Gr.

Vogel, H. A., Lehrbuch der Chemie, als Leitfaden bei seinen Vorlesungen für die Studierenden an der Universität und zum Selbstunterrichte; in 2 Bänden. — 2r Bd. mit 2 lithograph. Tafeln. gr. 8. München. Cotta. 51¼ Bogen. 4 Thlr. 20 Gr.

Vogt, Ph. Fr. W., Lehrbuch der Pharmakodynamik. 2 Bde. 3te, verb. Aufl. gr. 8. (1r Bd. 47½ Bog. 2r Rest.) Giefsen. Heyer V. 5 Thlr. 8 Gr.

Vorschriftsmaafsregeln, die zehn, zur Anwendung der Cholera morbus. fol. Straubingen. Schorner. ½ Bog. 1 Gr.

Wenzel, K., die wahre Krätze; mit besonderer Berücksichtigung ihrer unrichtigen und Unheil stiftenden Behandlungsarten, als einer Quelle zahlloser, furchtbarer chronischer Nachkrankheiten. 2te Ausgabe. 8. Bamberg. Dresch. 7½ Bog. geh.. 8 Gr.

— — die Nachkrankheiten von zurückgetretener Krätze. 2te Ausg. 8. Ebend. 12¾ Bog. geh.. 10 Gr.

Zeitschrift für die Ophthalmologie, in Verbindung mit vielen Aerzten herausgegeben von F. A. v. Ammon. 2r Bd. 2s Heft. mit 1 Kupfertafel. gr. 8. Dresden. Walther. 8 Bog. 18 Gr.

— deutsche, für die gesammte Thierheilkunde; in Verbindung mit mehreren der vorzüglichsten Thierärzte Deutschlands herausgeg. von J. D. Busch. 2r Bd. 4s, u. 3r Bd. 1s Heft. gr. 8. Cassel. Krieger. 18 Bog. à n. 12 Gr.

Zimmermann, K., Beschreibung einer neuen, die Extension und Contraextension bewirkenden Beinlade, beson-

ders anwendbar bei Brüchen des Unterschenkels, Oberschenkels und des Schenkelhalses; mit 3 Steindrucktaf. gr. 8. Leipzig. Köhler. 2 Bog. geh. 9 Gr.

Zimmermann, K., Lehre des chirurgischen Verbandes, und dessen Verbesserungen. 4s Heft. gr. 4. Leipzig. Köhler. Mit 1 Steintaf. u. 2 Bog. Text. n. 8 Gr.

Zink, A., geschichtliche Bemerkungen über die epidemische Cholera während ihres Eintritts und Herrschens in Wien, nebst einem Versuche, das ätiologische Verhältnifs derselben aufzuklären. gr. 8. Wien. Gerold. 4½ Bog. und 1 Tabelle. geh. 10 Gr.

Zöhrer, A. F., Monographie der weifsen Geschwulst am Kniegelenke, oder der Gliederschwamm und seine Heilung. Zweite, vermehrte Auflage. Mit 1 Kupfertafel. gr. 8. Wien. Mayer. 7½ Bog. geh. 1 Thlr.

Bei E. S. Mittler in Berlin ist so eben erschienen:

Baltz, Dr. Th. Fr., Meinungen über die Entstehung, das Wesen und die Möglichkeit einer Verhütung der sogenannten Cholera, aus der Natur und Erfahrung entnommen, und vielleicht zur Beruhigung und zum Nutzen für die Bewohner solcher Gegenden, wo diese Epidemie noch nicht ausgebrochen ist, mitgetheilt. gr. 8. geh. à 8 Gr.

Gedruckt bei A. W. Schade in Berlin.

I.

Beobachtungen über das Wechselfieber;

von einem Arzte an sich selbst gemacht.

Ich habe drei Monate lang, vom 1. October bis Anfang December 1831, an einem Wechselfieber gelitten, welches sich am Ende zu solchem Grade ausbildete, dafs fast keine Fieberfreie vorhanden war, und bei welchem sich die Sensibilität der Unterleibseingeweide endlich dergestalt zur bewufsten Empfindung steigerte, dafs ich fast den ganzen Gang des Krankheitsprozesses deutlich fühlen konnte. Das Fieber charakterisirte sich durch unbedeutenden Frost und Hitze, nur an einzelnen Körpertheilen, und durch einen darauf folgenden profusen Schweifs.

Die Geschichte der Entstehung der Krankheit wird sich in der Kürze also zusammenfassen lassen: Auf botanischen Reisen und Excursionen hatte ich schon seit dem Jahre 1817 häufige Durchnässungen und Erkältungen des ganzen Körpers durch Regen, und der Füfse beim Durchwaten von Sümpfen, doch ohne dauernden Nachtheil, ausgehalten. Ich erinnere mich, auf einer Reise durch die Insel Rügen im August des Jahres 1820 bei einbrechender Dämmerung und Nebel auf der schmalen Landenge, die von

Arcona nach Stubbenkammer führt, Nachts auf dem feuchten Triebsande mit dem Kopfe auf dem Reisetornister, ohne unmittelbar danach die mindesten Beschwerden zu empfinden, geschlafen zu haben; sogar noch im Jahre 1822 habe ich in dem nassen Elsbruche jenseits Oranienburg, worin ich mich gegen Abend verirrt hatte, auf einem etwas trockenen Grashügel unter einer alten Buche übernachtet, und zwar mit durchnäfsten Kleidern, ohne dafs ich im mindesten krank danach geworden wäre. Seit dieser Zeit bemerkte ich aber, dafs ich dergleichen Durchnässungen und Erkältungen, besonders der Füfse, nicht mehr so gut ertragen konnte, indem danach häufig rheumatische Schmerzen in den Gliedern, und besonders in den Zähnen sich einstellten. Auch fand ich, dafs die Digestion dadurch merklich gestört wurde, und insbesondere bemerkte ich ein krankhaftes Aufstofsen, öfters belegte Zunge, vorzüglich nach dem Genusse von Fischen, Krebsen und gebratenem Fleische. Diese krankhaften Zustände hoben sich aber wieder durch von selbst erfolgenden Durchfall, oder durch genommene Laxiermittel, deren ich mich ihrer scheinbar guten Wirkung wegen wahrscheinlich zu oft bediente. Jener Zustand steigerte sich aufs höchste in den beiden Sommern 1830 und 1831, wo ich auf einer Reise bei beständigem Regenwetter in Paris und am Nordseestrande bei Cuxhaven auch mehrmals auf botanischen Excursionen kurz hintereinander mehre Erkältungen auszuhalten hatte.

Das Wechselfieber selbst fand sich in leichtem Grade eigentlich schon im August 1831 ein. Gegen 4 Uhr Nachmittags ein flüchtiges Schaudern der Haut, darauf geringe Hitze, aber nur im Gesicht und den Händen oder Füfsen, und Schweifs beim Schlafengehen. Ich hielt diesen Zustand anfangs gar nicht für ein Wechselfieber, weil ich meine Geschäfte dabei besorgen konnte und nicht nach jedem Anfalle trüben Urin hatte. Doch machte mich der Umstand, dafs ich immer gleich beim Schlafengehen an zu

schwitzen fing, während ich bei rheumatischen Leiden von selbst immer nur Morgens zu schwitzen pflegte, ferner die Beobachtung, dafs sich zuweilen der Urin zu unbestimmten Zeiten trübe zeigte, auf diesen Zustand aufmerksam. Dazu gesellte sich eine Augenentzündung, besonders der Augenlieder, die Abends regelmäfsig schlimmer wurde, ohne dafs ich jedoch an die Existenz eines wahren Wechselfiebers glauben wollte.

In den ersten Tagen des Septembers 1831, zu derselben Zeit als die Cholera in Berlin ausbrach, hatte ich mich Nachts durch Bloßwerfen während des Schweifses stark erkältet, fühlte unmittelbar danach heftigen Schüttelfrost, bekam Hitze und fing den folgenden Morgen gewaltig zu schwitzen an, während der Puls bis über 100 Schläge in der Minute stieg. Jetzt machte mich mein Arzt auf die wahrscheinliche Existenz des Wechselfiebers aufmerksam, und bei genauer Aufmerksamkeit fand sich, dafs die Paroxysmen jeden dritten Tag wiederkehrten, und dafs also nicht bloßs ein gastrisches Fieber, wie wir anfangs vermutheten, vorhanden sei. Es zeigte sich das Fieber gegen Abend mit einem geringen Hautschauder, Aufsträuben der Haare des Kopfes, doch oft ganz unmerklich; eben so kurz war die Hitze, die jedoch nicht in allen Anfällen gleich war, und zuweilen, besonders in den Händen und Füfsen, brennend wurde, auch beim Eintritt des Schweifses krampfhaftes Zucken in den Schenkeln. Eine Solution von Quassienextract, die ich nach dem ersten Schweifs nahm, vermehrte am nächsten Tage den Paroxysmus ungemein, und die folgenden Anfälle hatten das Eigenthümliche, dafs der Schweifs noch bis gegen Mittag des folgenden Tages fortdauerte. Wir gingen sogleich zum Gebrauch des Chinins über, nachdem vorher eine Oeffnung durch eine kleine Dosis von Calomel und Jalappenseife bewirkt worden.

Das Fieber blieb einmal aus, kam dann aber bei anhaltendem Gebrauche des Chinins (täglich zu 6, 8 bis 10 und mehr Gran) dennoch wieder, und wurde bald ein-

tägig, so dafs jeden Nachmittag um 4 Uhr die Paroxysmen eintraten und bis tief in die Nacht dauerten. Zuweilen wurden die Anfälle unregelmäfsig, kamen Morgens um 6 Uhr oder Mittags um 12 Uhr nach dem Essen, sie dauerten aber in der Regel nur 6 Stunden, so dafs ich das Ende des Anfalls ziemlich genau vorher wufste.

Das Chinin besserte die Zunge, den Appetit merklich, aber nicht dauernd, und das Fieber kam immer wieder. Die Ursache davon hat vielleicht in den Perioden der Diät, vielleicht in eröffnenden Mitteln, die neben der China genommen wurden, gelegen. Genug das Fieber steigerte sich bis zu dem erwähnten Grade, wo ich den ganzen Verlauf des Verdauungsprozesses der Speisen vom Magen bis zum Rectum deutlich fühlen konnte, indem sich das Gemeingefühl zur deutlichen, bewufsten Empfindung steigerte. Das erste was ich bei genauer Aufmerksamkeit auf diese Phänomene beobachtete, war der Zusammenhang des Fiebers mit dem Digestionsprozesse in den verschiedenen Abtheilungen des Darmkanals.

Das Fieber trat mit einer krampfhaft oscillirenden Bewegung des Colon adscendens und transversum ein. Diese Bewegung war eine alternirende Contraction und Expansion des Darms um den Inhalt, wobei der Inhalt selbst nicht weiter getrieben wurde, eine Ermattung der peristaltischen Bewegung. Am stärksten war der Krampf im Colon transversum. Das Forttreiben des Inhaltes konnte ich nämlich eben so deutlich fühlen, indem es beim Aufhören des Fiebers eintrat, wo diese Bewegung rein peristaltisch, nicht mehr krampfhaft war. Hierbei waren auch die Bauchmuskeln krampfhaft gespannt, besonders beim Eintritt des Fiebers, und die Respiration bedeutend erschwert. Im Anfange meiner Beobachtungen verwechselte ich die Magenbewegungen mit denen des Colon transversum, späterhin konnte ich aber beide deutlich dadurch unterscheiden, dafs die Magencontractionen immer vom Fundus gegen den Pförtner, also von links nach rechts gingen;

dagegen die Contractionen des Colons von rechts nach links gingen. Auch konnte ich beides später leicht dadurch unterscheiden, dafs die Bewegung des Colon, wenngleich schwächer, schon am Blinddarm anfing, indem sich hier die Contenta aus dem Dickdarm, wie die genossenen Speisen im Magen, zuerst ansammelten, und erst nach der gänzlichen Anfüllung des Blinddarms der Uebertritt in das Colon adscendens anfing, von wo die Bewegung sich nun zum Colon transversum fortsetzte und am Ende des Colon descendens aufhörte, doch immer so, dafs im Col. transversum die stärkste Bewegung zu fühlen war. Wenn ich Chinin mit eröffnenden Sachen (zu denen bei mir auch Chamillenthee gehörte) genommen hatte, so konnte ich ungefähr nach einer Stunde einen starken Einfluſs der Galle in das Duodenum fühlen, welches sich am besten durch den Ausdruck «Rieseln» in der Art der Empfindung wird ausdrücken lassen. Die Galle floſs dann ziemlich schnell durch den ganzen Dünndarm bis zum Coecum und bewegte sich, nachdem sie sich im Blinddarm angesammelt, von hier langsam den Dickdarm hinauf zugleich mit den Contentis. Auch konnte ich den Eintritt der Darmcontenta aus dem Dünndarm in das Coecum jederzeit deutlich fühlen, wenn ich auch den Gang durch den Dünndarm selbst nicht empfunden hatte. Von hier an wurde die Bewegung immer beschwerlich, und die Empfindung davon dauerte noch lange fort, nachdem ich die Magencontractionen und den Gallenzufluſs nicht mehr fühlen konnte.

Alles was nun jene krampfhafte Bewegung im Colon erzeugte, erregte das Fieber. Hierzu gehörten: 1) Die eröffnenden Mitel. Diese bewirkten indessen die krampfhaften Bewegungen nicht während ihres Aufenthaltes im Darm, sondern erst nach der Ausleerung, welcher unmittelbar der Krampf und das Fieber folgte. Dies schien mir darin seinen Grund zu haben, dafs die Lenientia immer zugleich als Cholagoga wirkten, und weil die Galle unter allen Umständen einen beruhigenden Einfluſs auf die

Bewegungen des Dickdarms hatte, später aber die Gallenabsonderung durch Erschöpfung gehemmt erschien. 2) Die Erregung der Magenthätigkeit durch Genufs von Speisen, während die Defaecation im Dickdarm vor sich ging. Dieser Antagonismus zwischen Magen und Dickdarm erschien eben so auffallend als merkwürdig, und er erstreckte seine Wirkungen auf die Dauer der Zeit bis der Mageninhalt den ganzen Darmkanal passirt hatte. Es wurden nämlich beide Functionen, die des Magens und die des Dickdarms, zugleich gegenseitig durcheinander gestört, und die Folge davon war, dafs die im Magen mangelhaft digerirten Speisen später bei ihrem Eintritt in den Dickdarm gewöhnlich auch hier wieder jene krampfhafte Contraction erregen, die das Fieber hervorbrachte. Zu einer normalen peristaltischen Bewegung des Dickdarms und Defaecation des Speisebreies in demselben gehörte durchaus eine ungestörte Magenverdauung, und ich konnte also aus dem Zustande derselben immer voraussehen, was beim Eintritt des Mageninhalts in den Blinddarm erfolgen würde. Zur völligen Wiederherstellung der ganzen Darmfunction gehörten dann nämlich immer zwei Tage, indem der Dickdarm erst dann wieder zur normalen Thätigkeit zurückkehrte, nachdem die unvollkommen digerirten Stoffe ausgeleert und sich wieder vollkommen digerirt in ihm angesammelt hatten. Leerheit des Colon brachte fast eben so sehr die krampfhaften Contractionen hervor, wie der Durchgang des unvollkommen verdauten Inhalts.

3) Lange nachdem ich vom Fieber befreit war, bemerkte ich auch, dafs Erkältungen der Haut, oder das Trinken von kaltem Wasser, denselben Krampf im Dickdarm erregten, nachdem zuvor Leibweh eingetreten war; und auf diese Art machte das Fieber zweimal Rückfälle. Dagegen trat nach dem Genufs, selbst von weniger leicht verdaulichen Speisen, so lange sie im Magen verweilten ohne dafs gleichzeitig der Dickdarm in erhöhter Thätigkeit gewesen wäre, nie ein fieberhafter Zustand

oder sonst krankhafte Empfindungen ein. Waren die Speisen schwer verdaulich (wie ich sogleich erzählen werde), so zeigte sich die krankhafte Wirkung nicht während ihres Aufenthaltes im Magen, sondern erst bei dem Eintritt in den Blinddarm, und nur in den Fällen trat nach dem Essen und während der Magenverdauung das Fieber ein, wenn diese zugleich mit einer erhöhten gleichzeitigen Dickdarmthätigkeit zusammenfiel, und so die letzte durch die erste gestört wurde. Dies brachte bei mir die heftigsten Anfälle hervor.

Den Anfang der normal erhöhten Thätigkeit des Dickdarms fühlte ich an fieberfreien Tagen zu derselben Zeit, wo sonst der Paroxysmus und jene krampfhafte Bewegung eintrat, nämlich Nachmittags zwischen 4 bis 6 Uhr, etwas verschieden nach der Zeit des Mittagessens.

4) Die Qualität der Speisen. In diesem Betracht führten meine Beobachtungen zu Resultaten, die der gewöhnlichen Meinung durchaus entgegen sind, aber sehr wohl mit anderen physiologischen Erfahrungen übereinstimmen. Ich spreche das Hauptresultat von vorn herein aus: Alles gebratene Fleisch und sonst mit Fett gebratene oder geröstete Dinge, brachten bei ihrem Eintritt in den Dickdarm jenen krampfhaften Zustand und das Fieber hervor. Bevor ich dieses als eine entschieden ausgemachte Wahrheit ansah, habe ich, indem ich bei den ersten Beobachtungen immer noch voraussetzen konnte, dafs vielleicht die Art des gebratenen Fleisches Ursache des Fiebers wäre, viel Experimente mit mir selbst gemacht, indem ich alle Arten von Braten wilder und zahmer Säugethiere und Vögel, die bei uns gewöhnlich gegessen werden, durchprobirte. Erst nachdem ich bei allen durchaus dieselbe Wirkung fand, gab ich die Vorstellung von der unbedingten Nahrhaftigkeit des gebratenen Fleisches gänzlich auf. Die gewöhnliche Vorstellung ist nämlich diese, dafs im Braten alle wirksamen Theile des Fleisches beisammen erhalten werden, dagegen gekochtes Fleisch, von aller Gallerte

entblöfst, unkräftig sei. Die Wahrheit ist jedoch die, dafs durch das Braten jedes Fleisch mit allen seinen nährenden Bestandtheilen mehr oder weniger hart, und dadurch sehr schwer verdaulich wird, so dafs also gebratenes Fleisch gewifs nur für vollkommen gesunde Digestionswerkzeuge pafst; wogegen das gekochte Fleisch bei weitem leichter assimilirbar ist. Astley Cooper hatte früher schon eine Beobachtung an Hunden gemacht, bei welcher er gefunden hatte, dafs gebratenes Kalbfleisch dann immer noch wenig verändert im Magen dieser Thiere gefunden wurde, wenn die gekochten Stücke schon gänzlich aufgelöst erschienen. Dieses Experiment hatte ich im Jahre 1826 hier bei einem Hunde, den ich zu anderen Zwecken tödten mufste, wiederholt. Ich hatte dem Hunde ein Stück Schweinebraten, ein Stück Kälberbraten und ein Stück mürbe gekochtes Rindfleisch zu fressen gegeben, und tödtete ihn nach drei Stunden. Das gekochte Rindfleisch war vollkommen chymificirt, weniger der Kälberbraten, und der Schweinebraten war fast unverändert. Mein eigenes Vorurtheil liefs mich aber später glauben, dafs beim Menschen die Sache sich anders als beim Hunde verhalten könne, bis ich durch die Beobachtung in meinem Fieber auf andere Weise die Wahrheit entdeckte. Selbst in denjenigen Fällen, wo der Genufs gebratenen Fleisches nicht einen völligen Fieberparoxysmus erzeugte, erregte er zur Zeit des Eintrittes der Dickdarmfunction heftigen Schweifs, und an diesem Schweifse beurtheilte ich später, nachdem das Fieber ausgeblieben war, die Wirkung der Qualität der Speisen. Die Art der nachtheiligen Wirkung des gebratenen Fleisches auf das Fieber schien mir der Hauptsache nach darin zu bestehen, dafs dasselbe im Magen nicht gehörig chymificirt wurde, und es in dieser unvollkommenen degenerirten Gestalt dann im Dickdarme ebenfalls krankhafte Erregung bewirkte; denn so lange es im Magen vorhanden war, entstand danach, wie ich oben bereits erwähnt habe, das Fieber nicht, sondern erst vier Stunden

nachher, nachdem der davon erzeugte Speisebrei in den Dickdarm eintrat.

Zweier anderen Nahrungsmittel, die fast noch nachtheiliger als gebratenes Fleisch auf das Fieber wirkten, gedenke ich noch, nämlich der Eier und der Milch. Beide sind gleich schädlich, und haben auch gleiche Wirkungen. Sie wurden bei mir im Magen fast gar nicht chymificirt, sondern ich fühlte sogleich ihren Uebergang in das Duodenum, und ihren schnellen Durchgang bis zum Coecum. Hier erregten sie im Dickdarm meistens eine sich zum Krampfhaften hinneigende Bewegung, und nach mehrtägigem Gebrauche erregten sie Recidive oder Neigung dazu, selbst nachdem das Fieber schon mehre Wochen ausgeblieben war. Die Milch wirkte auch unter Kaffee getrunken gleich nachtheilig.

Nachtheilig auf das Digestionsgeschäft wirkte auch der schwarze Kaffee, besonders Nachmittags getrunken, weniger des Morgens. Doch empfand ich auch hier gewöhnlich eine polternde Bewegung im Magen nach dem Genusse, so dafs ich ihn ganz abschaffte. Bier vermehrte immer die Schleimabsonderung im Rachen, und wahrscheinlich auch im Darme sehr stark, und wirkte, wenn nicht entschieden nachtheilig, doch nie vortheilhaft, und ich vermied es gänzlich. Ich trank nur gut gekochte und gegohrene bittere Biere, fand aber das Weifsbier noch weit nachtheiliger. Eben so nachtheilig waren ätherische, aromatische und scharfe (Senf, Mostrich, Pfeffer) Arzneien und Nahrungsmittel.

Aus diesen Beobachtungen und mehren damit verknüpften besonderen Umständen, die zu erzählen mir jetzt zu weitläufig ist, gelangte ich zu dem Resultat, dafs in dem ganzen Digestionsprozesse zwei wesentlich verschiedene und einander ergänzende Perioden oder Stufen vorhanden sind, nämlich die Magen- nebst Dünndarmverdauung, und die Blinddarm- nebst der Colonverdauung. Im Blinddarm beginnt eine Wiederholung der Magenfunction

auf anderer Stufe, und diese steht mit der übrigen Dickdarmfunction in demselben Verhältnifs, wie der Magen zum Dünndarm. Diese zweite Digestionsstufe ist keinesweges eine unmittelbare Fortsetzung oder das Ende der Digestion im Dünndarme, sondern sie hat eine relativ für sich bestehende und abgeschlossene Bedeutung, indem der Darminhalt hier eine zweite und ganz neue Stufe der Verarbeitung erleidet. Ich fand in diesem Betracht ein merkwürdiges Phänomen darin, dafs beim Anfang des Austritts der Contenta aus dem Blinddarm in das Colon ascendens, wenn der Prozefs nicht durch von neuem genommene Speisen gestört wurde, nun zum zweitenmale eine Gallenergiefsung statt fand, und dafs diese Galle ziemlich schnell durch den Dünndarm flofs und sich ebenfalls im Coecum ansammelte. Wenn dieses ungestört geschah, so ging die Dickdarmfunction gehörig und ohne krampfhafte Bewegung von statten, und ich hatte jedesmal einen fieberfreien Tag. Auf diese Weise kam ich, wie ich glaube, am Ende zur Einsicht der Ursache des Antagonismus zwischen der Magen- und Dickdarmverdauung, von der ich oben gesprochen habe. Nämlich durch den Genufs von Speisen beim Beginn der Dickdarmthätigkeit wurde der Gallenausflufs aufgehalten, und erst beim Eintritt des Chymus aus dem Magen in das Duodenum erfolgte derselbe so, dafs die Galle nun nicht ihre Wirkung auf die Dickdarmverdauung ausüben konnte. Die Ursache der krampfhaften Dickdarmbewegung schien mir also hauptsächlich in dem Mangel an Gallenzufluls nach der zweiten Chymificationsstufe im Blinddarm zu liegen; denn dieser Zufluls setzte als nothwendige Bedingung Leerheit des Magens und des Dünndarms voraus.

Die gewöhnliche, in mehren physiologischen Werken ausgesprochene Ansicht, dafs die Dickdarmfunction gleichsam ein überflüssiger Anhang an die Digestionsfunction überhaupt sei, beweist sich durch die angeführten Beobachtungen als völlig grundlos. Ich kann mich leider hier

auf eine kritische Zusammenstellung anderer Beobachtungen noch nicht einlassen, und namentlich die Phänomene der künstlichen Afterbildung, welche gewöhnlich für einen zureichenden Grund der Ueberflüssigkeit der Dickdarmfunction gegeben werden, nicht näher betrachten, bemerke nur, dafs die Organisation des Blind- und Dickdarms bei vielen Säugethieren sich auch im Aeufseren als eine deutliche Wiederholung des Magens und Dünndarms darstellt, so dafs man hier die handgreiflichste Anschauung des Prozesses bildlich auch im Bau der Organe hat.

Nachdem ich durch meine Beobachtungen so weit den pathologischen Gang meiner Krankheit eingesehen hatte, schien es mir nicht schwer, einen sicheren methodischen Curplan zu entwerfen. Ich war durch die angeführten Beobachtungen zu der Sicherheit gelangt, dafs die wahre Ursache meines Fiebers in der krankhaften Dickdarmthätigkeit, und nicht im Magen lag; denn unter allen Umständen hing es nie mit der abnormen Magenthätigkeit, sondern immer nur mit der Dickdarmthätigkeit zusammen, und alle schädlichen Speisen und sonstigen Einflüsse äufserten erst an diesem Orte ihre fiebererregende Wirkung. Es mag zweierlei Wechselfieber in dieser Beziehung geben: ein Magenfieber, das vorzüglich von krankhafter Magenfunction ausgeht, und ein Dickdarmfieber, wie das meinige. Bei dem Magenfieber sind vielleicht mehr ausleerende und eröffnende Mittel nützlich, die bei dem Dickdarmfieber schaden.

Mein vorzüglicher Heilzweck mufste demnach auf die Wiederherstellung der normalen Dickdarmfunction gerichtet sein. Hierzu boten sich im Wesentlichen zwei Arten von Mitteln dar: 1) Vermeidung aller Umstände und Einflüsse, die die Dickdarmfunction krankhaft stören konnten. Hierzu gehörte nun vor allen Dingen die Vermeidung der eröffnenden Mittel. Es schien mir anfangs, als ob eine tägliche Leibesöffnung durchaus zu meinem Wohlbefinden erforderlich sei, und ich suchte diese auf mehre Art, durch

Lenientia oder Klystiere zu erhalten. Nach besserer Einsicht in die Sache liefs ich sie weg, und fand, dafs ein mehrtägiges Anhalten der Leibesöffnung von der vorzüglichsten Wirkung war, so dafs also nicht blofs Vermeidung der eröffnenden Mittel, sondern sogar der Gebrauch der stopfenden, wozu ich aber neben dem Chinin blofs Rothwein wählte, nützlich war. Erst nach einer ruhigen Ansammlung von völlig digerirten Contentis im Dickdarme wurde die ganze Digestion normal. Ferner Vermeidung solcher Speisen, die nach meinen Beobachtungen im Magen unvollkommen chymificirt wurden, und also später den Krampf im Colon erregten. Also gänzliches Entsagen alles Gebratenen, und ich finde, dafs bis auf den heutigen Tag (fünf Monate nach dem Ausbleiben des Fiebers) einfache Fleischbrühe und gekochtes mürbes Fleisch (Rindfleisch, Hammelfleisch, Kalbfleisch, selbst mageres Schweinefleisch, in geringer Menge und täglich mit einem kleinen Gericht von Hühner, Tauben-, Rebhühner- oder Entenfleisch verbunden) meine gesundeste Nahrung ist. Wenig leichtes Gemüse, dafür mehr weifses Brot. Das wesentlichste Hülfsmittel erschien aber in den Perioden der Diät. Ich hatte hinlänglich beobachtet, dafs die Dickdarmfunction im erhöhten Grade immer gegen Abend begann. Es war also nichts angelegentlicheres zu thun, als diese auch nicht im mindesten zu stören. Ich machte mir es also zur Regel, des Abends unter keinen Umständen, und auch nicht das mindeste, auch nicht einmal Suppe oder Fleischbrühe zu essen, und von der Zeit an wo ich dieses that, fühlte ich die merklichsten Fortschritte in meiner Besserung. Das Fieber blieb zum erstenmale constant aus, nachdem ich bei Weglassung aller eröffnenden Dinge nach 2 Uhr nichts mehr afs, und Abends blofs Rothwein mit Chinin nahm. Ich ordnete seitdem meine Diät so, dafs ich Morgens eine Tasse Mehlsuppe, in Fleischbrühe, oder mit Wasser und etwas Gallerte gekocht, nahm, um 10 Uhr wieder eine Tasse Fleischbrühe mit

Weifsbrot und um 2 bis 3 Uhr Mittag speiste, und dann höchstens etwas warmes Zuckerwasser mit Wein Abends trank. Guter Wein, besonders Rothwein, bekam unter allen Umständen in mäfsigen, anfangs sogar in gröfseren Quantitäten sehr gut.

2) Die zweite Art von Mitteln, die ich zur Wiederherstellung der normalen Dickdarmfunction hatte, war die künstliche Erregung derselben durch Arzneien. Hierbei glaubte ich im Wesentlichen die homöopathische Medicin als die zweckmäfsigste zu erkennen: nämlich das Hauptheilmittel nicht in einer bestimmten Arznei und deren Qualität, sondern in einer bestimmten Species von organischer Erregung gesunder Functionen, um der Krankheit entgegenzuarbeiten, suchen zu müssen. Denn dafs das Chinin kein absolut und unter allen Umständen fiebervertreibendes Specificum im gewöhnlichen Sinne sei, hatte ich hinreichend erfahren, indem ich während der drei Monate, in denen ich das Fieber hatte, schon im Ganzen zwei Unzen davon eingenommen hatte, ohne das Fieber los werden zu können, während man es, sobald man die rein homöopathischen Reactionen dadurch erzeugt, wie ich weiterhin erzählen werde, mit wenigen Granen und auch mit anderen ähnlich wirkenden Mitteln vertreiben kann. Ich habe mehrmals der Beobachtungen erwähnt, dafs der Gallenzufluſs zum Blinddarm während des Anfanges der Dickdarmdigestion sich besonders heilsam erwies, und nichts war also einfacher als die Wahrheit, dafs die Leber dasjenige gesunde Organ sei, dessen Thätigkeit zur Wiederherstellung der krankhaften Dickdarmfunction künstlich aufgeregt werden müsse, und dafs demnach alle Umstände so zu leiten waren, dafs ein stärkerer Gallenzufluſs zum Blinddarm zur Zeit des Beginnens der Dickdarmfunction begünstigt wurde. Ich habe aber auch erwähnt, dafs das Chinin die Gallenabsonderung stark befördere, und füge hier noch hinzu, dafs es nicht unmittelbar, sondern immer erst mittelbar, durch Erregung eines stär-

keren Gallenergusses, auf das Fieber wirkte. Diese Wirkung des Chinins war also vor allen Dingen rein zu erhalten und dahin zu sehen, dafs sie nicht durch eröffnende Mittel oder durch Genufs der Nahrung während des Beginnens der Dickdarmthätigkeit gestört wurde. Von der Zeit an wo ich dieses gehörig erkannt hatte, nahm ich nur gegen Abend um die Zeit des Beginnens der Dickdarmthätigkeit reines Chinin ohne allen Beisatz mit etwas Rothwein, und nun zeigte sich auch die erwünschte Wirkung. Ich fand bald, dafs ich des Chinins zur Erregung dieser verstärkten Gallensecretion nicht absolut bedurfte. Quassiendecoct, Wermuth, Enzian, Bitterklee, besonders das erste, zeigten dieselbe Wikung. Doch war die Wirkung des Chinins entschiedener, und weil es dem Geshmack nach für mich angenehmer war, so blieb ich später immer bei dem schwefelsauren Chinin.

Hierbei erlaube ich mir noch eine Bemerkung über die zu der besagten homöobiotischen Reaction erforderliche Dosis von Chinin und über die Zeichen, an denen man den gehörigen Grad der Lebererregung zu erkennen im Stande ist. Obgleich ich durch unmittelbare Beobachtung des Prozesses des Gallenzuflusses und des Gefühls der verstärkten Gallenabsonderung deutlich genug erkannt hatte, dafs das Chinin nie unmittelbar, sondern immer nur mittelbar durch organische Erregung der Leberthätigkeit wirkte, so bot sich mir doch noch ein anderes Mittel dar, die wirkliche Existenz einer gröfseren Menge Galle im veränderten oder unveränderten Zustande in den Darmcontenten auszumitteln, was nur durch Untersuchung der Excremente geschehen konnte. Ich fand zunächst ein leichtes Merkmal des Grades der Chininwirkung und der Gallenmenge in der Farbe der Excremente. Die durch das Chinin bewirkte verstärkte Absonderung der Galle färbt die Excremente dunkelbraun, oft fast ganz schwarz, und man hat an dem Grade der mehr oder weniger dunkelen Färbung ein Zeichen der geschehenen

gröfseren oder geringeren Gallenbildung. Da sich durch Extraction mittelst Weingeist die Galle (sowohl als Gallenharz im oxydirten Zustande, als auch im unveränderten Zustande) leicht durch Weingeist extrahiren läfst, so habe ich die Excremente einmal nach dem Genusse einer gröfseren Menge Chinin, wo sie fast ganz schwarzbraun waren, und dann nachdem das Chinin acht Tage lang ausgesetzt war und wo die Excremente ihre gewöhnliche gelbe Farbe hatten, mit Weingeist extrahirt und durch freiwillige Verdunstung das Resultat erhalten, dafs die schwarzbraunen Excremente nach dem genommenen Chinin um das Doppelte mehr an festen galligen Theilen enthalten, als die gelbgefärbten, ohne künstliche Gallenabsonderung gebildeten.

Ich glaube demnach annehmen zu können, dafs die Dosen des Chinins nach den Graden der erforderlichen Vermehrung der Gallensecretion eingerichtet werden müssen, und dafs, da diese an der Farbe der Excremente zu erkennen ist, auch die Grade der Färbung derselben den Maafsstab abgeben können, nach welchen man die Dosen des Chinins zu bestimmen hat. Ich habe bemerkt, dafs zu Zeiten, wenn die Wirkung des Chinins nicht durch eröffnende Mittel gestört oder aufgehoben wurde, Gaben bis zur mäfsig hellbraunen Färbung die besten Wirkungen hervorbrachten, dafs aber diese Wirkungen dann auch durch Begünstigung aller übrigen besprochenen Einflüsse unterstützt werden mufsten. In diesem Falle reicht man mit kleinen Dosen Chinin eben so weit, als bei entgegenstrebenden Reactionen mit grofsen. In der Regel nahm ich zwischen 6 bis 8 Gran Chinin täglich, bin aber oft lange Zeit bis 12 und 15 Gran gestiegen ohne das Fieber heben zu können, während es bei Berücksichtigung aller Umstände um die angedeutete rein homöobiotische Reaction hervorzubringen, ausblieb, als ich nicht mehr als 4 bis 6 Gran täglich in getheilten Dosen Nachmittags und Abends nahm, und bald auf zwei Gran herabstieg.

Nachdem ich bereits längere Zeit vom Fieber befreit

war, und die verschiedenen Bratensorten rücksichtlich ihrer Verdaulichkeit probirte, mufste ich, um Rückfälle, zu denen sich mein Zustand immer wieder hinneigte, zu verhüten, wieder zum Gebrauche gröfserer Dosen von Chinin schreiten, und machte bei der Gelegenheit die Bemerkung, dafs ich hier um fieberfrei zu bleiben, um so gröfsere Dosen Chinin einnehmen mufste, als die Menge der genossenen Speisen überhaupt und insbesondere die Grade der Röstung des gebratenen Fleisches gröfser waren, während gekochtes Fleisch auch mit geringen Mengen Chinin, und sogar ganz ohne dasselbe, vollkommen digerirt wurde.

Es gab bei mir ein Zeichen, woran ich die Ueberschreitung der höchsten Normaldosen von Chinin später leicht erkennen konnte: nämlich Schmerzen in der Leber, und besonders an der Stelle der Gallenblase und der Gallengänge, so wie des Duct. choledochus. Diese Schmerzen waren ganz eigenthümlicher Art, und an der ganz constanten Wiederkehr nach dem Genufs einer zu grofsen Dose Chinin als Folge von dessen Wirkung leicht zu erkennen. Sehr bestimmt und genau fühlte ich diesen Schmerz in der Zeit des höchsten Grades des Fiebers; aber er stellte sich auch später wieder ein. Die Quantität Chinin, bei welcher dieser Schmerz bestimmt eintrat, waren 10 Gran in Zeit von einigen Stunden hintereinander, besonders des Vormittags, bei leerem oder wenig angefüllten Magen eingenommen. Sechs Gran, selbst auf einmal eingenommen, erregten diesen Schmerz nicht. Auch entstand er nach 10 Gran, in mehren Zwischenräumen genommen, nie, wenn der Magen nach Tische in gröfserer Thätigkeit war. Ein ganz constantes Phänomen zeigte sich nämlich darin, dafs, um die Digestion im normalen Fortgange zu erhalten, die Dosen des Chinins um so gröfser sein mufsten, je gröfser die Menge und je schwerverdaulicher die Qualität der Speisen war. Nach dem Genusse einer mäfsigen Portion Wildbraten (Hasen und Rebhühner) mufste ich wenigstens am Nachmittag, kurz nach dem Ausbleiben des Fiebers, 6 Gran Chi-

Chinin nehmen, um den Digestionsprozefs so im Gange zu erhalten, dafs nicht die krampfhafte Dickdarmbewegung und damit der Ausbruch eines starken Schweifses, oder der völlige Wiedereintritt des Fiebers erfolgte.

Nach dem Genusse leicht verdaulicher Speisen (Fleischbrühe, gekochtes mürbes Fleisch, Weifsbrot und wenig Gemüse an Spargel, jungen Mohrrüben oder dickgequetschten Erbsen, die von den Hülsen ganz befreit waren, wogegen Reis schwerverdaulich war) hatte ich nur eine sehr geringe Menge Chinin, 1 bis 2 Gran täglich, zu nehmen nöthig, und längere Zeit nach dem Ausbleiben des Fiebers gar nichts mehr, um den ganzen Digestionsprozefs ungestört zu erhalten. Alle vegetabilische Nahrung, mit Ausnahme des Weifsbrotes, zeigte sich weniger leicht verdaulich, als animalische Nahrung, selbst Bier- und Semmelsuppen ohne Fleischbrühe, aber mehr die frischen und rohen Gemüse und Sallate, als die mehligen Saamen, z. B. der Reis, Erbsen. Ich habe auch Gelegenheit gehabt, zur Zeit der sehr gesteigerten Empfindlichkeit der Digestionswerkzeuge über die Wirkung des Calomels Beobachtungen zu machen. Gleich (ungefähr 5 Minuten) nach dem Genusse von $\frac{1}{4}$ bis $\frac{1}{2}$ Gran Calomel zu dieser Zeit, spürte ich eine erhöhete Magenbewegung und den Austritt des Mageninhaltes in das Duodenum. Unmittelbar, und gleichsam sympathisch, folgte auch ein stärkerer Gallenzufluls, der sehr bemerklich war, aber der Unterschied der Wirkung des Calomels von dem des schwefelsauren Chinins war sehr auffallend. Der Gallenzufluls war nämlich nicht rieselnd, sondern stürmisch, ich möchte sagen polternd, und ihm folgte, oder mit ihm war vielmehr verbunden eine schnelle, ans Krampfhafte gränzende Dünndarmbewegung, die sich in Zeit von einer halben Stunde zum Dickdarm erstreckte, und dann beim Eintritt der Contenta in den Blinddarm ganz krampfhaft wurde und das Fieber erregte, anstatt das Chinin jene krampfhafte Bewegung aufhob. Ganz dieselbe Wirkung, die das Calomel für sich hatte,

zeigte das Chinin, wenn ich es ungefähr zu gleicher Zeit mit Pflaumenbrühe, Sennesblätterdecoct, Sennesblätterlatwerge, oder Honig, oder Pfefferkuchen nahm, was im Anfang öfters geschah, weil ich ganz mit Unrecht die Verstopfung so sehr fürchtete. Doch war die Calomelwirkung immer energischer, schneller und ununterbrochener durch den ganzen Tractus des Darms gehend, so dafs es hiernach wahrscheinlich wird, dafs bei einer Torpidität des Darms, wo das Calomel die krampfhaften Darmbewegungen nicht erregt, dieses Mittel eine dem Chinin ähnliche Wirkung hervorbringen kann. Auch bemerkte ich, dafs die Stühle sich nach dem Calomel eben so schwarz färbten, als nach dem Chinin, nur macht das Chinin hartleibig, das Calomel dagegen befördert die Darmschleimabsonderung ungemein, und erregte bei mir Durchfall oder wenigstens starke Weichleibigkeit.

Einen sehr wesentlichen Einfluſs auf den ungestörten Fortgang der Digestion im Allgemeinen hatte noch die Ruhe des Körpers, wo möglich in horizontaler Lage. Jede körperliche Bewegung oder geistige Thätigkeit, selbst die scheinbar unbedeutendste Arbeit, in der Zeit der Magen- oder Dickdarmverdauung, zeigte einen nachtheiligen Einfluſs, der sich selbst durch genommenes Chinin und dadurch verstärkte Gallenabsonderung nicht sogleich wieder gut machen liefs.

Das oben beschriebene deutliche Gefühl von dem Verlaufe der Thätigkeiten bei dem Digestionsprozesse, ist nach dem Wegbleiben des Fiebers allmählig eben so wieder verschwunden, wie es allmählig entstand, nur langsamer, aber scheinbar in umgekehrter Reihenfolge.

Die Dickdarmbewegungen fühlte ich nach dem Beginn des Fiebers zuerst deutlich im Colon transversum, darauf kam das Gefühl der Bewegung im Colon ascendens und im Blinddarm, und ungefähr gleichzeitig mit diesen konnte ich auch die Bewegungen des Magens und des Zwölffingerdarms fühlen. Das Gefühl des Gallenzuflusses aus der

Gallenblase zum Duodenum, und die Bewegung der Galle mit den Contenten durch den Dünndarm bis zum Blinddarm entstand zuletzt, wenigstens wurde ich zuletzt aufmerksam darauf, nachdem ich mir des Gefühls der übrigen Bewegungen deutlich bewufst war. Das Verschwinden der Gefühle ging aber so, dafs die Empfindung des Gallenzuflusses und der Dünndarmbewegung zuerst aufhörte, dann die Empfindung der Magen- und Blinddarmbewegung, und zuletzt die Bewegung im Colon transversum.

Schmerzen oder sonst irgend ein Gefühl in der Milz habe ich nie bemerkt, auch habe ich über den Gang der Thätigkeiten im Pancreas nie eine Empfindung gespürt. Die zuweilen wenig schmerzhaft werdenden drückenden Gefühle, die ich in der linken Seite öfters spürte, und von denen ich zuerst glaubte, dafs sie in der Milz ihren Sitz hätten, erkannte ich später sehr deutlich als von dem Anfange des Colon descendens herrührend, indem jene Empfindungen nämlich häufig schon im Colon ascendens anfingen, sich durh das Colon transversum fortsetzten, und an der genannten Stelle endeten, wo ich sie anfangs als ursprünglich zu finden glaubte.

Ich theile diese Beobachtungen deshalb mit, weil sie mir neben vielen anderen darzuthun scheinen, dafs der Arzt bei einer rein empirischen Anwendung von Arzneien selbst in denjenigen Fällen noch immer im Finstern umhergeht, wo er seiner Sache klar und gewifs zu sein scheint, und dafs ungeachtet der Nothwendigkeit einer empirischen Kenntnifs der sinnlichen Phänomene, diese allein in der Medicin nie ausreichen, wenn man über den innern Zusammenhang und Verlauf der Thätigkeiten des Lebensprozesses, den man in der Krankheit regieren will, keine wahrhaft physiologisch-lebendige und vernünftige Erkenntnifs hat.

II.

Die Lehre von den Haaren in der gesammten organischen Natur. Vollständig bearbeitet von Dr. Burkard Eble, K. K. Ober-Feldarzte, Prosector der medicinisch-chirurgischen Josephs-Academie und Mitglied der Kaiserlich-Leopoldinisch-Carolinischen Academie der Naturforscher. Erster Band: Haare der Pflanzen und Thiere; mit 122 Abbildungen. XVIII und 224 S. Zweiter Band: Haare des Menschen; mit 44 Abbildungen. VI u. 464 S. Wien, bei Heubner. 1831. 8. (9 Thlr. 8 Gr.)

Ein ausgezeichnetes Werk! — Die Naturgeschichte des Haares hat ein eigenthümliches Interesse. Dies wird nicht nur erregt durch die grofse Verschiedenheit seiner Erscheinung in der organischen Natur, nicht nur lebendig erhalten durch die wunderbaren Formen, durch die merkwürdigen Gesetze seines Vorkommens und Nichtvorkommens in ganzen Gattungen und Klassen der organischen Wesen durch den Einfluſs, den Alter, Klima, Kultur, Geschlecht u. s. w. auf seine geheimnifsvolle Bildung, auf seine mannigfaltige Gestaltung und Färbung haben — sondern vorzüglich durch die Aussichten auf allgemeine physiologische Resultate, die aus den Untersuchungen über den Lebensprozefs der Haare, über ihre eigentliche Stellung zum Körper, über ihr Einsaugungs- und Ausdünstungsvermögen, über ihre elektrische Spannung und selbst über ihre physiognomische und diagnostische Bedeutung hervorgehen können. Ich halte diese physiologischen Beziehungen zunächst für wichtiger, als die pathologischen und therapeutischen. Denn unsere Kenntnifs der Haarkrankheiten kann erst dann lichtvoller werden, wenn sie, wie

das bei allem Wissen über die krankhaften Zustände zum eigentlichen Begreifen nöthig wird, physiologisch begründet ist. Dann wird auch die Abweichung des Bildungsprozesses der Haare, die einerseits durch Uebermaafs und Mangel, andererseits durch qualitativ abnorme Vegetation der Haarzwiebel, das Ausfallen, wie das regelwidrige Entstehen, die anomale Pigmentbildung, wie die alienirte Secretion, die abnorme Bewegung der Haare wie ihre krankhafte Trennung und Verbindung zu bewirken scheint, richtiger beurtheilt werden können. Dann erst wird auch dieser Theil der Lehre von den Haaren die Klarheit erhalten, die ohne Auffindung der Gesetze des krankhaften Zustandes überhaupt nirgends in der Medicin zu erwarten ist. —

Geistreiche Forscher haben die Naturgeschichte der Haare von jeher mit besonderer Vorliebe bearbeitet. Man könnte denen, für die es eines Beweises bedürfen sollte, wie reichhaltig der Stoff an sich sei, und wie fähig, von immer neuen, immer lehrreicheren Seiten bearbeitet zu werden, gegen zweihundert und neunzig eigene Schriften und Abhandlungen vorzählen, in denen nicht etwa blofs Gelehrsamkeit und Scharfsinn aufgeboten, sondern sinnreiche Versuche, treue Beobachtungen, neue Ideen über das so unbedeutend scheinende Haar in Fülle mitgetheilt werden. Und — trotz dem läfst sich noch eine grofse Reihe hierher gehöriger, bisher unbeantworteter Fragen aufstellen, ja es läfst sich heute noch geltend machen, was Boerhaave [1]) vom Haar sagte: «Quaenam igitur corporis humani particula pilo creditur simplicior? Attamen hic ipse, si sedulo exploratur eam ostentat operosissimi moliminis pulchritudinem ut ad absolutum ejus intellectum animo conciliandum non aetas hominis, non sufficiat omnis diligentia!» —

---

[1]) Sermo academicus de comparando certo in physicis pag. 30.

Zwar haben Rudolphi [1]), Cuvier [2]), Heusinger [3]), Dieffenbach [4]), E. H. Weber [5]), C. Girou [6]) u. A. schon viele von jenen zweifelhaften Punkten in der Naturgeschichte des Haars, deren Lösung bei allen den mühevollen Untersuchungen der früheren Jahrhunderte dem unsrigen, und vielleicht noch späteren überlassen bleiben sollten, ganz hinweggeräumt, viele mehr aufgestellt, bei andern die Nothwendigkeit der weiteren Forschung und den Weg für dieselbe gezeigt; ja sie machten, was nicht

---

[1]) C. A. Rudolphi de pilorum structura. Gryphiswald. 1806. 4. — Derselbe über Hornbildung in den Abhandlungen der Königl. Academie der Wissensch. zu Berlin 1814 — 1815. Berl. 1818 4., wo Rud. S. 180 z. B. schon bewies, dafs das Haar keinen Kanal einschliefst. Dann — im Grundrifs der Physiologie Bd. II. erste Abtheil. S. 82 (Haar als Tastorgan?), und I. S. 76 bis 78 (Horngewebe).

[2]) Fr. Cuvier Archives gén. de Méd. Oct. 1827. p. 218 (eine am 1. Oct. 1827 in der Versammlung der Academie der Wissensch. zu Paris gehaltene Vorlesung).

[3]) C. H. Heusinger über das Hären oder die Regeneration der Haare, in Meckel's Archiv VII. S. 555 f. f. Derselbe, Sur la régéneration des poils, im Journ. complém. du dict. des sc. médic. Vol. XIV. pag. 339. — Derselbe, ein Paar Worte über Pigmentabsonderung und Haarbildung, in Meckel's Archiv VII. S. 557. — Noch ein interessanter Aufsatz von Dems. über die Entstehung der Haare aus Pigment in Meckel's Archiv VIII. S. 557, und endlich der Artikel Haaare in Heus. Histologie.

[4]) J. F. Dieffenbach (den unser Verf. Th. 2. S. 125 dreimal zum Tieffenbach macht), Nonnulla de regeneratione et transplantatione. Dissert. inaug. Herbipoli 1822. (Herrliche Versuche.)

[5]) E. H. Weber über die Haare, in Meckel's Archiv Jahrgang 1827. S. 208.

[6]) C. Girou Mém. sur les poils, in Breschet Répertoire général d'anatomie et de physiologie pathologiques. Paris 1828. 4. Tom. VI. p. 1 — 32.

minderen Werth hat, neue Zweifel rege, und brachen so auch hier für neue Untersuchungen die Bahn. Aber es ist in der That hier noch viel zu thun, was der Herr Verf. auch sehr wohl erkannte. Er liefert selbst schon die schätzbarsten Beiträge zur Ausfüllung vieler Lücken, und das tiefere Studium seines schönen Buches fordert zum lebhaftesten Danke für seine sorgfältigen Beobachtungen auf, die selbst, wo sie nichts Neues lehren, doch indem sie manche, allerdings schon früher gefundene Thatsache bestätigen, eben so sehr die ehrenvolleste Anerkennung verdienen. Es würde mir besonders Vergnügen gewähren, hier blofs das eigentlich Neue aus diesem daran so reichen Werke zur Sprache zu bringen, denn ich hasse die triviale Recensirmanier, die uns glauben machen will, das mitgetheilte Inhaltsverzeichnifs sei das Wesentlichste des vorliegenden Buches. Indefs mufste ich mir bei der kritischen Durchwanderung manche Excurse und Entwickelungen eigener Ansichten und Beobachtungen erlauben, weil man, um es aufrichtig zu sagen, doch nicht überall eine so specielle Kenntnifs dieses an sich schon speciellen Gegenstandes voraussetzen kann, dafs die blofse Anführung der Leistungen des Hrn. Verf. auch zugleich deren relativen Werth hätte erkennen lassen.

Der Styl im vorliegenden Werke ist rein und gut, doch könnte er wohl etwas präciser sein — wenn der Verf. nicht etwa die Absicht hatte, eine Eigenschaft mehr mit vielen der besten französischen Naturforscher zu theilen. — Uebrigens geht der Verf. sonst gegen sich eben so streng, als schonend gegen seine Vorgänger zu Werke. Doch wenn die Kritik zuweilen etwas weniger Schärfe verräth, als man bei dem im Allgemeinen sehr umsichtigen Urtheile des Hrn. Verf. erwarten sollte, so mufs man den Grund davon in der Unmöglichkeit alles zu controlliren und in der lobenswerthen Vorsicht suchen, über das keiner zweiten Prüfung Unterworfene lieber gar nicht zu urtheilen. Dies kann unserem

Autor weiter zu keinem Vorwurfe gereichen; ihm, der mit bewunderungswürdigen Fleifse in dem verhältnifsmäfsig kurzen Zeitraume von 8 Jahren, sich eine so umfassende Kenntnifs der vorhandenen Materialien verschaffte, und fast überall die deutlichsten Beweise von Genauigkeit im Beobachten giebt. —

Die Früchte derselben zeigen sich namentlich auch in den eben so schönen, als treuen und zahlreichen Abbildungen, die, bis auf 6, Original sind, und einen wichtigen Beitrag zur Vollendung dieses Werkes geben, zu dessen Beginne der Verf. durch eine Aeufserung des bekannten verewigten Pathologen C. Ph. Hartmann in Wien veranlafst wurde.

Aufser Oken's Belehrungen und den reichen Schätzen der Wiener Naturalienkabinette, blieb der Verfasser trotz seiner schon 1828 öffentlich ausgesprochenen Bitte um Mittheilungen über seinen Gegenstand, ganz auf sich beschränkt.

Dies verräth sich, wenn irgendwo, vielleicht am meisten in der ersten Abtheilung, die mit den Pflanzenhaaren, als den niedrigsten Haargebilden, sehr zweckmäfsig uns in die ganze Lehre einführt.

Wenn schon Malpighi [1]) die Pflanzenhaare als letzte Kettenglieder des Zellgewebes betrachtete, und man später geneigt war, sie für reine Epidermoidalgebilde zu halten, so erfahren wir hier, dafs nur die einfacheren aus der blofsen Oberhaut bestehen, die vollkommeneren dagegen nichts, als den Ueberzug von der Epidermis der Pflanze erhalten, was mit einem Gesetze übereinstimmt, das ich in dieser Hinsicht aufstellen möchte: «Die Vollkommenheit der Pflanzenhaare steht im geraden Verhältnifs mit der Tiefe ihres Wurzelendes.»

Die Veränderungen, welche in der Gegend der Wurzel im Zellgewebe bei der Entstehung des Haares vor sich

---

[1]) Op. posth. de pilis obs. p. 45.

gehen, hat der Verf. sehr treu beobachtet. Rücksichtlich jenes Ueberzuges könnte man wohl den Satz vertheidigen, «dafs bei den vollkommensten und bei den einfachsten Pflanzenhaaren (die gleichsam blofs Epidermis sind) die gröfste Entwickelung ihrer Hülle statt findet;» doch ich kenne zu viele Ausnahmen, um es zu wagen, ihn als Gesetz auszugeben. Wie schwierig hier überhaupt die Untersuchungen sind, und wie viel mehr Ursache man daher hat, bei allgemeinen Aussprüchen behutsam zu sein, zeigt unter andern die irrige Behauptung, «dafs alle Pflanzenhaare ein Fufsgestell hätten,» die Guettard aussprach, der doch fast an 6000 Pflanzen die Haare und Drüsen untersucht hat. Er wollte nämlich eine neue systematische Eintheilung der Pflanzen nach der Art ihrer Behaarung gewinnen, was freilich oft zu unnatürlichen Zusammenstellnngen führen würde. Merkwürdig bleibt es indessen, dafs wirklich bei vielen Familien, z. B bei den Labiaten, und noch mehr bei den einzelnen Arten desselben Geschlechts einerlei Haare gefunden werden, wovon zwar leider schon Rhododendron und Verbascum Ausnahmen machen.

Von Guettard hat der Verf. die Darstellung der Form der Pflanzenhaare als einfache und zusammengesetzte mit 32 Unterarten beibehalten. Diese Zahl liefse sich leicht vermehren, obgleich A. P. de Candolle, der sogar noch auf mehr als blofse Formunterschiede Rücksicht nimmt, mit gröfserem Scharfsinne sie auf 6 zu reduciren wufste. Wenn aber der Verf., der sogar an die rein-physiologische Distinction eigener Pili excretorii dachte, die Stacheln für contrahirte verunglückte Blattnerven oder verlängerte Knospen hält, so mufs man doch in der That fragen, warum kommen denn diese an bestimmten Gewächsen so constant, so regelmäfsig, warum an anderen niemals oder so selten und so planlos zerstreut vor? — Gleich in ein neues Extrem verfällt der Verf. mit seiner

Behauptung, dafs keine Pflanze haarlos sei (?). Eine Untersuchung der Cryptogamen, die ich übrigens nicht angestellt habe, möchte jenen Ausspruch wohl widerlegen. Dagegen ist es richtig, dafs von behaarten Pflanzen alle einzelnen Theile verschiedene Haare tragen können. Doch sind die männlichen Befruchtungswerkzeuge der Pflanzen, wenn man etwa die mit Sammethärchen besetzten Staubbeutel der Veilchen ausnimmt, wohl sämmtlich haarlos, was mir um so interessanter scheint, als an den entsprechenden Organen der Thiere das Gegentheil statt zu finden pflegt.

Wichtiger, als der bereits von Schrank ausführlicher behandelte Satz, dafs an einer und derselben Pflanze verschiedene Arten von Haaren erscheinen können, wird für die Teleologen die bei den Altersverschiedenheiten der Haare vorkommende Bemerkung sein, dafs die jungen Pflanzen, die des Schutzes mehr bedürfen und zugleich die Wiege der sich später noch aus ihnen entwickelnden neuen Theilen bilden, am stärksten behaart sind.

Den erfahrungsmäfsigen Einflufs des Klima's und Wohnorts auf die Behaarung hat v. Humboldt [1]) aus dem Reiz der Elektricität und des Lichtes erklärlich gemacht. Der ältere Gmelin fand in Ghilan und Nord-Persien, also gerade in den höchsten Ebenen, die Pflanzen im Ganzen am haarigsten. Ueber den Einflufs der Kultur auf die Haare theilte Sprengel die interessantesten Beobachtungen mit. — Betreffs der Farbe machen wir nur auf die blauen Haare bei Solanum sanctum, und die violetten bei Delphinium elatum aufmerksam. — Auf die in der That sehr detaillirte Untersuchung des Unterschiedes der Dicke eines Pflanzenhaars an seiner

---

[1]) Vers. über die gereizte Muskel- und Nervenfaser. Bd. II. S. 145.

Spitze und seiner Basis ist wohl aufser v. Martius [1]) niemand verfallen, und unserem Verf. gebührt für die Mittheilung, die ein neuer Beweis seiner detaillirtesten Kenntnisse ist, alle Anerkennung.

Rücksichtlich der physiologischen Sätze erlauben wir uns nur die Bemerkung, dafs wir uns durch die Thatsache, dafs es noch nicht gelang, ein Pflanzenhaar einzuspritzen, noch keinesweges überzeugt halten, dafs diese Gebilde wirklich keine Gefäfse haben. Der sehr allmählige Uebergang nämlich, von den höchsten Haarbildungen — den Federn (die Hr. Prof. Dieffenbach mir sehr schön eingespritzt zu geben die Güte hatte) bis zu den einfachsten Pflanzenhaaren, führt auf die Vermuthung, dafs auch diese, wenngleich unendlich feine, Gefäfse haben mögen. Andererseits wird wohl die Annahme von Gefäfsen in den Haaren durch die Beobachtung der Altersverschiedenheiten der Haare um so mehr bestätigt, als in der ersten Jugend, wo die Pflanzen am saftreichsten sind, auch ihre Haare am meisten mit Flüssigkeit erfüllt erscheinen. Ohne diese möchte sich auch der Uebergang in Borsten und Stacheln, den man bei den Acacien und Fackeldisteln deutlich sehen kann, schwerlich erklären lassen. Auch nimmt ja aufser dem Volumen die Flexilität der Pflanzenhaare bei deren höchster Ausbildung, und noch mehr unmittelbar vor ihrem Lebensende in eben dem Grade ab, in welchem die nachgewiesenen Gefäfse der Pflanze, an der die Haare vorkommen, selbst saftleer werden. Diese Erscheinungen möchten sich kaum erklären lassen, wenn man von der Idee, als sei das Haar ein rein ausgeworfenes Secret, nicht abgeht. Sonst wäre auch nicht einzusehen, warum die einmal secernirte, übrigens sehr ver-

---

[1]) Nov. act. acad. Caesar. Leopol. Carol. n. c. XIII. pag. 265.

schiedene Haarsubstanz, die, wie die ältesten Herbarien zeigen, Jahrhunderten (und wie die Mumien für die Menschenhaare lehren, sogar Jahrtausenden) Trotz bietet, nicht in dem verhältnifsmäfsig so kurzen Pflanzenleben sich an Consistenz gleich bleiben sollte. Zugleich fällt damit die ältere, jetzt auch anderweitig (Rudolphi, Weber) widerlegte Ansicht, als wenn das Haar eine eigene, mit dem Gefäfssystem nicht in Verbindung stehende Röhre einschlösse.

Die grofsentheils schon von Rudolphi [1]) für die einsaugende Kraft der Haare beigebrachten Gründe sind sprechend genug. Ref. hat jedoch noch die Ansicht, dafs die Haare nicht allein selbst einsaugen, sondern dafs auch, besonders wo sie sehr dicht stehen, zugleich die röhrenartigen Räume zwischen den einander sehr nahe stehenden Haaren eine Hinleitung der Feuchtigkeit zu den Poren bewirke. In diesen Interstitien bildet sich eine feuchte Atmosphäre um den Pflanzentheil her, aus welcher die Poren zunächst ihre Nahrung schöpfen. Der Nutzen dieser, die entsprechenden Pflanzentheile dicht umgebenden und eben durch die Haare in steter Berührung mit der Pflanzenoberfläche erhaltenen feuchten Luftschicht, wird besonders in heifsen Gegenden und auf Felsenklippen — also auch gerade an den Stellen, wo die behaartesten Pflanzen vorkommen, sehr deutlich. Auch entspricht meiner Ansicht die Haarlosigkeit der Wasser- und Sumpfpflanzen, die solcher Hülfsmittel nicht bedurften, weil sie ohnehin mit der Feuchtigkeit stets in Berührung sind. Diese Annahme, der übrigens auch die stärkere Behaarung der zugleich an Poren so reichen Unterfläche der Blätter günstig ist, dürfte auch geeignet sein, den Streit über die Entstehung der Tröpfchen, welche man an den Haaren findet, beizulegen. Dieselbe Kraft nämlich,

---

[1]) Anatomie der Pflanzen (mit 6 Kpf. Berlin 1807) S. 124 — 136.

die die Feuchtigkeiten aus der Atmosphäre einsaugen hilft, vermittelt auch die Zurückhaltung der ausgedünsteten Stoffe, und bewirkt durch beides die Entstehung der Tröpfchen, die da, wo der Dunst zusammengedrängt ist, so ungemein begünstigt wird. Etwas an sich Hypothetisches wird man in dieser Ansicht, der selbst die gegen die Einsaugungskraft der Haare aufgestellten Gründe keinen Abbruch thun, nicht finden können, wenn man sich aus der Physik erinnert, dafs jene Haarröhrenkraft überall da, wo Naturkörper sehr dichte Zwischenräume lassen, wie z. B. die Sandkörner, nothwendig vorhanden ist, und von der Natur fast als einziges Mittel der mechanischen Einsaugung benutzt wird. Auch Moldenhawer's scharfsinnige Meinung, nach welcher die Stoffe, die die Pflanzen durch die Wurzel einsaugen, durch den Saft, welchen die Wurzelhaare aushauchten (gleichsam wie die Speisen durch den Speichel), assimilirbar gemacht werden, lehrte etwas Analoges. Da aufserdem Bonnet durch seine bekannten Untersuchungen erwiesen hat, dafs die Einsaugung mehr im Parenchym, und nicht so auf den Rippen und Adern der Blätter geschieht, und die Anordnung der Haare dem entspricht, so wird auch nach dieser Seite hin meine Ansicht einleuchten. —

Einen schönen Aufsatz über «das krankhafte Verhalten der Pflanzenhaare,» verdanken wir Herrn Dr. Unger. Er handelt zunächst von der Ausartung der Pflanzenhaare überhaupt, und hier nur vom Erineum, dessen Arten, Verbreitung (sogar deren Verschiedenheit nach der Elevation) u. s. w. — Herr Dr. Unger sieht als Sitz dieser Erscheinung nicht blofs, wie bisher geschah, die Haare, sondern auch die Epidermis und das Blatt-Parenchym an. Er beobachtete nämlich, dafs der Bildung von Erineum alneum, acerinum, ribium und einer nur auf den Blättern von Amygdalus persica gefundenen Art eine blasige Auftreibung der Blattflächen vorausgeht. Wir schliefsen aus der

Bemerkung, « dafs jene Auftreibung sich zuweilen durch eine gelbrothe Färbung auszeichnet, » dafs diese Untersuchung mehrfach wiederholt wurde. Auch möchte jene der Erineumbildung früher als alleiniger Grund untergelegte Degeneration der Haare um so weniger Aufschlufs über die Bildung des Erineum geben, als dieses Afterproduct ja auch an haarlosen Blättern, z. B. der Juglans regia, der Populus tremula u. s. w. vorkommt. Hr. Dr. Unger vermuthet, dafs die Erineenbildung im Causalnexus mit der Athmungsfunction stehe, weil sie nur an der porenreichen Unterseite der Blätter, vorkäme, und die Poren ihm eben die Mündungen der Athmungshöhlen der Pflanzen zu sein schienen. Da er jedoch die Resultate genauerer Untersuchungen über jenen interessanten krankhaften Bildungsprozefs, so wie über den der Hypodermien und Xylomenien in einer eigenen Schrift, auf die wir uns sehr freuen, mitzutheilen verspricht, so finden wir dort wahrscheinlich die Zweifel schon widerlegt, die man im Voraus einer solchen pathogenetischen Ansicht entgegenstellen könnte.

Wenn der Hr. Dr. Unger ferner von den Haaren auf der Oberfläche pflanzlicher Afterorganisationen hier handelt, so erlaube ich mir zu bemerken, dafs er von kranken Haaren reden wollte, solche aber, so viel ich weifs, auf keinem Afterproduct vorkommen, obgleich einfachere und zusammengesetztere Haare auf ihnen bemerkt werden, und jene Aftergebilde im Allgemeinen nicht so, wie der Pflanzentheil, auf dem sie sitzen, behaart sind.

Die Litteratur der Pflanzenhaare ist sorgfältig zusammengestellt. —

Thierhaare.

Die anatomische Untersuchung der Thierhaare — von welchen der Verf. eine zwar etwas sehr detaillirte, aber

sonst weit bessere Definition als Oken [1]) giebt — beginnt sehr zweckmäfsig an dem entwickeltsten, dem Tasthaar, da dies den Pflanzenhaaren am schärfsten entgegengesetzt ist.

Den Epidermoidal-Ueberzug leugnet der Verf. bei allen Thierhaaren. Je mehr ich indefs zweifeln mufs, dafs schon Untersuchungen bekannt sind, die diese Behauptung zu bestätigen oder zu widerlegen vermögen, und je weniger ich selbst Beobachtungen der Art angestellt habe, um so lieber möchte ich die Gründe kennen lernen, auf welche jener Ausspruch sich stützt, dem die Analogie so sehr widerstrebt.

Dafs die runde Gestalt gerade bei den Thierhaaren die allgemeinste sei, kann man dem Verf. nicht zugeben, da es in der That nicht viele Thiere giebt, deren Haar auf dem (freilich schwer zu sehenden) Querdurchschnitt eine Kreisfläche darböte.

Aufser den angegebenen Bemerkungen über die Consistenz, die Oberfläche und die Richtung der Thierhaare, wären noch Versuche über ihre relative Cohärenz wünschenswerth. — Krause Haare werden als Zeichen körperlicher Stärke angegeben. Aber nur dem starken (struppig) krausen Haare kann man diese Bedeutung zugestehen, deren zu allgemeiner Ausdehnung der ethnographische Ueberblick nicht hold ist.

In Betreff der Behaarung der verschiedenen Theile des Körpers ist Staben's [2]) Bemerkung interessant, dafs gerade die drei Vögel, denen die Nickhaut abgeht (Strauls, Sagittarius und afrikanischer Madenfresser, nebst dem Affen, Elephanten und [nach Blumenbach] auch noch dem Wallfisch), gerade die einzigen Thiere sind,

---

[1]) Naturphilosophie. Zweiter Theil, S. 89.

[2]) Abhandlungen der Harlemmer Gesellschaft. Zweiter Band, S. 209.

welche Augenwimpern besitzen. Dagegen hat nur das Faulthier am Plattfufs, und der Mysticetus im Munde statt der Zähne Haare. Sehr richtig bemerkt der Verf., dafs wie beim Zahne die Krone, beim Haar die Spitze zuerst gebildet wird.

Was den Einflufs des Lichtes betrifft, so bemerkte bereits Naumann, dafs männliche Singvögel, die man sehr lange im Dunkeln hält, nach und nach ganz kahl werden; und über den Einflufs der Wärme hat uns schon Adrianus Spigelius belehrt. — Bei der speciellen Betrachtung der Thierart, beschreibt der Verf. zuerst die den Pflanzenhaaren sehr nahe kommenden der Zoophyten, und macht sehr wichtige Zusätze zu dem von Müller [1]) und Schweigger [2]) hierüber Angeführten, was ihm übrigens so wenig unbekannt war, als die meisten von uns angezogenen Stellen, auf die wir sogar durch den gelehrten Hrn. Verf. zum grofsen Thei erst aufmerksam wurden.

Bei den Haaren der Eingeweidewürmer wird uns Bremser's Bemerkung, dafs die Bandwürmer erst im Alter Haare bekommen, aus dessen bekannten schönem Buche hier ins Gedächtnifs gerufen.

Unter den Haaren der übrigen Tkierfamilien finden sich noch die mannigfachsten interessanten Erscheinungen. Eine sehr specielle Schilderung verdienten und erhalten hier die Raupenhaare. — Ueber die Schuppen, die Heusinger für plattgedrückte, in der Entwickelung gehinderte oder ganz unter der Oberhaut liegengebliebene Haare hält, ist der Verf. der Ansicht, dafs man jene Gebilde doch eigentlich nicht zu den Haaren zählen könne. Dagegen folgt er Heusinger, Nitzsch, Cuvier, J. T. und A. Meckel bei der Betrachtung der Federn, die sehr

---

[1]) O. F. Mülleri, Animalcula infusor. Hafniae 1786.

[2]) F. Schneider's Handbuch der Skeletlehre ungegliederter Thiere.

sehr reichhaltig ist, und unter andern eine interessante Bestätigung für die Aehnlichkeit der Haare und Federn durch die Mittheilung der Thatsache liefert, dafs man zu Maccoomp in Irland sogar einmal ein Paar gefiederte schwarze Kaninchen beobachtete. —

Wegen der grofsen Mannigfaltigkeit werden die Haare der Säugethiere zweckmäfsig nach Heusinger in Unterabtheilungen gebracht. Dagegen ist die systematische Uebersicht der Thierhaare nach ihrem Bau und ihrer Beweglichkeit dem Verf. eigenthümlich, und die Frucht sorgfältiger Untersuchung. Wir bemerken hier nur beiläufig, dafs der Verf. bei seinen sehr genauen microscopischen Untersuchungen unter andern den Unterschied der Merinowolle von unserer gewöhnlichen deutschen Schaafwolle, in der gröfseren Regelmäfsigkeit der Zellen in der Marksubstanz der Merinowolle begründet fand. Aehnlich sind die Zellen im Haar der thibetanischen Ziege und der Wolle der chinesischen Schaafe angeordnet.

Wenn Heusinger die geringere Menge von Hornsubstanz als das Charakteristische der feinen Wolle angab, so setzt der Verf. die feinblätterigere Marksubstanz derselben noch als neues Kennzeichen hinzu.

Bei der Untersuchung der Borsten scheint mir der Verf. den täuschenden Einfluſs aufser Acht gelassen zu haben, welcher besonders das Neben- und Untereinanderliegen durchsichtiger, cylindrischer Körper, wie die oberen feinen Enden der Borsten solche sind, hervorbringt.

Wenn man nämlich einen einzigen soliden Glasfaden bei durchscheinendem Lichte betrachtet, so glaubt man so deutlich eine Röhre in demselben wahrzunehmen, als es nur immer beim durchsichtigen Haar der Fall ist, obschon beim letzten oft der Einfluſs der Marksubstanz, wo diese nachzuweisen ist, denselben röhrartigen Schein noch zu erhöhen vermag. Diese Täuschung scheint auch, wie schon E. H. Weber in seiner trefflichen Ausgabe von

Hildebrandt's Anatomie Theil 2. §. 531. (1830) vermuthet, auf die ältere Ansicht geführt zu haben.

Bindet man mehre feine Glasfäden mittelst eines oben und unten umgelegten Bändchens (etwa bis zur Dicke einer Rabenfeder) zusammen, und läfst nun das Licht durchfallen, so wird man finden, dafs das Ganze einen Anschein einer Menge Röhrchen giebt, die nach der Mitte zu immer feiner zu werden scheinen — eine Täuschung, die der bei dem vielfachen Uebereinanderliegen stärkeren Brechung, und vielleicht auch der Infraction der Lichtstrahlen von den Seiten her, zuzuschreiben sein möchte.

Ganz ähnlich bei den Borsten, die auch aus mehren neben und übereinander liegenden soliden Haarfaden bestehen; aber wegen der Querstreifchen auf der Oberfläche der einzelnen Borstentheile noch zu neuer Täuschung Veranlassung geben.

Ich glaube mir aus dieser sehr verzeihlichen Täuschung erklären zu können, wie der Verf. sowohl auf die unbedingte Verwerfung von Cuvier's Angabe, als auf den problematischen Schlufssatz geführt werden konnte: «Niemals spaltet sich die Borste in so viel Theile, als sie Röhre besitzt» — und den ich so umdrehen zu müssen glaube: «Die Borste besitzt so viel Röhre, als sich Zwischenräume längs ihrer einzelnen Theile befinden; obgleich deren Zahl dem Anscheine nach viel gröfser ist, als für uns die Theilbarkeit der Borste selbst.»

Interessant ist die Bemerkung, dafs auch die Structur der Haare der Affen, wie die so vieler anderen Theile ihres Körpers, der menschlichen am nächsten steht. Doch ehe die Betrachtung der letzten folgt, macht der Verf. uns noch mit dem Physiologischen und Pathologischen der Thierhaare bekannt, die er im Allgemeinen für Organe der Bedeckung der activen und passiven Vertheidigung, der Schönheit, des Gefühls und der Bewegung hält. Dafs aber die Natur durch die Haar- und Federbedeckung auch eine gröfsere Mannigfaltigkeit und

für den ersten Blick leichtere Unterscheidung hervorbrachte, davon würde man sich recht überzeugen, wenn man alle Arten von Säugethieren und Vögeln rasirt und gerupft nebeneinandergestellt betrachten könnte.

Sehr richtig wird (nach Rudolphi) bemerkt [1]), dafs die sogenannten Tasthaare äufsere Eindrücke eigentlich nur so zum Gefühle leiten, wie die Sonden den Eindruck der damit berührten Theile der Oberfläche des Organs zu unserer Hand und ihre Bewegungen nicht eigentlich so zu verstehen sind, wie sie einige Autoren zu nehmen scheinen; vielleicht läfst sich auch die meteorologische Divinationsgabe der Spinnen auf eine ähnliche, wie die (S. 209) erwähnte, von Treviranus versuchte Art erklären. — Wir theilen den Wunsch des Verf.: die Krankheiten der Thierhaare einer eigenen Betrachtung unterworfen zu sehen, und legen diesen Band nach genauer Durchsicht der ziemlich vollständig angeführten Litteratur der Thierhaare, ungemein befriedigt aus der Hand, um bei dem zweiten, der wegen der reicheren und gründlicheren Vorarbeiten und dem fast noch gröfseren Interesse, mit dem sich der Verf. seiner Bearbeitung gewidmet zu haben scheint, noch weit umfassender ist, nur noch so kurz zu verweilen, als es die Deutlichkeit für den noch schwierigeren Gegenstand erlaubt.

Menschenhaare.

Linné's Wahlspruch bei der Bearbeitung der Naturgeschichte: « Character eo melior, quo brevior », ist bei der Definition des Menschenhaars freilich vergessen worden; aber noch merkwürdiger ist die Entschuldigung des

---

[1]) In Betreff der Anmerkung No. 5. zu §. 102. S. 203 wolle der Hr. Verf. die Annales du muséum d'Histoire naturelle (Paris 1802 — 1813) Vol. XIV. vergleichen, wo Miger zeigt, wie die Dytici zwischen den Brusthaaren Luftblasen zu den Eiernestchen tief unter das Wasser hinführen.

Verf., der seine bis in die unwesentlichsten Details verfolgte, weniger diagnostische als rein descriptive Erklärung dieses Begriffs selbst, zwar nicht für ein anatomisches Handbuch, wohl aber für seine Monographie für passend hält.

Wie ungemein lange sich die hygrometrische Kraft der Menschenhaare erhält, lehrt der Versuch von Pictet [1]), welcher an einem frischen und einem Mumienhaar, die in dasselbe Hygrometergestell gespannt waren, gleiche Resultate erhielt. Auch zeigte ein vom Verf. Figur 123 und 124 abgebildetes, 3000 Jahre altes, mit Weingeist gereinigtes Mumienhaar noch ganz die Organisation und Biegsamkeit der frischen, wie denn Gabriel de Zerbis [2]) die Haare von Cicero's Tochter, und Cuvier sogar die Haare präadamitischer Thiere wohlerhalten fand.

Bei der anatomischen Untersuchung der einzelnen Theile des Menschenhaars, fand der Verf. die Zwiebel wie den Schaft nur aus Horn- und Marksubstanz zusammengesetzt. Haller glaubte bekanntlich, der Körper des Haars sei mit der Epidermis überzogen, und Lauth meint sogar, es sei ganz und gar aus Epidermis gebildet; doch müfste es dann nicht bei jeder Desquamation, z. B. nach Exanthemen, mit abfallen? —

In Betreff der Bemerkung, die vom Hrn. Verf. gegen Hrn. Prof. E. H. Weber darüber gemacht wird, dafs derselbe, wie auch Heusinger, keine Zellen im Menschenhaar annimmt, erlaube ich mir zur Berichtigung mitzutheilen, dafs Hr. Prof. Weber das Vorhandensein der Marksubstanz jetzt keineswegs [3]) mehr läugnet; aber deren eigentlich zelliges Gefüge nur nach der Analogie der Reh-

---

[1]) Bibliothèque universelle. Déc. 1829.

[2]) Liber. anatom. corpor. humani. Anat. capill. fol. 15.

[3]) Hildebrandt's Handbuch der Anat. des Menschen. 4te Ausg. von E. H. Weber. Bd. 2. S. 530. 531.

haare vermuthet. In der That ist das zellige Ansehn der menschlichen Haare viel wahrscheinlicher von den Schuppen und den Querstreifen auf ihrer Oberfläche abzuleiten. Auch stellen die eben so schönen als naturgetreuen Abbildungen vom Hrn. Verf. (Fig. 128 — 142.) die Zellen keinesweges blofs an dem der Markhöhle entsprechenden mittleren Theile, sondern auch an dem der Corticalmasse zugehörigen Seitentheile dar, zum deutlichen Beweise, dafs die von Schuppen und Querstreifen netzartig überzogene Oberfläche zur Annahme innerer Zellen verleitete, zu der wir uns wenigstens bei den Kopfhaaren noch nicht verstehen können. Den Einwurf, dafs, wenn unsere Meinung richtig sein sollte, die Zellen des Haars an den Seiten doch so grofs erscheinen müfsten, als in der Mitte, wird der Hr. Verf. uns nicht machen können, wenn er bedenkt, dafs die Rundung an der Umbiegungsstelle einer Fläche der Wahrnehmung in ihr befindlicher Netze hinderlich ist.

Als sicheres Beispiel der gröfsten Länge menschlicher Haare gilt der in Horn's Archiv [1]) mitgetheilte interessante Fall, so lange sich nicht nachweisen läfst, dafs, wie man behauptet, das Haar der Tänzerin Negrini nach einer acuten Krankheit vier Ellen lang geworden sei. — Ein Unterschied des männlichen und weiblichen Körpers, auf den Blumenbach so viel hält, nämlich der Mangel des Haars bis zur Schaambeinfuge des weiblichen Körpers, würde nach der (S. 37) hier mitgetheilten Beobachtung wegfallen müssen.

Als Beispiel der stärksten Entwickelung der Körperhaare ist wohl die von Ruggieri [2]) mitgetheilte Geschichte eines Mädchens zu betrachten, die von den Schultern bis zur Knie mit schwarzem Wollhaar

---

[1]) Neue Folge, 2r Bd. 1s Heft.

[2]) Allgemeine medicinische Annalen. 1817. November. S. 1522.

bedeckt war. Es ist, dächt' ich, für den Zusammenhang, oder vielmehr für den gleichen Grund der Färbung des Malpighischen Schleimnetzes und des Haars bemerkenswerth, dafs die Haut jenes Mädchens gerade eben so weit, als das Wollhaar reichte, schwarz gefärbt war. —

So gut die Benennung und Richtung der Haare an den verschiedenen Gegenden des Körpers vom Verf. auch angegeben werden, so wenig findet man doch etwas Neues über ihre physicalischen und chemischen Eigenschaften oder die Verschiedenheiten, die sie nach dem Alter und den einzelnen Nationen darbieten. —

Die Kapitel über die Entstehung und den Lebensprozefs der Haare, mit welchen nach einer ziemlich allgemein gehaltenen Einleitung der physiologische Theil beginnt, erlaubten noch mancherlei Zusätze, die zu leicht wieder zu eigenen Abhandlungen anschwellen würden, als dafs wir sie an diesem Orte noch anführen könnten. Wir wenden uns daher sogleich zum Wachsthum der Haare. Um darüber aufs Reine zu kommen, ob 1) überhaupt die Haare nach dem Tode fortwachsen, oder nicht; 2) ob dies in allen oder, wie Vogel vermuthet, nur in einzelnen Fällen statt findet; 3) ob die Zusammenschrumpfung der Haut vielleicht den Haaren nur einen Anschein von Verlängerung giebt? habe ich folgende Beobachtung gemacht: Ich habe (zu verschiedenen Zeiten) das Kopfhaar von fünf Leichen, von Personen, die eine starke Constitution verriethen und an acuten Krankheiten gestorben waren, in der Wirbelgegend im Umfange von zwei Quadratzoll mit einem sehr scharfen Messer so genau weggenommen, dafs ich selbst mit der Loupe keine die Haut überragenden Haarenden mehr bemerken konnte. Ich schnitt nun in der Mitte dieser Stelle einen Streifen Haut von der Breite eines halben Zolles bis auf die Schädelknochen sammt dem entsprechenden Theile des Pericraniums aus. a) An der Schnittfläche der Wundränder fand

ich zusammen 27 Haare bis zu ihren tiefen Wurzelenden auf der Schnittfläche so frei liegend, dafs ich ihre Länge sehr bequem und genau messen und auf einem fein liniirten Maafsstabe auftragen konnte. b) Um mich gegen die Einrede zu sichern, dafs die von der einen Seite längs ihres Wurzelendes frei gelegten Haare eben durch ihr theilweises Freiliegen im Wachsen gehindert sein könnten, maafs ich zugleich 9 in einer sehr kleinen Entfernung umschnittene durchscheinende Haare. c) Um gleichzeitig die Veränderung der Haut beobachten zu können, maafs ich ihre Höhe unmittelbar, nachdem ich jenen Streifen herauspräparirt hatte. Einen Kopf legte ich in verdünnten Weingeist, zwei in Wasser, einen in die Zugluft und einen in den Keller. Nach 48 Stunden, während welcher ich (Ende Februar und Mitte März 1832, wo ich jene Beobachtungen anstellte) die Köpfe ruhig liegen liefs, fand ich Folgendes: 1) Die Länge der einzeln gemessenen Haare hatte sich in der That nirgends verändert. 2) Bei den im Wasser gelegenen Köpfen war auch die Oberfläche der Haut noch ganz glatt, nur über die scheinbar eingesunkenen Haarspitzen erhoben; etwas weniger bei dem in Weingeist gelegenen, während der im Keller, aber ungleich mehr der an der Zugluft aufbewahrte, sowohl für das unbewaffnete, als besonders für das bewaffnete Auge und das Gefühl rauh erschien. 2) Die Haut selbst war bei den Köpfen, die im Wasser gelegen hatten, fast um den vierten Theil dicker geworden, bei dem, der in Weingeist und im Keller gelegen hatte, schien sie fast unverändert, bei dem in der Zugluft aufbewahrten war sie zwar etwas zusammengeschrumpft, aber ihre Höhe hatte durchaus nicht um so viel abgenommen, als das Haar hervorzuragen schien, dessen Länge doch gar nicht zugenommen hatte. 4) Viel bedeutendere Veränderungen waren in dem Zellgewebe unter der Haut vor sich gegangen. a) An den in Wasser gelegenen Köpfen fand es sich nämlich ungleich mehr aufgebläht, als das Corium selbst. b) An dem in

der Zugluft aufbewahrten war es vollkommen zusammengefallen, so dafs es keinen Bestandtheil der künstlichen Durchschnittsfläche mehr anszumachen schien, während die Haut selbst sich etwas nach unten umgebogen hatte. c) Bei den in Weingeist und im Keller gelegenen fand ich keine bedeutende Abweichung. Hieraus scheint mir deutlich hervorzngehen: 1) dafs das Haar selbst nach dem Tode nicht wächst (obgleich man dies eigentlich für alle Fälle erst dann mit Gewifsheit aussprechen könnte, wenn man Hunderte von Köpfen auf die obige Weise untersucht hätte); 2) dafs das Zusammenschrumpfen des Coriums nicht der alleinige Grnnd des Hervortretens der Haarspitzen sein kann; sondern dafs 3) vorzüglich die eigentliche Zusammenziehung der trocknenden Haut und des unterliegenden Zellgewebes gewissermaafsen ein Herauspressen der Haare bewirkt. Das so lange problematisch hingestellte Phänomen des Wachsens der Haare nach dem Tode, wäre somit wohl allerdings nicht einer vitalen, sondern einer mechanischen Kraft zuzuschreiben; doch bleibt zur Constatirung meiner auf so wenige Beobachtungen gegründeten Ansicht aufser der Wiederholung derselben (bei der sich zugleich die Täuschungen, denen ich vielleicht unterworfen war, zeigen würden) noch ein Versnch übrig, durch den zu ermitteln wäre, ob denn wirklich der Haarbalg mit dem Haarschaft höher hinauf rückt, was man erfahren würde, wenn man den Abstand des tiefsten Endes der Haarzwiebel von der Schädeldecke und der Hautoberfläche vor und nach dem Eintrocknen möglichst genau mäfse.

Ueber den Grund der Kräuselung der Haare ist der Verf. zu keiner bestimmten Ansicht gelangt. Ich stütze meine Ansicht, «dafs die Kräuselnng ganz allein von der Gestalt der Durchschnittsfläche des Haares abhängt,» auf folgende Gründe: 1) Die Untersuchung aller gekräuselten Haare lehrt, dafs die Fläche

ihres Querdurchschnittes eine platt gedrückte, nierenförmige [1]) Gestalt habe; 2) dafs die Gestalt dieser Flächen sich von der runden um so mehr entferne, je krauser das ganze Haar, oder je gekrümmter wenigstens die gerade zur Beobachtung gewählte Stelle desselben war. Man bemerkt den Unterschied am deutlichsten, wenn man verschiedene Durchschnitte von einem und demselben Haar nimmt, das an einem Ende sehr stark gekräuselt, an dem anderen Ende gerade ist. 3) Beim Lockenbrennen wird die Kräuselung dadurch, dafs die Hitze auf die dem Eisen zugewandte Seite des Haares stärker wirkt, dadurch hier eine stärkere Contraction der Haarmasse und eine seitliche nierenförmige Abplattung derselben künstlich bewirkt, hervorgebracht. 4) Eine solche Abplattung findet sich im natürlichen Zustande immer an der concaven, nie an der convexen Seite der gekräuselten Haare, und wechselt so, wenn die Kräuselung verschiedene Richtungen annimmt. 5) Durch allmählige Ausdehnung der einen Seite der Haare entsteht auch Kräuselung, indem die andere Seite dabei allmählig eingedrückt wird, wie die Untersuchung des Querdurchschnitts der von Natur geraden, aber durch häufiges Drehen endlich gekräuselten Haare des Knebelbartes beweist. 6) Kein gerades Haar zeigt auf der Durchschnittsfläche jene nierenförmige Gestalt, selbst nicht das schlichte Haar der neugebornen Negerkinder [2]). Aber wenn man gerade aus dieser letzten Bemerkung sich zu dem Schlusse berechtigt glaubte, dafs die heifse Temperatur den Grund der Kräuselung enthalte, so mufs ich dagegen bemerken, dafs a) in den heifsesten Gegenden der Erde unzählige Schwarze mit schlich-

---

[1]) Sömmerring, über die Verschiedenheit des Negers u. s. w. §. 6.

[2]) Sömmerring a. a. O.

tem Haare leben [1]); dafs b) in den heifsesten Ländern von Asien alle Arten von Haaren durchaus gleichförmig vorkommen; dafs c) in den kältesten Gegenden viele Thiere mit krausem Haare leben, wie der Verf. selbst zugiebt [2]); d) dafs in der gemäfsigten Zone schlichte und gekräuselte Haare ziemlich gleichmäfsig vertheilt sind; e) dafs unter allen Himmelsstrichen die Schaafe ihr krauses Haar bewahren; f) dafs endlich ganze Völker in verschiedenen, und zum Theil kalten Zonen, ihr krauses Haar bewahren [3]). — 7) Dafs endlich kein anderweitiger überall gültiger Grund der Kräuselung da sein kann, geht daraus deutlich hervor, dafs an demselben Thiere krause und schlichte Haare unter allen Verhältnissen vorkommen, ohne dafs die Richtung, wie man glaubte, den Grund der Kräuselung (z. B. des Backenbartes bei schlichtem Kopfhaare) abgeben kann, da diese schiefe Richtung auch in den Fällen statt findet, wo die Kräuselung nicht vorkommt, und sogar da am stärksten ist, wo die Kräuselung fast nie erscheint — nämlich an den Augenbraunen. 8) Bei der gröfsten Verschiedenheit sämmtlicher äufseren, und namentlich der klimatischen Verhältnisse, behaupten die allermeisten Juden ihr krauses Haar mit immer gleichem, nierenförmigen Querdurchschnitt. —

Farbe der Haare. Betreffend die Vermuthung des Verf., dafs die Färbung der Haare von gasförmigen Stoffen abhänge, erlaube ich mir die Bemerkung, dafs die Zellen der Haarsubstanz, in denen jenes färbende Gas sich doch befinden müfste, entweder communiciren, oder nicht;

---

[1]) Blumenbach, de generis humani varietate nativa. Edit. sec.

[2]) Erster Theil, Seite 74: „Wir werden uns also nicht wundern, dafs wir die meisten krausen Haare bei jenen Thieren finden, die in der kalten Zone wild leben."

[3]) Schreger's Säugethiere. S. 9.

communiciren sie, so begreife ich nicht, wie die ringelförmig abwechselnd hell und dunkel gefärbten Haare, Stacheln und Federn, von einem und demselben Gase eine Linie lang weifs und dann wieder schwarz, und wieder weifs u. s. w. gefärbt sein können. Communiciren die Zellen der Haarsubstanz nicht, so bleibt mir das allmählige Erbleichen (Ergrauen) der Haare von ihrer Spitze bis zur Wurzel, ohne Annahme von einsaugenden Gefäfsen, die der Verf. nicht zugiebt, durchaus unerklärlich. —

Wenn zu den Hauptfunctionen der Haare aufser der Einsaugung und Aushauchung, noch die elektrische Spannung gerechnet wird, und dann unter den Nebenverrichtungen der mannigfache Schutz und die Zierde, die sie dem Körper gewähren, aufgeführt wird: so war wohl die durch sie bewirkte elektrische Spannung auch zu den letzten zu rechnen. —

Höchst interessant sind die sehr inhaltreichen Abhandlungen über die Haartrachten der verschiedenen Völker älterer und neuerer Zeit, und die physiognomische und diagnostische Bedeutung der Haare, über welche letzte sich S. G. Vogel [1]) so schön, und schon früher gelegentlich Joseph Frank [2]), Bitter [3]), Wilson Philipp [4]), und selbst schon Sydenham und Triller äufserten. — Hierdurch ist zugleich der passendste Uebergang vom physiologischen zum pathologischen Theile gemacht, dessen erste Abtheilung unter den dynamischen Krankheiten auch die Ueberzahl und den Mangel der Haare, ihre Umbildung zu Federn und die abnormen Secretionen aufführt. So viel sich über und besonders gegen die Eintheilung in dynamische und organische Krankheiten überhaupt

---

[1]) Vergl. diese Annalen. Bd. 3. S. 310.

[2]) Gesundheitstaschenbuch. 1801. S. 92.

[3]) Rust's Magazin. Bd. 9. St. 1. S. 134.

[4]) Ueber Verdauungsschwäche, übersetzt von Elias Wolf. Frankf. a. M. 1823.

sagen, und über die speciellere Anordnung unseres Verf. vorbringen liefse, so würde es uns doch anmaafsend scheinen, dadurch hier so im Vorbeigehen gewissermaafsen dessen ganze allgemeine pathologische Ansicht vor unser Forum ziehen zu wollen. — Sehr viel Anerkennung verdient die Abhandlung über den Weichselzopf, dessen Geschichte, Ausbreitung, schwierige Diagnose, Stadien und Complicationen sehr genau angegeben werden. Sogar die anatomischen und physiologischen Veränderungen, und die bei den chemischen und microscopischen Untersuchungen gefundenen Resultate werden mitgetheilt. Es ist merkwürdig, dafs die Bestandtheile der Haare hier nur quantitativ sich ändern, und zwar abnehmen (Vauquelin, Alibert, Gasc), obschon Wedemeyer [1]) qualitative Differenzen andeutete. Bei der microscopischen Untersuchung fand der Verf., wenn die klebrige, die trichomatösen Haare verbindende Masse entfernt war, weder irgend eine Textur noch Formverschiedenheit. — Das in Polen übliche Verfahren gegen den Weichselzopf findet man schon von Brynsky bei Hecker [2]), und die Vorschläge zum medicinisch-polizeilich prophylactischen Verfahren bei Frank, wozu der Verf. noch die Cultur der Kopfhaut, die Reinhaltung des Haares und die Abschaffung der warmen Kopfbedeckung rechnet, indem er Aussichten auf die gänzliche Ausrottung des Uebels zu eröffnen sucht. — Auffallend, aber interessant ist die Beobachtung des Dr. Schmidt [3]), der bei einem dreijährigen, durch Typhus bereits an den Rand des Grabes gebrachten Kinde die plötzliche kritische Entstehung eines

---

[1]) Commentatio historiam pathologicam pilorum corporis humani sistens. Gottingae 1812. p. 31.

[2]) Gedanken über die Natur und Ursachen des Weichselzopfes. Erfurt 1810. S. 108.

[3]) Hufeland's Journ. 1828. Sept. S. 132.

Weichselzopfes mit gleichzeitiger Genesung beobachtete. Dafs das schlichte Haar periodisch kraus und lockig werden kann, lehrt unter andern der merkwürdige Fall in Rust's Magazin [1]), dessen der Verf. bei den organischen Bewegungen der Haare (?) gedenkt. Für die Abhandlung der letzten wäre wohl bei den Thierhaaren ein passenderer Platz gewesen, indem die menschlichen Hautmuskeln, und gewissermaafsen auch die Haarbedeckung, in Vergleich mit den höheren Thierklassen so wenig entwickelt sind. —

Unter den Organisationsfehlern der Haare wird das Gespaltensein derselben, die Milbenkrankheit (Tinea pilorum), die zu starke Dicke und Härte, die abnorme Dünnheit, Kräuselung, Schlaffheit, Richtung und Verwirrung (der falsche Weichselzopf), kurz und bündig abgehandelt.

Der Verf. hatte auch Gelegenheit, einigemale Knoten-Auswüchse und Erweiterung der Zellen am menschlichen Haar zu beobachten; Erscheinungen, die ziemlich deutlich für das oben erwähnte Vorhandensein von Gefäfsen und vegetativem Leben im Haar selbst sprechen möchten.

Im Anhange, dessen erster Abschnitt über das Abschneiden der Haupt- und Barthaare im gesunden und kranken Zustande handelt, sucht der Verf. aus den physiologischen Eigenschaften und einigen Beobachtungen und Bemerkungen welche Frank [2]), Haske [3]) und Westphalen [4]) gelegentlich machten, selbst für Gesunde sieben Bedingungen für das Nichtabschneiden der Haare zu sanctioniren, und führt dann sowohl die Krankheitsfälle

---

[1]) Bd. 16. Stück 2. S. 349.

[2]) Epitome de curandis etc. Lib. VI. pars II. p. 50.

[3]) Hannöversches Magazin. 1802. S. 96.

[4]) Hufeland's Journ. Bd. 20. St. 4.

auf, in welchen (nach C. Aurelianus [1]), Aretaeus Cappadox [2]), Celsus [3]), Sydenham [4]), van Swieten [5]) und Moreau [6])) das Haarabschneiden nützen soll, als auch die merkwürdigen Beobachtungen von Lanoix [7]) an, der auf die bösen Folgen des Haarabschneidens bei Reconvalescenten von schweren Krankheiten aufmerksam machte. —

Aus den Resultaten über die regelwidrige Haarbildung an verschiedenen Theilen des menschlichen Körpers, die mit grofser Genauigkeit nicht nur an der äufseren Haut, sondern auch an den Schleimhäuten, serösen, fibrösen Häuten und Bälgen bei genauer Kenntnifs der Vorarbeiten betrachtet wird, lernen wir unter andern, dafs 1) fast in allen Organen des menschlichen Körpers, namentlich den häutigen, sich Haare bilden können; 2) dafs übermäfsige Vegetation, und namentlich unvollkommene, wie die falsche Schwangerschaft und Fettbildung, dazu besonders Veranlassung geben. So fand ja auch Meckel [8]) alle in inneren Theilen vorkommenden Haare mit fett- und wachsartiger Masse umgeben. 3) Dafs nach Cruveilhier's Beobachtung [9]) selbst die mit beiden Enden in Bälgen frei liegenden Haare

---

[1]) De morb. acut. et chron. lib. VIII. Venet. 1757. p. 21 — 22.

[2]) De causis et sign. morb. Ed. Herm. Boerhaave. Leydae Batav. 1775. lib. I. p. 78.

[3]) De medicin. lib. III. cap. 18.

[4]) Opera omnia Genev. 1766. p. 113.

[5]) Commentar in Boerh. Aphorism. Leyd. Batav. 1759. Tom. II. p. 613.

[6]) Recueil périodique de la Société de Médecine à Paris XXII.

[7]) Mémoires de la Société d'émulation médicale. Tom. I. p. 2.

[8]) Archiv für die Physiologie. Bd. I. S. 519 — 537.

[9]) Essai sur l'Anatom. pathog. Tom. III. p. 490.

einen Befestigungspunkt, und zwar wunderbarer Weise in einem $\frac{1}{2}$ — 3 Linien langen, den mittleren Theil der kranken Haare umgebenden Canale finden; also eine Annäherung zu ähnlichen Erscheinungen bei Pflanzenhaaren. 4) Dafs Blumenbach, Anderson und Sontis nicht ganz Recht hatten, wenn sie behaupteten, die Balghaare besäfsen keine Wurzeln. Wenn aber dennoch Fälle übrig bleiben, wo man Stücke einzelner Haare, deren Wurzeln nicht, wie Meckel wohl zu allgemein vermuthet, im Balge aufzufinden waren, so mufs man sich mit Saxtorph, Manfredi und Gooch an die Gefäfse halten, die sich in der umgebenden Talgmasse darstellen, und bis zu den Haarenden verfolgen liefsen. —

Vergebens eifert endlich der Verf. gegen das Tragen fremder Haare, das sich ununterbrochen von den ältesten griechischen bis auf die neuesten und gewifs späteren Zeiten ohne auffallende Nachtheile erhalten hat und erhalten wird.

Bei der ziemlich vollständigen Litteratur der Menschenhaare haben die Leucosis und der Weichselzopf (letzter allein 64 Schriften), und sogar die chemischen Verhältnisse besondere Berücksichtigung gefunden.

Besser als die sämmtlichen angeführten Abbildungen (mit Ausnahme der von Heusinger und Blumenbach) sind die vorliegenden, vom Hrn. Verf. sämmtlich eigenhändig signirten, die bis auf einige Specialia in der That nichts zu wünschen übrig lassen.

Ein vollständiges Sachregister erleichtert den Gebrauch des auch typographisch vorzüglich ausgestatteten Werkes.

Isensee.

III.

Kleine chirurgische Schriften.

---

1. Einfache Beinbruch-Maschiene zur Heilung der Schenkelbrüche in gebogener Lage. Der Königl. philosophisch-medicinischen Gesellschaft zu Würzburg zur Feier ihrer Stiftung am 25. August 1831 gewidmet von ihrem ordentlichen Mitgliede Dr. Friederich Blume, Regiments-Arzte im Königl. 2ten Artillerie-Regimente. Mit einer Abbildung. Würburg, 1831. S. 29 S. (6 Gr.)

Bei Beurtheilung einer solchen Erfindung mufs man stets von dem Gesichtspunkte ausgehen, ob dieselbe bei gröfserer Wohlfeilheit und Bequemlichkeit früheren Angaben gleich steht, oder dieselben übertrifft und die Mängel derselben zu beseitigen im Stande ist. Die erste Veranlassung zu der in dieser Schrift publicirten Erfindung ist eine in den Jahrbüchern der philosophisch-medicinischen Gesellschaft zu Würzburg früher beschriebene Maschiene, welche zur Beseitigung einer Steifigkeit des Kniees, in Folge eines Oberschenkel- und doppelten Kniescheibenbruches, angewandt worden war, und später auch, nach der mit ihr vorgenommenen Veränderung, bei einfachen und complicirten Brüchen mit Erfolg gebraucht wurde, nachdem der Verfasser sich schon früher überzeugt hatte, welche Vortheile die gebogene Lage vor der ausgestreckten voraus hat, und wie viel die bisherigen Erfindungen der Art bei Brüchen des Oberschenkels wünschen liefsen. Die Vorrichtung stellt eine doppelt geneigte, also aus zwei Planis inclinatis bestehende Fläche dar, und ist aus einem Oberschenkelbrett, mit zwei Einschnitten zur Durchziehung von Befestigungsbinden, und zwei Schenkelleisten zusammengesetzt, die mittelst Charnieren an jenes befestigt sind, und mit einem eigends gefertigten Leinentuch zur

Auf-

Aufnahme des Unterschenkels umgeben werden. Auf jeder Seite befinden sich in den Schenkelleisten drei Löcher zur Durchführung zweier Zugschnüre, durch welche die Biegung der Maschiene bewirkt und erhalten wird. An dem unteren Ende sind die Schenkelleisten durch eine hinreichend breite Querleiste verbunden, damit die Maschiene nicht umfällt. Als Unterlage dient ein zusammengelegtes Betttuch, eine kleine Matratze oder ein durchnähtes Spreusäckchen. Die Befestigung des Ober- und Unterschenkels geschieht durch vier schmale Binden, welche am Oberschenkelbrett durch die Einschnitte, und am Lager für den Unterschenkel um die Leisten geführt werden. Die Gegenausdehnung wird durch die Lage des Körpers, und die Ausdehnung durch zwei schmale Binden bewirkt, welche mittelst einer Zirkelbinde über den Knöcheln befestigt werden. Die Wohlfeilheit (es kostet nur 1 Fl. 36 Xr.) und die Einfachheit können diesem doppelten Planum inclinatum im Vergleich zu den ähnlichen Erfindungen von Ch. Bell, Elderton, White, Amesbury und Mac-Intyre nicht abgeleugnet werden, durch letzte Eigenschaft verliert es aber auch an allgemeiner Brauchbarkeit. Im Allgemeinen dient der Vorrichtung zum Vorwurf, dafs sie nicht Festigkeit genug gewährt, in sofern die beiden schiefen Flächen nicht auf einer horizontalen, widerstehenden Unterlage, sondern auf dem Bette ruhen, welches ein tieferes Einsinken an der einen oder anderen Seite, und bei der Nachgiebigkeit der Zugschnüre und der Charniere eine schiefe Stellung des Oberschenkeltheiles zu dem, für die Aufnahme des Unterschenkels bestimmten Lager leicht zuläfst. Durch Einsinken der unteren Querleisten kommt die Ferse auf das Bett zu ruhen, dieselbe wird durch eine Longuette nicht hinreichend unterstützt, und liegt zur Beseitigung der Beschwerden, welche sie veranlafst, nicht zugänglich genug, wenn ein Brett unter die Querleiste geschoben wird. Der Fufs wird ferner an der Fufssohle und an der Seite nicht gehörig unterstützt, und in der Rota-

tion nach aufsen behindert. Eine Veränderung mit den Ausdehnungsschnüren erfordert stets, dafs die Querleiste aus der Bucht des Krankenlagers oder von dem unterliegenden Brette abgehoben wird, und die Absicht, die beiden schiefen Flächen durch die Zugschnüre in einen spitzeren Winkel zu einander zu stellen, wenn durch die Ausdehnung derselben in Folge des Druckes des Gliedes der ursprüngliche Winkel vergröfsert worden ist, erheischt die Oeffnung des Befestigungsverbandes, um sich den Zutritt zu den Befestigungspunkten der Zugschnüre an den Schenkelleisten zu verschaffen. Ungeachtet dieser Nachtheile, welchen sehr leicht abgeholfen werden kann, ohne den Preis zu steigern, mag diese Vorrichtung, wie die Erfahrung dem Erfinder nachwies, bei Brüchen des Unterschenkels und des Oberschenkels am unteren Drittheile, also über dem Knie, recht zweckmäfsig sein, obgleich die schwebenden geneigten Flächen und die Fufsschweben dem Patienten nur für jene eine gröfsere Bequemlichkeit gewähren. Bei Brüchen in der Mitte und am oberen Drittheile des Oberschenkels möchte jedoch diese Vorrichtung, selbst wenn man das Brett verlängert und alle Momente beachtet, die der Erfinder angiebt, nicht hinreichend sein, da dieselbe, wenn auch durch die gebogene Lage eine gänzliche Erschlaffung der Muskeln und somit eine genaue Coaptation bewirkt wird, die bei der Bewegung des Körpers, besonders bei Verrichtung des Stuhlgangs unvermeidliche Dislocation nicht verhindern kann. — Die Beschreibung und die beigefügten Abbildungen sind deutlich, und werden jedem Wundarzte, welcher sich für die Bekanntschaft mit dieser Erfindung interessirt, die erforderliche Auskunft geben.

A. L. Richter.

2. Beschreibung einer neuen, die Extension und Contraextension bewirkenden Beinlade, besonders anwendbar bei Brüchen des Unterschenkels, Oberschenkels und des Schenkelhalses; von Carl Zimmermann, ausübendem Wundarzte zu Leipzig. Mit drei Steindrucktafeln. Leipzig, bei Carl Franz Köhler. 1832. 8. IV u. 32 S. (8 Gr.)

Wie der Verf. in dem Vorworte bemerkt, ist seine Erfindung als eine Extensionsmaschiene, vorzugsweise zur Heilung bei schrägen und Splitterbrüchen des Ober- und Unterschenkels und des Schenkelhalses bestimmt. Als zu erreichende Zwecke schwebten dem Erfinder die Verhinderung der Uebereinanderschiebung der Bruchflächen, und somit die Verkürzung, so wie die Entbehrlichkeit der Gehülfen bei Ausübung der Ausdehnung vor. Da der Herr Verf. die fortwährende Unterhaltung der Ausdehnung nicht als den einzigen und alleinigen Weg zur Erreichung jener Heilindication betrachtet, so läfst sich gegen das Mittel zur Verfolgung desselben eben so wenig etwas sagen, als gegen seine Behauptung, dafs er die Wirkung einer gut construirten Maschiene, der schlechter und plumper Gehülfen bei der Reposition vorzieht. In sofern der Verf. in seinen Vorbemerkungen bei der Entwickelung seiner Grundsätze darthut, dafs er nicht allein durch mechanische Gewalt die Wirkung der Muskeln, welche die Dislocation zum Theil veranlassen, beschränken will, sondern auch das Glied in eine solche Lage bringt, dafs dies Hindernifs, welches jene Organe setzen, beseitigt wird, und dafs er die Ausdehnung in gebogener Lage zu unterhalten beabsichtigt; so charakterisirt sich der Erfinder nicht allein als Mechaniker, sondern gleichzeitig als denkender Arzt bei der Construirung seiner Vorrichtung, und giebt auch den Beweis, dafs er versucht hat, eine Idee zu realisiren, deren Zweck bis jetzt durch die Bemühungen von Sauter, Mayor, Koppenstätter, Smith und Amesbury nur zum Theil er-

reicht ist. Mit wenigen Worten dem Leser eine Idee von der Erfindung beizubringen, ist schwierig, und kann nur durch ein sorgfältiges Studium der Beschreibung selbst erlangt werden. Im Allgemeinen stellt die Vorrichtung eine Lade mit vier Säulen an ihren beiden Enden dar, die aus zwei Grundtheilen besteht, von denen der obere in dem unteren beweglich ist, und durch ein Kammrad an der Welle die Extension bewirkt. Die beiden unteren Säulen stehen daher als bewegliche Punkte auf dem oberen, die beiden oberen Säulen auf dem feststehenden unteren Grundtheile, und dienen als solche selbst oder durch verlängernde Eisenstangen als feste Punkte zur Contraextension, zu welcher, so wie zur Extension, recht zweckmäfsig gepolsterte Gurte angegeben sind. Das gebrochene Glied befindet sich also zwischen diesen vier Säulen, von denen die beiden unteren durch das Rad mittelst Kurbel nach Erfordernifs mehr oder weniger entfernt werden, und die Ausdehnung bewirken. Unterstützt wird das Glied durch Gurte, welche an zweien Seitenstäben befestigt werden, die in gerader oder schiefer Stellung, je nachdem man dem Gliede eine gebogene oder gestreckte Lage geben will, in den vier Säulen aufgenommen werden. Diese Lade kann bei Brüchen des Oberschenkels, dessen Halses und des Unterschenkels gebraucht werden, wie die Beschreibung und die sorfältig angefertigte Zeichnung deutlich nachweisen, und scheint allen Zwecken, deren Erreichung der Erfinder wünschte, entsprechen zu können. Die Erfahrung mufs jedoch auch über die Anwendbarkeit und Zweckmäfsigkeit noch ihre Stimme geben, und sollte diese vortheilhaft ausfallen, so möchte man über die Complication und den Preis der Erfindung wegsehen, denn diese Momente können nicht in Betracht kommen, wenn bei Vermeidung von allem Luxus dem Menschen ein Glied erhalten werden kann.

A. L. Richter.

3. Ueber den mechanischen Wiederersatz der verlorenen unteren Gliedmaafsen durch eigene Apparate; von Alb. Ludw. Dornblüth, Dr. der Medicin und Chirurgie, Grofsherzogl. Mecklenb. Schwer. Hofrathe und Kreisphysicus, der medicinisch-chirurg. Gesellschaft zu Berlin correspondirendem Mitgliede, praktischem Arzte zu Plau in Meckl. Schwerin. Mit zwei Steindrucktafeln. Rostock und Güstrow, bei G. M. Oeberg und Comp. 1831. 8. XVI u. 88 S. (9 Gr.)

Der Verf. dieser Schrift, welcher als Mechaniker und denkender Wundarzt in der litterarischen Welt durch mehre nützliche Erfindungen rühmlichst bekannt geworden ist, hat sich seit einigen Jahren an die Bebauung eines sehr uncultivirten Gebietes der Chirurgie, welches den mechanischen Wiederersatz der verlorenen unteren Gliedmaafsen zum Gegenstande hat, gemacht, und zufolge fortgesetzter unermüdlicher Forschung und Beobachtung, wie dieses litterarische Produkt und vielfache von ihm selbst gesammelte und von anderen bestätigte Erfahrungen über die Nützlichkeit und Zweckmäfsigkeit der Erfindung beweisen, dies sich selbst gesteckte Ziel im hohen Grade erreicht. Ganz besonders liefs er es sich bei seinem Vorhaben angelegen sein, die Fehler der meisten bisherigen Erfindungen, als den zusammengesetzten Mechanismus, den hohen Preis, die Unsicherheit in Bezug auf Unterstützung des Körpers, die Zerbrechlichkeit und die Schwere, seinen künstlichen Füfsen nicht zum Vorwurfe gereichen zu lassen. Die Grundsätze, welche den Hrn. Verf. bei der Zusammensetzung leiteten, und die umsichtige Wahrnehmung aller Schwierigkeiten, welche in jedem Falle der Ausführung obwalteten und beseitigt werden mufsten, und wobei sein künstliches Glied nicht schwerer als $1\frac{1}{2}$ bis $3\frac{1}{2}$ Pfund wurde, machen es dem Ref. zur angenehmen Pflicht, das wundärztliche Publikum auf diese Arbeit recht dringend aufmerksam zu machen und dasselbe zu bewegen, sich

durch das Studium der sorgfältigen Beschreibung und der vom Verf. selbst angefertigten Zeichnungen von der Wahrheit der obigen Bemerkungen selbst zu überzeugen, da es unmöglich ist, dem Leser hier mit wenigen Worten einen Begriff von der Erfindung beizubringen.

A. L. Richter.

---

4. Medicinisch-chirurgische Beobachtungen und Erfahrungen; von A. K. Hesselbach, Doctor der Philosophie und Medicin, Professor der Chirurgie und Oberwundarzt des allgemeinen Krankenhauses zu Bamberg, Mitglied gelehrter Gesellschaften in Deutschland, Frankreich und Italien. Erster Band, erstes Heft. Bamberg, bei Dresch. 1832. 8. 90 S. (10 Gr.)

Nach der Anzeige des Verlegers erscheinen diese Beobachtungen in zwanglosen Heften, ungefähr alle drei Monate eins von 6 bis 8 Bogen. Die erste Beobachtung ist «über Knochenbrüche überhaupt» und die der «Untergliedmaafsen» insbesondere (von S. 1 bis 36); was der Verf. über Callusbildung sagt, ist weder neu noch erschöpfend. Als erste Indication stellt er auf die Beschränkung der Entzündung durch kalte Ueberschläge während der ersten Zeit (S. 2 bis 7), durch die Einrichtung des Bruches und Verhinderung der neuen Verschiebung desselben mittelst nicht drückender Maschienen, und Beseitigung der nie fehlenden unwillkührlichen Muskelcontractionen mittelst des innerlichen Gebrauches des Bilsenkrautextractes. Erst mit dem Anfange der Knorpelbildung (7 Tage) will er feste Verbände angelegt wissen. — Beim Bruche des Oberschenkels wendet er Dzondi's Maschiene an, und erzählt zur Empfehlung ihrer (schon längst allgemein anerkannten) Vorzüge drei Krankengeschichten glücklich geheilter Fracturen des Schen-

kelhalses. Im zweiten Falle war der Schenkelkopf zugleich nach unten — zwischen der Pfanne und dem Sitzbeinhöcker — luxirt, der Knochen zwischen den beiden Trochanteren in die Quere gebrochen und daher der Fuſs einen halben Zoll länger mit vorwärts gekehrten Zehen, die Muskeln des Hüftgelenkes flach und der Leib bei horizontaler Lage schmerzhaft gespannt, Unmöglichkeit den Schenkelkopf zu fühlen und tiefer Stand des groſsen Rollhügels. Zuerst wurde die Luxation eingerichtet, indem das Becken fixirt, der Schenkel dem Unterleib genähert und der groſse Rollhügel durch Anlegen beider Hände von unten nach oben gedrückt ward; die Muskeln rissen dann den beweglich gemachten Schenkelkopf unter starkem Geräusch in die Pfanne. Im dritten Falle war nebst dem schiefen Bruche durch die Trochanteren auch der Condylus internus abgebrochen.

Zur Heilung der Knochenbrüche des Unterschenkels, selbst der schiefen und gesplitterten, bedient sich der Verf. seit zwei Jahren eines Spreukissens, das 4 bis 6 Zoll länger und 8 bis 12 Zoll breiter als der Unterschenkel ist, und mit 6, 8 bis 10 Bändern um denselben befestigt wird, nachdem um die Bruchstelle und längs der Tibia feuchte Compressen gelegt sind. Unter die Seiten des Kissens werden prismatische Lagerhölzer gebracht. Zur Empfehlung dieses Verbandes wird ein Fall von complicirten Fracturen beider Unterschenkel erzählt; der linke war quer gebrochen und hatte in einiger Entfernung vom Bruche zwei Hautwunden, er heilte ohne Zufälle; der rechte Unterschenkel hatte an der unteren Hälfte zwei gequetschte Wunden mit Splitterbrüchen beider Knochen, besonders der Tibia, von der eine breite Spitze des oberen Bruchendes aus der gröſseren Wunde stark hervorragte. Obschon der Kranke über unerträgliche Schmerzen im rechten Unterschenkel klagte, und sein Puls hart, voll und frequent war, so wurde dennoch bloſs trockene Charpie auf die Wunde, Scultet's Binde und das Spreukissen

angelegt, kalte Fomentationen applicirt, und erst am anderen Morgen (nach 12 bis 15 Stunden) ein Aderlafs und Nitrum cum Extr. hyoscyami verordnet, und endlich nach 24 Stunden, wegen Zunahme der Schmerzen, ein gröfstentheils loser, 1¼ Zoll langer Knochensplitter herausgenommen, die hervorstehende Spitze des oberen Bruchendes der Tibia abgesägt, die verborgenen und mit den Weichtheilen fest zusammenhängenden Splitter zusammengedrückt, und der Verband erneuert. Am achten Tage wurde derselbe mit dem Fufsbette von Posch verwechselt, weil der Verf. glaubte, dafs sein Spreukissen die Verunstaltung und Verkürzung nicht verhüten könne; allein schon nach drei Tagen entstanden durch die Extensionsgurte Excoriationen unter dem Knie und über der Ferse, welche mit Cerat bedeckt wurden; am letzten Orte zeigte sich nach 7 bis 10 Tagen ein Decubitus, weswegen die Poschische Maschiene entfernt und das Spreukissen wieder angelegt wurde. Vom 30sten Tage an stiefsen sich mehre Knochenstücke ab, am 80sten entstand auf einmal eine rothlaufartige Entzündung am Knie mit Fieber, bitterem Geschmacke und Ekel, die sich über den ganzen Unterschenkel verbreitete und auf ein gegebenes Brechmittel allmählig verlor, aber auf den Knochenbruch höchst nachtheilig einwirkte, indem schnell sehr starke Eiterung eintrat, nachdem sie beinahe ganz aufgehört hatte, alle Granulation wie durch einen Zaubersehlag verschwand und die Bruchenden wieder beweglich wurden. Die Eiterung verringerte und verbesserte sich zwar nach und nach, aber die Lücke zwischen den Bruchenden, welche vorher durch Granulation schon fast ausgefüllt war, füllte sich nicht wieder, sondern die Bruchenden rückten einander näher und das Bein wurde einen halben Zoll kürzer. Erst gegen den hundertsten Tag hin bemerkte man wieder Befestigung der Bruchenden, so dafs der Kranke am 152sten Tage den ersten Versuch, mit der Krücke zu gehen, machen konnte. In der Folge will der Verf. sein Kissen auch bei Brüchen der

Obergliedmaafsen anwenden. Ref. bezweifelt sehr, dafs die Kunst durch diesen Spreukissenverband gewinnt; bei schiefen Brüchen wird immer Dislocation erfolgen. — Was die Behandlung des angeführten Falles selbst betrifft, so ist es unbegreiflich, warum der Verf. die Wunde nicht sogleich untersuchte, und die höchst wahrscheinlich leicht zu fühlenden Splitter entfernte. Die Einspritzungen von Infus. Salviae mit Borax in die Fisteln, der Verband des Decubitus mit Weingeist, die Annahme, dafs Rothlauf (wahres oder exanthematisches) die Eiterung wieder hervorgerufen und die Granulation zwischen den Bruchenden zerstört habe, kann Ref. nicht billigen; der Rothlauf war offenbar kein wahrer, sondern Hautröthe — Erythema — in Folge von Eitersenkung, und der Ekel, das Fieber u. s. w. secundär. —

Markschwamm an der rechten Obergliedmaafse (von S. 37 — 44). Ist weder für die Pathologie noch Therapie von Interesse. — Luxatio pedis complicata. Bei einer Luxation des Fufses nach innen, mit einer drei Zoll langen Wunde der Haut dicht unter dem inneren Knöchel, von der Ferse bis zur Sehne des Extensor hallucis proprius, Zerreifsung des Ligam. deltoideum, Hervorragung des Kopfes des Sprungbeines aus der Wunde und Verletzung der Art. tibialis postica, wo drei Aerzte die Amputation des Unterschenkels vorschlugen, exstirpirte der Verf. das Sprungbein, nachdem die Reposition desselben ungeachtet einer 1 Zoll langen Erweiterung der Wunde nicht möglich war, unterband die Arterie, vereinigte die Wunde mit festgeschlossener Charpie und Compressen, und legte das Spreukissen an. Das Gelenk wurde mit Bleiwasser fomentirt. Während des Verlaufes der Heilung mufsten Brust- und Unterleibsaffectionen, Abscesse und Aufliegen der Ferse (ungeachtet des Kissens) beseitigt werden. Am 89sten Tage konnte die Kranke den Fufs aufheben, am 241sten mit demselben etwas auftreten, und am 269sten an Krücken gehen. Bei ihrer Ent-

lassung war das Fufsgelenk wenig geschwollen und wenig beweglich, und hatte am äufseren Knöchel eine Fistel; das Bein war $\frac{3}{4}$ Zoll kürzer. Später anchylosirte das Fufsgelenk vollkommen, und die Fistel wird sich erst allmählig schliefsen. —

Von den Pulsadergeschwülsten überhaupt, und dem Aneurysma des gemeinschaftlichen Stammes der rechten Kopf- und Schlüsselbeinschlagader insbesondere (von S. 63 bis 68). Ohne Interesse. — Weitere Erfahrungen über die Wirkung des sogenannten Lapis vulnerarius. Derselbe besteht nach Schütz (Siebold's seltene Beobacht. Bd. 1.) aus: ℞. Alum. crud. ℥ xvj. Ferri sulph. ℥ viij. Cupri sulph. ℥ iv. Aerug. ℥ j. Sal. ammoniac. ℥ ß. Liqua simul, massam refrigeratam serva. Eine Unze in 24 Unzen Wasser aufgelöst, dient als vortreffliches blutstillendes Mittel, das der Verf. auch bei Tumor albus, und das Pulver mit Fett vermischt bei atonischen und impetiginösen Geschwüren mit Vortheil anwandte.

Möge der Verf. sich in den folgenden Heften kürzer fassen, und das Schulmäfsige der Krankengeschichten weglassen.

19.

IV.

Ueber die Erkenntnifs und Cur der syphilitischen Hautkrankheiten. Eine praktische Abhandlung von Dr. Johann Friedr. Hermann Albers, Privatlehrer der Medicin an der Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität, erstem Hülfsarzte am medicinischen Clinicum, ausübendem

Arzte, Wundarzte und Geburtshelfer in Bonn. Bonn, Verlag von T. Habicht. 1832. 8. X und 164 S. (1 Thlr.)

Der unermüdliche Verfasser, welcher dem litterarischen Publikum durch mehre sehr werthvolle, stets Lücken unseres Wissens ausfüllende Arbeiten bekannt geworden ist, giebt durch diese Abhandlung abermals Kunde, dafs er weifs, was der Wissenschaft Noth thut. Als ein scharfsinniger und vorurtheilsfreier Diagnostiker machte er in seinem Wirkungskreise, der ihm Gelegenheit genug giebt, zu erkennen, wie dürftig unser in den Werken der Heilkunde niedergelegtes Wissen in Bezug auf die Mannigfaltigkeit des sich entwickelnden kranken Lebens ist, die Erfahrung, dafs gerade die syphilitischen Hautkrankheiten ihren Formen nach, bei weitem und zum Nachtheile des Kranken nicht umfassend erkannt und diagnostisch gewürdigt sind. Die Häufigkeit des Vorkommens syphilitischer Ausschläge veranlafsten ihn zu untersuchen, in welchen Formen dieselben sich überhaupt darstellen, und die Bedingungen kennen zu lernen, unter welchen dieselben sich entwickeln. Er richtete daher mit grofser Umsicht und Sachkenntnifs seine Aufmerksamkeit auf die äufseren Erscheinungen am Krankenbette, berücksichtigte, wie Bateman, vorzugsweise die äufseren Merkmale jeder einzelnen Klasse des Exanthems, und liefs sich in Bezug auf Feststellung der Diagnose und einer auf das Wesen der einzelnen Formen begründeten Therapie Biett's neuere Leistungen zum Vorbilde dienen. Die hier niedergelegten Schätze sind nicht ein Aggregat der von diesem und andern in diesem Theile der Arzneikunde gemachten Erfahrungen, sondern das Ergebnifs eigener Anschauung und Beobachtung am Krankenbette. Es entging daher dem Verf. nicht nur, die Lücken ausfüllen zu können, welche jene Naturforscher übrig gelassen haben, und manche bisher

nicht beschriebene Formen der syphilitischen Hautkrankheiten aufzustellen und zu beschreiben, sondern auch die therapeutische Seite durch Prüfung älterer und neuerer Mittel und durch Verfolgung selbstständig gewählter Wege zu vervollkommnen. Besonders liefs Albers es sich angelegen sein, zu erforschen, ob Tripper und Schanker gesonderte und verschiedene Ausschläge zu veranlassen im Stande seien. Er fand aber keine Differenz, und bald diese, bald jene Form der Syphilis war die begründete Ursache des bestehenden Exanthems, obgleich nicht zu übersehen war, dafs manche Formen dieser Hautkrankheiten bei weitem mehr nach dem Tripper, als nach den Geschwüren ausbrachen. Dies bestimmte den Verf. unter anderen Veranlassungen zur Annahme der Identität des Giftes bei dem Tripper und Schanker, deren Entstehung nicht in dem Gifte, sondern in den individuellen Bedingungen des erkrankten Individuums begründet liegt. Aus diesem Grunde ist der von Eisenmann angenommenen Tripperflechte in dieser Abhandlung keine besondere Aufmerksamkeit geschenkt worden, da diese Krankheitsform zufolge der von ihr gegebenen Beschreibung nichts Eigenthümliches darbietet, und dem Tripper als Nachkrankheit nicht allein angehört. Eine andere interessante Aufgabe stellte sich der Verf. dadurch, dafs er die Bedingungen zu erforschen suchte, durch welche die Syphilis in so mannigfachen Formen in die Erscheinung tritt. Die Ausbeute fiel dem Verf. ungeachtet seines Bestrebens nicht ergiebig genug aus; denn sowohl die ungenügende Kenntnifs von dem Wesen der Dyscrasieen überhaupt, welche beim gleichzeitigen Bestehen der Syphilis deren Krankheitsbilder trüben und compliciren, als die dürftige Kenntnifs von den übrigen dyscrasischen Exanthemen treten der Forschung in den Weg.

In therapeutischer Hinsicht hat sich der Verf. bei Uebergehung der Prüfung der allgemein bekannten Curmethoden der Syphilis, die hier nicht hergehörte, auf An-

gabe der, der Krankheitsform entsprechenden Modificationen, wie sie die Erfahrung machen lehrte, beschränkt. Wenn man Quecksilber und welche Form desselben, oder wenn man die antiphlogistische oder eine andere Curmethode anwenden soll, ist stets angegeben, so wie auch die Erfahrung mitgetheilt, dafs die Heilkraft der Natur unter gehöriger Leitung oft allein hinreicht, auch syphilitische Hautentartungen zu heilen. Der Verf. vermuthet mit Recht, dafs wenn auch für andere Krankheitsgruppen der Syphilis nach den einzelnen Beobachtungen, die Erfahrungen gesammelt würden, die grofse Frage über die Nothwendigkeit der Anwendung des Quecksilbers und dessen Entbehrlichkeit genügend beantwortet werden könnte; denn jede Krankheit bleibe ihrer Natur nach dieselbe, jeder an ihr Erkrankter sei jedoch ein anderer.

Nach diesen allgemeinen Bemerkungen über die Tendenz dieser litterarischen Arbeit will Ref. noch die Anordnung derselben in aller Kürze angeben, damit der Leser erfahre, was er in ihr findet.

Nach Voranschickung von Notizen zur Geschichte der Erforschung syphilitischer Hautkrankheiten, beginnt der Inhalt mit dem Verlaufe und der Diagnose der syphilitischen Hautkrankheiten im Allgemeinen. In der klaren und lichtvollen Darstellung hebt der Verf. besonders den Wechsel in der Form des Ausschlages und in den, denselben begleitenden Erscheinungen, das gleichzeitige Auftreten mehrer Ausschlagsformen auf einer und derselben Fläche, das Charakteristische und das Wesen bezeichnende der Farbe, Form und Schuppenbildung, und die Neigung zu besonderen Organen und Gebilden mit vieler Umsicht, Erfahrung und Sachkenntnifs heraus, und erklärt sich dann noch über die Ansteckungskraft der syphilitischen Ausschläge dahin, dafs er dieselbe bei den Pusteln, Bläschen und Geschwüre bildenden Syphiloiden zuläfst, von den übrigen nicht Flüssigkeit absondernden Formen jedoch nicht glaubt. Am wenigsten hält er nach eigenen Beobachtun-

gen die angeborne, nicht erworbene Syphilis der Haut, welche meistens als Ichthyosis erscheint, der Ansteckung fähig. —

Aetiologie. Eine mehr oder weniger entwickelte Entzündung, die durch das syphilitische Gift einen specifischen Charakter erlangt, und mit einer Entartung verschiedenen Grades verbunden ist, scheint den Anfang der verschiedenen Zustände zu bilden. Der Sitz dieser nächsten Erscheinungen ist das Gefäfsnetz und die oberste Fläche des Corium; sobald sie in dieses tiefer eindringen, gehen sie in Geschwüre über. Als nähere Ursachen dieser primären Erscheinungen der syphilitischen Ausschläge sind das Gift des Trippers und des Schankers zu betrachten, und jener bildet zu diesem wie 3 : 2 das ursächliche Moment, wie die Erfahrung des Verfassers, so wie Humbert's, Cazenave's, Schedel's u. m. A. beweisen. Die hier eingeflochtenen Reflexionen und die Erfahrung des Verf., Dubois's, Biett's u. s. w. über unmittelbare syphilitische Ansteckung der Haut, besonders bei Kindern, sind zum Theil neu und interessant zu nennen, und die Angaben, welche der bisherigen Erfahrung zufolge, über die disponirenden Ursachen gemacht worden sind, beweisen eine umsichtsvolle Würdigung. Als Gelegenheitsursachen betrachtet der Verf. die schnelle Heilung (Unterdrückung?) der Syphilis, entzündliche Zustände und Fieber, und die Wärme. — Bei Feststellung der Prognose berücksichtigt der Verf. vorzugsweise die Zeit der Entstehung, die Complicationen, die Constitution und das Alter des Patienten. — Bei der Cur macht der Verf. auf Störungen anderer Organe, welche mit der Haut im Consensus stehen, aufmerksam, und empfiehlt aufserdem angelegentlich die Berücksichtigung der Complicationen. Bei der Behandlung mufs man daher die einfachen, aus der Verbreitung des syphilitischen Giftes auf die Haut hervorgegangenen und die aus den Complicationen des Giftes mit anderen pathologischen Verhältnissen entstandenen Krank-

heitserscheinungen unterscheiden. Zufolge der Erfahrung von Humbert und Cazenave, und den vom Verf. bei syphilitischen Hautflecken gemachten Erfahrungen, nach welchen er durch ein antiphlogistisches und diaphoretisches Verfahren das Exanthem verschwinden sah, neigt er sich bei einfachen syphilitischen Hautausschlägen vorzugsweise zu dieser Behandlung, und empfiehlt eine reizlose, schmale und blande Diät, bei übrigem zweckmäfsigen diätetischen Verhalten und dem Gebrauche einfacher Bäder oder Waschungen. Die Schwefelbäder verwirft der Verf., und zum Theil mit Recht, wozu Ref. selbst mehre Belege von der Zweckmäfsigkeit jener Behandlung liefern könnte, die er in einigen Fällen mit günstigem Erfolge einleitete, nachdem der Patient mehre Mercurialpräparate vergebens gebraucht hatte. Als Nachcur empfiehlt er den Aufenthalt in freier Luft, und den Gebrauch von kalten Bädern bis in den Spätherbst. Selbst bei complicirten syphilitischen Hautausschlägen möchte Albers keine andere Cur beginnen, nachdem nicht vorher jenes einfache Verfahren in Anwendung gezogen wäre. Wenn aber metallische Mittel durchaus erforderlich sind, so wendet er jene Behandlung als Nachcur an. Für unerläfslich hält der Verf. die Anwendung der Entziehungsmethode in ihrem gröfsten Umfange bei einem gleichzeitig bestehenden sthenischen Zustande, so wie bei einem vorwaltenden Schwächezustande die stärkende Behandlung. Complicationen mit Krätze, Scrofeln u. s. w. erfordern eine besondere Berücksichtigung, wobei der Verf. seine Erfahrung anführt. Den äufseren Gebrauch gestattet der Verf. bei den syphilitischen Hautausschlägen sehr bedingungsweise, worüber er sich so wie über das Jodquecksilber, die Cicuta- und Belladonnabäder und den Mifsbrauch der Schwefelbäder näher und sehr bestimmt ausläfst, und dagegen die lauwarmen Bäder als sehr wirksam bei bestehendem Ausschlage, so wie die Kali- und alkalischen Schwefelleberbäder zur Nachcur empfiehlt. Der zum inneren Gebrauche bestimmten Präparate und

Compositionen gedenkt der Verfasser hier nur im Allgemeinen.

Nach diesen Bemerkungen über syphilitische Hautausschläge im Allgemeinen geht der Verf. zu den einzelnen Formen derselben, den syphilitischen Makeln, Papeln, Schuppen, Bläschen, Blasen, Pusteln, Tuberkeln, Geschwüren nach syphilitischen Hautausschlägen und zu den syphilitischen Parasiten über, die er in pathologischer und therapeutischer Hinsicht einzeln würdigt, und wobei er die neueren Erfahrungen der Engländer und Franzosen durch die eigenen entweder bestätigt oder widerlegt, und zu diesem Zwecke kurze und bündige Krankheitsgeschichten einflicht. Wir bedauern, dem Verfasser hier nicht folgen zu können, und uns auf diese Andeutungen beschränken zu müssen, welche jedoch hinreichend sein werden, die Aerzte auf den Werth dieser Arbeit aufmerksam zu machen.

In einem Anhange erörtert der Verf. einige Gegenstände, wozu sich im Verlaufe der Schrift die Gelegenheit nicht darbot. Diese sind: 1) die syphilitische Krätze und Flechte. Nachdem die vier verschiedenen Hauptansichten über jene Krankheit von Plenk, Borking, Guldenen von Lobes und Wichmann angeführt sind, geht seine Meinung dahin, die venerische Krätze für ein durch Complication der Syphilis mit Krätze entstandenes Produkt, oder für eine Modification der Syphilis durch die Krätze zu halten. Die Bezeichnung «venerischer Herpes» hält er für unzweckmäfsig, da man sich noch nicht verständigt habe, was man eigentlich hierunter für eine Form des Hautausschlages verstehe, und also besser thue, den die Form des Exanthems bezeichnenden Begriff dafür zu brauchen. — 2) Das Fieber der syphilitischen Hautausschläge. Der Verf. giebt eine Charakteristik desselben, wie er es bei diesen Krankheitsformen fast durchgehends fand. — 3) Der Ausschlag bei der Merkurialkrankheit. Der Verf. sah denselben nie nach dem inneren Gebrauche. — 4) Die Schmierkur. Hier findet

man

man eine Bestimmung der Verhältnisse, unter welchen diese Cur bei den syphilitischen Hautausschlägen erforderlich und nützlich ist. — 5) Einige Formeln, welche bei der Syphilis und den Syphiloiden gerühmt sind, d. h. Cirillo's und Alyon's Salbe, Biett's Jodquecksilbersalbe, Larrey's, Cuisinier's und Laffecteur's Syrup, Biett's Pollen, Fetz's Trank, und Dupuytren's Form, den Arsenik äufserlich anzuwenden.

Nach dieser kurzen Darstellung wird man sich überzeugen, dafs sich diese Schrift an die Arbeiten von Batemann, Rayer, Casenave, Humbert u. s. w. auf eine würdige Weise reiht, und dafs dem Verf. für seine Bemühungen um die Erweiterungen dieses Feldes der Heilkunde grofser Dank gebührt.

A. L. Richter.

V.

Ueber das Wesen der Blattern und ihre Beziehung zu den Schutzblattern. Ein diagnostischer Versuch von Joh. Chr. Albers, Dr. der Medicin und Chirurgie, Königl. Preufs. Regierungs-Medicinalrathe und Kreisphysicus zu Gumbinnen. Berlin, Verlag von Theod. Chr. Fr. Enslin. 1831. S. VI u. 146 S. (18 Gr.)

Der Verf. beginnt seine an sich recht lehrreiche Shhrift mit einer Einleitung, in welcher er mit kurzen Worten des Kampfes der Beschützer der Vaccination mit den in neueren Zeiten gemachten Erfahrungen über das Entstehen von Pocken bei Geimpften erwähnt, und dann das Resultat einer in seinem Wirkungskreise vom Herbste 1828 bis zum Sommer 1829 beobachteten Epidemie angiebt. Diese liefs ihn die Ueberzeugung gewinnen, dafs es zwei ver-

schiedene Species der ächten Menschenpocken giebt, deren Natur aufser bestimmten diagnostischen Zeichen sich darin wesentlich von einander unterscheidet, dafs die eine Art früher vaccinirte Subjecte vollständig verschont, die andere aber auch diese ergreift, und bei ihnen in gemilderter Form als Varioloid erscheint. Diese letzte Art soll während der in anderer Zeit in ganz Europa bestandenen Epidemie zu Tage gekommen sein, und vor der Entdeckung der Vaccine bis 1815, wo sie zuerst in England auftrat, geruht haben. Er nennt daher diejenige Species, gegen welche die Vaccine vollständig schützt, Variola purulenta, die andere Species dagegen, welche auch vaccinirte Subjecte ergreift, Variola lymphatica; und zur Bezeichnung der Mäfsigung und Milderung nach der Vaccination läfst er den Begriff „ Varioloid " gelten. Der Verf. sucht also zu beweisen, dafs die Variola lymphatica früher schon bestanden habe und eine besondere Art der Pocken sei, und dafs diejenige Art, welche bei früher geblatterten und vaccinirten Subjecten ausbricht, eine Modification jener Urform und die alleinige Art der Varioloiden sei. Verstehen wir also Albers recht, so nimmt er zwei, nach dem Contentum verschiedene und für sich ursprünglich bestehende Arten der Pocken, Variola purulenta und lymphatica an, und läfst letzte nur allein als Varioloid bestehen. Dafs die Variola lymphatica früher, und vielleicht so lange als die Pocken überhaupt bestanden hat, kann wohl nicht in Abrede gestellt werden, obgleich sie, zufolge der mangelhaften Mittheilung und Unbestimmtheit der Angabe über die Beschaffenheit derselben, sehr selten als durchgreifende und bei einzelnen Epidemieen vorwaltende Form beobachtet sein mag. Ref. kann sich von der Selbstständigkeit dieser lymphatischen Variolen theils aus diesem Grunde, theils zufolge der vielfachen Beobachtung der Varioloiden und der Entwickelung der verschiedenen Formen und Grade derselben auseinander nicht überzeugen, sondern hält sich berechtigt zu glauben, dafs das Contentum der

Pocken und die durch dasselbe bedingten Besonderheiten des Verlaufes eben so unwesentliche Erscheinungen, als die übrigen, die Differenzen bestimmenden auf Gestalt, Härte, Gruppirung u. s. w. Bezug habenden Criterien sind, und dafs alle diese Eigenschaften durch den Boden, auf welchen das Contagium fällt, so wie durch andere uns noch zum Theil unbekannte Einflüsse und mitwirkende Momente bedingt werden. Die Empfänglichkeit des angesteckten Subjects für das Contagium, die In- und Extensität des mitgetheilten Giftes, äufsern an die Localität und an die Atmosphäre gebundene Verhältnisse, vor allem aber die Individualität und die Beschaffenheit des Bodens, welcher auf mannigfache Weise krankhaft beschaffen sein kann, drücken den entstehenden Pocken die äufsere Form, den Charakter u. s. w. auf; und wenngleich in einer Epidemie die purulente, in einer anderen die lymphatische Form vorwaltete, so fehlt es doch nicht an Beweisen, dafs nicht allein unter solchen Verhältnissen Pocken vorkommen, welche ihrer sonstigen physischen Beschaffenheit nach von diesen von Albers angenommenen Urformen abwichen, und als siliquosae, verrucosae, sondern auch als sanguineae, vesiculares u. s. w.; bei Darstellung der allgemeinen, die wahren Pocken charakterisirenden Erscheinungen auftraten, sondern dafs die lymphatischen Pocken bei einem Subjecte purulente, und diese wieder bei einem anderen lymphatische producirten. Die Formen, unter denen die ächten Pocken in die Erscheinung traten, waren eben so mannigfaltig, als die der Varioloiden, und diese Formverschiedenheit nicht allein durch das sich übertragende Contagium bedingt worden. Man kann daher eben so wenig diejenigen, auf dyskratischem oder sonstig krankhaftem Boden aufkeimenden seltenen Formen, welche nicht Eiter oder Lymphe enthalten und nicht siliquös oder verrucös u. s. w. sind, sondern einen andern Inhalt und andere Eigenthümlichkeiten haben, als zu den ächten nicht gehörig betrachten, wenn sie die wesentlichen und in allen

Formen sich darstellenden Characteristica an sich tragen, als man jede Pocke, welche bei Geblatterten und Geimpften Eiter enthält, für eine purulente Variola, und nicht für eine purulente Varioloide halten wird. Lehrte den Hrn. Verf. die Erfahrung anders, und sah derselbe nur lymphatische Varioloiden mit ihren Formverschiedenheiten; so war dieses gerade nur in seinem Wirkungskreise der Fall, und anderwärts war die Epidemie eine andere. Die purulenten Varioloiden kann man nicht wegdemonstriren, und wenn sie gleich den Variolis am nächsten stehen, so bieten sie sowohl bei ihrem Auftreten, als in ihrem ferneren Verlaufe die Verschiedenheiten dar, welche die Beobachtung uns abstrahiren liefs. Man braucht nur einen solchen Patienten, über den die Aerzte während des Stadiums der Blüthe uneinig sind, nach der Abschuppung zu betrachten, und dessen Gesicht mit dem ächten Pockengesicht solcher Leute, die früher von dieser Seuche befallen waren, vergleichen, und man wird sehr bald die Ueberzeugung gewinnen, welcher Unterschied zwischen einem solchen modernen und antiken Gesichte statt findet.

Die Beschreibung der Variola lymphatica bei Ungeblatterten und Ungeimpften, mit welcher der Verf. beginnt, ist von den in dieser Schrift später aufgeführten Krankheitsfällen abstrahirt. Als vom normalen Verlaufe abweichende Formen dieser Pockenart führt der Verf. die Confluentes an, welche er meistens tödtlich verlaufen sah, ferner die Umbilicatae, die durch ihren typhösen Charakter, mit dem sie vergesellschaftet waren, eine schlechte Prognose begründeten. Die Siliquosae, bei denen das Contentum eingesaugt wurde und die Epidermis sich ablöste, ohne dafs es zur Bildung von Krusten und knopfartigen Erhabenheiten kam; die Verrucosae, die nur, wie die Siliquosae bei zwei Individuen als vorherrschend beobachtet wurden; und hinsichtlich ihres Charakters, die mit vorherrschend entzündlichem und typhösem Charakter, unter welcher letzteren Form er die Aquosae, Sanguineae u. s. w.

zu subsumiren pflegt. Zuletzt wird noch der lymphatischen Pocken bei scrophulösen Subjecten erwähnt, die bei der Schorfbildung eine Abweichung wahrnehmen liefsen. In dem dritten Kapitel, welches die Beschreibung und den Verlauf der Variola lymphatica bei früher geblatterten und vaccinirten Subjecten enthält, giebt der Verf. als Unterscheidungsmerkmale das schnellere Auftreten und den rascheren Verlauf, so wie überhaupt die Beschreibung von der gutartigeren Form der Varioloiden an, die Ref. zwar auch sehr häufig beobachtet und innerhalb 6 bis 8 Tagen verlaufen sah, die aber nicht zur Abstraction der Norm für diese Pockenart dienen können. Ref. beobachtete länger als zwei Jahre die Pockenkranken einer grofsen Garnison, also bei Subjecten, die durchgehends als Geblatterte oder Geimpfte betrachtet werden können, in sofern bei jeder Einstellung von Rekruten eine Revision in Bezug auf stattgefundene Impfung veranstaltet wird, hat aber sehr häufig gefunden, dafs die Varioloiden confluirten, ein Nabelgrübchen zeigten, im Gesicht oberflächliche eckige Narben zurückliefsen, bei grofser Verbreitung Lebensgefahr, und durch die nachträgliche Bildung von einer Anzahl von Zellhautabscessen eine Erschöpfung der Kräfte herbeiführten, welche Erscheinungen der Verf. wegen ihres angeblichen Nichtvorkommens bei der Varioloide als Unterscheidungsmerkmale anführt. Der Verf. fährt nun im vierten Kapitel fort, eine vergleichende Diagnose zwischen Variola purulenta und lymphatica aufzustellen, und hat für jene die Beschreibungen der Blattern von Sydenham, Burserius, Rosenstein, P. Frank, Vogel, Reil, Richter und Berends benutzt. Aus dieser Vergleichung geht jedoch hervor, dafs die lymphatischen Variolen die wesentlichen Characteristica der Pocken an sich tragen, und dafs die geringen Unterscheidungsmerkmale derselben sich nur auf die Gutartigkeit, geringere Regelmäfsigkeit beim Auftreten, auf die Verschiedenheit, welche das Contentum bewirkt u. s. w. beziehen, welche Eigenthümlichkeiten den

lymphatischen Varioloiden zum Theil nur angehören, und bei den purulenten Varioloiden, welche den eiterigen Blattern am nächsten stehen, weniger bemerkbar hervortreten. Man muſs diesen angegebenen Differenzen zufolge glauben, daſs in dem Wirkungskreise des Verf. die Vaccination mit gröſserer Sorgfalt veranstaltet worden ist, und somit die geimpften Subjecte in höherem Grade geschützt worden sind, als anderwärts, da er die purulente Form der Varioloiden gar nicht gesehen, und die vorgekommene lymphatische Species derselben in einer so gutartigen und von der Variola abweichenden Gestalt beobachtet hat, oder daſs die Epidemie in Litthauen einen gutartigen Charakter hatte, wozu man um so mehr aufgefordert wird, als der Verf. die Varioloiden niemals tödtlich enden sah, obgleich er zweihundertzweiundvierzig Patienten behandelte (siehe Seite 117). Anderweitige Erfahrungen werden in der Folge hoffentlich Bestätigungen zu diesem vom Ref. gegebenen Urtheile liefern. Im fünften Kapitel giebt der Verf. eine Nachweisung der Variola lymphatica aus älteren Schriften, die jedoch, da die Litteratur gar nichts Bestimmtes über diese Form und deren epidemisches Vorkommen nachweist, sehr dürftig ausfallen muſste, und nur als eine Deutung und Muthmaaſsung des Verf. betrachtet werden kann, in sofern es ganz unbestimmt ist, was ältere Autoren unter Variolae crystallinae und vesiculares verstanden haben, und eben so vermuthet werden kann, es habe oft Verwechselung mit falschen Pocken oder Verwirrung der Begriffe von Lymphe und Eiter statt gefunden. Das sechste Kapitel enthält neunzehn kurzgefaſste Krankheitsfälle von Variola lymphatica bei Ungeblatterten und Ungeimpften, der siliquösen und verrucösen mit Bronchitis complicirten, und der confluirenden Form derselben, so wie der Variola lymphatica, des Varioloids bei Patienten nach überstandenen Eiterpocken und nach Schutzblattern. Das siebente Kapitel hat das Verhalten der Vaccine gegen die Blattern zum Gegenstande, worin der Verf. sich bemüht zu bewei-

sen, dafs die einmal vollzogene Vaccine einen bleibenden, sicheren Schutz gegen die Variolae purulentae gewährt, dafs dagegen das Contagium der Variola lymphatica auf vaccinirte Individuen in sofern von Einfluſs bleibt, als es dieselben bei veränderter Natur in sehr gemilderter Form und nie lebensgefährlich ergreift, und dann die Krankheitsform hervorbringt, die jetzt unter dem Namen « Varioloid » bekannt ist, so wie, dafs die Vaccine auf Varicellen gar keinen Einfluſs ausübt. Die Beweise, welche die unbedingte Schutzkraft der Vaccine gegen das Contagium der Eiterpocken darthun sollen, können aber gar nicht als solche betrachtet werden, denn dafs Vaccinirte und Geblatterte nicht angesteckt wurden, welche mit sporadisch vorkommenden Kranken in Berlin, in Versailles u. s. w. in einer Stube oder anderwärts wohl gar in einem Bette zusammenlagen, beweist nur, dafs jene gerade nur durch die bestandenen Pocken oder durch die Kuhpocken vollkommen geschützt waren, oder dafs die sporadischen Fälle ein milderes Contagium entwickelten, welches für die Stubengenossen zur Ansteckung nicht wirksam genug war. Contagiöse, sporadisch vorkommende Krankheiten theilen sich bei gleicher Empfänglichkeit der umgebenden Personen viel seltener mit, als epidemisch vorkommende contagiöse Krankheiten, denn die Epidemie steigert die Wirksamkeit des Contagiums, wie wir beim Nervenfieber, bei der Ruhr, bei der Cholera u. s. w. sehen. Diese Unwirksamkeit der sporadischen Fälle kann um so weniger befremden, als der Verf. versichert, wie gewissenhaft und sorgsam im Regierungsbezirke Gumbinnen die Vaccination stets verrichtet wurde. Der Schluſs, dafs 1808 im Canton Bergzabern Variolae purulentae, und 1826 Variolae lymphaticae grassirt haben, weil der Physicus Dr. Neurohr damals mehren Hunderten von ihm acht Jahre vorher vaccinirten Individuen, und selbst seinen eigenen Kindern die natürlichen Blattern ohne Erfolg einimpfte, und weil sechzehn Jahre später beim Grassiren einer Pockenepidemie das Con-

tagium sich auch über vaccinirte Subjecte erstreckte und Varioloiden verursachte, ist sehr gewagt. Diese Erfahrung, so wie die von Lenhossek und Kind beweisen nichts weiter, als dafs die Vaccine viele Geimpfte gegen Variolen schützt, und dafs die Art der Epidemie, so wie der vorangegangenen Impfung, neben der Empfänglichkeit für das Contagium und deren Tilgung das Zustandekommen der Ansteckung Geimpfter bedingen. Eben so wenig findet man in dem Abschnitte, welcher die Untersuchung der Schutzkraft der Vaccine gegen das Contagium der lymphatischen Blattern zum Gegenstande hat, und bei welcher Gelegenheit eine Geschichte der Verbreitung der Varioloiden gegeben wird, Beweise, dafs lymphatische Variolen die Veranlassung dieser letzten gewesen seien, da immer Voraussetzungen, Vermuthungen und Deutungen die Prämissen bilden, auf welche der Schlufs basirt wird. Nach des Ref. Urtheil würde es viel leichter zu beweisen sein, dafs nur purulente Variolen die Varioloiden hervorgebracht haben, wenn man sich Mühe gäbe, Belege zu sammeln. Gewifs der gröfste Theil der Beobachter von jenen Epidemieen würde die Erfahrung beibringen können, dafs wenn durch einen Nichtvaccinirten die Verbreitung der Varioloiden nachgewiesen werden konnte, dieser die purulente Form der Variolen an sich trug, dafs purulente Varioloiden sich bei Geimpften, aber nicht Geschützten, eben so wie lymphatische Varioloiden entwickelten, und dafs diese wieder purulente Varioloiden oder sogar Variolen hervorbrachten, je nachdem die Empfänglichkeit für das Contagium unvollkommen oder gar nicht getilgt war. Sehr richtig bemerkt der Verf., dafs bei der Erklärung des Zustandekommens der Varioloiden die Natur des Pockencontagiums gar nicht beachtet worden, sondern stets die Vaccination oder eine persönliche Disposition beschuldigt sei. In wiefern die hierdurch an den Tag gekommenen Widersprüche die vom Verf. zur Unterstützung seiner Ansicht benutzt werden, annullirt werden, hofft Ref. in einer

unter der Presse befindlichen Arbeit darzuthun, in welcher er die Entwickelung der verschiedenen Pockenarten auseinander zu zeigen sucht. Dafs der Verf. bei der Revaccination gar keinen Erfolg sah, ist auffallend, und Ref. mufs daher im Gegensatz zu Dornblüth's und Hesse's Erfahrungen, die der Verf. aufser vielen anderen anführt, Eichhorn's Handbuch über die Behandlung und Verhütung der contagiös-fieberhaften Exantheme (Berlin u. s. w. 1831), zum Vergleich empfehlen, wo der Hr. Verf. auch lehrreiche Erfahrungen über das Verhalten des Pocken- und Schutzpockencontagiums, wenn beide in einem Körper zusammentreffen, finden wird, über welchen Gegenstand er in seiner Schrift mehre recht interessante selbst beobachtete Fälle niedergelegt hat.

Der achte und letzte Abschnitt hat das Verhältnifs der Varicellen und ihr Verhältnifs zu den eiterigen und lymphatischen Pocken zum Gegenstande, in welchem der Verf. die von Thomson und einigen Späteren angenommene Identität des Pockencontagiums zu widerlegen sucht. Er verweist hinsichtlich der Widerlegung der von Vertheidigern dieser Ansicht aufgestellten Gründe auf die Schriften von Möhl und Hesse, und sucht den von jenen angeführten Hauptgrund, dafs Varicellen nur dann vorkommen, wenn Blattern herrschen, dadurch zu widerlegen, dafs in dem Zeitraume von 1818 bis 1828 in Gumbinnen öfters sporadische Varicellen vorgekommen seien, obgleich keine Pocken herrschten, und dafs noch kurz vor dem Ausbruch und zu Anfange der Blatterepidemie im November 1828 bei Kindern angesehener Eltern, die von Blatterkranken fern wohnten, und mit Pockenkranken in keine Berührung kamen, Varicellen ausgebrochen seien. Der Hr. Verf. glaubt daher, dafs die der epidemischen Ausbreitung des Variolacontagiums günstige atmosphärische Constitution allein hinreichend war, die sporadische Erscheinung der den Blattern nahe stehenden Varicellen hervorzurufen. Wahrscheinlich will der Verf. durch diese

Worte, deren sich Ref. wieder bedient hat, meinen, dafs die Varicellen durch ein Miasma erzeugt werden, und des Bestehens der Blattern nicht bedürfen. Diesem kann gar nicht widersprochen werden; denn Ref. hat die vollkommene Ueberzeugung, dafs nicht nur die Varicellen, sondern alle Arten der Pocken überhaupt, eben so gut als das Scharlachfieber, durch atmosphärische Verhältnisse bedingt werden, und dafs alle diese Pockenformen zu den sogenannten epidemisch-contagiösen Krankheitsformen gehören, d. h. von Individuum auf Individuum, und auch durch die Atmosphäre ohne Berührung mit einem Angesteckten fortgepflanzt und in einer bestimmten Gegend auch auf diesem doppelten Wege erzeugt werden; denn wie wollte man sich immer das Zustandekommen der Pocken erklären, da beim Ausbruch einer Epidemie oft vom ersten Angesteckten nicht nachgewiesen werden kann, dafs derselbe mit einem anderen Angesteckten in Berührung gekommen ist, und da dasselbe während einer Epidemie von einzelnen Individuen ebenfalls nicht darzuthun ist, ja sogar Eingekerkerte von den Pocken befallen sind, in deren ganzen Umgegend kein Pockenkranker sich befand. Ref. hat sich während der am Rhein im Jahre 1831 bis 1832 vorgekommenen Epidemie, bei Militärpersonen, die in einzelnen Höfen und Cantonnirungen zerstreut lagen, wo von keinem Pockenkranken etwas zu hören war, sehr oft von dieser Wahrheit überzeugt. — Dafs Heim sich bei seiner Beschreibung der Varicellen getäuscht hat, ist jetzt von vielen Seiten her (vergl. Eichhorn) bestätigt; ob derselbe aber die lymphatische gemeine Form, wie Albers, mit den Varicellen zusammengeworfen hat, wie der Verf. vermuthet, der die angegebene Diagnose zu sichten sich bemüht, will Ref. dahingestellt sein lassen. Um die Selbstständigkeit der Varicellen von den übrigen Pockenarten zu beweisen, führt der Verf. die Eigenthümlichkeiten der Varicellen in Rücksicht ihres Verlaufes, der Form und des Wesens auf, die zwar in sofern Werth haben, als

durch dieselben die Verschiedenheit einer Varicelle von einer ächten und modificirten Pocke dargethan, aber keinesweges die Verwandtschaft mit diesen, und somit die Entstehung aus demselben widerlegt wird. Ref. hat es sich, ohne Kenntnifs von dieser Schrift gehabt zu haben, angelegen sein lassen, die Bildung der verschiedenen Pockenformen, inclusive der Varicellen, aus dem Contagium der ächten Pocken in einer unter der Presse befindlichen Schrift darzuthun.

Das Endurtheil über diese, mit vielem Scharfsinne und grofser Belesenheit abgefafsten Schrift des gelehrten Herrn Verfassers, geht daher dahin, dafs die in derselben entwickelte Ansicht sehr gewagt erscheint, auf sehr schwankenden Beweisgründen beruht, und noch einer vielseitigen Bestätigung bedarf. Sie wird indefs ihren Zweck nicht verfehlen, den Forschungsgeist anregen, und gewifs viele Federn in Bewegung setzen, wenn die Cholera das schreiblustige Publikum nicht mehr beschäftigen wird.

A. L. Richter.

VI.

Autobiographieen geheilter Geisteskranker.

Mitgetheilt

von

Dr. K. W. Ideler.

Die höchste Aufgabe der Seelenheilkunde hat zum Zweck, die Geisteskranken zur deutlichen Selbsterkenntnifs, nämlich zur richtigen Einsicht des Ursprungs ihrer Seelenstörung aus früheren fehlerhaften Richtungen ihrer

Gemüthsthätigkeit, also insbesondere aus Leidenschaften zu führen, und dieser Erkenntnifs gemäfs an Selbstbeherrschung durch Gehorsam gegen die ihnen ertheilten Vorschriften zu gewöhnen. Die unbedingte Nothwendigkeit einer solchen sittlich-praktischen Verstandesaufklärung und Disciplin des Willens ergiebt sich so unmittelbar aus einer unbefangenen Betrachtung des wahren Sachverhältnisses, dafs es dafür kaum eines Beweises bedarf. Denn wie sehr auch aufserdem die Irrenärzte in ihren psychologischen und pathologisch-therapeutischen Begriffen von einander abweichen, so hat ihnen die Erfahrung doch das einmüthige Anerkenntnifs abgenöthigt, dafs unter den Ursachen des Wahnsinnes die Leidenschaften den vornehmsten Rang behaupten. Da nun die gründliche Heilung einer Krankheit nur unter der Bedingung möglich wird, dafs ihre Ursache für immer beseitigt worden ist; so mufs dieser oberste Grundsatz auch in der Psychiatrie ohne Zweifel Anwendung finden, daher sich denn aus der Vernachlässigung desselben die betrübende Erfahrung leicht erklärt, dafs scheinbar geheilte Geisteskranke der Gefahr einer Wiederkehr ihres Leidens vor allen ausgesetzt sind. Wie soll wohl der Jähzornige, der Rach- und Herrschsüchtige gegen neue Anfälle der Tobsucht geschützt werden, wenn er sein aufbrausendes Gemüth nicht zu bezähmen, seinen unverständigen Anmaafsungen nicht entsagen, Bescheidenheit und Friedfertigkeit nicht als vornehmste Pflichten sich anzueignen gelernt hat? Wird wohl der Trübsinnige eine kümmerlich errungene Gemüthsruhe sich bewahren können, wenn er sich nicht seiner verzagten, argwöhnischen Denkweise entäufsert und mit frischem Muthe gegen künftige Bedrängnisse gewaffnet hat? Wie kann der Narr von seinen Albernheiten und Thorheiten ablassen, wenn sein unbesonnener Leichtsinn nicht zur ernsten Bedächtigkeit umgestimmt worden ist? Mit einem Worte, wie kann das verbildete, mit sich zerfallene Gemüth zur Eintracht der Kräfte und zur Fähigkeit ihrer ungehinderten Entwicke-

lung gelangen, wenn nicht seine fehlerhafte Verfassung im tiefsten Grunde verbessert und neu befestigt worden ist?

Es ist hier nicht der Ort, in eine historische Entwickelung der Ursachen einzugehen, welche den Irrenärzten das eben bezeichnete Ziel ihres Wirkens aus den Augen rückten, und ihnen eine vollständige moralische Kultur ihrer Pflegebefohlenen als eine Verirrung in das Gebiet der Philosophie und Theologie erscheinen liefsen. Dieser unselige Kastengeist, der die eng und unzertrennlich verbundenen menschlichen Angelegenheiten durch willkührliche Grenzen scheidet, und sich dadurch der hülfreichen Gemeinschaft und der aufklärenden Verständigung mit Forschern auf benachbarten Gebieten beraubt, hat denn auch der Seelenheilkunde die Wurzel abgeschnitten, um sie auf den dürren Boden des Materialismus zu verpflanzen, da es allerdings weit leichter ist, Recepte zu schreiben, als tief eingedrungene Unarten des Gemüths zu bekämpfen und auszutilgen. Gestehen wollen wir indefs, dafs die Philosophen einen grofsen Theil der Schuld tragen, da sie den Aerzten nicht durch eine feste Begründung der praktischen Moralphilosophie vorgearbeitet haben. So lange noch ein Streit darüber herrschen kann, ob die Leidenschaften wirkliche Seelenkrankheiten in dem Sinne, wie die Stoiker ihn fafsten, genannt werden müssen; so lange es noch Lobredner jener als belebender Triebkräfte des Gemüths giebt, und die geistige Freiheit aufserhalb des Gehorsams gegen das sittliche Gesetz in beliebiger Willkühr aufgesucht wird: so lange fehlen uns noch die Elemente einer Psychagogik, welche das geistige Leben, gleichviel ob es dem Sprachgebrauche nach gesund oder krank ist, zur sittlichen Entwickelung führen soll.

Selbst der vortreffliche Kant, der das Bedürfnifs einer durchgreifenden Reform der Moralphilosophie so tief empfand, beschränkte sich zu sehr auf eine transcendente Deduction ihrer Principien, und unterwarf daher die Aussprüche der Erfahrung nicht einer hinreichenden Kritik.

Wie nothwendig es auch ist, den wissenschaftlichen Begriff der Sittlichkeit anfserhalb der Erfahrung in der Nöthigung des Vernunftgebrauches aufzusuchen, da das Ethische in der Geschichte nirgends rein und vollständig hervortritt; so bedarf doch die Sittenlehre, um zur praktischen Anwendbarkeit zu gelangen, der Beihülfe der empirischen Psychologie, wie die reine Mathematik nur durch ihre Verschmelzung mit der Physik zur angewandten werden kann. Wer mit den Triebfedern der Seele nicht durchweg bekannt ist, wird vergebens dem Bewufstsein den kategorischen Imperativ einprägen, der im Sturme der Leidenschaften nur allzuschnell verhallt. Nun hat Kant zwar in seiner Anthropologie einen Schatz von Bemerkungen aus seiner reichen Erfahrungsweisheit niedergelegt; aber leider hat er ihren Werth sehr verringert durch den Ausspruch: «Leidenschaften sind Krebsschäden für die reine praktische Vernunft, und mehrentheils unheilbar; weil der Kranke nicht will geheilt sein und sich der Herrschaft des Grundsatzes entzieht, durch den dieses allein geschehen könnte» (Anthropol. S. 226). Wenn sogar er durch die Vox populi sich verleiten lassen konnte, sie für die Vox Dei et Naturae zu halten; so mufste er freilich ein so trostloses Urtheil fällen. Denn: Naturam furca expellas tamen usque recurret. Dann würde es allerdings schlecht um die Erfüllung der oben bezeichneten Forderung an den Irrenarzt stehen. Unstreitig wird der Mensch nur selten die Sklavenfesseln brechen, welche die Leidenschaften ihm angelegt haben, so lange man dies von seiner Willkühr abhängig macht; denn Leidenschaft ist ja eben ein Zustand von Bethörung des Bewufstseins, welches selbst durch ihre verderblichen Folgen nicht zur Besonnenheit gebracht werden kann, viel weniger also für die Ermahnung zur Selbstbeherrschung, welche den Meisten als eine Selbstertödtung erscheint, empfänglich, und zu dem schwersten unter allen Kämpfen, nämlich zu dem gegen Lieblingsneigungen und eingewurzelte Gewohnheiten aufgelegt sein wird.

Aber giebt es nicht Rechtsverhältnisse genug, welche dem Menschen den Genufs der bürgerlichen Freiheit entziehen, und ihn von den Bestimmungen und Vorschriften anderer abhängig machen? Namentlich wird ja dem Irrenarzte die unbegränzteste Vollmacht über die Persönlichkeit seiner Kranken eingeräumt, weil aufserdem seine Bemühungen ganz illusorisch sein würden. Ihm steht kein Hindernifs im Wege, wenn es darauf ankommt, den widersetzlichen Willen derselben zu beugen, und den von ihm vorgeschriebenen absoluten Gesetzen unterzuordnen, also Gehorsam an die Stelle der schrankenlosen Leidenschaft zu setzen. Wenn hierüber niemals ein Zweifel erhoben worden ist, sobald von der Aufrechthaltung der Hausordnung die Rede war, ohne deren Handhabung die Irrenanstalt sogleich in ein sich selbst zerstörendes Chaos ausarten würde; wenn also die wildesten und gefährlichsten Ausbrüche der Tobsucht zu hemmen die erste Pflicht des Arztes ist, dem deshalb jede Maafsregel zu Gebote steht: warum hat man diese Disciplin der Kranken nur auf die rohe Aufsenseite ihres widerspenstigen Charakters beschränkt, ohne danach zu trachten, die innersten und ursprünglichen Regungen ihres Gemüths an eine gleiche Zucht und Ordnung zu binden? Aber Pinel und seine Anhänger bis in die neueste Zeit erwiedern hierauf, dafs der Arzt sich um das Vertrauen der Kranken durch ein liebreiches Benehmen bewerben, nicht dasselbe durch Strenge und gebieterisches Betragen verscheuchen dürfe; dafs die Kranken durch Widerspruch in Heftigkeit versetzt werden, welches eben so neue Krankheitsanfälle hervorbringen würde, wie Verschlimmerung der Entzündungen und anderer Reizzustände nach starken Erregungen eintreten; dafs der genesende Geisteskranke durch peinliche Erinnerungen an frühere Verirrungen zu tief erschüttert und der Gefahr eines Rückfalls Preis gegeben würde, u. dergl.

Diese Sätze sind ein treuer Ausdruck der modernen Denkweise, welche den Ernst aus dem Geschäft der sitt-

lichen Erziehung verbannt, und die grofse Wahrheit, dafs alle Selbstbeherrschung nur aus dem Gehorsam gegen das Gesetz entspringt, völlig übersieht. Daher die Verwöhnung des Zeitalters an den Egoismus des souverainen Eigenwillens, der das persönliche Interesse überall voranstellt, und nur mit Murren und Widerstreben zur Selbstverläugnung gebracht werden kann. Daher die schrankenlose Willkühr des Freiheitsschwindels, der überall über Rechtsverletzung klagt, während ihm alles erlaubt sein soll. Daher die grellen Widersprüche zwischen den Rechts- und Pflichtbegriffen, an denen der Verstand zuletzt scheitern mufs, wenn er sie nicht ausgleichen kann. Daher also der Ungestüm der Leidenschaften, welche bei jedem Tadel ausbrechen, wenn es an Autorität und Energie fehlt, sie mit aller nöthigen Strenge zu unterdrücken. Daher endlich jene mifsverstandene Humanität, welche sich scheut, die Krebsschäden von der Seele mit scharfem Messer hinwegzutilgen, und durch palliative Besänftigungen ein tief eingewurzeltes Uebel zu unterdrücken hofft.

Wie viel besser verstand man es in den Zeiten, wo noch strengere Sitten herrschten, Bescheidenheit, Ehrfurcht vor dem Heiligen, zu pflegen, und das Gleichgewicht der Geistes- und Gemüthskräfte durch tiefen Seelenfrieden zu erhalten! Was Sparta und Rom in ihren früheren Epochen hierin geleistet haben, mufs uns hierin, so weit es sich mit unserer reineren Moral in Einklang bringen läfst, zum Vorbilde dienen; denn nur der vermag die Seele zu bilden, dem ihre Kräfte zu Gebote stehen. Wichtiger noch als die Aufgabe, das Vertrauen der Geisteskranken zu gewinnen, ist die Regel, sich ihren Gehorsam zu verschaffen, ihnen den Widerspruch abzugewöhnen, mit welchem sie heilsame Ermahnungen abweisen, und sie durch die Erkenntnifs ihres verwirrten Zustandes zur Demuth zu stimmen. Nicht ohne mühevolle Beharrlichkeit läfst sich dies Ziel erreichen, und oft gelingt erst nach jahrelanger Ausdauer, wozu anfangs kaum ein Schimmer von Hoffnung vor-

vorhanden war. Aber das Bewufstsein der Pflicht geht erst in gänzlicher Zerrüttung der Seelenkräfte verloren, bis dahin ist es nur durch den leidenschaftlichen Aufruhr übertäubt; daher dämpfe man diesen, um jenes wecken zu können. Gleich unartigen Kindern kennen die Wahnsinnigen ihre Fehler recht gut; sie können sie nur nicht aus eigener Kraft unterdrücken.

Dann aber, wenn ihr Gemüth zum Gehorsam und zur Bescheidenheit disciplinirt worden ist, halte man ihnen ihr verwegenes Leben, das Gewebe ihrer Thorheiten, den unglücklichen Ausgang ihrer Leidenschaften vor, und setze sie durch fafsliche Belehrung in den Stand, darüber richtige Urtheile zu fällen. Man lasse die Ausflüchte ihrer verletzten Eigenliebe nicht gelten, rüge ihre absichtlichen Entstellungen der Wahrheit, kläre ihre verworrenen Ansichten auf, berichtige ihre falschen Begriffe. Lob und Tadel, Belohnung und Strafe, Hoffnung und Furcht, Milde und Strenge wäge man nach Verdienst ab, damit sie das rechte Maafs in allem zu erkennen lernen. Und gewifs, die Seele bietet so mannigfaltige Berührungspunkte dar, durch welche man in ihre innerste Verfassung wirken kann, dafs nur unsere Unbekanntschaft mit dem Erziehungswerke Schuld ist an den Klagen über Mangel an kräftigen Heilmotiven für die kranke Seele.

Um eine Probe davon zu geben, auf welche Art ich die Aufgabe, Geisteskranke zur Selbsterkenntnifs zu bringen, zu lösen mich bemühe, theile ich die Autobiographieen zweier aus der Irrenabtheilung der Charité als geheilt Entlassener mit. Es versteht sich, dafs ich dergleichen schriftliche Bekenntnisse nur von denen als einen Beweis ihrer wiedererlangten Besonnenheit verlange, welche sich früher eine hinreichende Geistesbildung erworben hatten, und dafs solche Aufsätze nur dann Gültigkeit haben, wenn die darin ausgedrückten Grundsätze und Gesinnungen mit dem Betragen der Genesenen in Uebereinstimmung stehen. Denn die grofse Neigung vieler Kranken, sich und

ihren Arzt über sich zu täuschen, und von einem Wahn sich dem Anschein nach loszusagen, den sie noch im tiefsten Gemüth hegen, fordert zu grofser Behutsamkeit auf. Daher könnte eigentlich nur eine Jahre lang fortgesetzte Beobachtung der scheinbar Geheilten volle Bürgschaft gegen Irrthümer geben, welche sich schwer vermeiden lassen, wenn man die Reconvalescenten zeitig entlassen mufs, wie dies in der Regel auf dringendes Ansuchen ihrer Angehörigen, die sich von der Heilsamkeit einer solchen Maafsregel nicht überzeugen können, zu geschehen pflegt.

I.

Ich ward den 26. October 1808 zu R. (einem Städtchen) geboren, wo mein Vater das Amt eines Stadtsekretärs bekleidete. Während meiner ersten Lebensjahre leitete meine Mutter meine Erziehung, da die Zeit meines Vaters gröfstentheils von Amtsgeschäften in Anspruch genommen wurde. Meinen ersten Unterricht empfing ich bei der Demoiselle V., welcher, als Gouvernante in unserm Hause, meine und meiner fünf Geschwister geistige Ausbildung übertragen war. In meinem dreizehnten Jahre ward ich in die Stadtschule geschickt, um daselbst, neben allen anderen gewöhnlichen Schulgegenständen, auch die Anfangsgründe der lateinischen Sprache zu erlernen. In dieser Periode meines Lebens ereignete sich etwas, was hernach von den verderblichsten Folgen für mich ward, und dem ich gröfstentheils die Schuld beimessen zu können glaube, dafs ich in den Zustand gerieth, welcher mich in diesen unglücklichen Aufenthaltsort führte. Es verführte mich nämlich einer meiner Schulkameraden zur Onanie, welchem Laster ich mich wohl ein halbes Jahr lang ergab, ohne das Verdammliche und die verderblichen Folgen desselben einzusehen, bis mir das Lesen in Hartmann's Glückseeligkeitslehre die Augen darüber eröffnete. Jetzt gerieth ich deshalb in die gröfste Angst, und unterliefs es augenblicklich; allein eine nothwendige Folge da-

von war, dafs die nun einmal hierher geleiteten Säfte durch zu häufige Pollutionen sich einen Ausgang aus dem durch das vorausgegangene Laster geschwächten Körper bahnten, und mich seinen gänzlichen Ruin befürchten liefsen; besonders, da ich gerade zu dieser Zeit auch dem Studium der alten Sprachen mit dem angestrengtesten Eifer oblag. Von namenloser Angst gefoltert, wagte ich es, meine natürliche Schaamhaftigkeit zu überwinden, und meiner Mutter ein Geständnifs von meinem ganzen Zustande zu machen, und sie zu bitten, mit dem Vater darüber zu sprechen, damit dieser mir vielleicht Mittel zur Hebung dieses Uebels an die Hand geben könnte. Dieser tadelte mich sehr ernst wegen meiner begangenen Vergehungen, ermahnte mich, sie wie die Pest zu fliehen, da dies das einzige Mittel, und da jetzt noch die Gnadenzeit wäre, meinem gänzlichen Untergange vorzubeugen, und flöfste mir so Hoffnung ein, durch einen rein sittlichen Wandel meine völlige Genesung bewirken zu können. Allein die Fortdauer dieses nächtlichen Uebels, das die Furcht vor Schwindsucht in mir erweckte, stürzte mich in so tiefe Melancholie und Schwermuth, dafs ich nur durch freundschaftliches Zureden meiner Eltern und meiner Umgebung noch einigermaafsen daraus wieder erweckt werden konnte. Doch seit dieser Zeit blieb ich stets düster und in mich gekehrt, oft selbst bei den rauschendsten Vergnügungen. Nachdem ich in meinem vierzehnten Jahre confirmirt war, brachte mich mein Schwager durch Privatunterricht so weit, dafs, als ich in meinem siebzehnten Jahre nach N. aufs Gymnasium geschickt ward, der Rector desselben mich für fähig erklärte, in die zweite Klasse aufgenommen zu werden. Während ich jedoch noch in meiner Vaterstadt mit allem Eifer den Schulwissenschaften oblag, erwachte schon jener Disputirgeist in mir, der mir in der Folge manchen Verdrufs und manche Feindschaft zuzog, und mich bisweilen schon damals die Achtung und Ehrfurcht aus den Augen setzen liefs, welche doch Kinder

so unbedingt ihren Eltern schuldig sind. Ich erlaubte mir nämlich bisweilen, den Ansichten meines Vaters zu widersprechen, und mich sodann in Streit darüber mit ihm einzulassen, worüber er stets sehr aufgebracht wurde, da er ungern Widerspruch hörte, besonders von jungen Leuten, und vor allem von seinen eigenen Kindern. Dieser Widersprüche gegen meinen Vater, besonders des letzten am Tage vor seinem Tode, der ihn in Folge eines Schlagflusses, bei sonst völliger Gesundheit, ereilte, habe ich in der Folge nie gedacht, ohne den lebhaftesten Schmerz darüber zu empfinden, weil ich mir den Vorwurf machte, seine Gesundheit, ja vielleicht sogar sein Leben dadurch gefährdet zu haben. Ich empfand diesen herben Verlust um so schmerzlicher, da ich gerade jetzt im Begriffe stand, nach einem drittehalbjährigen Besuche das Gymnasium zu verlassen, um die Universität zu beziehen; und ich wäre durch ihn sogar an der Vollendung meiner Studien verhindert worden, wenn nicht wohlwollende Verwandte und Freunde durch Unterstützung und Fürsprache mir Mittel verschafft hätten, dieselben fortsetzen zu können. Nachdem ich daher das Zeugnifs der Reife erlangt hatte, bezog ich um Michaelis 1828 die Universität zu N., um mich daselbst dem Studium der Theologie und Philologie zu widmen. Hier herrschte in der Theologie gröfstentheils eine alle positive göttliche Offenbarung verwerfende Verstandesrichtung, und ich, schon von der Schule her an schnelles Aburtheilen und zu grofses Vertrauen auf den eigenen Verstand gewöhnt, suchte mir das System des strengsten Rationalismus zu eigen zu machen, und es mit vielem Eifer gegen jedermann als das allein richtige zu erweisen. Bei diesen Disputationen gerieth ich stets in heftigen Eifer, und ward dabei häufig so leidenschaftlich, dafs sie mir öfters Feindschaften erweckten, und ich es nach Beendigung derselben häufig hören mufste, dafs mein Gegner es ablobte, sich je wieder mit mir in Streitigkeiten einzulassen. Dies bewog mich vielleicht dazu, meine

geistige Kraft zu überschätzen, und kann dazu beigetragen haben, den Grund zu dem unglücklichen Ereignisse zu legen, das mich in der Folge ins Irrenhaus führte.

Nachdem ich drittehalb Jahre die Universität frequentirt hatte, beschlofs ich, das letzte Semester meines academischen Triennums in Berlin zu verleben, theils um daselbst mit angestrengterem Eifer den Wissenschaften obliegen zu können, da zu N. der Umgang mit meinen Bekannten mir schon zu viel Zeit geraubt und zu viele Gelegenheit zur Schwelgerei bei den zu oft wiederholten Trinkgelagen gegeben hatte, von denen ich mich, bei der geringen Zahl der dortigen Studierenden, nicht ausschliefsen zu können glaubte; theils um das zu Berlin herrschende theologische System kennen zu lernen, da ich mich bei meinem bisherigen, einseitig rationalistischen, nicht mehr befriedigt fühlte; theils aber auch, um das Leben und die Merkwürdigkeiten einer so volkreichen und schönen Stadt kennen zu lernen, und um eine Gewandtheit im geselligen Leben zu erlangen, die ich bisher, wegen zu grofser Schüchternheit, vergebens zu erlangen mich bemüht hatte. Ich besuchte hier die Vorlesungen von N. N., und ward durch sie, so wie durch das Lesen der Seherin von Prevorst dazu bewogen, mein ganzes bisheriges theologisches System über den Haufen zu werfen, und mich auf das Lesen der Bibel und mein inneres Gottesbewufstsein zu beschränken. So fing ich denn an, über die in der Schrift zerstreuten messianischen Weissagungen und die im Evangelium Johannis enthaltene Logos-Idee nachzudenken, mich nach einer mystischen Vereinigung mit der Gottheit zu sehnen, und mir Vorstellungen von dem dereinstigen seeligen und unseeligen Zustande zu bilden, wobei ich mich dergestalt den Eingebungen meiner Phantasie hingab, und mich so sehr in sie vertiefte, dafs mir darüber die Wirklichkeit gleichgültig und verächtlich zu werden begann, und ich auch in Gesellschaft mich mehr mit mir selbst, als mit meiner Umgebung beschäftigte. Ich las viel in der

Bibel, betete viel, und hatte den sehnlichsten Wunsch, mit der Geisterwelt in Verbindung treten zu können. In diesem Zustande befand ich mich, als ich von einem Landsmann zu einer Partie nach Tivoli eingeladen wurde. Schon als ich mich in die Wohnung desselben begab, glaubte ich auf der Strafse von jedermann mit grofser Aengstlichkeit betrachtet zu werden, welches zu erklären ich mich vergebens bemühete; und den ganzen Nachmittag war ich, wiewohl alles zur Erheiterung der Gesellschaft aufgeboten ward, in mich gekehrt und einsylbig. Die ganze Natur schien mir zu trauern, und die schwarzen Dünste, welche die Stadt bedeckten, erfüllten mein Herz mit bangen Ahnungen. Sie zu erwecken, mochten auch die Prophezeihungen mit beigetragen haben, welche man aller Orten hörte, als stehe uns eine besonders merkwürdige Zeit bevor, welche schon mit den über den Erdball verbreiteten Revolutionen und Seuchen ihren Anfang genommen. Bei der Rückkehr in die Stadt in solche Gedanken vertieft, ward ich auf eine ganz besondere Weise erregt, als ich auf dem Wege einen von drei Frauen und einem Manne harmonisch gesungenen Choral vernahm. In die Nähe der Sänger gekommen, trieb es mich unaufhaltsam, die Gesellschaft zu verlassen, mich jenen anzuschliefsen und mitzusingen. Ich ward von dem Gesange so sehr ergriffen, dafs ich, als er auch schon beendigt war, starr gen Himmel sehend weiter schritt, mich gar nicht zu fassen vermochte, und Thränenströme meinen Augen entstürzten. Die Sänger fragten, was mich so sehr ergriffen, und ich gestand ihnen, dafs die vielen Vergehungen, deren ich mir bewufst wäre, mich befürchten liefsen, dereinst nicht seelig zu werden, da, wie ich jetzt gewifs glaubte, der Tag des Gerichtes nicht mehr fern sei. Sie drückten ihre Freude darüber aus, einen wahrhaft reumüthigen Bekenner Jesu gefunden haben, suchten mich zu trösten, ermahnten mich, fortzufahren im Bibellesen und Beten, und liehen mir zu diesem Behufe auch ein Gebetbuch. Sie fragten, ob ich

an ihren Betstunden Theil nehmen wollte, und ich versprach, den folgenden Tag zu ihnen zu kommen. Dies zu thun, ward ich jedoch durch das Ereignifs des folgenden Tages verhindert. Nachdem ich nämlich noch des Abends in dem mitgebrachten Gebetbuche bis spät in die Nacht gelesen, und am folgenden Morgen ein Collegium bei N. besucht hatte, in welchem ich jedoch, wie es bei meinem dermaligen Gemüthszustande wohl nicht anders sein konnte, nur den Bildern meiner eigenen Phantasie nachhing, glaubte ich, als ich aus der Universität heraustrat, von der Gegend des Brandenburger Thores her einen Ruf zu vernehmen. Alles schien mir ängstlich auszusehen, wie Tags vorher, und so entstand die fixe Idee in mir, Berlin würde untergehen, wie einst Sodom und Gomorrha, und der Ruf fordere die guten Einwohner auf, sich schleunigst aus der Stadt zu entfernen. Unwillkührlich eilte ich, dem Rufe folgend, zum Brandenburger Thore hinaus, auf die Chaussée nach Charlottenburg, wo ich mitten durch die sie bedeckenden Fuhrwerke dahin eilte, das Gesicht gen Himmel gerichtet, und der Gefahr, überfahren werden zu können, nicht achtend. Es dünkte mir, als hörte ich die Geister des Abgrundes rings um mich her pfeifen, um mich zurück zu halten. Alles ward mir zu enge; ich öffnete Weste und Halstuch, und verlor sogar den Hut, weil ich den Kopf zu sehr zurückbog, um in die Sonne sehen zu können. Jetzt versuchte jemand es wirklich, mich aufzuhalten, indem er mich beim Arm fafste und mich nöthigen wollte, meinen Hut wieder aufzusetzen; allein ich rifs mich los, und vollendete mit entblöfstem Kopfe den Weg mit unglaublicher Schnelligkeit. Es deuchte mir, als entfernte sich der gute Theil der Berliner Einwohner mit mir aus der Stadt, um dem Verderben zu entgehen, und um sich unter den Fahnen des Heilandes zu sammeln; dahingegen die bösen Menschen aller Gegenden mir der Stadt zuzueilen schienen. In Charlottenburg angekommen, stand ich still, und blickte unverwandt in die Sonne, welche

mir einen ganz ungewöhnlichen Glanz zu haben, und mir näher als jemals zu sein schien. Ich glaubte durch sie in den Himmel sehen zu können, und wünschte sehnlichst, in denselben aufgenommen zu werden; allein ich konnte ihren Glanz nicht ertragen, mufste rückwärts schreiten, und stürzte endlich, wie es mir schien, dadurch zusammen, dafs jemand seinen Fufs hinter mich setzte, als ich, geblendet vom zu grofsen Glanze, zurückzuweichen genöthigt war. Jetzt, da ich hülflos auf offener Strafse dalag, nahm die Polizei sich meiner an, und brachte mich in das Haus des Polizeicommissarius, wo ich meine Besinnung in etwas wieder bekam. Allein nun ward ich sehr unruhig, weil ich glaubte, vom Teufel gefangen genommen zu sein, um in die Hölle abgeführt zu werden; und ich widersetzte mich daher aus allen meinen Kräften den polizeilichen Maafsregeln. Man band mich also, setzte mich in einen Wagen, und brachte mich in die Königliche Charité, wo ich noch lange Zeit wähnte, in der Gewalt des Teufels zu sein, welcher mich unglücklich zu machen sich bestrebte, bis ich endlich zum klaren Bewufstsein und zum vollständigen Vernunftgebrauche zurückgebracht wurde, der, wie ich hoffe und sehnlichst wünsche, sich auch in dieser meiner Autobiographie beurkunden wird, so dafs ich wohl hoffen zu können glaube, es sei kein Hindernifs mehr vorhanden, mich in die menschliche Gesellschaft zurückkehren zu lassen, um mich auf meinen künftigen Beruf immer sorgfältiger vorbereiten, und so meinen Mitmenschen nützlich werden zu können.

Nach dieser Erzählung wird man sich leicht ein Bild des Zustandes entwerfen können, in welchem der Kranke im Monat August des vorigen Jahres meiner Behandlung übergeben wurde. Er spricht selbst die Wahnvorstellung aus, welche ihn mehre Monate hindurch beherrschte; und je mehr seine anhaltende und heftige Tobsucht mich nöthigte zu strengen Maafsregeln, unter denen ich nur die

Application der Moxa nennen will, meine Zuflucht zu nehmen, um so natürlicher war es, dafs er mich mit Abscheu für den Teufel hielt, der ihn ins Verderben zu stürzen trachte. Ich mufs es mir für eine andere Gelegenheit aufsparen, das Verfahren anzugeben, mit welchem ich Tobsüchtige zu bändigen pflege, und welches sich auch im vorliegenden Falle hülfreich erwies. Erst nach einigen Monaten wurde er so weit beruhigt, dafs ich ihm ein freies Herumgehen gestatten durfte; als ich ihn aber veranlassen wollte, zunächst an mechanischen Beschäftigungen Theil zu nehmen, stellte er mir den hartnäckigsten Trotz entgegen, der mich abermals zu ernsten Maafsregeln nöthigte. Endlich versprach er Gehorsam, jedoch mit der Bemerkung, dafs er der Gewalt weichen müsse, und dafs er sein Gewissen von allen üblen Folgen, welche für sein Seelenheil daraus hervorgehen könnten, frei spreche. Auch einfachere Verstandesübungen, z. B. Rechnen, verweigerte er starrsinnig, da er vom heiligen Geiste erfüllt, seinen Gedanken nur die von demselben ihm vorgeschriebene Richtung geben dürfe. Ueber diese Aeufserung wies ich ihn wiederholt mit scharfem Tadel zurecht, indem ich ihm bemerklich machte, dafs er jede heilige Gesinnung, die ihn zur Friedfertigkeit, zur vernunftgemäfsen Thätigkeit und zu einem besonnenen, ordnungsliebenden Betragen hätte führen müssen, durch wilde Tobsucht ganz aus seinem Gemüthe verbannt habe, und dafs er nur durch nützlichen Fleifs wieder ein brauchbarer Mensch werden könne. Hierüber gerieth er oft in heftigen Streit mit mir, den ich anfangs nur dadurch abbrechen konnte, dafs ich ihm Stillschweigen auferlegte. Selbst als er sich so weit zu mäfsigen gelernt hatte, dafs er jede heftige Aeufserung vermied, suchte er meine Gründe durch die deutlichen Offenbarungen, deren er theilhaftig geworden sei, zu widerlegen. Ich warf ihm seine Unwissenheit in der Kirchengeschichte vor, aus der ihm hätte erinnerlich sein müssen, dafs alle Schwärmer und Fanatiker, durch welche so viel

Unheil in die Welt gekommen sei, ihre wildesten Ausschweifungen gleichfalls durch Berufung auf unmittelbare Offenbarung, deren Gott aus besonderer Gnade sie gewürdigt habe, zu rechtfertigen gesucht hätten; zugleich schilderte ich ihm das beklagenswerthe Loos derer, welche ihre Vernunft in fortwährender Raserei völlig eingebüfst hätten, mit den grellsten Farben, und machte ihn auf mehre solche Unglückliche, denen er täglich begegnen mufste, aufmerksam. Nur andeuten will ich, dafs ich aufserdem noch manche Wahnvorstellungen zu bekämpfen hatte, z. B. die Einbildung, dafs er allen Menschen grofsen Schaden zufügen würde, wenn er seinen Appetit befriedigte. Endlich gelang es mir durch unablässige Belehrung im bezeichneten Sinne, ihn zum deutlichen Selbstbewufstsein zurückzuführen, ihm die Nothwendigkeit der getroffenen Maafsregeln einleuchtend zu machen, und hierdurch sein Vertrauen zu gewinnen, da er sich überzeugen mufste, dafs nur die Absicht, ihm den Gebrauch seiner Vernunft wieder zu verschaffen, die Triebfeder meines Verfahrens gegen ihn gewesen sei. Ich empfahl ihm nun unter anderen ein eifriges Studium der Kirchengeschichte, welche ihn durch Darstellung vieler ähnlicher Verirrungen und deren verderblicher Folgen ganz über sich aufklären würde; auch rieth ich ihm, sich zum belehrenden Umgange Männer von gereifter Erfahrung auszuwählen, und längere Zeit auf dem Lande sich mit Arbeiten in freier Luft zu beschäftigen, um seinem sehr geschwächten Körper die jugendliche Energie der Kräfte wieder zu verschaffen. Nachdem er sich mehre Monate ganz untadelhaft betragen, und durch vorstehendes schriftliches Bekenntnifs gezeigt hatte, dafs er zur vollen Besinnung gelangt sei, wurde er im März dieses Jahres geheilt zu den Seinigen entlassen.

II.

Ich bin in einer kleinen und unbedeutenden Stadt, die zum Herzogthum Posen gehört, geboren. Meine Er-

ziehung war von meiner frühesten Kindheit an meiner Mutter überlassen; denn mein Vater war Nahrungshalber nur selten gegenwärtig. Er hielt sich schon damals in Berlin und der Umgegend auf, weil er hier alle seine Geschäftsverbindungen hatte, und es verstrichen oft Monate und Jahre, dafs wir ihn nicht sahen. Die Erziehung, die Frauen geben, wird selten meisterhaft sein; denn Frauen leben und handeln selten nach bestimmten Grundsätzen und Regeln, sondern ihr Thun und Lassen geht meist aus Gefühlen und Empfindungen hervor. Nichts aber erfordert so sehr verständiges Beobachten und regelmäfsiges System, als das Geschäft des Erziehens. Das Gefühl, welches unsere Mutter bei unserer Erziehung leitete, war das Gefühl der Religion. Sie war dem mosaischen Glauben mit inniger Wärme ergeben, und ihre Pünktlichkeit in der Ausübung der Gesetze und der Vorschriften des jüdischen Cultus erregte sogar die Bewunderung der orthodoxesten Schriftgelehrten, die der Judenschaft vorstanden. Aber sie beschränkte sich keinesweges, wie es öfter zu geschehen pflegt, nur auf das Aeufsere, sie war innig durchdrungen von dem hohen Werthe der Religion und dem Heile, das sie über die Menschen zu bringen vermag; sie war nicht ohne Bildung, und reinerer Begriffe fähig, als die meisten anderen, unter denen sie lebte. Sie fand in dem unsichtbaren Wesen in der Folge Trost und Ersatz für alle Leiden, die unaufhörlich über sie hereindrangen, als sie von ihrem Gatten geschieden (denn zu einer Ehescheidung führte zuletzt die immerwährende Abwesenheit meines Vaters mit anderen mifshelligen Verhältnissen verbunden) und verlassen von ihren Kindern allein da stand, und niemand als ihren Gott zur Hülfe in ihrer bedrängten Lage anrufen konnte. Dieser Gedanke leitete sie also in unserer Erziehung. Mit unermüdetem Eifer und aller Strenge, die ihr zu Gebote stand, sah sie darauf, dafs wir nichts von dem, was das Gesetz vorschreibt, übertraten. Sie schickte uns schon früh, vielleicht nur zu früh, in eine jüdische

Elementarschule, wo wir das alte Testament übersetzen lernten. Es lag eine gewisse Heftigkeit und Leidenschaftlichkeit in ihrem Charakter, die sich besonders gegen uns darin äufserte, dafs sie den Erfolg unserer Anstrengungen zu bald herbeiwünschte, und über Schüler und Lehrer unwillig wurde, wenn dieser Erfolg nicht so, wie sie es wünschte, eintraf. Unter meinen Brüdern genügte ich ihren Ansprüchen am meisten, und da ich ihr überhaupt sehr ähnlich war — auch ihre Heftigkeit und Leidenschaftlichkeit hatte sich mir mitgetheilt — so zeichnete sie mich vor meinen Brüdern aus, und gab mir oft besondere Beweise ihrer Liebe. Diese wurden desto häufiger, je mehr Lob mir von Seiten meiner Lehrer zu Theil wurde; ich übertraf alle meine Mitschüler, und erhielt bald Gelegenheit, ein gewisses Ansehn über sie zu erlangen; ich wiederholte ihre Lectionen mit ihnen, und konnte sie durch Zuflüstern oft aus ihrer Verlegenheit retten; so spielte ich den Herrn über sie, was nur dazu beitragen konnte, mein leidenschaftliches Wesen noch zu steigern. Meine Fähigkeiten vermochten meine Mutter zu dem Entschlusse, mich zu einem jüdischen Schriftgelehrten ausbilden zu lassen. Ich wurde daher mit allem Eifer zum Studium des Thalmud angehalten; der Erfolg blieb auch hier nicht aus. Als ich das dreizehnte Jahr zurückgelegt hatte, war ich zur grofsen Freude meiner Mutter so weit vorgeschritten, dafs ich zu einem Rabbinen einer bedeutenderen Gemeinde geschickt werden mufste, denn der unsrige war mir nicht mehr gewachsen. Die Kosten, welche die Vermögensumstände meiner Mutter weit überstiegen, trug sie gern; denn die Erreichung ihres Zweckes mit mir ward ihr immer mehr und mehr die Bedingung zu ihrer Ruhe und Glückseligkeit. Wer den Thalmud kennt, der kann sich leicht eine Vorstellung machen von dem schädlichen Einflusse, den das einzige und immerwährende Studium desselben auf das Gemüth, und besonders auf ein reizbares und leidenschaftliches, wie es mir eigen war, ausüben mufs.

Seine ganze Tendenz hat eine polemische Richtung, leidenschaftliche Disputirsucht findet nirgends mehr Stoff als hier. Die Heftigkeit über den Gegenstand geht oft in persönliche Bitterkeit über, und wer am meisten streiten kann, der steht auch gewöhnlich in dem Rufe gröfserer Gelehrsamkeit. Alle Genossen, die ich je in diesem Fache gehabt habe, waren streitsüchtig und leidenschaftlich, und ich war es auch. Ich war gerade in Meseritz, um mein Studium dort fortzusetzen, als daselbst die Feuersbrunst ausbrach, die einen grofsen Theil der Stadt zerstörte. Es war des Nachts, und als ich erwachte, brannte schon das Dach über mir; ich hatte keine Zeit mehr, meine Sachen zu retten, die alle ein Raub der Flammen wurden. Die Liebe und Sorgfalt meiner Mutter war so grofs für mich, dafs sie auf das Verlorne gern verzichtete, als sie nur mich gerettet sah. Aber sie konnte gleichwohl das Verlorne nicht wieder anschaffen. Mein Aufenthalt in der Fremde hatte sie überhaupt sehr erschöpft, länger hätte sie die Kosten desselben nicht mehr bestreiten können; und so mufste sie sich entschliefsen, mich nach Berlin zu schicken, um mein Studium in dem Thalmud fortzusetzen. Mit schwerem Herzen that sie dies. Nicht gern wollte sie mich so weit von ihr getrennt wissen, und viel fürchtete sie von dem freieren Sinne und der aufgeklärteren Denkungsart der Berliner Juden, sie sah im voraus ein, dafs der Thalmud sein Ansehn hier bei mir nicht behaupten, und dafs ich ihn bald mit anderen Gegenständen vertauschen werde. Aber sie mufste sich in die Nothwendigkeit ergeben. Mit einem Kaufmann, der die Messe besuchte, mufste ich nach Frankfurt, und von hier kam ich mit einer anderen Gelegenheit nach Berlin.

In keiner Hinsicht war meine Lage hier anfangs erfreulich. Ich war zwar jetzt meinem Vater, welcher, seitdem er sich von meiner Mutter getrennt hatte, in N. wohnte, sehr nahe; aber er war nicht im Stande, alle meine Ausgaben zu bestreiten; Empfehlungen hatte ich

nicht mitgebracht, und hatte überhaupt nichts, womit ich mich selbst hätte empfehlen können. Aufser meinen Kenntnissen in dem Thalmud und der rabbinischen Litteratur, worauf hier nicht viel gegeben wird, konnte ich kaum noch schreiben und lesen, und so mufste ich hier Jahre lang Mangel an dem Unentbehrlichsten leiden. Noch zweideutiger war hier mein moralischer Standpunkt. Ich brachte aufrichtigen Ernst und wahren Eifer für den Thalmud mit, und fand bei allen, die ich hier als meine Collegen begrüfste, Schlaffheit und Nachlässigkeit für ihr Fach. Dieses hatte auf ihre Sittlichkeit einen verderblichen Einflufs. So lange der Mensch seine Thätigkeit ernsthaft auf denselben Gegenstand hinlenkt, mag dieser Gegenstand auch weniger zweckmäfsig, hätte auch das Ziel seiner Anstrengung ein viel edleres sein können; seine Mühe bleibt nicht fruchtlos, und verdient unsern Beifall; wer aber von einem Gegenstande zum andern hinschwankt, und keinen festzuhalten vermag, der ist beklagenswerth, denn er entbehrt selbst des Vorzuges, der ein Gemeingut des Menschen ist, nämlich seine Kräfte mit Bewufstsein und geregelter Freiheit zu üben und zu stärken. Von der letzten Art waren die Collegen, die ich hier antraf. Der Thalmud schien fast keinem mehr zuzusagen, und doch besafs niemand die Kraft, sich von seinem Einflusse und von der Beschäftigung mit ihm loszumachen. Sie schwankten auf der Schwelle und der Gränzscheide zweier feindlich sich entgegenstehenden Wirkungskreise, und fürchteten, sich entschieden dem einen oder dem anderen zu ergeben; sie zogen es vor, sich zu bereden, dafs sie in beiden etwas zu leisten vermöchten. Den Frieden, den sie in sich und ihrem Berufe nicht fanden, wollten sie aufser sich suchen, und Habsucht, Neid, tadelhaftes Streben nach sinnlichen Genüssen mufsten nothwendig erfolgen. Bewundernswürdig ist oft der Stolz und der Dünkel, in welchem diese Menschen sich wohlgefallen, mit unausstehlicher Zudringlichkeit wollen sie stets rathen und belehren, und mancher

von ihnen glaubt sicherlich ein Göthe werden zu können, wenn er es nur der Mühe werth hielte, es darauf anzulegen.

Ich war damals funfzehn Jahre alt, also bei weitem jünger, als die übrigen meiner Collegen. An Kenntnissen war ich jedem unter ihnen gleich; sie schienen mich nicht zu achten, wegen meines noch kindischen Aussehens, was mir aber durchaus gleichgültig war; ihre Beleidigungen erwiederte ich auf das vollkommenste, und lag so fast immerwährend mit ihnen in Zank und Streit. Bald wurde mir der Aufenthalt unter ihnen verdrieſslich; durch das rege Leben der groſsen Stadt wurde mein ganzes Wesen etwas aufgeweckter, ich nahm wahr, wie sehr es mir an aller wissenschaftlicher und gesellschaftlicher Bildung fehlte. Ich gab die Beschäftigung mit dem Thalmud auf, und ergab mich den Wissenschaften. Der erste Unterricht, den ich zu bezahlen nicht im Stande war, wurde mir unentgeltlich von einigen in ihrer Bildung sich auszeichnenden Studenten gegeben. Ihre menschenfreundlichen Bemühungen waren bei mir von gutem Erfolge, und gereichten mir zur Freude und Aufmunterung. Ich hatte diesen Unterricht ein und ein halbes Jahr genossen, als ich für fähig gehalten wurde, auf dem Gymnasium zum grauen Kloster in Obertertia aufgenommen zu werden. Um meine Mutter über diesen von mir gethanen Schritt, mit dem mein Vater sich nicht unzufrieden zeigte, zu beschwichtigen, schrieb ich oft noch hebräische Briefe an meine früheren Lehrer und Freunde. Dies befriedigte sie und hielt sie in der Ueberzeugung, daſs ich den Thalmud noch nicht ganz aufgegeben habe; denn das wuſste sie nicht, daſs hebräische Litteratur etwas ganz anderes sei, als Thalmudische. — Es fing jetzt für mich hier ein ganz neues Leben an. Früher lieſs ich das geräuschvolle Leben der groſsen Stadt ohne Eindruck auf mich vorübergehn; ich lebte meinen Ansichten und meiner Beschäftigung, und kümmerte mich wenig darum, daſs es mir fast gänzlich an Gewandtheit

fehlte mit Menschen umzugehen, dafs ich von gesellschaftlicher Bildung kaum einen Begriff hatte. Jetzt aber, da ich das Gymnasium zu besuchen anfing, trat ich in einen Kreis von Jünglingen, bei denen sich gesellschaftliche und wissenschaftliche Bildung das Gleichgewicht hielten, leidenschaftlich strebte ich ihnen in jener gleich zu kommen, so wie ich ihnen in dieser nichts nachgab. Meine natürliche Heftigkeit stellte diesen Mangel an mir anfangs in ein noch grelleres Licht. Ich gab mir viel Mühe, meine Heftigkeit zu unterdrücken, und durch das Lesen guter Bücher mich mit Welt und Menschen bekannt zu machen. Ganz erfolglos blieben meine Bemühungen nicht. Ich vermochte es bald, gegen meine Mitschüler stets gelassen zu bleiben, und mein Aufenthalt auf dem Gymnasium war mit einer gewissen Ruhe und Zufriedenheit verbunden, denn dort vergafs ich leicht die Sorgen und den Mangel, die mir zu Hause sehr empfindlich waren. Mein Verhältnifs zu meinen Mitschülern wurde immer freundlicher, und auch meine Vorgesetzten waren wohlzufrieden mit mir. Ich habe während der vier Jahre, in welchen ich das Gymnasium besuchte, keine tadelnde Bemerkung wegen meines Betragens zu hören gebraucht.

Nicht so gut war mein Verhältnifs zu den Meinigen. Gegen sie nahm ich mich nicht so zusammen, als gegen meine Mitschüler, ich wurde noch trotziger gegen sie, je weiter ich vorschritt. Meine verschiedene Denkungsart und meine zunehmende Gleichgültigkeit gegen das jüdische Ceremoniell, gab oft zu Streitigkeiten Anlafs. Um die Ausgaben auf der Schule bestreiten zu können, nahm ich oft meine Zuflucht zu Verpfändungen, und wenn mein Vater dies erfuhr, tadelte er mich heftig, und ich liefs seine Vorwürfe selten unerwiedert. Ich wufste es nicht oder wollte es nicht wissen, dafs selbst dann, wenn das Recht auf unserer Seite ist, und dies fragte sich bei mir oft gar sehr, wir dasselbe nicht aus dem Antriebe der Leidenschaft behaupten dürfen. Wenn die Sache eine unerhebliche

liche ist, und weder unsere Ehre noch unser Vortheil dabei leidet, und dies ist zwischen Vater und Sohn gewifs nur sehr selten der Fall, dann ist es klug und verständig, die Sache in Ruhe auf sich bewenden zu lassen, und unsere Pflicht, die gebührende Ehrfurcht nicht aufser Augen zu setzen. Und ist unsere Ehre und Vortheil in Gefahr, so darf uns auch nicht Leidenschaft, sondern Besonnenheit und das unpartheiische Gefühl unserer Menschenwürde leiten.

In dem letzten Jahre meines Schulbesuches wurde mir der Tod meiner Mutter benachrichtigt. Ich hatte mir oft mit der Hoffnung geschmeichelt, ihr trübes Leben noch aufhellen zu können, und nach erlangter Selbstständigkeit sie ihrer Einsamkeit zu entreifsen. Diese Hoffnung vereitelte ihr zu früher Tod. — Eine halbjährige Krankheit, die in Hämorrhoiden und Brustbeschwerden bestand, unterbrachen meinen Schulbesuch, verursachten mir viele Schmerzen, und meinem Vater viel Kosten und Mühe. Nach erreichter Genesung holte ich das Versäumte nach, und wurde so Michaelis 1831 mit dem Zeugnisse der unbedingten Reife zur Universität entlassen.

Nachdem ich zur Universität übergegangen war, gerieth ich oft mit meinem Vater in Streit, wegen der Wahl meines Studiums. Nach seinem Willen hätte ich gar nicht studieren, sondern irgendwo eine Hauslehrerstelle, oder sonst eine Condition suchen sollen; am allerwenigsten wollte er, dafs ich die Philologie wählte, da ich ja in diesem Fache durch mein Glaubensbekenntnifs nie zu einem bestimmten Brote kommen könnte: ich pflegte ihm immer entgegenzusetzen, dafs es mir wohl an Nahrung nicht fehlen werde, sobald ich nur etwas Tüchtiges werde gelernt haben. Dies war zuletzt der Gegenstand unseres Gespräches, so oft wir zusammenkamen; ich enthielt mich auch hier der Heftigkeit nicht, obgleich mein Vater in wohlmeinender Absicht zu mir sprach. Zuletzt mied ich seine Gegenwart ganz, und vergafs gleichsam, dafs Eltern

mit ihren Kindern mehr Mühen und Beschwerlichkeiten haben, als dafs ihnen nicht das Recht zustehen sollte, ihre Meinung gegen sie geltend zu machen. Wenn es ungeziemend ist, der Stimme der Leidenschaft Gehör zu geben, so ist es doppelt strafbar, ihr sogar gegen Personen zu folgen, denen man Gehorsam und Ehrfurcht schuldig ist. Noch übereilter war mein Betragen in einem Mifsverhältnisse, in das ich mit einem Commilitonen gerieth. Das Recht mag auf welcher Seite es wolle, gewesen sein, die Sache war unerheblich, und es war unbesonnen von mir, dafs ich einen Prozefs daraus machte. Der Richter machte uns beiden gerechte Vorwürfe, jenem über seine Handlungsweise, mir wegen meiner Leidenschaftlichkeit. Ich hatte gehofft entschieden Recht zu bekommen, und fühlte mich gekränkt, da es nicht geschah. Ich gab mich dem Grübeln und dem Nachdenken über diesen unbedeutenden Gegenstand ohne allen Grund so gänzlich hin, dafs ich allmählig alle meine Beschäftigungen darüber vernachlässigte. In diese Tage fällt der Anfang meiner Geisteskrankheit. Wenn wir erst die Stimme der Vernunft und des gesunden Menschenverstandes in uns unterdrückt, und die Leidenschaft an ihre Stelle haben treten lassen, dann ist keine Vermuthung mehr so abgeschmackt, keine Gedanken sind mehr so ungereimt, dafs wir ihnen nicht in unserm Innern Raum geben sollten. Meine unseligen Grübeleien brachten mich auf den Wahn, meine ganze Streitsache sei eine Art von Verabredung gegen mich gewesen, und ich verband Umstände und Begebenheiten mit einander, die vernünftiger Weise nie eine Verbindung untereinander hatten. In diese Gedanken verloren, vergafs ich mir eine Wohnung zu miethen, nachdem ich meine frühere aufgesagt hatte. Da ich nun, als der erste December kam, ohne Wohnung war, so begab ich mich zu meinem Vater. Ich wurde immer verwirrter, und mein Zustand immer bedenklicher. Was ich seit Jahren selbst erlebt hatte, verlor seine Glaubhaftigkeit bei mir. Meine Mutter sollte noch

leben. An das Vorhandensein der Cholera wollte ich nicht glauben, ich war fest überzeugt, dafs Hegel noch lebte, und was noch mehr des Unsinns war.

Mein langer Aufenthalt in N., während des Laufes der Vorlesungen, befremdete meinen Vater, er und mein Bruder fingen an mir Vorwürfe darüber zu machen, ich wurde ausfallend und heftig gegen sie, und da sie gegen ein solches Betragen nicht gleichgültig bleiben konnten, so gerieth ich gar auf den possierlichen Gedanken, dafs sie mir fremd wären, und mein Vater ein ganz Anderer sein müsse. Mein Vater wurde dieser Streiche überdrüssig, er drohte mir mit ernsthaften und scharfen Maafsregeln, wodurch er mich fast verleitet hätte, mich an ihm zu vergreifen. Er reiste nach Berlin und nahm mich mit, aber ich besafs ein ganz besonderes Mifstrauen gegen ihn, ohne sein Wissen lief ich hier davon, und trieb mich auf völlig unbekannten und ungebahnten Wegen im tiefsten Schnee umher. Des Abends gegen fünf Uhr, nachdem ich des Morgens um acht Uhr aus dem Frankfurter Thore gegangen war, kam ich unweit Friedrichshagen auf einer Mühle an, wo ich durchnäfst und erschöpft hinsank. Glücklicherweise kannte der Eigenthümer der Mühle meinen Vater, dies bewog ihn, mich aufzunehmen, mir einige Erfrischung zu gewähren und mich dann nach Friedrichshagen begleiten zu lassen, von wo ich noch denselben Abend nach N. gebracht wurde. Mein Vater war unterdefs in Berlin meinetwegen in Angst und Noth, er wufste nicht wo ich geblieben war und mufste auf die Vermuthung gerathen, dafs ich mir etwas zu Leide gethan hätte. Den andern Tag brachte mich mein Bruder nach Berlin zurück. Mit meinem Vater wollte ich durchaus nicht zusammen sein, ich hatte nämlich abwechselnd die albernsten Ideen über meine Abkunft gefafst, und glaubte, dafs mein Vater meinem Glücke im Wege stehe. Am Nachmittage desselben Tages bekam ich einen Anfall von Raserei und Tobsucht, mein Vater mufste sich entfernen; mit Mühe wurde ich zu Bette

gebracht, des Nachts bewacht, und den andern Tag nach der Charité gebracht.

Möchten die traurigen Bilder meiner Krankheit mir stets im Andenken bleiben, um mich vor ferneren Verwirrungen zu schützen. Es geht nichts bei dem empfänglichen Menschen vorüber, das nicht einen bleibenden Eindruck auf ihn machte; und welchen anderen Eindruck kann ein Unglück, das wir selbst verschuldet haben, auf uns zurücklassen, als das eifrige Streben uns zu bessern und von Verirrungen frei zu machen. Die Kraft dazu ist uns von dem allgütigen Schöpfer gegeben, und je ernster und eifriger unser Wille ist, desto gesegneter und glücklicher ist auch das Vollbringen. Wie könnte auch sonst der Mensch die Unfälle ertragen, die täglich auf ihn eindringen, wenn er nicht gerade im Zustande der Leiden seine höhere Kraft fühlen, wenn er nicht gerade dann von seiner Lage aufgefordert in sich gehen sollte, um sich des Reichthums zu erfreuen, der in seiner Seelenkraft liegt, und den ihm nichts rauben kann! Erst im Unglücke fühlen wir lebendig und wahrhaft das grofse Wort der alten Weisen: «Suam quisque fingit fortunam.»

Auch in diesem Falle kann ich mich einer ausführlichen Schilderung des Zustandes enthalten, in welchem der Kranke im Januar dieses Jahres nach der Charité gebracht wurde. Nur bemerke ich, dafs es nicht wieder bis zu heftigen Ausbrüchen der Tobsucht bei ihm kam, und dafs ich daher nicht genöthigt war, von strengen Maafsregeln einen häufigen Gebrauch zu machen. Doch suchte er jede Schuld von sich auf andere abzuwälzen, so oft ich ihn über sein bisheriges Betragen zur Rede stellte. Insbesondere sah ich mich veranlafst, sein Benehmen gegen seinen Vater streng zu rügen, und ihm die grofsen Pflichten der Kinder gegen ihre Eltern mit stark bezeichneten Ausdrücken ins Bewufstsein zu rufen. Vorzüglich stellte ich ihm vor, dafs der kindliche Gehorsam die Quelle aller

Sittlichkeit sei, da er das Gemüth von der zartesten Jugend an mit Ehrfurcht vor den Pflichtgeboten erfüllt; dafs aber die Widerspenstigkeit gegen Eltern alle heilige Scheu vor den sittlichen Gesetzen vernichte, und dadurch die wildesten Leidenschaften entfessele, durch deren Herrschaft über seinen Verstand er so unglücklich geworden sei. Da in seinem Charakter Zorn und Streitsucht vorherrschten, so gab ich ihm auf, Seneca's philosophische Schriften zu studieren, und besonders die Bücher über den Zorn ins Deutsche zu übersetzen, um von diesem Weltweisen sich gründlich darüber belehren zu lassen, dafs alle Leidenschaften Seelenkrankheiten sind, und zum Wahnsinn führen. Die Frucht dieser Ermahnungen ist in vorstehendem Bekenntnifs von ihm niedergelegt, welches, da aufserdem sein Betragen in der letzten Zeit musterhaft war, wohl eine hinreichende Berechtigung gab, ihn für geheilt zu halten, daher er denn im Juli aus der Anstalt entlassen, auf die Universität zurückkehrte.

Nicht ohne innige Theilnahme wird man die Entwickelungsgeschichte eines Gemüths lesen, welches sich inmitten mancher unfreiwilliger Verirrungen (denn wer wollte ihm wohl zur Last legen, was so höchst ungünstige Verhältnisse an ihm verbildet hatten) dennoch ein edleres Streben zu bewahren wufste, mit welchem es sich aus finsterem Wahnsinn zum klaren Selbstbewufstsein hervorringen konnte, als ihm dazu die helfende Hand gereicht wurde.

VII.

Allgemeine Diagnostik der psychischen Krankheiten. Von Dr. J. B. Friedreich, Prof. der Medicin. Zweite, verbesserte Auflage.

Würzburg, bei Carl Strecker. 1832. 8. XX und 382 S.

Vergleichen wir diese zweite mit der im Jahre 1829 erschienenen, 165 Seiten starken ersten Auflage, welche den Titel «Skizze einer allgemeinen Diagnostik der psychischen Krankheiten» führt; so gewahren wir, statt einer neuen Auflage, vielmehr ein vollendetes Werk, in welchem die frühere Skizze zur Lebensfülle gediehen ist, und welches die ganze Naturgeschichte und Naturlehre des psychisch erkrankten Menschen umfafst. Der klare, lebendige, bei Gegenständen, welche in das Wohl der Menschheit tief eingreifen, begeisterte Vortrag, durch Beispiele und Krankheitsgeschichten zugleich erläuternd und angenehm unterhaltend; die eben so gründliche als glänzende Gelehrsamkeit, welche sich über das gesammte Gebiet der vorzüglichsten Erfahrungen, Meinungen und Theorieen aller Zeiten und Länder verbreitet; und endlich mehre eigene originelle Ansichten des Verf. erhöhen den Werth des an sich schon so nützlichen, bisher in der Litteratur der psychischen Krankheiten vermifsten Werkes.

Beschränken wir uns in unserer Anzeige darauf, von den so vielen interessanten Punkten blofs einige wenige gleichsam beispielsweise herauszuheben, welche ohnehin in der ersten Ausgabe gar nicht abgehandelt oder auch kaum berührt worden sind.

Als glücklich begrüfsen wir die Erklärung (S. 40) von der erhöhten Schärfe und Kraft des Verstandes während der Paroxysmen bei manchen Seelengestörten, auch selbst solchen, welche in gesunden Tagen wenig Geistesanlagen verrathen; indem hier auf die Analogie aufmerksam gemacht wird zwischen dem psychischen und dem sensoriellen Leben; so dafs, wie beim letzten, wenn ein Sinn abnorm geschwächt ist oder gänzlich fehlt, ein anderer mit desto gröfserer Energie hervortritt, eben so in der Psyche bei Störung der einen psychischen Function

das psychische Leben desto kraftvoller und schärfer in einer anderen sich concentrirt.

Merkwürdig und einer ferneren scharfen Prüfung höchst werth ist des Verf. Vermuthung, die er Seite 50 vorträgt über den bisher fast ganz übersehenen, wenigstens nicht gedeuteten Trieb der Seelengestörten nach Wasser, und ihr Verlangen sich mit demselben zu vereinigen, sich in dasselbe zu stürzen, — einen Trieb, der nicht unmittelbar aus der Seelengestörtheit, als ein Selbstmordtrieb, hervorgehe, sondern in der Natur unseres organischen Lebens selbst begründet sei und blofs zur Zeit des psychischen Erkranktseins kräftiger hervortrete, und eben so aus dem Instinkte, als dem egoistischen Princip der Selbstheilung, herzuleiten sei, wie mehre andere heilsame Triebe, z. B. die Begierde zu trinken bei Entzündungsfiebern u. s. w. Sollte diese Vermuthung, wofür der Verf. einleuchtende Gründe vorträgt, weiter bestätigt werden, so würde sie als eine der fruchtbarsten Ansichten in der Naturlehre des Menschen hervorgehen, und durch sie ein Licht über manche Erscheinungen der Rhabdomantie verbreitet werden.

Seite 71 wird die wichtige Frage: Ob ein Kind, welches geboren worden, ehe der Wahnsinn sich bei einem der Eltern entwickelt hat, eben so gut der Gefahr des Wahnsinnes ausgesetzt sei, als jenes Kind, welches geboren wurde, nachdem sich der Wahnsinn der Eltern schon entwickelt hatte? dahin erfahrungsmäfsig entschieden: War der Wahnsinn des einen Theiles der Eltern nicht erblicher, sondern blofs zufälliger Natur, so kann auch das Kind, welches vor dem Ausbruche der die Eltern ergriffenen Seelenstörung geboren wurde, den Wahnsinn nicht ererben.

Zur Erklärung des Grundes vom störenden und hemmenden Einflusse der psychischen Krankheiten auf die somatischen, wird (S. 161) darauf aufmerksam gemacht: dafs bei psychischen Krankheiten das Gehirn, welches jederzeit idiopathisch oder consensuell leide, mehr als sonst auf seine eigene Lebenssphäre beschränkt und in seiner

Rückwirkung auf die übrige Organisation gestört sei; und so werde nun auch dadurch die, durch das vom Gehirne abhängige Nervensystem bedingte, Receptivität für somatisch-krankmachende Einflüsse sowohl, als die Möglichkeit der weiteren Evolution eines schon vorhandenen somatischen Krankheitsprozesses nothwendigerweise zerstört werden müssen.

Höchst interessant, wenig bekannt, und auch in der ersten Ausgabe nicht erwähnt, ist Folgendes (S. 210): Als Beweis, wie Blutcongestion zum Kopfe schon an und für sich Irresein erzeuge, und die Hinderung erster auch dieses auf der Stelle entfernen könne, dient Parry's Verfahrungsweise. Er legte bei dem ersten Anfalle des Wahnsinnes seiner Patienten, zu einer Zeit wo die Augenbraunen stark zusammengezogen waren, seinen Daumen auf die rechte Hauptschlagader ein wenig unter dem Kopfe der Luftröhre. Die Kranken verloren im Augenblicke die Runzeln in der Stirne, bekamen sogleich ihren Verstand wieder, und es verschwanden zugleich der Kopfschmerz und die Empfindlichkeit gegen Licht und Schall. Nach hinweggezogener Hand kehrten im Augenblicke der finstere Blick und alle Kennzeichen des Wahnsinnes wieder zurück.

Die besondere Aufmerksamkeit der Naturforscher, wie der Erzieher und der Gesetzgeber, verdient des Verf. sinnreiche Ansicht von der mit der Evolutionsperiode oft zusammentreffenden Exaltation (S. 290 — 299). Hier, so wie bei Gelegenheit der wichtigen psychischen Bedeutung des erwachenden Geschlechtstriebes (S. 300 — 304) hören wir den Verf. begeisterte Worte sprechen.

Der Diagnostik des Wesens der Seelenkrankheiten ist das letzte Kapitel gewidmet (S. 311 bis 382), dessen hohe Wichtigkeit wir, um die Schranken einer Anzeige nicht zu überschreiten, nur andeuten dürfen, ohne in mehre einzelne Punkte einzugehen. Nur Eines sei erwähnt, ein höchst merkwürdiger Umstand, der als ein neuer Beweis für den körperlichen Ursprung der psychischen Krankhei-

ten gilt; es ist das vom Verf. zuerst abgehandelte, halbseitige psychische Erkranken, worüber er sowohl die Thatsachen gesammelt, als auch ein scharfsinniges Raisonnement aufgestellt hat, woraus hervorgeht, dafs in den psychischen Krankheiten die Seele selbst nicht erkranken könne, weil sie sich sonst in jeder Hemisphäre als abnorm darstellen müfste; wo sie sich doch in den hier angeführten merkwürdigen Beispielen nur durch die kranke Hemisphäre als krank äufsert, während ihre Aeufserungen durch die normale Hirnhälfte selbst normal bleiben. — Als Resultat der ganzen Untersuchung über das Wesen der Seelenkrankheiten stellt der Verf. die Behauptung auf: dafs das Gehirn jederzeit der Sitz der psychischen Krankheit selbst, aber nicht immer der Sitz ihrer (entfernten) Ursache sei.

Ref. schliefst mit der Versicherung, dafs seine magere Anzeige nur durch die Fülle, die im vorliegenden Werke enthalten, bedingt worden sei; weil er sonst, von der Wichtigkeit so vieler vorgetragenen Ansichten durchdrungen, eine grofse Abhandlung, statt einer blofsen Anzeige hätte schreiben müssen.

Groos.

VIII.

Versuch über die physische Erziehung der Kinder. Von Dr. Ferdinand Wurzer, Kurhessischem Geheimen Hofrathe und Ritter des goldenen Löwenordens, ord. Professor der Medicin und Chemie, und Director des chem. Instituts zu Marburg, Med. Ref. bei der Regierung, so wie auch Director der Med. Deput. der Provinz Oberhessen, mehrer Academieen und gel. Gesellschaf-

ten Mitgliede. Dritte, verbesserte Auflage. Marburg, bei Garthe. 1832. 8. 172 S. (16 Gr.)

Es bleibt doch immer wahr, dafs das unvermuthete Wiedersehen von Gegenständen, die die Erinnerung an frühere Lebensjahre zu erwecken im Stande sind, sich nur mit angenehmer Sensation verbindet. Das erfuhr Ref. beim Lesen der obigen Schrift, in welcher, nach einem Eingange, der von der Nothwendigkeit die physische Erziehung der Natur gemäfs einzurichten handelt, dies Geschäft selbst unter folgenden Rubriken besprochen wird: Verhalten während der Schwangerschaft, Behandlung der Neugebornen, Selbststillen, Warte und Pflege, Schlafen, Bewegung, Essen und Trinken, Kleidung, Baden, Menschenpocken, erster Unterricht der Jugend, gymnastische Uebungen und endlich Findelhäuser.

Die Bearbeitung dieses Stoffes hat der Verf. zuerst im Jahre 1797 aufgestellt, und sie ist ihm damals so gerathen, dafs sie, als Erstling seines Schriftstellertalents, nur zu guten Erwartungen berechtigen konnte, die dann auch in der späteren Zeit, hauptsächlich im Fache der chemischen Wissenschaften, vollkommen realisirt worden sind. Unstreitig nur aus Dankbarkeit für den damaligen gewifs guten Erfolg, denn ein anderer Grund kann wohl nicht existiren, hat er sich enthalten, die Arbeit umzuschmelzen, für den Standpunkt der neueren Zeit, wodurch sie nur der Eigenthümlichkeiten beraubt worden sein würde, durch welche sie im Stande gewesen ist, den Ref. und vielleicht auch noch manchen Coaetaneus beim Lesen in die damalige Zeit zurück zu versetzen, und damit die oben erwähnte angenehme Sensation zu erwecken. Er hat ihr die eindringliche Sprache gelassen, mit welcher sie ursprünglich verfafst, und welche wohl zusa end gewesen ist für das Publikum, dem er sie damals bestimmte, nämlich den Eltern und Erziehern, welche Bestimmung nun aber auf dem mit der Decoration der dritten, verbesserten

Auflage versehenen Titel nicht bemerkt ist, was jedoch nur von vortheilhafter Wirkung sein kann, wenigstens für den Verleger, der dadurch verhütet hat, dafs diesem Artikel seines Verlags der Zugang zu dem sachkundigen, ärztlichen Publikum nicht verschlossen worden ist. Er hat deshalb auch das Aeufsere desselben so eingerichtet, dafs es dem die Gelehrsamkeit oder die Wissenschaft mehr als die Eleganz liebenden Leser zusagen mufs. Diesen hat auch der Verf. nicht ganz aufser Augen gelassen und sich befleifsigt, dem Ganzen einen gewissen gelehrten Anstrich zu geben, theils durch einige lateinische Ausdrücke, theils durch das Kapitel über die Findelhäuser, in welchen doch weder Eltern noch Erzieher die physische Erziehung der Kinder werden besorgen lassen wollen, theils endlich durch Beifügung von deutschen, lateinischen und französischen Citaten, bei denen für den älteren Leser ebenfalls die Erinnerung alter guter Zeit, für den jüngeren aber ein Bekanntwerden mit sonst fast vergessenen und doch guten Schriften erreicht werden kann, denn sie sind beinahe ausschliefslich aus dem Zeitraume von der Mitte des vorigen Jahrhunderts bis gegen das Ende desselben. Mit diesem Antheile der Schrift mag sich der ärztliche Leser billigerweise begnügen, und besonders wenn er schon einige Bekanntschaft mit dem Leben in der Kinderstube gemacht hat, sich der Ansprüche an eine Belehrung durch den Text entschlagen. Dieser gehört nur dem Laien, der sich seinen Inhalt zu Herzen nehmen mag, und der es blofs seiner verfeinerten Cultur zuzuschreiben hat, wenn er den Ton oder den Styl, in welchem er ihm vorgetragen wird, nicht als den heutigen finden will; er wird das sehr wohl übersehen können, wenn er nicht unbemerkt lassen will, dafs so manche Thatsachen aus Werken, besonders der Gattung der Reisebeschreibungen jenes angegebenen Zeitraumes eingewebt sind, die er in neueren solchen Schriften nicht mehr findet, und die doch einen instructiven Zweck haben; wenn er sich diesen durch ein hin und

wieder erwachendes Mifstrauen an der Wahrscheinlichkeit schmälert, so ist das lediglich seine eigene Schuld. Versprechen kann Ref. übrigens jedem, der das Werkchen zur Hand zu nehmen gedenkt, dafs er nicht zu fürchten braucht, von den Erfahrungen der neueren oder der auf das Ende des vorigen Jahrhunderts eingetretenen Zeit abgeschnitten zu werden, denn in dem Kapitel vom Selbststillen ist der Vorschlag eines neueren Schriftstellers, die Ziege als Säugamme zu nehmen, einer Würdigung unterworfen worden, bei den Menschenpocken geschieht der Kuhpocken eine Erwähnung, und das den Findelhäusern das Wort redende Schlufskapitel beruht meistens auf Resultaten aus der neueren Zeit.

†

IX.

Biographieen.

1. Georg August Richter's Lebensbeschreibung.

Mitgetheilt

von

G. H. Richter.

Georg August Richter, Sohn des als Arzt wie als Wundarzt, als Lehrer wie als Praktiker gleichberühmten August Gottlieb, ward am 9. April 1778 zu Göttingen geboren. Schon in der Wiege unter die academischen Bürger Göttingens aufgenommen, widerfuhr ihm bald darauf, in seinem vierten Jahre, eine zweite seltene Ehre, indem sein Lehrer, Georg David Köler, ihm, dem besten, hoffnungsvollsten Knaben, seine zu Göttingen 1782 erschienenen Tabellen zur Erlernung der lateinischen Sprache für Anfänger widmete. Unter strenger Aufsicht und den Augen seines Vaters in Göttingen zur Universität vorgebildet, studierte Richter ebendaselbst und hatte das

Glück, den Vorträgen der ausgezeichnetsten Aerzte, wie sie damals jene Stadt in sich versammelt hatte, beiwohnen zu können. Arnemann, Blumenbach, Lichtenberg, Murray, Osiander, Wrisberg, vor allen aber sein Vater, waren seine Lehrer. Nach vollendeten Studien ward ihm unter dem Decanate seines Vaters am 21. December 1799 der Doctorgrad zu Theil. Hierauf machte er fünfjährige Reisen im Auslande, und hatte so die ergiebigste Gelegenheit sich allseitig auszubilden, da ihm, dem Sohne eines so hochgeachteten Mannes, überall die freundlichste und belehrendste Aufnahme zu Theil ward. Namentlich hielt er sich längere Zeit zu Paris unter dem damals seine glänzende Laufbahn erst beginnenden Dupuytren, und zu Wien unter J. P. Frank auf, dessen ausgezeichneten Wohlwollens er sich noch oft erinnerte. In die Heimath zurückgekehrt, wandte er sich dem Wunsche seines Vaters folgend nach Preufsen, bestand die Staatsprüfungen zu Berlin, und liefs sich im Jahre 1805 als ausübender Arzt daselbst nieder, habilitirte sich auch bei der einige Jahre später daselbst errichteten Universität, und hielt nicht ohne vielen Beifall zahlreich besuchte Vorlesungen über allgemeine und specielle Therapie, Arzneimittellehre, Kinder- und Frauenzimmerkrankheiten.

Als später bei dem Ausbruche des Krieges gegen Frankreich der Staat auch ärztlicher Mitwirkung bedurfte, war Richter einer der ersten, der sich freiwillig stellte. Am 13. April 1813 trat er als Oberstaabsarzt bei dem Königl. Preufs. Haupt-Reserve-Feldlazarethe in Dienste, und verblieb bei demselben bis zu dessen durch den Frieden herbeigeführten Auflösung im September 1814. Ward seine Wirksamkeit auf dieser neuen Laufbahn auch anfangs gehemmt, indem er schon in Berlin am Typhus, den er sich in den Lazarethen zugezogen hatte, schwer erkrankte, so wartete seiner ein desto gröfseres Feld reicher Thätigkeit, indem ihm nach seiner Wiederherstellung die Direction des bei der am 10. Januar 1814 geschehenen Uebergabe

der Festung Torgau daselbst zurückgelassenen französischen, und des neu hinzugekommenen preufsischen Lazarethes übertragen ward. Hier hatte gerade der Krieg, wie kaum anderswo, die Greuel seines Gefolges entfaltet, indem ein Typhus und eine ruhrartige Diarrhöe, ausgezeichnet durch ungeheure Heftigkeit und enorme Mortalität — wie nur wenige ähnliche Beispiele die Geschichte der Seuchen aufzuweisen hat — hier herrschten. Richter selbst hat uns in einer in jeder Hinsicht sehr interessanten Schrift, die sich durch ihren Gehalt einen bleibenden Werth gesichert hat, diese Epidemie geschildert.

Nach Beendigung des Krieges nach Berlin zurückgekehrt, ward er im September zum aufserordentlichen Professor an der Universität ernannt, verweilte aber daselbst nur eine kurze Zeit, indem er, als der Feldzug von neuem begann, in sein früheres Dienstverhältnifs wiederum eintrat, und zwar als Dirigent des Haupt Reservelazareths No. 8, welches zu Kölln am Rhein errichtet war, wobei er zugleich die weitumfassenden Geschäfte der Invaliden-Prüfungs-Commission bis zum April 1816 leitete. In Berücksichtigung dieser Verdienste ward ihm das eiserne Kreuz zweiter Klasse verliehen. Darauf ging Richter wieder nach Berlin zurück und blieb daselbst, bis er unter dem 11. August 1821 als ordentlicher Professor der Therapie, Materia medica und gerichtlichen Arzneikunde nach Königsberg berufen ward, wo er zu Michael desselben Jahres seine Vorlesungen begann. Schon zu Ostern 1823 eröffnete er daselbst, den ausdrücklichen Bitten seiner Zuhörer folgend, eine medicinische Poliklinik, die fortan zahlreich besucht ward und zur praktischen Ausbildung der Studierenden wesentlich beitrug. Richter unterhielt diese Anstalt auf eigene Kosten, bis sie im Jahre 1831 den übrigen Anstalten der Universität gleichgestellt ward, und eine Unterstützung erhielt. Die Cholera, die in demselben Jahre zu Königsberg ausbrach, rief ihn zu neuer Thätigkeit auf, und gern kam er dem Wun-

sche der städtischen Behörden entgegen, einem Lazarethe vorzustehen.

In der Nacht vom 16ten zum 17ten Juni ward Richter, nachdem er vorher wohl über einige leichtere Prodrome geklagt, im übrigen sich aber regsamer, als längere Zeit vorher gefühlt hatte, von einem apoplectischen Anfalle getroffen, der ihn sogleich des Bewufstseins und der Sprache beraubte, und dem er am 18ten um 10 Uhr Abends erlag, mit vielen Unternehmungen, die ihm eine heitere Zukunft versprachen, beschäftigt. Die Trauer über seinen frühen Hintritt war allgemein, und wenn sich gerade nach dem Tode das Urtheil über den Menschen freier äufsert, so mögen wir es gern aussprechen, was allgemein ausgesprochen ward, dafs wir durch Richter's stille, die vielfachen Bestrebungen unserer arroganten und egoistischen Zeit meidende Wirksamkeit viel verloren haben.

Schriftstellerisch ist Richter viel beschäftigt gewesen, und wohl nur allein die ungemeine Ausdauer und der ununterbrochene Fleifs, welche er einer bereits begonnenen Arbeit zuwandte, konnten es geschehen lassen, dafs er Bändereiche Werke in kurzer Zeit vollendete. Welchen Einflufs er durch seine Schriften, zumal durch seine Therapie, die wir wohl mit Fug und Recht zu seinen Werken zählen können, auf ganz Deutschland hatte, ist allgemein bekannt. Seine Arbeiten sind folgende:

Dissert. de cancro linguae. Gotting. 1799. 8.

Allgemeine Bemerkungen über den kindlichen Organismus. In Wolfart's Asklepieion. Jahrg. 1811. S. 9.

Beitrag zur Erkenntnifs und Heilung der gastrischen Fieber. Ebendas. Jahrg. 1812. S. 97.

Darstellung des Wesens, der Erkenntnifs und der Heilung der gastrischen Fieber. Halle und Berlin. 1812. 8.

Die specielle Therapie, nach den hinterlassenen Papieren des verstorbenen Dr. G. G. Richter herausgegeben. 9 Bände. Berlin. 1813 bis 1821. 8., mit zwei später erschienenen, unveränderten Auflagen.

Medicinische Geschichte der Belagerung und Einnahme der Festung Torgau, und Beschreibung der Epidemie, welche daselbst in den Jahren 1813 und 1814 herrschte. Berlin. 1814. 8.

Die specielle Therapie. Auszug aus dem grofsen Werke. 4 Bände. Berlin. 1822 bis 1824. 8.

Ausführliche Arzneimittellehre. Handbuch für praktische Aerzte. 5 Bände, nebst einem Supplementbande. Berlin. 1826 bis 1832. 8., woraus besonders abgedruckt ist:

Das Quecksilber als Heilmittel. Berlin. 1830. 8.

Die neuesten Entdeckungen, Erfahrungen und Ansichten in der praktischen Heilkunde, dargestellt und beurtheilt. 2 Bände. Berlin. 1828 (2te Auflage) bis 1831. 8. (Auch als erster und zweiter Supplementband der speciellen Therapie erschienen.)

---

2. Portal's Leben.

(Gazette médicale de Paris. 28. Jul.)

Antoine Portal, der Nestor der französischen Aerzte und Gelehrten, wurde am 5. Januar 1742 zu Gaillac (Dép. du Tarn) geboren, und starb zu Paris d. 23. Juli 1832, in seinem einundneunzigsten Jahre. Er unterlag, wie Buffon, einer Steinkrankheit, welche durch die Operation zu beseitigen, sein hohes Alter nicht zuliefs. Sein lange erwarteter Tod erregte weniger Theilnahme, als der fast gleichzeitige von Champollion, Cuvier, Remusat und Saint-Martin, Männern, die noch in ihrer vollen Kraft standen, während er noch dem Zeitalter Ludwig's XV. angehörte, unter dessen Regierung er bereits Anatomie gelehrt hatte. Von Napoleon durch den Baronstitel geehrt, war er erster Leibarzt zweier Könige, Ludwig's XVIII. und Karl's X. gewesen, Professor der Anatomie am Collège de France und am Musée d'histoire naturelle, Ritter

des

des St. Michael's-Ordens, Officier der Ehrenlegion, Mitglied des Instituts und der meisten Academieen und gelehrten Gesellschaften Europa's. Seine ersten Studien machte er an der Universität Montpellier, die damals berühmter, als die zu Paris war, und zeichnete sich eben sowohl durch seinen Eifer, wie seine Neigung zu anatomischen Arbeiten aus, die man während dieser Zeit sehr vernachlässigte. Im Jahre 1766 ging er nach Paris, wo er sich seinem Lieblingsstudium, der Anatomie, mit noch gröfserem Erfolge widmen konnte. Dies blieb nicht unbemerkt, denn schon zwei Jahre darauf erhielt er Ferrein's Professur der Anatomie am Collège de France, ein Titel, den er noch bis zu seinem Tode führte, und um dieselbe Zeit wurde er auch aufserordentliches Mitglied der Academie der Wissenschaften. 1777 verdankte er der Freundschaft Buffon's die Professur der Anatomie am Pflanzengarten, eine gegenwärtig unbesetzte Stelle. Zu gleicher Zeit widmete er sich der medicinischen Praxis mit so vielem Glücke, dafs sein Ansehn bald allgemein anerkannt war, und er sich eine glänzende Existenz in der Hauptstadt bereitete. Seine Arbeiten erhielten dadurch eine andere Richtung. Früher hatte er sich fast ausschliefslich der Anatomie und der operativen Chirurgie gewidmet. In Paris trat er zuerst mit chirurgischen Arbeiten auf, die er der chirurgischen Academie in einer Reihe von Abhandlungen vorlegte. Sie enthielten neue Ansichten über das Zusammenschrumpfen der Blase bei den Greisen, und die Behandlung der Verrenkungen durch mechanische Vorrichtungen. Gerade um diese Zeit erhob sich die Chirurgie mit nie gesehenem Glanze, nachdem sie früher immer nur mit Eifersucht behandelt und von ihren Widersachern sehr vernachlässigt worden war. Die Medicin dagegen, die in der Pariser Schule sehr schlecht repräsentirt wurde, trat in den Hintergrund. Es war daher nicht zu verwundern, dafs Portal sich der Siegerin zuwandte, und ausgerüstet mit den seltensten anatomischen Kenntnissen, vorzugsweise

über chirurgische Krankheiten pathologisch-anatomische Untersuchungen anstellte. Die Werke, die er von 1766 bis 1780 in Paris herausgegeben, betreffen ausschliefslich chirurgische Gegenstände:

1. Précis de la chirurgie pratique, contenant l'histoire des maladies chirurgicales, et la manière la plus en usage de les traiter, avec des observations et remarques critiques sur différens points. 1768. 2 Voll.
2. Histoire de l'Anatomie et de la chirurgie. 1770. 7 Voll. (Ein sehr weitschichtiges Buch, wo nur eigentlich der Fleifs des Verf. Anerkennung verdient. Die Bearbeitung des Stoffes ist grofsentheils ohne Kritik, und blofs compilatorisch. *H.*) Hierzu kommen noch seine wichtigen Abhandlungen, die er der Academie der Chirurgie einreichte, und seine Inauguraldissertation von Montpellier (Dissertatio medico-chirurgica, generales luxationum complectens notiones. 1764.).

Bis hierher verfolgte Portal seine Laufbahn in der damals durch die Bemühungen so grofser Meister ausgezeichneten Chirurgie; wie wir aber angedeutet haben, die Gestaltung seines gröfseren praktischen Wirkungskreises gab seinen Ideen eine andere Richtung; er entsagte fast ganz seinen Studien auf dem anatomischen Theater, und wählte sich neue Gegenstände der Beobachtung, die ihm seine Praxis darbot. Hier zeigte er sich als denselben Beobachter, denselben Gelehrten, und wufste auch hier mit der Schärfe des Denkens den praktischen Takt zu vereinigen. Die Werke aus dieser zweiten Periode seines wissenschaftlichen Wirkens sind viel zahlreicher und bekannter, als die aus der ersten. Gröfstentheils sind es Sammlungen von Beobachtungen über verschiedene Krankheiten, begleitet von praktischen Reflexionen. Die vorzüglichsten sind folgende: 1. Observations sur la nature et le traitement de la rage, 1779. — 2. Cours d'anatomie médicale, 1804. — 3. Observations sur la nature et

le traitement du rhachitisme. — 4. De la Phthisie pulmonaire, 1792. — 5. Des maladies du foie. — 6. De l'Hydropisie, 1824. etc. Noch in seinen letzten Tagen bearbeitete er ein Werk über die Gicht, von dem er der Academie der Wissenschaften einzelne Bruchstücke vorgelesen hatte.

Unter allen diesen Werken ist vorzüglich das über die pathologische Anatomie auszuzeichnen, die erste umfassende Arbeit dieser Art, deren Frankreich sich rühmen kann, so dafs Portal für den Gründer dieses wichtigen Faches bei den Franzosen angesehen werden kann. In Rücksicht der Theorieen ist dieses Buch gegenwärtig sehr unzureichend, aber es ist und bleibt eine überaus schätzbare Sammlung von Thatsachen, welche Bonet's Sepulchretum würdig zur Seite steht, und was die Kritik betrifft, wohl noch vor diesem Vorzüge hat.

Seine übrigen Werke waren, wie ihr Titel anzeigt, blofse Monographieen, und mehr für den Unterricht der Praktiker, als der gelehrten Pathologen bestimmt. Sie sind Früchte der eigenen Erfahrung ihres Verfassers, der den Geist der Beobachtung mit gesundem Sinn verband, und sehr wichtige Beiträge zur Diagnostik und Therapie. Sie sind klassische Arbeiten ohne erheblichen Glanz, aber mit den untrüglichen Merkmalen innerer Tüchtigkeit. Sie liefern für alle Systeme Thatsachen, und werden sie alle überleben, weil Portal bei ihrer Bearbeitung keinem Systeme fröhnte. Er hat in ihnen keine Beweise von grofsem Genie gegeben, wohl aber von einem gewissen angebornen Talente für die Medicin, und eifrigem Studium ohne transscendentale Speculation, Eigenschaften, wodurch ihnen eine gewisse Autorität für immer gesichert wird.

Portal hat sich durchaus nicht einer bestimmten Disciplin ausschliefslich gewidmet, keine kann sich seinen Namen ganz aneignen. Den Kämpfen und Stürmen im Gebiete der Wissenschaft blieb er im Allgemeinen fremd; er war ein einzeln stehender Arbeiter, der auf seine Weise

beobachtete, und in seiner eigenthümlichen Sprache von dem was er wufste Rechenschaft gab. Seine Gewohnheiten änderte er ungeachtet aller der grofsen und erschütternden Vorgänge, welche die medicinische Welt seit dreifsig Jahren erlebt hat, in nichts, seine Monographieen von 1826 und 1827 athmen noch ganz denselben Geist wie die von 1780, sie scheinen an demselben Tage aus derselben Form hervorgegangen zu sein, wiewohl er sich, wie man sagt, in der letzten Zeit bei der Anordnung seiner Arbeiten helfen liefs.

Man könnte von den Werken Portal's behaupten, was ein alter Biograph von der Kleidung Guy-Patin's sagte, dafs sie die Mode verhöhnten. Sie machten mit der jetzigen medicinischen Litteratur denselben Contrast, wie ihr Verfasser mit seinen jüngeren Zeitgenossen. Man mufs Portal in seinem altfränkischen Anzuge, seiner Perücke, seinem spanischen Rohr mit elfenbeinernem Knopfe und in seinen Schuhen mit silbernen Schnallen in der Academie der Medicin, umgeben von seinen Collegen mit ungepudertem Haar, in langen Beinkleidern, Stiefeln und englischem Rock gesehen haben, um Form und Geist seiner Schriften zu begreifen, und sich eine Vorstellung von ihrer Wirkung auf die Leser unserer Tage zu machen. Jetzt, nach dem Tode ihres Verfassers wird man sie, ohne der Sache nach sich eines Anachronismus schuldig zu machen, in das achtzehnte Jahrhundert zurückversetzen, aber man wird sie mit demselben Nutzen zu Rathe ziehen, wie die von Lieutaud, Sénac und anderen Beobachtern dieses Zeitalters.

Es ist auffallend, dafs Portal, so wenig darum bekümmert, in den herrschenden Geist der Wissenschaft einzugehen und sich die Formen unseres litterarischen Verkehrs anzueignen, doch alle gesellschaftlichen und collegialischen Verbindungen mit der ängstlichsten Sorgfalt unterhielt. Niemand erfüllte seine Pflichten als Academiker mit gröfserem Eifer und einer mehr ängstlichen Genauig-

keit, als er. Verpflichtet bei allen Feierlichkeiten zu fungiren, scheute er sich nie vor den Beschwerden der Repräsentation, so dafs man auf ihn nicht anwenden konnte, was der Dichter von dem Greise sagt: «Er lebt nicht, er ist nur gegenwärtig unter den Lebenden.» Portal lebte noch in seinem hohen Alter, und lebte gern. Achtzig Jahre alt, wo die meisten sich in die Einsamkeit zurückziehen, hielt er sich noch für kräftig genug, die Stelle eines ersten Arztes Ludwig's XVIII. anzunehmen; nach dem Tode dieses Königs übernahm er noch die Sorge für die Gesundheit Karl's X., und es kostete Mühe ihn zu überzeugen, dafs er nicht der Leibarzt Ludwig Philipp's war. Bei seinem Tode nahm er noch, wie seit 50 Jahren, zwei Lehrstühle ein. Mit derselben Pünktlichkeit besorgte er noch seine Praxis, und verweigerte niemals eine ärztliche Berathung.

Portal war, wie einige andere berühmte Gelehrte des Kaiserreichs, bekannter im Auslande, als in Frankreich selbst, so dafs seine Werke mehr von den Deutschen, Engländern und Italienern angeführt werden, als von den Franzosen. Napoleon's Adelsdiplom, das auch bei anderen noch jetzt, zwanzig Jahre nach dem Falle des Kaiserthrons, seine Wirkung auf die Einbildungskraft nicht verfehlt, ist hierbei gewifs in Anschlag zu bringen. Denn wenn man auch nicht behaupten darf, dafs Portal eines Pergaments bedurfte, um in der Wissenschaft einen ausgezeichneten Rang einzunehmen, wenn er auch seine Titel und seine Stellen seinem Verdienst und seinem litterarischen Rufe verdankte, so scheint doch in der späteren Zeit ein Theil seines Rufes seinen Titeln und seinen Stellen zugeschrieben werden zu können.

Die Nachwelt, in der Portal schon eine so lange Reihe von Jahren lebte, und deren Urtheil jetzt allein vernehmbar ist, wird wahrscheinlich einige Strahlen seines officiellen Rufes, dessen er sich erfreute, verlöschen, wie sie dies schon bei einigen seiner Zeitgenossen gethan hat.

Sein Andenken wird indessen ehrenwerth bleiben, er wird stets für einen geschickten und gelehrten Arzt, und für einen denkenden Beobachter gehalten werden, dessen Werke den Praktikern nützlich sind, und dessen Leben denen als Beispiel dienen kann, die das Interesse der Kunst von dem ihres Glückes nicht trennen mögen.

Diejenigen, die sich seines näheren Umganges erfreuten, werden ohne Zweifel einige interessante Beiträge zu seiner Biographie liefern. Wir haben ihn nur in seinem öffentlichen Leben gekannt, und sind oft Zeugen der grofsen Ehrfurcht gewesen, welche seine Gegenwart einflöfste. Alle ehrten das Alter des berühmten Mannes, und erhoben sich vor ihm, wie vor dem Schatten des vorigen Jahrhunderts.

X.

Dissertationen der Universität Berlin.

1. Nonnullae de Asiatica Cholera observationes. D. i. med. pract. auct. Jul. Zehdniker, Czarnicoviens. Def. d. 10. Januar. 1832. 8. pp. 27.

Der Verf. hat in einigen Dörfern des Angermünder Kreises während der Choleraepidemie ärztliche Hülfe geleistet, und legt ganz anspruchslos seine in diesem temporären Wirkungskreise gesammelten Beobachtungen in dieser Dissertation nieder. Seine Ansicht über die atmosphärisch-tellurische Verbreitung der Krankheit mit nachträglicher Entwickelung der Ansteckungskraft, ist ganz zu billigen.

2. De Syphilidis primariae curatione sine mercurio. D. i. med. chir. auct. Joann. Godofr. Mueller, Thuring. Def. d. 17. Januar. 1832. 8. pp. 30.

3. De Medullae spinalis vitiis organicis. D. i. m. auct. Frideric. Ludovic. Marx, Guestphal. Def. d. 24. Januar. 1832. 8. pp. 27.

Nach den vorhandenen pathologisch-anatomischen Werken fleifsig zusammengestellt.

4. De Dispositione ad Haemorrhagias lethales hereditaria. D. i. m. auct. Joann. Just. Rueber, Rhenan. Def. d. 27. Januar. 1832. 8. pp. 27.

Der Verf. hat einen Fall dieser Art in Würzburg beobachtet, bei der Bearbeitung seines Gegenstandes aber die sehr wichtige Schrift von Rieken (Neue Untersuchungen in Betreff der erblichen Neigung zu tödtlichen Blutungen, Frankfurt a. M. 1829. 8. S. d. Annalen Bd. XVI. H. 1. S. 56.) unberücksichtigt gelassen. Der arthritische Ursprung des in Rede stehenden Uebels ist daher unerörtert geblieben.

5. De Empyemate spurio, morbi historia illustrato. D. i. med. chir. auct. Joann. Carol. Leopold. Schlickeyšen, Postampiens. Def. d. 31. Januar. 1832. 8. pp. 29.

6. De Pice liquida. D. i. m. auct. Ludovic. Elbers, Guestphal. Def. d. 3. Februar. 1832. 8. pp. 25.

7. Cholera indica affectorum historiae quinque notatu dignae. D. i. med. therapeutic. auct. Meyer Simon. Prausnitz, Siles. Def. d. 7. Februar. 1832. 8. pp. 29.

8. De Transpirationis et Sudoris dignitate. D. i. med. pathologic. auct. Marc. Mosse, Lusat. Def. d. 21. Februar. 1832. 8. pp. 38.

Mit vielem Fleifse und lobenswerther Kritik aus der vorhandenen Litteratur zusammengestellt.

9. Nonnulla ad Cholerae morbi pathologiam et therapiam. D. i. m. auct. Carol. Henric. Ferdi-

nand. Falkenthal, Berolinens. Def. d. 28. Februar. 1832. 4. pp. 29.

10. De Afrorum veneno sagittario. D. i. med. chemica, auct. Georg. Krebs, Wittingens. Def. d. 20. Mart. 1832. 4. pp. 22.

Der Verf. hat das Pfeilgift der Buschmänner einer chemischen Untersuchung unterworfen, und an verschiedenen Thieren 11 Versuche damit angestellt, welche die bekannte grofse Tödtlichkeit dieses Giftes, wenn es in die Wege des Kreislaufes gebracht worden ist, und zugleich die Unschädlichkeit des Fleisches der damit getödteten Thiere beweisen. Diese Arbeit ist einer allgemeinen Beachtung sehr werth, welcher eine besondere, mit der Abbildung eines Buschmannes und seiner Wehrgeräthe verzierte, und bei dem Verf. verkäufliche Ausgabe derselben zu empfehlen ist.

11. De Ossis hyoidei fractura. D. i. med. chir. auct. Reinhard. Bitkow, Saxon. Boruss. Def. d. 23. Mart. 1832. 8. pp. 27.

Enthält einen vom Verf. beobachteten seltenen Fall eines Zungenbeinbruches, mit einer sehr lobenswerthen wissenschaftlichen Bearbeitung dieses Gegenstandes.

12. De Keratotomia sursum vergente secundum Jaegeri methodum. D. i. med. chir. auct. Aemil. Schmidt, Berolinens. Def. d. 26. Mart. 1832. 8. pp. 18.

13. De Generibus Cynarocephalarum atque de Speciebus Arctotidis. D. i. botanica auct. Christian. Frideric. Lessing, Silesiac. Def. d. 27. Mart. 1832. 8. pp. 28.

Der Verf., der eine naturwissenschaftliche Reise durch die scandinavische Halbinsel gemacht hat, und im Gebiete der Naturwissenschaften Ausgezeichnetes zu leisten verspricht, legt in dieser Dissertation seine den Botanikern ohne Zweifel sehr willkommenen Arbeiten über die Cyna-

reen nieder, von denen er die Gattung Arctotis speciell durchgeht.

14. De Aëris humidi in corpus humanum effectu. D. i. m. auct. Frideric. Guilelm. Stohlmann, Guestphal. Def. d. 30. Mart. 1832. 8. pp. 43.

15. De Catarrho vesicae urinariae. D. i. m. auct. Maurit. Münchheimer, Siles. Def. d. 3. April. 1832. 8. pp. 29.

XI.

Medicinische Bibliographie.

Annalen für die gesammte Heilkunde, unter der Redaction der Mitglieder der Grofsherzogl. Badischen Sanitätscommission. 4r Jahrg. 1s Heft, mit C. C. Gmelin's Bilde und 1 Abbild. gr. 8. Karlsruhe. Müller. 8¼ Bog. n. 1 Thlr.

Archiv für die homöopathische Heilkunst; herausg. von E. Stapf. Supplementheft zu den ersten 10 Bänden. gr. 8. Leipzig. Reclam. 7 Bog. 15 Gr.

— für die gesammte Naturlehre, herausg. von K. W. G. Kastner. XXIII u. XXIVr Bd. Auch unter dem Titel: Archiv für Chemie und Meteorologie. V u. VIr Band. à 3 Hefte. (Jahrg. 1832.) Mit Kupf. u. Steindr. gr. 8. Nürnberg. Stein. n. 5 Thlr.

Bibliothek der deutschen Medicin und Chirurgie, herausg. von A. K. Hesselbach. 5r Jahrg. 1832. 6 Doppelhefte. gr. 8. Würzburg. Strecker. n. 5½ Thlr.

Buchner, J. A., vollständiger Inbegriff der Pharmacie in ihren Grundlehren und praktischen Theilen. 3r Theil. 1r Bd. Auch unter dem Titel: Handbuch für Aerzte

und Apotheker. 1r Bd. Zweite, vermehrte Auflage. gr. 8. Nürnberg. Schrag. 46 Bog. n. 1 Kupfert. 2 Thlr. 12 Gr.

Canstatt, jun. C., die Cholera in Paris. Auszüge aus Briefen über Entstehung, Verlauf und Behandlung der Cholera in Paris. No. I bis III. 8. Regensburg. Reitmayr. 1 Bog. geh. 3 Gr.

Cholera-Büchlein, das (zusammengestellt aus öffentlichen Blättern), worin die Erklärung des Wortes Cholera, die Kennzeichen dieser Krankheit, ihre Entstehung und Ausbreitung, und die gegen diese Krankheit empfohlenen besten Schutz- und Heilmittel enthalten sind. 16. Karlsruhe. Müller. 2¼ Bog. geh. 3 Gr.

Cholera-Zeitung, allgemeine, Mittheilung des Neuesten und Wissenswürdigsten über die asiatische Cholera; in Verbindung mit mehren Gelehrten herausgegeben von J. Radius. 4r Bd. 2te Abtheil. oder No. 85 bis 96. gr. 4. Leipzig. Baumgärtner. n. 1 Thlr.

— — schlesische, herausg. von dem ärztlichen Comité für Schlesien. Drei Folgen, jede von 12 Nummern, nebst Supplementbogen, Register und 2 Steinzeichnungen in Folio. gr. 4. Breslau. W. G. Korn. 37½ Bog. geh. n. 1 Thlr. 8 Gr.

Cramer, G., eine bewährte Methode das Nervenfieber zu behandeln. 8. Elberfeld. Schönian. 1 Bog. geh. n. 4 Gr.

Diez, W., Versuche über die Wirkung des Mutterkorns auf den thierischen Organismus und seine Entstehungsart; nebst einer Zusammenstellung der bisherigen Ansichten, Erfahrungen und Versuche über die Natur und Wirkung dieser Substanz. Gekrönte Preisschrift. gr. 8. Tübingen. Osiander. 10 Bog. 14 Gr.

Ehrenberg, C. G., zur Erkenntnifs der Organisation in der Richtung des kleinsten Raumes. Zweiter Beitrag. Entwickelung, Lebensdauer und Structur der Magen- und Räderthiere, oder sogenannten Infusorien, nebst einer

physiologischen Charakteristik beider Klassen und 412 Arten derselben. Vorgetragen in der Academie der Wissenschaften zu Berlin im Jahre 1831. Mit 4 Kupfertafeln, wovon 2 colorirt. Folio. Berlin. Dümmler. 39 Bog. geh. n. 2 Thlr. 12 Gr.

Eichwald, E., Zoologia specialis quam expostis animalibus tum vivis, tum fossilibus potiss. Rossiae in universum, et Poloniae in specie, in usum lect. publ. in Universitate Caesarea Vilnensi habendarum edidit. Pars posterior. (III.) specialem expositionem Spondylozoorum cont. Cum II. icon. lith. 8maj. Vilneae. Lipsiae. Vofs. 25½ Bog. geh. n. 3 Thlr.

Elsässer, C. L., die epidemische Cholera nach eigenen, aus Auftrag der Königl. Würtemb. Regierung angestellten Beobachtungen in Wien und Mähren, besonders in Brünn. gr. 8. Stuttg. Löflund. 14½ Bog. geh. 18 Gr.

Fischer, A. F., prüfende Blicke auf das Embonpoint der Männer und Frauen, oder über Ursache, Wesen und Heilart der krankhaften Dickleibigkeit und Körperfülle; ein Belehrungsbuch für Gebildete aus allen Ständen. 8. Nürnberg. Campe. 12 Bog. geh. 16 Gr.

Frank, Jos., Praxeos medicae universae praecepta. Part. 1. Edit. II. denuo elaborata. Vol. II. Sect. II. cont. Doctrinam typhi et febris flavae. 8maj. Lipsiae. Kühn. 27½ B. 1 Thlr. 20 Gr.

— — idem liber, Part. I. Edit. II. denuo elaborata. Vol. III. Sect. I. cont. Doctrinam scarlatinae, morbillorum, rubeolae, variolarum, varicellae, variolae truncatae, zosteris et exanthematis mercurialis. 8maj. Ibid. 23¼ Bog. 1 Thlr. 14 Gr.

— — id. liber, Part. I. Edit. II. denuo elaborata. Vol. III. Sect. II. cont. Doctrinam de morbis cutis chronicis. 8maj. Ibid. 33 Bog. 2 Thlr. 8 Gr.

v. Froriep, L. F., Notizen aus dem Gebiete der Natur- und Heilkunde. XXXIVr Bd. 22 Stücke. Mit Abbild. gr. 4. Weimar. Ind. Comt. 24 Bog. n. 2 Thlr.

Guggenberger, J. M., der Bauerwagen als Sänfte, oder die möglichst schmerzenfreie Fortschaffung der Kranken, insbesondere der Verwundeten vom Schlachtfelde, mittelst der neu erfundenen Hebelsschwingung; vereint mit einer sehr bequemen, leicht herzustellenden Tragbahre für Schwerverwundete. Dem Kriegsstande und den Gesundheitsbehörden aller Völker gewidmet. Mit drei in Stein gravirten Tafeln. 12. Innspruck. (Landshut. Krüll.) 1 Bog. geh. n. 20 Gr.

Heillehre, die homöopathische, in ihren Hauptzügen dargestellt von St. R. v. St—n. gr. 8. Leipzig. Berger. 1 Bog. geh. 1½ Gr.

Hock, C. F., Cholerodea, Zeitgemälde. gr. 8. Wien. Mechitar.-Congreg. Buchhandl. 13½ Bog. geh. 1 Thlr.

v. Holberg, P. A., chem. Beiträge zur Erkenntnifs der Natur der Cholera, mit Berücksichtigung der Herrmannschen Versuche. gr. 8. Wien. Ebend. 2 Bog. geh. 6 Gr.

Jäger, M., Operatio resectionis conspectu chronologico adumbrata. — Programma. 4 maj. Erlang. Palm et Enke. 4½ Bog. geh. 12 Gr.

Kraufs, A., die Cholera-Epidemie nach eigenen in Wien und Mähren aus Auftrag der Königl. Würtemb. Regierung angestellten Beobachtungen. gr. 8. Stuttg. Steinkopf. 12½ Bog. geh. 16 Gr.

Martin, A., die Kranken- und Versorgungsanstalten zu Wien, Baaden, Linz und Salzburg in medicinischer und administrativer Hinsicht betrachtet; nebst Vorrede von F. v. Häberl. gr. 12. München. Franz. 14 Bog. geh. 1 Thlr. 12 Gr.

v. Mezler, F. J., Sammlung auserlesener Abhandlungen über Kinderkrankheiten; aus den besten medicinischen und chirurgischen Zeitschriften und anderen Werken der neueren Zeit zusammengestellt. 1s Bdchn. gr. 8. Prag. Calve. 7¼ Bog. geh. n. 12 Gr.

Nachtrag zur Arzeneien-Taxe vom Jahre 1830 für die Königl. Sächs. Lande. gr. 8. Dresden. Walther. 1½ Bog. geh. 3 Gr.

Philippson, P. M., die Sommerkrankheiten im Jahre 1831; nach seinen Beobachtungen geschildert. gr. 8. Berl. Enslin. 18½ Bog. 1 Thlr. 12 Gr.

Prinz, C. G., die Wuth der Hunde als Seuche nach eigenen Beobachtungen geschildert; für Aerzte, Thierärzte, Polizeibehörden, Jäger und Hundeliebhaber. Mit 1 color. Kupfert. gr. 8. Leipzig. Vofs. 8 Bog. 21 Gr.

Pruscha, J. C., Abhandlung über die Melanose des Augapfels; m. 1 Steindr. gr. 8. Wien. Beck. 2½ B. geh. n. 10 Gr.

Scriptorum classicorum de praxi medica nonnullorum opera collecta. Vol. XV. — Etiam s. titulo: G. E. Stahlii Theoria medica vera, physiologiam et pathologiam, tanquam doctrinae medicae partes vere contemplativas e naturae et artis veris fundamentis intaminata ratione et inconcussa experientia sistens. Edit. reliquis emendat, et vita auctoris auctam cur. L. Choulant. Tom. II. Pathologia generalis et specialis cum Stahlii Chirographo. 12maj. Lips. Vofs. 14 Bog. cart. 1 Thlr. 6 Gr.

Series medicaminum. — Diese Series umfafst sämmtliche Arzneimittel, welche bei Apotheken-Visitationen Gegenstand einer Revision werden können. Folio. Berlin. Plahn. 8 Bog. 6 Gr.

v. Vering, J., Heilart der Gicht. Lexicon 8. Wien. Mechitar. Congr. Buchhandl. 26 Bog. geh. 2 Thlr.

Winzheimer, M., über die organische Harnröhrenverengerung und die verschiedenen Untersuchungs- und Heilungsmethoden derselben; mit 4 lithograph. Tafeln. gr. 4. Erlangen. Palm und Enke. 10 Bog. geh. 1 Thlr.

Zeitschrift, gemeinsame deutsche, für Geburtskunde, von einem Vereine von Geburtshelfern; herausgeg. durch W. H. Busch, L. Mende und F. A. Ritgen. Bd. VII. Heft 3. mit 1 Abbild. gr. 8. Weimar. Industr. Comt. 11 Bog. 1 Thlr. 18 Gr.

Zeitschrift für die Staatsarzneikunde, herausg. v. A. Henke. 16r Ergänzungsheft (zum 12ten Jahrg. gehörend). gr. 8. Erlangen. Palm und Enke. 22 Bog. n. 1 Thlr. 12 Gr.

Zeitung, allgemeine homöopathische, herausgeg. von G. W. Grofs, F. Hartmann und F. Rummel. 1r Bd. 24 Nummern (Bogen). gr. 4. Leipzig. Baumgärtner. n. 2 Thlr.

Anzeige.

Die von mir 1829 im Verlage der Streckerschen Buchhandlung allhier begonnene Zeitschrift:

Magazin für philosophische, medicinische und gerichtliche Seelenkunde,

beginnt im Juli d. J. in einer neuen Reihenfolge unter dem Titel:

Neues Magazin für philosophische, medicinische und gerichtliche Seelenkunde,

wovon jetzt der Verlag an die Stahelsche Buchhandlung übergegangen ist. Der Zweck der Zeitschrift bleibt der frühere; dieselbe wird theils Originalabhandlungen aus allen Zweigen der philosophischen, ärztlichen und gerichtlichen Seelenkunde, theils kritische Anzeigen der neuesten in- und ausländischen Litteratur über diesen Gegenstand enthalten. Die früheren Herren Mitarbeiter, als: Grohmann, Groos, Nasse, Bergmann, Bird, Amelung u. m. A., werden auch diese neue Reihenfolge mit ihren Beiträgen zieren.

Würzburg, im Juli 1832.

Dr. J. B. Friedreich.

In Bezug auf vorstehende Anzeige bringen wir zur Kenntnifs, dafs von dieser Zeitschrift alle 3 bis 4 Monate ein Heft, von beiläufig 10 bis 14 Bogen in gr. 8. erscheinen wird. Der Preis wird zu 9 Kr. oder 2 Gr. per Bogen bestimmt. Das erste Heft erscheint im Laufe des Monats Juli, nnd ist sowohl durch uns als durch alle gute Buchhandlungen zu beziehen.

Stahelsche Buchhandlung
in Würzburg.

n meinem Verlage ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Blancardi, Steph., Lexicon medicum, in quo artis medicae termini Anatomiae, Chirurgiae, Pharmaciae, Chemiae, rei botanicae etc. proprii dilucide breviterque exponuntur. Editio novissima multum emendata et aucta a Car. Gottl. Kühn, Med. et Chir. D. Physiol. et Pathol. in litter. univers. Lipsiensi Prof. publ. etc. Vol. II. M — Z. 8 maj. 3 Thlr. 15 Gr.

Das Werk ist nun complet, mit neuer Schrift auf schönes, weifses Papier gedruckt, 110½ Bogen stark, und kostet 7 Thlr. 12 Gr. auf Druckpapier und 10 Thlr. 3 Gr. auf Schreibpapier, von letzterem sind jedoch nur wenige Exemplare vorräthig. Ueber Vol. I. sind bereits schon sehr günstige Recensionen, z. B. in den Göttinger gelehrten Anzeigen 1832, 33stes Stück, im Repertorium der neuesten in- und ausländischen Litteratur 1832; 4tes Stück, in der Leipziger Litteraturzeitung 1832, Februarheft, und in der Hallischen Litteraturzeitung 1832, Juniheft, erschienen.

Leipzig, im August 1832.

E. B. Schwickert.

Anzeige.

Um Collisionen zu vermeiden zeigen wir hiermit an, dafs binnen kurzem eine Uebersetzung von

Esquirol traité pratique sur les maladies mentales

in unserm Verlage erscheinen wird.

München, im Juli 1832.

Litter. artist. Anstalt
der J. G. Cottaschen Buchhandlung.

Neues homöopathisches Werk.

Im Verlage von Friedrich Vieweg in Braunschweig ist erschienen und versandt:

Systematische Darstellung der reinen Arzneiwirkungen aller bisher geprüften Mittel, vom Hofrath Dr. G. A. Weber; mit einem einleitenden Vorwort vom Hofrath Dr. Sam. Hahnemann. Royal-Octav. 1ste bis 3te Lieferung. 3 Thlr. 20 Gr.

Dieses, für den homöopathischen Arzt äufserst wichtige Werk, welches der Herr Hofrath Hahnemann mit seinem Namen zierte und seiner besonderen Anerkennung und Empfehlung werth hielt, dient zur schnellsten Auffindung aller Krankheitssymptome. Es erscheint in etwa fünf Lieferungen, von denen die beiden letzten rasch folgen, und wird, obgleich über 60 Bogen in Royal-Format stark, und aus enger, jedoch deutlicher Schrift, in gespaltenen Colonnen, doch nicht über 6 Thlr. kosten. Mögen die homöopathischen Aerzte ein so nützliches Unternehmen durch rege Theilnahme fördern! —

Im Verlage des Unterzeichneten erscheint vom September d. J. an, wöchentlich zu 1 bis 1½ Bogen:

Medicinische Zeitung.

Herausgegeben

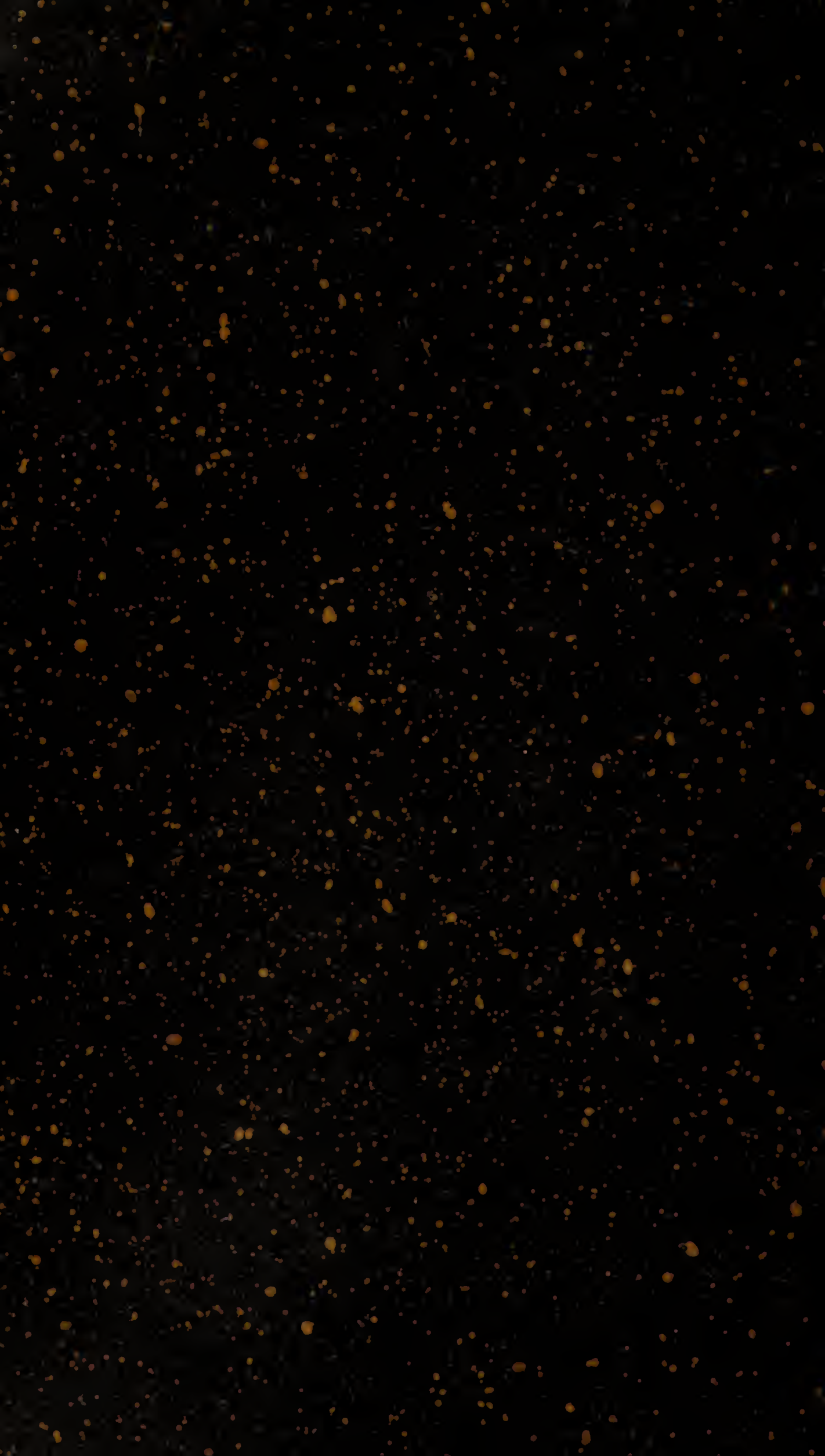
von dem Verein für Heilkunde in Preufsen.

Preis für die Monate September bis December: 1 Thlr. 7½ Sgr.

Ausführliche Anzeigen davon sind in allen Buchhandlungen und bei den Königl. Preufs. Postämtern zu haben, welche auch Bestellungen darauf annehmen.

Th. Chr. Fr. Enslin in Berlin.

Gedruckt bei A. W. Schade in Berlin.

1339943

FIFTH LEVEL